De · III · 31.

J. feud.
0 48/3

Sammlung
auserleſener
Abhandlungen
aus dem
Lehnrechte,
herausgegeben
von
D. Karl Friedrich Zepernick
Aſſeſſor des Königlichen Schöppenſtuhls,
und der damit verbundenen Berg- und Thaalgerichte
zu Halle.

III. Theil.

Halle im Magdeburgſchen
Im Verlag der Rengerſchen Buchhandlung 1782.

Durch den gütigen Beifall, womit man den Anfang dieſer Sammlung beehret, aufgemuntert, und durch die Gefälligkeit einiger gelehrten Freunde unterſtützt, hab ich dieſelbe bis zu dieſem Theile fortſetzen können. Fände man es nicht von Seiten der Verlagshandlung für rathſamer, mit gegemwärtigen dritten Bande vor erſt abzubrechen, ſo hätte außer dieſen wohl noch ein und anderer folgen können. Indeſſen iſt doch darum, daß vorjezt die Fortſetzung aufhöret, dieſe Sammlung noch nicht ganz geſchloſſen: vielmehr kann ich zu einer künftigen Folge Hofnung machen,

da ich ſelbſt noch Materialien vorräthig habe, und mehrere aufzufinden alle Mühe anwenden werde. Denn gewiß iſt mir manche brauchbare Abhandlung, welche in periodiſchen Werken vermiſchten Inhalts ſtehet, aller angewandten Mühe ohnerachtet, noch unbekannt geblieben, da ich alle dergleichen Schriften durchzuſehen die Gelegenheit nicht habe, und nur die Aufmerkſamkeit anderer Gelehrten und ihre gütige Mittheilung würde mich ſolche zu nutzen im Stand ſetzen.

Ich wünſche, daß man mit der bei dieſem Bande getroffenen Auswahl, derer darinnen enthaltenen Aufſätze, auch ſo zufrieden ſeyn möge, als man es bei den vorigen geweſen iſt. Zu meiner Rechtfertigung dürft' ich dieſerhalb wohl nichts weiter anführen, als daß ich die Abhandlung des Herrn Reichshofraths **von Braun**, von uneigentlichen Lehen, mit gutem Bedacht in dieſe Sammlung aufgenommen. Sie ſteht zwar ſchon zum Theil in **Jenichens** Theſauro Iuris feudalis [a]), zum Theil in des Hrn. Oberhofgerichtsaſſeſſors und Profeſſors Dr. **Schotts** juriſtiſchen Wochenblatte [b]); allein eben darum, weil ſie in keinem dieſer Werke vollſtändig bei einander befindlich

a) Tom. II. pag. 783. et pag. 791.

b) Im dritten Jahrgang Nr. XXVI. S. 408 u. f.

lich iſt, hab ich ſie hier ganz abdrucken laſſen. Denn in Jenichens Theſauro lieſet man bloß die erſte Abtheilung, die diejenigen allgemeinen Grundſätze enthält, welche der Freiherr von Braun von der Lehre von uneigentlichen Lehnen entworfen, nebſt einen Kapittel der speciellen Ausführung einzelner Arten von uneigentlichen Lehnen, nemlich das Kapittel vom Gültlehn; in Herrn Dr. Schotts Buche hingegen finden ſich, mit Hinweglaſſung jener beiden Stücke, bloß die übrigen §§phen, von 17ten an gerechnet, der Abhandlung einzelner Arten von uneigentlichen Lehnen. Gleichwohl bezieht ſich der Herr Verfaſſer in der speciellen Ausführung überall auf ſeine, verſchiedene ihm eigne Grundſätze enthaltende, Generaltheorie, ohne deren Einſicht manche Behauptungen deſſelben, warum er dies oder jenes Lehn für ein eigentliches oder uneigentliches halte, unverſtändlich ſind; und es war doch ſehr unbequem, dieſerhalb zwei verſchiedene Werke nachzuſchlagen, davon eines gewöhnlich nicht einmal in den Händen der Anfänger zu ſeyn pfleget. Ueberdies fand ich in den Erlangſchen Gelehrten Anzeigen vom Jahr 1752 [c]), des Herrn von Brauns Vertheidigung einiger Säzze vom Weiberlehn und Pfandlehn, gegen die Ihm in

c) Nr. XII. S. 95 u. f.

in den Jenaiſchen Gelehrten Zeitungen gemachten Einwürfe, die ſich in dem Abdrucke des Herrn Dr. Schotts nicht befindet, und da ſie nicht ganz unbeträchtlich, hielt ichs für nöthig, ſolche an ihren gehörigen Orte einzuſchalten [d]). Zu mehrerer Bequemlichkeit habe ich noch die ſpecielle Ausführung in Sectionen, deren jede eine Lehnsart enthält, abgetheilt. Zur Empfehlung derſelben darf ich hier nichts ſagen, da, wenn gleich einige beſondere Grundſätze darinnen vorkommen, die Abhandlung doch Aufmerkſamkeit und Beifall verdient. Und dieſe Gründe werden hoffentlich mein Verfahren, daß ich dieſes Stück hier einmal noch habe abdrucken laſſen, rechtfertigen. Die vortrefliche Ausführung des Herrn von Preuſchen, daß die Lehnfolge der Seitenverwandten in theilbaren Lehnen nach den Stämmen und nicht nach dem Grade zu beurtheilen ſey, iſt in den Buchläden längſt vergriffen, und verdient gleichwohl ihrer Gründlichkeit wegen gemeinnütziger gemacht zu werden. Durch die gütige Mittheilung des Herrn Geheimdenraths Nettelbladt empfängt ſie hier der Leſer, und es ſind zugleich die von Ihrem Verfaſſer angegebenen Verbeſſerungen und Druckfehler am gehörigen Orte beigebracht und corrigirt worden.

Uebri-

d) Man findet ſie S. 199 f. und S. 207 u. f.

Uebrigens iſt es mir Pflicht, hier die von Sr. Ex-
cellenz dem Königl. Herrn Staats- und Kabinetsmi-
ſter, Herrn von Hertzberg bezeigte beſondere Gna-
de öffentlich mit gehorſamſten Danke zu rühmen: ſo
wie ich nicht ermangele, den Herrn Prof. Dr. Pütt-
mann zu Leipzig, und Herrn Prof. Dr. Prehn in
Bützow, vor die gefällige Mittheilung einiger ſchö-
nen Abhandlungen ſchuldigen Dank abzuſtatten, und
ſie als Beförderer meines Unternehmens zu nennen.
Halle den 26 April 1782.

D. K. F. Zepernick.

Inhalt.

Inhalt
des dritten Theils.

I. E. F. von Hertzberg Abhandlung, von den häufigen Veräußerungen der Mark Brandenburg im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, und von dem geringen Werth, um den ſie, wie man glaubt, verkauft worden. S. 1

II. D. N. G. B. von Löwenſtern Gedanken von der Aufnahme des longobardiſchen Lehnrechts in Teutſchland, wobei vorzüglich derjenigen Meinung, welche ſolche ins funfzehnte Jahrhundert ſetzen, beleuchtet wird. 15

III. A. F. von Reinhard Beantwortung der Frage: Was iſt eigentlich dasjenige, was regierende Herren und teutſche Reichsvaſallen vom Kaiſer und Reich zu Lehen haben? 54

IV. Von der Lehnsverneuerung bei minderjährigen Lehnsherren. Mit Beilagen. 63

V. D. B. F. R. Lauhns Erneuertes Andenken der, nach Abſterben des gebohrnen Churfürſtens, Johann Friedrichs zu Sachſen, im Jahr 1555, über die Fürſtl. Sächſiſchen Erneſtiniſchen Lande, geſchehene Reichsbelehnung. 69

VI. Von den Miniſterialen beſonders in den Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen. 92

VII. J. J. Müller, Ob mit Verleihung eines Fürſtenlehns (Feudi Regalis) auch zugleich der Fürſtenſtand (Dignitas Regalis) ertheilet werde? Mit Zuſätzen von J. B. Müller vermehrt. 115

VIII. Vom Habichts- und ſchönen Frauenlehn. 139

IX. Von der Belehnung mit einem Backofen. 156

X. K. A. Freiherr von Braun Gedanken über die Lehre von den uneigentlichen Lehen. 161

XI. G. E. L. von Preuſchen rechtliche Ausführung, daß die Lehnfolge der Seitenverwandten in theilbaren Lehnen nach den Stämmen, und nicht nach dem nähern Grade, zu beurtheilen ſey. 227

XII. D. D. Nettelbladt über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Lehnrechtsgelahrtheit. 365

XIII. D. G. STRUBEN Obſeruatio de veſtitu Vaſallorum. 414

I.

Des Herrn
Ewald Friedrich von Hertzberg
Königl. Preußiſchen Geheimen Staats- und Cabinets-Miniſters,

Abhandlung

von den häufigen Veräuſerungen der Mark Brandenburg im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, und von dem geringen Werth, um den ſie, wie man glaubt, verkauft worden *).

Wenige länder werden es ſeyn, die ſo oft ihre Herren verändert haben, als die Mark Brandenburg im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert; und es iſt daher zu einem Sprichwort geworden: Marchia Dominos mutauit ſaepe ſuos.

Gewöhn-

*) Aus den Memoires de l'Academie Royale de Berlin de l'An 1755. p. 469. mit Erlaubniß Sr. Excellenz überſezt und von Denenſelben mit neuen Anmerkungen vermehrt. Es iſt übrigens dieſer Gegenſtand auch in des Königl. Preußiſchen Hofes Beantwortung der zu Wien im Druck herausgekommenen Hauptſchrift, welche den Titel führet, Ihre K. K. Apoſt. Majeſt. Gerechtſame und Maaßregeln in Abſicht auf die Bairiſche Erbfolge in der wah-

Gewöhnlich glaubt man, der König von Böhmen Karl IV. aus dem Hauſe Luxenburg, habe im Jahr 1373 vom Otto von Baiern die Mark Brandenburg nebſt einigen Städten in der Oberpfalz für 200,000 ungariſche Goldgulden (Ducaten) gekauft. Der kaiſerliche Prinz Wenzel überließ darauf 1378 die Mark an ſeinen Bruder Sigmund, der ſie wiederum 1381, weil er Geld zu ſeinen ungariſchen Kriegen brauchte, an ſeine Vettern, die Markgrafen Jobſt und Procopius von Mähren, verpfändete. Jobſt, ein eben ſo ſchlechter Wirth als Sigmund, verpfändete ſie auf einige Zeit dem Markgraf Wilhelm von Meißen, löſete ſie aber doch wieder von ihm ein. Nach Jobſtens Tode fiel die Mark an Sigmunden zurück, und dieſer ſoll, um mich nach der gemeinen Meinung auszudrücken, im Jahr 1415 das ganze Land an Friedrichen Grafen von Zollern, Burggrafen zu Nürnberg vor 400,000 Ducaten verkauft haben.

Es iſt freilich zu bewundern, daß ſo weitläufige Staaten von ihren Herren gleichſam als eine gangbare Waare angeſehen worden, welche ſie eben ſo leicht und um einen Preiß gekauft, oder an andere verkauft haben, dafür man heut zu Tage etwa ein anſehnlich Dorf erhalten würde. Dergleichen, unſerer jetzigen Denkungsart entgegenſtehende, Begebenheiten müſſen beſonders denen ſehr auffallend ſeyn, die von dem Zuſtande der Staaten in vorigen Zeiten keine Begriffe haben, und die den Geiſt mißkennen, der die Nationen in jedem Jahrhundert auszeichnet.

Daher

ren Geſtalt vorgelegt und gegen die Widerſprüche des Berliner Hofes vertheidigt (Berlin 1778) S. 189. berührt worden.

Daher entſpringen jene verwegene Urtheile, die gewöhnlich über beide Revolutionen, wodurch das Churfürſtenthum Brandenburg von dem Hauſe Baiern an das von Luxenburg, und von dieſem an das Haus Zollern kamen, gefället werden. Die Herzoge von Baiern warfen Kaiſer Sigmunden vor, daß, als ſein Vater Karl IV. die Mark gekauft, er noch nicht die Stränge an den Glocken darinnen bezahlt habe. Dieſer Scherz ward zum Sprüchwort: unwiſſende und übelgeſinnte Leute haben ſich ſogar unterſtanden, es auf das jezt glorreichſt regierende Haus anzuwenden.

Dieſe Irthümer entſtehen zum Theil aus der Unvollſtändigkeit unſerer Jahrbücher, die ſich während der Regierung des Luxenburgſchen Hauſes ganz vorzüglich äuſert. Ich will mich bemühen, dieſe Lücken auszufüllen, und mit Hülfe alter Denkmäler die gemeine Meinung zu verbeſſern ſuchen. Meine Hauptabſicht geht dahin, die wahren Umſtände, unter denen Karl IV. die Mark an ſich brachte, ſo weit möglich, aufzuklären. Da die Geſchichte, wie das Churfürſtenthum an das Haus Zollern gekommen, mehr und beſſer bekannt iſt, ſo darf ich nur, um die falſchen Vorſtellungen, die man ſich auch hiervon zu machen pflegt, auszurotten, einige Betrachtungen darüber anſtellen.

Von der erſten Begebenheit ſagen uns die Geſchichtſchreiber nichts beſtimmtes; ſie begnügen ſich damit, überhaupt anzuführen, Karl IV. habe die Mark vom Otto von Baiern gekauft. Allein zufolge der, in unſerm Archiven befindlichen, alten Urkunden verhielt ſich die Sache eigentlich alſo. Der, auf alle Mittel, wodurch er ſein Königreich Böhmen vergrößern möchte, ſehr aufmerkſame Kaiſer Karl IV. war, wie bekannt, darinnen beſonders

glücklich, daß er Städte und ganze Länder durch Kauf an ſich brachte. Nachdem er ſeine Prinzeßin Eliſabeth mit dem Markgrafen von Brandenburg Otto aus Baiern vermählt hatte, wußte er dieſen Herrn, und deſſen Bruder, Ludewig den Römer, dahin zu bringen, daß ſie 1363 eine Convention unterzeichneten, kraft welcher die beiden Markgrafen dem Kaiſerl. Prinzen Wenzel die Erbfolge in die Churmark Brandenburg auf den Fall verſicherten, wann ſie ohne männliche Erben ſterben ſollten. Wenzel ward darauf mit der Mark beliehen, nahm Titel und Wappen davon an, die Stände leiſteten ihm auch die Eventualhuldigung, und ließen ſich ihre Privilegien von ihm beſtätigen. Schon von dieſem Zeitpunct an, miſchte ſich Karl IV. ſehr in die Regierung der Mark. Da er aber merkte, daß Markgraf Otto ſich unter der Hand bemühete, jene Convention zu entkräften, und die Succeßion an ſeine Vettern, die Herzoge von Baiern, zu bringen; ſo drang Karl im Jahr 1373 mit einer Armee in die Mark, und zwang den Markgraf Otto, noch bei ſeinem Leben den Beſitz davon an ihn und ſeinen Prinzen abzutreten. Man findet zwar die Abtretungsurkunde des Markgrafens Otto nicht mehr, wir haben aber eine, ſo viel ich weiß, bis jezt ungedruckte, Urkunde von Wenzeln, darinnen dieſer Herr anführet: daß Markgraf Otto ihm bei ſeinem Leben gutwillig die ganze Mark Brandenburg, ausgenommen die Churwürde und das Erzkämmereramt, welche er ſich zeitlebens vorbehalten, abgetreten habe: und daß er dagegen an Otten für ſich und ſeine männliche Erben die Städte Floß, Hirſchau, Sulzbach, Rothenburg, Buchberg, Lichtenſtein, Lichteneck, Lauffen und einige andere in der Oberpfalz gelegene Oerter, mit der Bedingung überlaſſen habe, daß, wenn Otto ohne männliche

liche Nachkommen abgehen würde, den Königen von Böhmen freiſtehen ſollte, dieſe Städte für 100,000 Goldgulden wieder an ſich zu löſen. Uebrigens verſpricht Wenzel noch, daß wenn Otto Prinzeßinnen hinterließe, der König von Böhmen einer jeden bei ihrer Vermählung 10,000 Schock Prager Groſchen zum Brautſchatze geben ſollte.

So verhielten ſich die wahren Umſtände bei dieſem angeblichen Kaufe der Mark, der ſo viel Aufſehens gemacht hat, bei deren Erzählung ich lieber einem ſo glaubwürdigen Documente, wie Wenzels Urkunde iſt, als den Nachrichten der Geſchichtſchreiber, folgen wollen. Dieſe ſchreiben blos vom hören ſagen, und daher behaupten einige, Otto habe 200,000 ungariſche Goldgulden als einen Kaufſchilling erhalten, andere hingegen glauben, daß er, außer den Städten in der Oberpfalz, die Summe von 6000 Gulden erhalten, die er hernach mit einer Müllerfrau durchgebracht habe [a]).

Aus dieſem wahren Verhältniß der Sache ſieht man von ſelbſt leicht ein, daß zwiſchen Karl IV. und Markgraf Otto kein wahrer Kauf vorgegangen; ſondern als lezterer verſucht hatte, ſich von denen, zum Vortheil der kaiſerlichen Prinzen eingegangenen Verbindungen loßzumachen, eroberte Karl IV. die Mark Brandenburg, und gab Otten einige Städte in der Oberpfalz, nicht ſowohl als einen angemeſſenen Werth eines ſo wichtigen Landes, wie

a) Der berühmte böhmiſche Geſchichtſchreiber Herr Franz Martin Pelzel in ſeiner Geſchichte Kaiſer Karls des vierten Königs in Böhmen (Prag 1781. 8.) II. Theil S. 865. f. hat die von dieſem Kaiſer geſchehene Acquiſition der Mark Brandenburg noch mehr aufgeklärt, aber doch auf gleiche Art vorgetragen.

die Mark war, ſondern um ihm einen ſtandesmäßigen Sitz zu verſchaffen, daraus er zeitlebens ſeinen Unterhalt erhielte. So findet man auch in Wenzels angeführter Urkunde kein Wort von einem Kaufe oder Verkaufe. Dieſer Herr bekennt nur, daß ihm Otto die Mark abgetreten, und er ihm dagegen, zum Beweiſe ſeiner Freundſchaft, die genannten Städte überlaſſen habe. Ich übergehe die übrigen Formalitäten, welche Karl IV, um ſich der Erhaltung der Mark deſto gewiſſer zu verſichern, beobachtete, dahin die Einwilligung aller Churfürſten, und die Entſagung der Herzoge von Baiern, Ottos Vettern, zu rechnen ſind; genug daß ich bewieſen habe, wie es ſehr uneigentlich ausgedrückt ſeyn würde, wenn man behaupten wollte, Karl IV. habe die Mark für hundert oder zweimalhunderttauſend Goldgulden gekaufet.

Mit mehrerm Rechte kann man ſagen, Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg, habe das Churfürſtenthum Brandenburg durch einen Kauf erworben. Dieſer Herr hatte Sigmunden die allerwichtigſten Dienſte geleiſtet, ihm die kaiſerliche Krone verſchaft und erhalten, ſehr große Geldſummen vorgeſchoſſen, und zu ſeinem Dienſte ſo außerordentliche Ausgaben verwendet, daß Sigmund ſich 1411 entſchließen mußte, um ihn nur einigermaßen zu entſchädigen, zugleich aber auch der, durch innere Unruhen grauſam verheerten, und durch die Haabſucht ihrer Nachbarn ſehr geſchmälerten, Mark Brandenburg aufzuhelfen, den Burggrafen Friedrich zum Generalgouverneur über die Mark zu ſetzen, und dabei auszumachen, daß weder er noch ſeine Erben nicht eher daraus ſollten weichen dürfen, als bis ihnen die Summe von 100,000 ungariſchen Goldgulden, erſtattet worden wäre. Durch die auf die Wiederherſtellung der Ord-

nung

zung in der Mark verwendeten Ausgaben, häuften ſich aber Friedrichs Foderungen noch mehr; und da Sigmund überdies, wegen einer Reiſe nach Spanien, zu dem Schatze dieſes Herrn wiederum ſeine Zuflucht nehmen mußte, ſo überließ er 1415 Friedrichen das Churfürſtenthum Brandenburg zum vollkommenen Eigenthum, und behielt ſich nur vor, daß er und ſein Bruder Wenzel, nebſt ihren beiderſeitigen männlichen Nachkommen das Recht haben ſollten, gegen Erlegung einer Summe von 400,000 Goldgülden es wieder an ſich zu löſen, welche Bedingung doch dadurch, daß Wenzel und Sigmund bekanntermaßen ohne Hinterlaſſung einiger männlicher Erben ſtarben, wegfiel. Die Urkunde, durch welche Sigmund den Burggrafen Friedrich die Mark Brandenburg abtrat, ſieht einem Kaufcontracte nicht ſehr ähnlich. Man findet darinnen kein Kaufpretium feſtgeſetzet, und die 400,000 Goldgulden machen nicht etwa den Werth aus, ſondern zeigen nur die Summe an, welche bei der erfolgenden Wiederlöſung gezahlet werden ſollte. Die von dem Kaiſer in der Urkunde angeführten Hauptbewegungsgründe ſind vielmehr von der Beſchwerlichkeit, ſo viele Staaten zu regieren, der Entfernung Sigmunds von den Brandenburgſchen Landen, der Nothwendigkeit, die Zahl der Churfürſten voll zu machen, und vornemlich von Friedrichs großen Verdienſten um den Kaiſer, hergenommen. Mit Grunde kann man alſo ſagen, Friedrich habe die Mark ſowohl durch die dem Kaiſer geleiſteten wichtigen Dienſte ſich erworben, als durch die ihm vorgeſchoſſenen Summen erkauft. Demohnerachtet aber kann man zeigen, daß damals 400,000 Goldgülden mit dem innern Werthe der Mark und denen Einkünften, die der Churfürſt daraus zog, in einem ziemlich

lich richtigen Verhältniſſe ſtanden. Hier iſt der Beweis davon.

Wir haben in unſern Archiven zu Berlin ein vortrefliches, und für die Mark höchſt wichtiges, Denkmahl jener Zeiten, nemlich das Regiſter oder Cataſtrum, welches Karl IV, nachdem er die Mark an ſich gebracht, aufnehmen laſſen, darinnen alle Städte und Dörfer des Churfürſtenthums Brandenburg, die Neumark ausgenommen, genau verzeichnet ſind *). Hieraus erhellet, daß die ordentlichen Einkünfte des Markgrafen von Brandenburg ſich über 5000 Mark Silbers Brandenburgiſcher Wehrung, nicht erſtreckt haben b). Nun kann man ſicher annehmen, daß **Karls** IV. Einnahme daraus ungleich beträchtlicher, als die des Churfürſten **Friedrichs** I, geweſen ſind: denn jener beſaß die Mark ganz, da hingegen, wie ſie der leztere bekam, die Neumark, Uckermark und Priegniß davon abgeriſſen waren, der vielen, an den Adel verpfändeten, Städte nicht zu erwähnen.

Wenn

*) Dieſes ſchätzbare Werk iſt durch die Bemühung Sr. Excellenz des Herrn Staatsminiſter von Herzberg der gelehrten Welt mitgetheilt: der Titel davon iſt: Landbuch des Churfürſtenthums und der Mark Brandenburg, welches Kaiſer Carl IV. König von Böhmen und Marggraf zu Brandenburg im Jahr 1375 anfertigen laſſen; wie auch das Regiſter des Landſchoſſes einiger Creiſe der Churmark vom Jahr 1451. Aus den in den Brandenburgiſchen Landes-Archiven befindlichen Originalien herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert (Berlin 1781. 4.) A. d. H.

b) Siehe Kaiſer Karls IV. Landbuch der Mark Brandenburg. S. 16. wo die Summen der damaligen Einkünfte aus der Mark alſo aufgeführet ſind:

Orbe

Wenn man alſo auch, obwohl willkührlich, annehmen wollte, Churfürſt **Friedrich** I. habe eben ſo viel Revenüen, als **Karl** IV, aus dem Churfürſtenthum gezogen; ſo hätte er dennoch nicht mehr, als die Zinſen, fünf von

Summa	Orbetarum — — —	VIII^{c}. LXXXI.	marce
	Theoloneorum — II^{m}.	VIII^{c}. XCVIII.	ſexag.
	Molendinorum — —	IIII^{c}. XXXIIII.	ſexag.
		item LXII.	chori ſilig.
		item XVIII.	chori braſei
	Iudeorum — — —	V^{c}.	ſexag.
	Monetarum — — —	II^{c}.	ſexag.
	Aquarum — — — — —	LXXI.	ſexag.
	Silvarum — — — — — —	XIII.	ſexag.
	Villarum ad Caſtra pertinentium	CXLVIII.	ſexag.

Summa iſtarum ſummarum V^{m}.

Excluſis tamen prouentibus caſualibus et incertis redditibus etiam *transoderanis* omnibus excluſis. Bei welcher Anzeige folgende hierher gehörige Anmerkung gemacht iſt:

Ich kann die hier ſtehende Zahl V^{m}. nicht anders anſehen, als daß ſie die Hauptſumme der beſtändigen Einkünfte des Markgrafen aus den Marken diſſeits der Oder andeuten ſoll. Es iſt ungewiß, ob es Marken oder Schocke seyn ſollen, da beide Münzſorten bei den obenſtehenden Summen gebraucht werden. Indeſſen da die Orbede und Zölle mehr betragen, als ſie hier ſummiret ſind, auch die ungewiſſe Gefälle hier nicht mit gerechnet ſind, ſo kann man annehmen, daß die beſtändigen und ordentlichen Einkünfte des Markgrafen in den Marken diſſeits der Oder 6000 Mark Br. Silbers, und mit der Neumark 6500. Mark betragen haben, welche, die Mark alten Silbers nach heutigem Gelde zu 9 Thl. 8 Gr. gerechnet, 61000 Thl. ausmachen würden. Dieſes vorausgeſetzt, ſo hatte freilich Kaiſer Karl IV. im Jahr 1373. die ganze und damals ſehr vollſtändige Mark Bran-

hundert gerechnet, von ſeinem Capital erhalten. Denn eine Mark Silbers brandenburgiſcher Wehrung war vier Ungar. Goldgülden, wenn dieſe ſehr hoch angeſchlagen werden, gleich [c]); folglich machten die zur Widerlöſungsſumme angenommene 400,000 Ungar. Goldgulden, das Capital von 100,000 Mark aus [d]), und die 5000 Mark

denburg ſehr wohlfeil erhalten, wenn er Markgraf Otten nicht mehr als 100,000 Goldgulden, das iſt 25,000 Mark dafür gegeben. Hergegen Burggraf Friedrich von Nürnberg oder Churfürſt Friedrich I. hat das Churfürſtenthum Brandenburg, von dem damals die Neumark, und ein Theil der Uckermark und Prignitz abgeriſſen, und alle Domainen verſezt waren, dem Kaiſer Sigismund im Jahr 1417. deſto theurer bezahlet, da er ihm 400000 Goldgulden oder 100000 Mark dafür gegeben, und alſo ſein Capital nicht einmal zu 6 von hundert angelegt, da damals die Zinſen durchgehends zu 10 von hundert gegeben worden. Dieſe hier kurz erwieſene Rechnung zeiget, daß die gemeine Sage, die auch bei dem lezten baieriſchen Kriege noch wieder aufgewärmt worden, als ob das Haus Zollern die Mark Brandenburg ſehr wohlfeil an ſich gebracht, und gleichſam die Stricke an den Glocken nicht bezahlet, ganz ungereimt und ungegründet iſt, und nur von ſolchen Leuten gebraucht werden kann, die den ſo unterſchiedenen Werth des jezigen und damaligen Geldes nicht bedenken, und nicht wiſſen, wie man damals die Länder verkauft.

c) In der Urkunde, darinne K. Sigmund 1403 den Verkauf der Neumark an den teutſchen Orden bekennet, ſagt er ausdrücklich: daß er 4 Ung. Goldgülden auf eine Mark Silber Br. rechne.

d) Es iſt ſchwer dieſe Summe nach dem heutigen Geldcours und Münzfuß genau zu beſtimmen, da man den wahren Werth der Marken Silber Brandenb. nicht hinreichend ge-

nug

Mark Silbers brandenburgſcher Wehr. jährliche Einnahme, die Friedrich I. aus der Mark Brandenburg hätte erhe-

nug angeben kann. Der märkſche Juriſt Müller in ſeiner *Pract. Forenſ.* pag. 2. behauptet: eine Mark Brandenb. betrage ſo viel als jezt 1 Rthl. 8 Gr.; allein dies trift mit der Berechnung, die ſich in oberwehntem Landbuche Karls IV. (S. 1. 2.) findet, gar nicht überein. Ich ſetze das weſentliche daraus mit den eignen Worten her:

Vna marca argenti Brandenburgenſis valet octo groſſos et vnem ſexagenam groſſorum.

Qum XVII groſſi pro I Floreno commutantur tunc V mille ſexagenarum groſſorum faciunt 17640 flor.

Qum XVI. groſſi pro I Floreno. Qum vero vnus Florenus pro XV groſſis. Tunc viginti millia Florenorum faciunt V^{m} ſexagenarum groſſorum.

Qum vna marca argenti Brandenburgenſis facit quatuor Florenos, tunc centum marce faciunt CCCC Floren. — — —

Si vero J quentin minus, tunc eſt ſcire, quod de qualibet defalcantur duo quentin, hoc eſt J lot. Igitur de centum marcis 50 lot, que faciunt 3 marcas et 2 lot.

Aus den lezten Worten 50 Lot que faciunt 3 Marcas et 2 lot erhellet, daß die Brandenburg. Mark 16 Loth hatte, und alſo eine wirkliche Mark, keine Zahlmark, war. Nimmt man nun jezt die Mark zu 14 oder 15 Rthl. an, ſo folgt, daß die 100,000 Mk. oder 400,000 Ung. Goldg. die Sigmund zum Wiederlöſungspretium der Mark anſezte, heutzutage ohngefähr 1400,000 oder 1500,000 Rthl. betragen, und der Churfürſt zu Brandenburg zu Karls IV. Zeiten etwan 75000 Rthl. jährliche Einkünfte gehabt habe. Dieſe Berechnung iſt nicht ohne Schwürigkeit: und hoffentlich werden dieje-

erheben können, waren gerade die Zinſen zu fünf Procent von 100,000 Mark Silber.

Wollte

diejenigen, welche die vor das Jahr 1756 bekanntgemachte Preißaufgabe auflöſen, die Sache ganz deutlich machen **).

**) Zu mehrerer Erläuterung dieſer Sache führe ich aus der Hiſtoire de l'Academie Royale de Berlin in den Nouveaux Memoires de 1770. pag. 24 an, daß die Akademie vor das Jahr 1756 folgende Preißaufgabe geſetzet habe:

Sur les anciennes Monnoyes de la Marche de Brandenbourg, depuis le tems qu'on a commencé d'en frapper jusqu'à la fin du XVI. ſiecle. On ſouhaite que ceux qui travailleront ſur cette matiere, examinent ſuivant l'ordre chronologique:

1) A qui appartenoit proprement le droit de battre monnoye, de quelle maniere il étoit exercé par le Prince, et quelles étoint les villes qui avoient le privilege d'en frapper des eſpeces?

2) Quelles étoient les differentes ſortes de Monnoyes dont on ſe ſervoit dans la Marche de Brandenbourg? Quelle étoit la forme, quels le coin, le titre, l'alliage, les poids, et en un mot le prix intrinſéque de la Monnoye?

3) Quel étoit le prix extrinſéque ou courant de la Monnoye, c'eſt a dire, la proportion où elle ſe trouvoit avec les biens-fonds, les marchandiſes, les vivres, les ſalaires des ouvriers et les autres choſes qui entrent dans le commerce de la vie?

4) On voudroit enfin, qu' après avoir déterminé la difference qu'il y a entre l'ancienne Monnoye et la nouvelle par rapport au prix extrinſeque et intrinſeque, ceux qui enverront des Diſſertations pour les Prix, priſſent la peine de déterminer par la voye du calcul les

effets

Wollte man dieſe Berechnung mit mehrerer Genauigkeit und Beſtimtheit anlegen, ſo ließ ſich zum Theil die von der Akademie auf das Jahr 1756 ausgeſetzte Preißaufgabe daraus auflöſen, und man würde ſehen, daß nach richtig verglichenen Werthe des Goldes und Silbers ſich in Anſehung des Reichthums, zwiſchen unſern Jahrhundert und den damaligen Zeiten kein ſo weſentlicher Unterſchied befinde.

Um aber den Beweis davon, daß **Friedrichs** Kauf der Mark Brandenburg nichts außerordentliches geweſen, und er dafür, was ſie damals werth war, überflüßig bezahlt hat, zu vollenden; darf ich nur aus der großen Menge Beiſpiele von ähnlichen Kaufen, welche die Geſchichte darbietet, einige ausſuchen. So verkaufte **Markgraf Ludewig der Römer von Brandenburg** die Lauſitz vor 20,000 Mark Silber an den **Markgrafen von Meißen**: und **Sigmund** ſelbſt überließ im Jahr 1403 die Neumark vor 62000 Ungar. Goldgulden an den teutſchen Orden. Ward aber die Neumark allein nur für 62000 Goldgulden verkauft, ſo ſieht man doch wohl

effets généraux qui ont réſulté de cette variation des Monnoyes par rapport aux richeſſes de l'Etat et des Particuliers.

Allein die Auflöſung dieſer Fragen iſt nicht erfolgt, und die Preißaufgabe unbeantwortet geblieben. Es hat aber Sr. Excellenz der Herr Staatsminiſter von Hertzberg, in Seinen Anmerkungen zu K. Karls IV. Landbuche des Churfürſtenthums Brandenburg von S. 3 — 7. den Werth der damaligen Münzſorten, und beſonders auch S. 16. den Kaufpreiß, und die damaligen Einkünfte der Mark Brandenburg, ſehr erläutert und aufgeklärt.

A. d. H.

wohl ein, daß 400,000 Goldgulden ein nicht zu geringer Preiß für die übrigen Marken geweſen?

Die leichtigkeit, womit ehedem ganze länder veräuſert wurden, fällt in unſern Tagen, da man den Preiß und innern Werth unabhängiger Staaten nicht mehr zu beſtimmen im Stande iſt, ſehr auf. Man muß aber auch bedenken, daß in jenen rauhen Zeiten Königreiche und Staaten bei weiten noch nicht ſo genau verbunden waren, als ſie jezt ſind. Ein regierender Herr theilte gewöhnlich ſeine länder unter ſeine Prinzen: und da dieſe ſchwache Herren weder wohl eingerichtete Finanzen, noch ſtehende Armeen hatten, ſo wußten ſie ſich, auch bei geringen Unglücksfällen, nicht zu helfen, und wurden in die Nothwendigkeit verſetzet, zu ſo außerordentlichen Mitteln, als der Verkauf ihrer länder war, zu greifen.

II.

D. Nicolaus Georg Bernhard von Löwenſtern ehemaligen Profeſſors der Rechte zu Bützow

Gedanken

von der Aufnahme des longobardiſchen Lehnrechts in Teutſchland, wobei vorzüglich derjenigen Meinung, welche ſolche ins funfzehnte Jahrhundert ſetzen, beleuchtet wird *).

Es iſt eine bekannte und Haupteintheilung aller Rechte, wenn man ſie in Abſicht desjenigen Staats, deſſen Bürger durch ſelbige regieret oder nicht regieret werden, in Einheimiſche und Fremde theilet. Jene werden einmal ſo in Abſicht des Gebrauchs genannt, wenn die Glieder eines angenommenen Landes ſich der Vorſchrift derſelben bei ihren Handlungen bedienen müſſen; zum andern von ihrem Urſprunge, in wie ferne ſie ihr Daſeyn dem Obern desjenigen Landes, wo ſie gelten, verdanken. Nothwendig entſtehet nun hieraus auch zwar ein doppelter Begriff für die entgegengeſetzte Art; gleichwohl verurſachen doch beide Gattungen derſelben, als ſolche betrachtet, ſo wohl in Staats- als Privatſachen bei andern Nationen eine völlige Gleichgültigkeit, in wie ferne dieſe nicht mit ſolchen Völkern, deren Geſetze es ſind, in ſolchen Verbindun-

*) Aus den gelehrten Beiträgen zu den Mecklenburg-Schweriniſchen Nachrichten von Jahre 1768 und 1769.

bindungen ſtehen, welche ihnen die Nothwendigkeit, auch ihre Geſetze zu befolgen, aufbürden; welche Einſchränkung ihre völlige Erläuterung aus der gemeinen Regel: actor forum rei ſequitur, erhalten kann. Werden dieſe fremden Geſetze durch eine willkürliche Aufnahme zur Regel unſerer Handlungen gemacht, ſo bleiben ſie zwar in Rückſicht auf ihren Urſprung fremde, werden aber durch den beliebten Gebrauch einheimiſche, und ſtöhren folglich auf einmal unſere vorige Gleichgültigkeit.

Diejenige Handlung, wodurch wir gewiſſen Arten von Geſetzen, die uns ſonſt nicht verbanden, die Kraft, uns nunmehro zu verbinden, mittheilen, heißt eine Aufnahme und das Recht ſelbſt ein aufgenommenes Recht, das Object alſo einer ſolchen Aufnahme ſind Geſetze und Rechte, die uns vorher nicht verbanden; dieſes können einheimiſche, es können fremde ſeyn, daß auch einheimiſche Rechte aufgenommen werden, wird daraus klar, weil nicht alles dasjenige, was in einem lande verfertiget wird, eine Rechtskraft hat. Die Reſponſa prudentum bei den Römern waren einheimiſche Rechte, ſie waren von einheimiſchen Rechtsgelehrten abgefaßt, gleichwohl verbanden ſie keinen, wo ſie nicht ordentlich aufgenommen wurden, weshalb ſie auch in unſern Büchern gar oft den Namen eines aufgenommenen Rechts [a]) bekommen. Der Begriff des aufgenommenen fremden Rechts iſt bekannt genug und die griechiſchen Geſetze des Lykurgus und Solons, welche in den zwölf Tafeln der Römer, wie uns Pomponius erzählet, eingerücket ſind, geben hiervon die ſicherſte Beiſpiele. Nur iſt die Aufnahme zwiefach und daher der Begriff des aufgenommenen Rechts gedoppelt.

Es

a) Siehe Pr. *Inſt. de acquiſit. per adrogat.* L. 41. D. *de rebus creditis.*

Es kann ſeyn, daß fremde Geſetze mit ausdrücklicher und beſonderer, es kann ſeyn, daß ſie mit ſtillſchweigender und allgemeiner Einwilligung desjenigen, welcher in dem Staat, wo ſolche Aufnahme geſchieht, die Stelle des Obern vertritt, aufgenommen werden. Nichts aber ändert den Begriff der Aufnahme ſelbſt, nur daß derſelbe verſchieden iſt.

Außer dem römiſchen und päbſtlichen iſt auch das Lehnrecht der Longobarden in Abſicht auf die teutſche Nation ein fremdes Recht in der lezten Bedeutung b) und ſowohl die tägliche Beobachtung der Vorſchriften für den Lehnsherrn und Vaſallen in dieſem ausländiſchen Rechtskörper, als auch die klaren Geſetze Teutſchlands nach ihren Buchſtaben beſtätigen und überzeugen uns, es gelte, weil es einmal aufgenommen worden c). Daß alſo eine Aufnahme deſſelben geſchehen, iſt ganz ohne Streit; nur iſt unter den Lehnrechtslehrern daher die Frage mit Recht aufgeworfen und erörtert werden; zu welcher Zeit denn dieſelbe eigentlich geſchehen ſey? Und die Beantwortung derſelben, die ehedeſſen nur, nach dem eigenen Zeugniſſe ihrer Urheber, auf Muthmaßungen beruhete, ſoll jezt mit Gewißheit prangen; doch iſt dabei nur dies zu bedauren, daß ſolche Gewißheit bloß die Mode zur einzigen Stütze hat. So wie dieſes Abentheuer überhaupt von jeher manchen Einfluß in die Wiſſenſchaften gehabt hat, ſo

b) Caſpar Heinrich Horn in *Iurisprudent. feud.* Cap. I. §. 26.

c) Siehe den Landfrieden vom Jahr 1543. Tit. III. §. 2. Reichsabſchied vom Jahr 1567. §. 10. *Capitulatio* LEOPOLDI Art. IV. Siehe auch Chriſtian Thomaſii *Select. cap. hiſtor. iuris feud. German.* §. 69. und deſſen daſelbſt angezogene *Hiſtor. iur. Ciuil.* von §. 163. bis 177.

ſo iſt es auch in dieſer Sache binnen ein paar Jahrhunderten wirklich die leiterin derjenigen geworden, welche mehr gewöhnliche lehrſätze verabſcheuen und mit Neuigkeiten ihre Gemüther zu erfriſchen ſuchen.

Man hat nemlich gleichſam gemeinſchaftlich beſchloſſen, das funfzehnte Jahrhundert für den Zeitpunkt der geſchehenen Aufnahme dieſes Rechts in Teutſchland anzunehmen. Dieſen Satz vertheidigen nunmehro die berühmteſten und größten Männer unſerer Zeit, und welche ihrem Verdienſte am wenigſten gleich ſind, folgen ihrer Spur mit Ernſt und machen aus dieſer Muthmaßung ſchon eine grundfeſte Wahrheit.

Ich kann nicht läugnen, daß ich, die Hochachtung, welche ich ſo großen und verdienten Männern ſchuldig bin, unverletzet, in dieſer Sache weit von ihnen abweiche, und es wird mir erlaubt ſeyn, das, was ich von der Sache halte, hier zu entdecken.

Sie ſetzen die Aufnahme ins funfzehnte Jahrhundert, ich aber mache einen Sprung bis ins zwölfte. So unwahrſcheinlich indeſſen auch dieſer von mir angenommene Satz ſcheinen mag, ſo begleiten ihn doch gewiſſe Gründe, die ich ſagen und beſchreiben will. Sie beruhen aber auf einigen Grundſätzen, die ich nothwendig, ehe ich in meinem Vortrage weiter gehe, vorausſchicken muß. Nemlich 1) iſt das longobardiſche Recht im zwölften Jahrhundert durch die Hand eines bononiſchen Rechtsgelehrten [d]) dem römiſchen Rechtsbuche unter dem Nahmen der zehnten Collation, wie Struv aus dem Odfried bemer=

d) Vergl. Joh. Gottl. Knorrens Abhandlung *de Hugolino decimae collationis auctore* beim Jenichen in *Theſauro Iuris feud.* Tom. I. p. 220. f.

bemerket [e]), beigefüget, und mithin ein Theil deſſelben geworden. Guido Pancirollus [f]) ſchreibet es dem Hugolin a Porta Ravennate zu, dieſer aber iſt, wie der berühmte und beſonders um mich ſehr verdiente Herr Hofrath Böhmer in Göttingen aus des Machiavellus Noten über des Sigonius bononiſche Geſchichte völlig bewieſen und noch mehr beſtärket hat [g]), ſchon ums Jahr 1168 verſtorben. Hätte dieſer nun gedachte Gewohnheiten dem römiſchen Rechte beigefüget, ſo muß die Hinzufügung entweder im zwölften Jahrhundert, vor oder in beregtem Jahre 1168, geſchehen ſeyn, oder wir müſſen glauben, Hugolins Geiſt ſey nach ſeinem Tode wirkſam geweſen, und alsdenn würde er ſeinen Platz in der Klimmſchen Todtenliſte verdienen.

II) Iſt das longobardiſche lehnrecht urſprünglich eine Gewohnheit und noch bis jezt. Das erſte wird niemand in Zweifel ziehen, da es ſelbſt von den Verfaſſern dieſen Nahmen bekommt [h]). Denn ob auch gleich in dieſer Sammlung Geſetze und Verordnungen gewiſſer Kaiſer, als des Kaiſers Konrads, Heinrichs, Lothars

e) In ſeinem *Syntagm. iur. feud.* cap. I. §. 7. not. 4. Die Worte des Odofredus, welche man daſelbſt antrift, ſind wohl, quoad paſſus concernentes, bekannt genug, als daß wir nöthig fänden, dieſe Blätter damit anzufüllen.

f) *De claris legum interpret.* Lib. II. cap. 16.

g) In den *Obſeruat. iur. feud.* Obſerv. I. §. 7. welche akademiſche Abhandlung unter dem Titel: *De aetate vetuſtae collectionis conſuetudinum feudalium* zu Göttingen herauskam, nachhero aber ihrer Vortrefflichkeit wegen in Gottl. Auguſt Jenichens *Theſaur. Iur. feud.* Tom. I. p. 197. eingerückt iſt, mit welchen auch Janus Vincentius Gravina *de orig. iur. ciuil.* Lib. I. p. 110. übereinſtimmet.

h) II. F. 7. pr. II. F. 9. pr.

u. a. m. angetroffen werden, ſo hat doch der gelehrte Vultejus ſchon längſt angemerkt [i]), daß der Theil derſelben in Vergleichung mit den Rechtsſprüchen und Gewohnheiten nur ſehr geringe ſey, und daß alſo dieſe Sammlung mit Recht vom Hauptinhalte Gewohnheiten genannt würde; wozu noch dieſes kommt, daß das ganze Werk lediglich von Privatleuten verfertiget worden, und nie als ein Geſetzbuch von einem Regenten publicirt iſt [k]). Allein auch das lezte muß mir eingeräumt werden [l]), wenn man erweget, daß dieſes Buch nie ausdrücklich aufgenommen worden, und daß ihm dahero auch das Glück, die Kraft eines Geſetzbuches zu beſitzen, nie wiederfahren iſt [m]). Bloß aus Gewohnheit hat man es beibehalten, und ſich durch einen willkürlichen Gebrauch den Gewohnheiten unterworfen.

End=

i) Ad. I. F. 1. nr. 2. imgleichen ſchon gelobter Struv am angeführten Ort. §. 5.

k) Siehe des Hrn. von Selchow Geſchichte der in Teutſchland geltenden einheimiſchen und fremden Rechte. §. 400.

l) Siehe Siegismund Finkelthaus *Diſſ. feudal.* I. Th. 16. Georg Adam Struv *Syntagm. iur. feud.* Cap. I. §. 7. nr. 3. Hieran zweifelt Benedict. Carpzov in *Synopſi iuris feudalis* diſp. I. poſit. .3 mit dem Ludolf Schrader im Tractat *De Feudis.* P. II. Sect. III. nr. 114; ihre Raiſon iſt, weil es gleichwohl nachher zu Papier gebracht worden; allein dieſe Herren hätten bedenken mögen, daß das zu Papierbringen den techniſchen Verſtand des geſchriebenen und nicht geſchriebenen Rechts keinesweges ändere. Chr. Hannaccius *ad Hornii Iurisprud. feud.* p. 14. Joachim Schnobel *Diſputat. feud. iuris.* I. Th. 4.

m) Petr. Tornov. tract. *de feud. Mecklenburg.* P. I. cap. 2. ſect. I §. 11.

Endlich III) ſetze ich auch deshalb noch zum voraus, daß dieſes Recht in Teutſchland niemals als dasjenige, was es wirklich iſt, aufgenommen worden, ſondern man hat es unverſehens, weil man es dem römiſchen Geſetzbuche mit angehänget fand, auch in Schulen und Gerichten eingeführet, angenommen. Es kann ſeyn, daß die damalige Finſterniß unſerer Väter ſich ſo weit erſtrecket, daß ſie dieſe longobardiſche Gebräuche für römiſche Geſetze angeſehen haben; es können dieſelben geglaubet haben, daß ſie, weil in denſelbigen auch einiger Kaiſer Geſetze und Verordnungen enthalten waren, für ſelbige viele Hochachtung zu haben ſchuldig wären; ſie können mit gedacht haben, daß es ein Buch wäre, welches die völlige Beſtätigung der Kaiſer vor ſich hätte, wie dieſer Gedanke dermaliger Zeit faſt in dem Gehirne aller unſerer Vorfahren reſidirte und die gemeine Leier war [n]). Es kann aber auch ſeyn, daß ſie alle dieſe Gedanken nie geheget und wohl gewußt, wo dieſe Rhapſodien zu Hauſe gehöreten; dennoch aber dadurch ihren Landesleuten eine Wohlthat zu erzeigen geglaubt haben, wenn ſie ſie ihnen und ihren Nachkommen aufbürdeten: ja es kann endlich ſeyn, daß bloß die Liebe zu auswärtigen Rechten ihre Augen dergeſtalt verblendet habe, daß ſie die elenden Gedanken dieſer Verfaſſer für koſtbare Perlen, dieſe ſelbſt für Papiniane, Paule, Labeone, Ulpiane und andere vortreffliche Juriſten gehalten; oder doch irrig genug von der Koſtbarkeit des Hauptbuchs auf ſeinen verworrenen Anhang geſchloſſen haben. Ehedeſſen bemüheten ſich verſchiedene unſerer Gelehrten, die geſetzliche Aufnahme deſſelben darzuthun, allein keiner von ihnen hat ſolches, ohne abgewieſen und ſattſam widerlegt zu ſeyn, ausführen dürfen,

n) G. L. Böhmer am angef. Ort. §. 18. S. 58. am Ende.

ſen, daß alſo auch jezt, meines Wiſſens, keiner die Wahrheit des Satzes, das longobardiſche Buch gelte nicht anders in Teutſchland, als in wie ferne es ein Anhang vom römiſchen Geſetzbuch iſt, mehr in Zweifel ziehet. Den Nahmen des gemeinen kaiſerlichen beſchriebenen Rechts, den es hin und wieder überkommen hat o), hat es eben daher, weil es ein Anhang des beſchriebenen kaiſerlichen und Juſtinianeiſchen Rechtes war, erhalten und ſich von ſelbigen erborget.

Dies waren diejenigen Sätze, welche ich voraus-ſchicken mußte. Hieraus, als aus klaren richtigen Quellen, ziehe ich nun folgende zwo Sätze, die ich, weil ſie ganz natürlich aus den vorhergehenden folgen, für eben ſo triftig, ſicher und unleugbar, als die Quellen ſelbſt, aus welchen ich ſolche herleite, halte. Es ſind dieſe:

I. Es kann das longobardiſche Lehnrecht vor dem zwölften Jahrhundert nicht aufgenommen ſeyn; es iſt aber

II. ſo bald es ein Theil des römiſchen Rechts geworden, auch aufgenommen. Jener wird durch vorangebrachte Anmerkungen und Grundſätze völlig und ohne weitern Wortverluſt bewieſen, beſtärket und in ein völliges Licht geſezt. Denn lebte **Hugolin** erſt im zwölften Jahrhundert, welcher es erſt zum Anhange des römiſchen Rechts

o) Siehe die peinliche Halsgerichtsordnung. Artikel 104. vergl. mit Art. 159. 160. 162. und II. F. 27. Landfriede vom Jahr 1548. Tit. 3. §. 2. Reichshofrathsordnung Tit. I. §. 15. Jakob Gabriel Wolff in *Element. Iur. feud.* Cap. II. §. 20. Friedrich Karl von Buri Erläuterung des Lehnrechts. S. 131. Siehe auch das Schiedsurthel Heinrichs von Mecklenburg vom Jahr 1321. beim Böhmer am angeführten Orte, Seite 62. 63. 64.

Rechts machte, ſo kann es, weil es unter keiner andern Geſtalt, als nur wie ein Beitrag zum römiſchen Rechte, nach dem vorhergehenden von den Teutſchen auf und angenommen worden, nicht ſchon von dieſen vor der Geburt unſers Hugolins recipirt ſeyn. Ob nun auch gleich im achten und folgenden Jahrhunderten vor dem zwölften das römiſche Recht in teutſche Provinzen in etwas eingedrungen ſeyn mag p), ſo konnte doch ſchon damals dies longobardiſche unmöglich gültig werden, und zu derjenigen Kraft, zu welcher es, aus der freiwilligen Aufnahme, einmal gediehen iſt, gelangen, weil es zur ſelbigen Zeit noch kein Theil des erſtern war. So viel vom erſtern Satz.

Der lezte wird ſich ſelbſt ſchon rechtfertigen und beſtärken können, wenn man ihm nur mit ſeiner Vernunft zu Hülfe kommt. Damit ich aber nicht zu trocken abfahre, mögen die Worte des Herrn Hofraths Böhmer q) ihm die Erläuterung geben: Iure Romano itaque ſeculo XIII. et ſeqq. in Germaniae ſcholis et foris inualeſcente, mirum non eſt, quod et haec collectio (die, wie der Herr Auctor im kurzvorhergehenden erinnerte, ein pars corporis iuris ciuilis geworden war:) iuris feudalis Germanici adiuuandi et ſupplendi cauſſa, in fora et curias feudales Germaniae tranſierit, et quoad rationes eius cum feudis Germaniae conſentiunt, iuris feudalis communis vim et auctoritatem pedetentim ac gradatim conſequi coeperit.

Nun wird es Zeit ſeyn, den verſprochenen Beweis ſelbſt anzutreten und die Ausführung deſſelben wird von mir deſto leichter geſchehen, von meinen Leſern aber auch

p) Wie der berühmte ehemalige Helmſtädtiſche Juriſt Johann Paul Kreß in Diſſ. *de priuilegio Agriculturae* p. 5. Spuren davon gefunden haben will.

q) L. c. §. 18. in den *obſeruat. iuris feud.* pag. 57.

deſto leichter nunmehr gefaſſet werden können, je ausführlicher ich mich hiezu im vorhergehenden zubereitet, meinen Leſern aber die Beweismittel gleichſam überliefert habe.

Mein Thema probandum iſt, ich ſoll erhärten, das **longobardiſche Lehnrecht**, welches den zehnten Theil des *Corporis Iuris Ciuilis* ausmacht, ſey nicht erſt im funfzehnten, ſondern ſchon im zwölften Jahrhundert von den Teutſchen aufgenommen und zum einheimiſchen Recht, dem Gebrauche nach, gemacht worden. Meine Beweismittel in dieſer Sache, ſollen Urkunden und Vernunft ſeyn Zuerſt will ich mich um einige Diplome dieſer Zeiten bekümmern, und den Verſuch wagen, ob ich meinen Leſern nicht aus ſelbigen einigermaßen die Richtigkeit meines Einfalls beglaubigen könne. Und vielleicht bin ich ſo glücklich, dieſelben, wo nicht ganz zu überzeugen, dennoch wenigſtens von ihnen ſo viel zu erhalten, daß meine Muthmaßungen und Bemühungen, in ſolchen Urkunden etwas für meinen Satz zu finden, von ihnen nicht völlig für ungereimt gehalten werden. Sollte indeſſen wider meine Vermuthung ich in Abſicht dieſer geſchriebenen Zeugniſſe unglücklich ſeyn, ſo nehme ich zulezt zu dem ungeſchriebenen Zeugniſſe der geſunden Vernunft meine Zuflucht und dieſe wird mich hoffentlich noch ſalviren, und mir einen völligen Beweis per propriam confeſſionem erwarten laſſen.

Der AVCTOR VETVS *de Beneficiis* mag zuerſt auftreten Dieſer aber iſt, wo nicht noch eher, doch, nach aller Meinung [r]), gewiß noch ins zwölfte Jahrhundert zu ſetzen.

r) Es iſt wahr, unſere Lehrer weichen, was den genauen Punct des Zeitalters unſers Verfaſſers angehet, von einander merklich ab; demohngeachtet bleiben ſie doch ſämmtlich bei einer

zen. Wenn dieſer nun in ſeinem Buche ſolcher Rechte und Gewohnheiten gedenkt, die bloß longobardiſch ſind und nur im longobardiſchen lehnrechte angetroffen werden; ſo muß, wenn ich nicht irre, dieſes dieſenige Quelle geweſen ſeyn, woraus er das Seinige geſchöpfet. Er muß dieſes Recht ſchon genau gekannt; er muß es in Händen gehabt haben; es wäre denn, daß wir ihm einen prophetiſchen Geiſt geſtatten wollten, vermittelſt welchen er, nach demjenigen Rechte, welches ſeine landesleute erſt beinahe drittehalbhundert Jahr nach ſeinem Ableben ſollen zu Geſichte bekommen haben, einen Ausſpruch thun konnte. Nun finde ich in ſeinem Buche *de Beneficiis* nachſtehende

Zeit, im Allgemeinen betrachtet, ſtehen, und keiner von ihnen, wenigſtens ſo viel mir deren bekannt ſind, überſchreitet die Gränzen des zwölften Jahrhunderts. Chriſt. Thomaſius in *Diſſ. de libri veteris de beneficiis auctore, fato, vetuſtate et raritate* (die ſeinen *ſelectis capit. hiſt. iuris feud. German.* angehangen iſt) §. 16. will ſein Alter zwiſchen den Jahren nach Chriſti Geburt 800 und 1250 vor die Zeiten Konrads des Saliers ſetzen, dem auch der Herr von Buri a. a. O. S. 169. u. f. beiſtimmet und die Thomaſiſchen Gründe anführet, erläutert und zu beſtärken ſuchet. Der gelehrte Gundling hat in ſeinen *Gundlingianis* im III. Th. A. 1. §. 13 ff. S. 216 f. zwar ſein Alter bis nach den Zeiten Lothars des Sachſen zurückgeſetzt; eben gerühmter Herr von Buri aber hat alle ſeine Gründe angeführet, beleuchtet und mit gutem Fuge vielen Zweifeln übergeben. Joh. Gottfr. Schaumburg endlich ſezt es in dem Programm. *De auctoris veteris de beneficiis vetuſtate* (Rinteln 1735) welches in Jenichens *Theſauro iur. feud.* Tom. I. p. 347. ſtehet, zwiſchen die Zeiten Konrads des Saliers und Lothars II. alſo zwiſchen den Jahren 1060 und 1124. Sie gehen folglich alle nicht übers zwölfte Jahrhundert hinaus.

mir in dieſer Betrachtung merkbare Worte [s]): quidam dicunt, quod expectatio beneficii nulli poſſit concedi absque petitione illius, qui poſſidet beneficium. Hoc oſtendam eſſe falſum — — — In den nachfolgenden giebt er allerlei Fälle an und entdecket uns ſeine Gründe, weswegen er die Meinung derjenigen billige und vorziehe, welche behaupteten, daß der Lehnsherr, ohngeachtet der Lehnsinhaber gar um ſeine Bewilligung nicht befraget würde, dennoch einem dritten gar wohl die Expectanz auf daſſelbige Lehn rechtskräftig ertheilen könnte. Der hauptſächlichſte iſt, weil dieſer ganze Handel, ehe und bevor der Vaſall, welcher das Lehn einhält, und deſſelben Agnaten ausgegangen, mithin das Lehn dem Herrn wieder eröfnet worden, ohne weitere Wirkung iſt, als daß nur der Lehnsherr in dem Eröfnungsfalle gehalten iſt, dem Expectanten das Lehn wirklich einzugeben [t]); daß alſo der ganze Handel dem Beſitzer völlig gleichgültig und ganz ohnſchädlich ſey. Nun bitte ich mir aus, den Text des longobardiſchen Lehnrechts nachzuſehen und mit dieſer Stelle zu vergleichen, wo von eben dieſem Fall die Rede iſt, und ich hoffe, daß alsdenn die Harmonie gleich einleuchten wird. Die Worte des longobardiſchen Textes, wovon ich hier rede, ſind dieſe [u]): ſi quis inueſtierit aliquem de feudo ſui militis, viri Placentini prorſus adſerunt, hanc inueſtituram non aliter valere, niſi eo conſentiente cuius erat feudum, Mediolanenſes et Cremonenſes nihil diſtare adſeuerant, vtrum eo ſciente vel ignorante, dummodo eo viuente nullum detrimentum de feudo ſuo ſibi contingat. Hoc autem

s) Lib. I. §. 27 ſeqq.

t) G. L. Böhmers Diſſ. *de obligatione Succeſſoris ex expectatiua feudali anteceſſoris* (Göttingen 1749.) beſonders §. 4 ff.

u) I. F. §. 27.

autem dicendum eſt de eo milite, qui feudi ſucceſſores non habet. Dies iſt der Text, in welchem ich eine Aehnlichkeit mit der vorigen Stelle des AVCTORIS VETERIS anzutreffen glaube, und daher behaupte, daß dieſer mit dem longobardiſchen Kalbe gepflüget habe.

Er gedenket offenbar der Streitigkeit, welche in dieſer Sache mit den Placentinern und Meiländern vorgefallen iſt. Hätte er nun für quidam, wie der Text, viri Placentini geſetzt und die nämlichen Worte, welche der Text hat, beibehalten, ſo würde freilich die Sache noch mehr alsdenn in die Augen fallen; allein da dies kein Verfaſſer gerne thut, daß er die Worte desjenigen, den er ausſchreibt, beibehält, ſo können wir uns auch bei dieſem hieran nicht kehren, da wir bei ihm die ganze Sache, obgleich in einem veränderten Tone, antreffen. Er ſelbſt verwirft die Meinung der Placentiner als falſch und ungegründet, und hält ſich zu den Meiländern, deren Meinung auch ſchon einen feſtern Fuß gefaßt hatte v). Eben dieſer Verfaſſer trägt auch noch außerdem andere Lehren vor, welche wohl urſprünglich, wenn man ſich um die rechte Quelle, woraus ſie hergefloſſen, bekümmern will, nirgends anders als in der Lombardey zu Hauſe gehören und zu ſuchen ſind. Ich erinnere mich verſchiedene derſelben geleſen zu haben, und glaube, daß man z. E. eben dahin auch dasjenige rechnen könne, was wir bei ihm an einer Stelle von der Lehnsfähigkeit finden w), wo eben die Grundſätze, welche die Longobarden hatten, von ihm aufgenom-

v) Als eine gebräuchliche Meinung wird ſie II. F. 26. §. 2. vorgetragen: moribus receptum eſt, dominum de feudo militis ſui, quod poſt mortem ipſius ad dominum reuerti ſperabatur in alium militem inueſtituram facere poſſe.

w) A. a. O. §. 4.

genommen ſind, und von ihm behauptet wird, daß das weibliche Geſchlecht, der geiſtliche Stand und ehrloſe oder ſonſt berüchtigte Perſonen der Lehne unfähig wären; die erſten, weil es ſolchen theils unanſtändig, theils aber auch ſchädlich ſeyn würde zu reiten und Ritterdienſte zu thun [x]); die Prieſter ſo wohl, weil ihnen nur zu Fuße zu gehen erlaubt worden, als auch, weil ſich dieſe nach den Grundſatz: Eccleſia non ſitit ſanguinem, mit keinen Blutſachen, und welche mit dieſen auch nur in der geringſten Verwandſchaft ſtehen, befaſſen dürfen, und aus dem Grunde die gehörigen Ritterdienſte nicht abwarten können [y]); die dritte Gattung aber würde dem Glanz der Lehnsherrlichkeit völlig zuwider ſeyn, und folglich kann ſie ohne dieſe zu beflecken nicht zu den Lehnen gelaſſen werden. Dieſes alles, was der Verfaſſer vorträgt, und ſelbſt die Grundſätze davon haben wir, bekanntermaßen, ganz und gar, ſo wie ſie ſind, in unſerm *Iure feudali Longobardico* [z]). Und ob

x) Georg Engelbrecht Diſſ. *de ſingularibus feudorum Meckkenburgicorum iuribus.* (Helmſt. 1713) Sect. II. §. 22. Joh. Gottl. Siegel *de differentia inter feudum hereditarium in feminas tranſitorium et femineum.* (Lipſiae 1754.) pag. 4.

y) Denn feudum habere nequit, qui illud ſeruire non valet. II. F. 36. Kaſp. Ziegler *de epiſcopo milite in veteri eccleſia inuiſo.* (Witteb. 1672.). Herrn Hofr. Böhmers Diſſ. *de iuribus ex ſtatu militari Germanorum pendentibus.* (Göttingae 1749.) Cap. I. §. 8. 15. 16. cap. II. §. 8. Joh. Peter von Ludewig *de clerico exule ſucceſſionis in feuda et principatus S. R. I.* (Halae 1721.) Siegfried Cöſus von Aeminga *de eccleſia ſanguinem non ſitiente* (Gryph. 1741.)

z) Von den Weibern S. z. B. I. F. 8. II. F. 30. Vom Geiſtlichen II. F. 20. 21. 109. von allen überhaupt II. F. 36.

ob ich gleich, was dieſe lezte Harmonie betrift [a]), gar gerne geſtehe, daß es allerdings ſeyn könne, daß auch die Teutſchen von ſelbſt auf ſolche Anordnungen, ohne je etwas von den Longobarden gewußt oder gelernet zu haben, verfallen ſind, ſo entſtehet doch auch gewiß aus der gar genauen Gleichförmigkeit eine große Vermuthung für dasjenige, was ich darinnen zu finden mir einbilde. Um aber nicht weiter mit ſolchen Vermuthungen zu beläſtigen, will ich meinen AVCTOREM veterem verlaſſen und auch zu andern Denkmälern des teutſchen Alterthums gehen.

Der ſelige Herr von Ludewig führet in ſeinen unvergleichlichen Ueberbleibſeln von Handſchriften und Urkunden [b]), ein Document vom Erzbiſchof zu Magdeburg Wichmannen, der ums Jahr des Herrn 1164 lebte, auf, welches ein Urtheil iſt, das dieſer Erzbiſchof in Sachen des Kloſters zu St. Marien in Magdeburg eines und des Officiers Konraden Schaph andern Theils, fällete. Dieſer Mann, Konrad Schaph, hatte drey Hufen von dem Meierhof Eſcherſtede, ſo dem Kloſter gehörten, im Beſitz, und als es zur Sprache kam, und er hierüber angeredet wurde, glaubte er doch, daß ſein Beſitz rechtmäßig wäre und führte zur Beglaubigung deſſen titulum feudi zum Grunde ſeines Beſitzes an. Wichmann, der hiebei den Ausſpruch that, ſagt: die Kirche wäre nie gewohnt geweſen, Vaſallen zu halten, und etwas von ihren liegenden Gütern zu Lehn zu geben, folg=

a) Denn was die erſte betrift, iſt mir wenigſtens kein Zweifel übrig, weil ich ſonſt nicht wüßte, wer die quidam ſeyn ſollen, wenn von den Plazentinern nicht die Rede wäre.

b) In *Reliquiis Mſct.* Tom. II. Nr. 94. p. 347.

folglich wäre ſein Beſitz unrichtig und ohne Grund c), fügt aber noch hinzu: ſed quod praeterea ipſe, ſi qua eſſet feodali iuſtitia ſe priuaſſet, pro eo, quod ſiue ex negligentia, ſiue ex contemtu eosdem manſos pluribus annis de manu Praepoſiti recipere omiſiſſet. Er begründet mithin und nimmt offenbar die Verordnung Kaiſers Friedrichs I. daß derjenige ſich ſeines Lehns verluſtig mache, welcher aus Bosheit und Verachtung des Herrn, oder auch nur durch bloße Nachläßigkeit, das Lehn, wenn in der Perſon des Lehnherrn, oder des Vaſallen eine Veränderung vorgegangen wäre, gehörig zu muthen, unterließe, welche wir im longobardiſchen Lehnrechte finden, mit dürren Worten an, und gehet vom Lotharius II. welcher ganz anderer Meinung war, die aber nachmals die Oberhand in Teutſchland behalten d), ab. Ich will die Worte des longobardiſchen Textes zur mehreren Deutlichkeit hieher ſetzen e): — — ſi quis infeudatus maior quatuordecim annis ſua incuria, vel negligentia per annum et diem ſteterit, quod feudi inueſtituram a proprio domino non petierit: transacto hoc ſpatio feudum amittat et feudum ad dominum redeat. Billiget nun ein teutſcher Erzbiſchof das longobardiſche Lehnrecht; nimmt er an, was ein Kaiſer Friedrich vormals ausſprach und feſtſetzte; ſpricht er ſchon im Jahr 1164 nach ſelbigem, ſo muß er es ſchon gekannt und in demſelben wohl bewandert geweſen ſeyn; auch müſſen ſeine Juriſten, die, wie er ſelbſt ſagt, von ihm zu Rathe gezogen worden ſind, und wie er ausſprach, zugegen waren, zu der Zeit ſchon gewohnt gewe-

c) Man vergleiche hiebei Karl Adolph Brauns Diſſ. *de re infeudari ſolita.* (Erlangae 1756.) Cap. II. §. 2 ſeqq.

d) S. II. F. 32.

e) II. F. 55. pr. am Ende.

geweſen ſeyn, eine Urthel nach longobardiſchen Rechten einzurichten.

So erhellet auch aus den Churcölniſchen Privilegien die männliche Lehnsfolge betreffend, welche uns der ſel. Kreß in den Beyträgen und *Adnexis ad Thummermuth* f) mittheilet, gar deutlich, daß ſchon zu Ende des großen Interregni das longobardiſche Lehnrecht von den teutſchen Reichsfürſten gegen ihre Vaſallen angeführet worden ſey. Und was das vierzehnte Jahrhundert betrift, iſt wohl kein Zweifel von dem Gebrauch deſſelben in Teutſchland übrig, wenn man die Urkunden dieſer Zeiten herbei holet, und die Spuren des longobardiſchen Rechtes ſorgfältig drinnen bemerket. So bringet z. B. der ſel. Hofrath Scheidt g) ein Diploma von 1304 ans Licht, woraus nicht wenig ſichtlich wird, wie ſchon um dieſe Zeit das Ius Longobardorum in den teutſchen Gränzen geherrſcht habe. Es iſt ein Freiheitsbrief des Herzogs Albert zu Braunſchweig für die Braunſchweigſchen Bürger und Unterthanen, mittelſt welchen ſie aus der Gefahr geſetzt werden, von ihren Lehnsherren wider ihren Willen an einen andern veräußert zu werden, indem in ſelbigem einem jeden Lehnsherrn unterſaget wird, ſeine Lehnsherrlichkeit, ohne Zufriedenheit ſeiner Vaſallen auf einen andern zu transferiren. Dieſer Freiheitsbrief iſt ſchon vom Jahr 1304 und da heißet es gleich zu Anfange: Gratia Dei ALBERTVS dux de Brunſwic, omnibus in perpetuum, cum rationi ſit conſonum et iuri conſentaneum, ac a noſtris militibus, viris prudentibus in noſtra curia probatum: quod nullus dominus Vaſallum ſuum eo inuito

f) Nemlich Nr. I.

g) Vom teutſchen Adel in der *Mantiſſa Documentor.* p. 423. Nr. 100.

to alienare valeat, ipſi Vaſallo illum, qui inferioris conditionis exiſtat, quam ipſe dominus ſit pro domino adſignando eſt. Dies iſt ein Satz, der nirgends als in dem **longobardiſchen Lehnrecht** geſucht werden kann, und das Recht, wovon hier Herzog **Albert** redet, dem dieſer Satz angemeſſen ſeyn ſoll, iſt eben, wie ich glaube, und weil ich kein anderes für ſelbigen finden kann, dieſes *Ius feudale Longobardicum* und aus demſelben der Text [h]), deſſen Inhalt und Worte ich hier anzuführen habe: ex eadem lege, heißet es, deſcendit, quod dominus ſine voluntate Vaſalli feudum alienare non poteſt — — das Geſetz, wovon dieſer Text redet, iſt, wie im vorhergehenden gemeldet wird, ein Geſetz Kaiſer **Konrads** wegen der Lehne, und führet er anbei an, daß zu Meiland daſſelbe, eben berührten Satz betreffend, ohnanwendlich ſey. Genug alſo wir ſehen, daß dieſer Text **Alberten** ſchon bekannt war, mithin iſt hieraus ſo lange, bis man eines andern mit Grunde wird belehret ſeyn, zur Genüge bewieſen, daß die Teutſchen ſchon ums Jahr 1304 gewußt haben, was ius feudale Longobardicum für ein Ding ſey und ſie ſtudirten auch in dieſem vierzehenten Jahrhundert, wie man ſchon hin und wieder in der Diplomatik finden wird, gar fleißig darinnen [i]). Und daß die Teutſchen um dieſe Zeit das Recht der Longobarden gekannt haben müſſen, läſſet ſich vermuthen und daher ſchließen, weil ſchon damals teutſche Univerſitäten errichtet wurden, auf wel-

h) II. F. 34. §. 1.

i) Obgleich Joh. Nicol. Hertius in Diſſ. *de conſultationibus, legibus et iudiciis in ſpecialibus Germaniae rebuspublicis* (Gieſſae 1686, Halae 1739) §. XI. am Ende, dieſer in der Geſchichte und Diplomatik ſo erfahrne Mann, dieſes in Zweifel ziehet.

welchen nur ſolche zu Lehrern beſtellet wurden, welche in Italien formiret und alſo was insbeſondere auch die lehnsrechtsgelahrtheit betraf, in keinem andern Recht als dem Longobardiſchen unterwieſen waren. Dieſe werden nun gewiß nicht unterlaſſen haben, das longobardiſche Lehnrecht ihren Zuhörern vorzutragen und durch ſie durch ganz Teutſchland auszubreiten. Gleichwie denn auch alle hohe und niedrige Bedienungen in Teutſchland, die einen Rechtsgelehrten erforderten, nur mit ſolchen Männern, welche ihr Recht auf den italieniſchen Hohenſchulen erlernet hatten, ſeitdem man angefangen hatte, Studierenshalber Italien zu beſuchen, verſehen wurden. Dieſe Gewohnheit der Teutſchen aber, ihre Kinder nach Italien, weil noch keine einheimiſche Hoheſchulen errichtet waren, zu ſchicken, iſt ja nicht allererſt im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, ſondern ſchon lange vorher angegangen und im Gebrauch geweſen. Folglich glaube ich nicht ohne Grund zu vermeinen, daß, ſo bald auch nur dies longobardiſche Recht in Italien und der Lombarden aufgekommen, bekannt und auf den Italieniſchen Hohenſchulen zu lehren angefangen worden iſt, ſolches ſogleich auch ebenfalls durch die von da zu ihrem teutſchen Vaterlande zurückkehrende Gelehrte den Teutſchen völlig bekannt geworden iſt. Nemlich im zwölften Jahrhundert hatte ſich das longobardiſche Lehnrecht ſchon durch ganz Italien ausgebreitet und in ſolches Anſehen geſetzet, daß es auch auf den Italieniſchen Kathedern, ſo wie allen daſelbſt Studierenden, alſo auch unſern dahin gereiſten teutſchen Studenten öffentlich vorgetragen wurde; nun werden dieſe ja wohl nicht bis ins funfzehnte Jahrhundert immerfort daſelbſt ſtudieret haben, ſondern müſſen wiederum, nachdem ſie fertig geweſen, zu den Ihrigen

nach Teutſchland zurückgekehret ſeyn, und wenn dieſes geſchehen, werden ſie gewiß ihr Pfund auch nicht vergraben, ſondern das, was ſie gelernet, an den Mann zu bringen gewußt haben. Ich enthalte mich, dieſes weitläuftiger aus der Geſchichte auszuführen, da ſolches ſchon von andern allbereit vor mir geſchehen iſt. Es iſt demnach, da ſolches ſchon von den ältern Zeiten mehr denn zu gewiß iſt, noch weniger mit dem **Hert** an dem Anſehen deſſelben in Teutſchland im vierzehnten Säculo, auch nur im geringſten noch zu zweifeln; und obgleich derſelbe auch vermeinet, daß keine Beweiſe aus dieſem Zeitalter in den Urkunden angetroffen würden, ſo finden wir doch hin und wieder manche Beweiſe.

Der Herr Hofrath **Böhmer** erzählt uns [k]), daß **Henricus Herr von Mecklenburg** [l]) zwiſchen den beiden

k) In den ſchönen *obſerv. Iuris feudalis* Obſ. I. *de aetate vetuſtae collectionis conſuetudinum feudalium.* §. 19.

l) Denen in der Mecklenburgiſchen Geſchichte etwas bewanderten, wird dieſer Titul nicht anſtößig ſeyn, um der andern Willen kann ebenfalls genug ſeyn, wenn ich erinnere, daß dieſer Heinrich, welcher ſeiner Tapferkeit halber den Zunamen des **Löwen** führet, wovon der Güſtrowſche Rector David **Richter** in einem eigenen Progr. *de Henrici Leonis heroica cognomenti ratione*, (Güſtrow 1731.) ausführlich handelt, ſo wie alle ſeine Vorfahren ſich H e r r e n von Mecklenburg geſchrieben haben, und auch die Schriftſteller geben ihm entweder dieſen Namen, oder ſie nennen ihn auch wohl F ü r ſt e n von Mecklenburg; doch iſt jenes bei ihnen allemal das gewöhnlichſte. Die Urſache hiervon iſt, weil allererſt im Jahr 1348. dieſe ſouveraine Herren die Herzogliche Würde im Reich, wie dies aus dem Kaiſerl. Belehnungsbrief, den wir beim ſel. Präpoſitus Frank im **Alt und Neuen Mecklenburg.** Lib. VI.

den Herzogen von Sachſenlauenburg Johann und Erichen in einer Streitſache wegen einer Lehnsverjährung im Jahr 1321 als Schiedsrichter erwählet worden ſey, und ſein Urtheil auf folgende Weiſe gefället habe: welch Mann in Lehen Gude de Wehre den Beſitz hefft ſunder Lehen one Belenung dritlich Jar, gifft eine Recht, dat Gud tho beholdende vor ein recht Lehn u. ſ. w. und zwar iſt dieſer Ausſpruch, wie es daſelbſt heißet, na beſchrevenen Kayſer Rechte eingerichtet worden, nämlich ſo, daß ausgeſprochen wird, die lehns-

VI. cap. 16. pag. 163. ſeqq. und in meines Großonkels des ſel. Juſtizrath von Gerdes Mecklenburg. Urkunden in der I Samml. S. 2. u. f. ſo wohl lateiniſch als teutſch, finden, erhellet, anzunehmen geruhten, ob ſolches gleich in Abſicht des Landes zu Stargard, wie aus dem Lehnbrief Karls IV. beim Frank a. a. O. S. 157. und Gerdes a. a. O. II. Samml. S. 164. u. ſ. f. zu erſehen, ſchon eher, nemlich 1347, geſchehen iſt. Nun ſchien es ihrer Freiheit zuwider, den Nahmen eines Fürſten und Herzoges anzunehmen, und wollten daher lieber das Anſehen und den Titel ſouverainer Herren von Mecklenburg beibehalten. Siehe des verbeſſerten Kluver I. Th. S. 701. u. f. imgleichen deſſen III. Th. im I. Stück S. 409. not. h. Es iſt demnach falſch, wenn Andreas Mylius und Bernhard Hederich bei meinen ſel. Großonkel, jener in der III. Samml. S. 232. und 236. dieſer in der V. S. 424. einen Herzogen von Mecklenburg aus unſerm Heinrich gemacht haben, wie ſolches ſchon billig an ihnen Frank a. a. O. S. 27. getadelt hat, der uns auch das, was Mylius a. a. O. S. 236. in der Kürze von einem von dieſem Heinrich, Herrn von Mecklenburg, nach Wismar ausgeſchriebenen Fürſten-Hof angezeiget, etwas weitläuftiger berichtet und anmerket, daß ſich auf ſelbigen unter andern auch die beiden Herzoge Erich und Johann von Sachſenlauenburg eingefunden hätten.

verjährung fände ohne einen durchgängigen guten Glauben nicht Statt. In dem Römiſchen Rechte, welches auch ſonſt ein beſchriebenes Kaiſerrecht genannt wird, und auch mit gutem Grunde alſo heißet, wird nur zu Anfange einer Verjährung der gute Glaube gefordert, und das Kanoniſche, welches zwar einen durchgängigen bonam fidem verlanget, kann den Nahmen eines Kaiſerrechts nicht verlangen, folglich wird vom iure feudali Longobardico, welches, weil es, wie ſchon oben beiläufig erinnert worden, auch in wie ferne man es für einen Theil des Römiſchen und alſo des gemeinen beſchriebenen kaiſerlichen Rechtes, gehalten hat, dieſen Nahmen des beſchriebenen Kaiſerrechtes ebenfalls davon getragen hat, wohl die Rede ſeyn müſſen [m]). Der berühmte Herr Hofrath **Hommel** zu Leipzig macht bei der Lehre von der geſammten Hand [n]) eine bündige und vortreffliche Anmerkung, die ich, ohne ſie in meinen Nutzen zu verwenden, ohnmöglich aus der Acht laſſen und hier mit Stillſchweigen übergehen kann. Nemlich er ſagt, man würde bei der ganzen Lehre von der Mitbelehnſchaft mit dem **longobardiſchen** Text und den alten teutſchen Rechten heutiges Tages gar nichts anfangen können. Das **longobardiſche** Recht nennet ſimultaneam inveſtituram, wenn in einer Inveſtitur mehrere ſo begriffen werden, daß keiner von ihnen mehr bekommt, als

m) Siehe II. F. 87. und vergleiche hier Joh. Ludw. Schmids Diſſ. *de praeſcriptione feudali adquiſitiua* (Ienae 1758.) §. 7. ſeqq. pag. 13. ſeqq. ingleichen auch Georg Heinrich Brückner in Diſſ. *de feudo informi inprimis praeſcriptione quaeſito* (Lipſiae 1690. Francof. et Lipſ. 1761) Cap. II. §. 2. in Jenichens *theſauro Iuris feud.* Tom. II. p. 813.

n) In den akademiſchen Reden über Maskov *de iure feudorum* Cap. VIII. §. I. S. 257. u. f.

als der andere und dieſer ſo wohl als jener den Beſitz des Lehngutes inne hat; nach dieſem Begriff ſind ſimultanee inueſtiti, wenn mehrere vermöge der geſchehenen Inveſtitur ein Lehngut ungetheilt in ganz gleichem Beſitz haben o). Unſere heutige Mitbelehnſchaft ſiehet alſo gar anders aus, die Inveſtitur geſchiehet mehreren, allein der Beſitz des Lehngutes, welches ihnen verliehen wird, wird nur einem von ihnen eingegeben und die andern müſſen ſich nur damit begnügen, daß ſie etwas mehr als gemeine Expectanten ſind; daß ſie wirklich auch eben wie der Beſitzer belehnet; daß ſie ein Recht und Eigenthum an daſſelbige Lehn haben, und hoffen können, daſſelbe nach Ausgang der Abkömmlinge des derzeitigen Beſitzers, einmal entweder ſelbſt, oder doch in ihrer Nachkommenſchaft zu erhalten; dies iſt aber auch alles, was ſie durch die Mitbelehnſchaft erlangen. Man ſiehet alſo den Unterſchied, der zwiſchen der Longobardiſchen und unſerer heutigen Mitbelehnſchaft obwaltet, und der gewiß nicht leichte und geringe iſt, deutlich genug ein. Nach den longobardiſchen Texten ſo wohl, als nach den Grundſätzen des heutigen Sächſiſchen Rechts bekommen die Mitbelehnte alle ein Miteigenthum, und dies zwar ganz und ungetheilt, darinn alſo iſt zwiſchen beiden Rechten gar kein Unterſchied; ſehen wir aber auf den Beſitz, ſo iſt der Unterſchied unter beiden deſto größer. Die Longobarden laſſen auch hier in der Mitbelehnſchaft allen Mitbelehnten gleiches Recht wiederum wiederfahren, und alle genießen folglich einen ganz gleichen und ungetheilten Mitbeſitz; unſere heutigen Teutſchen denken und handeln ganz anders, ſie geben nur einem der Mitbelehnten den Beſitz, die übrigen müſſen ihn ſamt allen Nutzungen entbehren. Nun bemerket Herr Hommel,

 daß

o) Siehe II. F. 18.

daß die alte teutſche Mitbelehnſchaft gerade ſo ausgeſehen habe, wie die Longobardiſche, und daß man dahero auch allemal, wo man nicht in Verwirrung und Abwege gerathen wollte, dieſen Unterſchied, den man zwiſchen dem Longobardiſchen und neuern Sächſiſchen Rechte in Acht zu nehmen hätte, eben ſo ſorgfältig und genau zwiſchen dem alten und neuen teutſchen Rechte beobachten müßte. Seinen Saz und dieſe für uns ſo wichtige Anmerkung, hat er, wie mich deucht, durch Zuſammenhaltung und angeſtellte Vergleichung des longobardiſchen und ſächſiſchen Lehnrechts, völlig bewieſen und über alle Zweifel gänzlich hinweggeſezt. Zuvörderſt verweiſet er uns auf einen longobardiſchen Text p), deſſen Worte dieſe ſind: ſi duo fratres de nouo beneficio et non de paterno ſimul inueſtiti fuerint: vno ſine herede defuncto, ad alterum non pertinet eius beneficii portio, niſi facta fuerit eo pacto inueſtitura. Si duo fratres in caſa communi poſt mortem patris remanſerint, id eſt, habitauerint ſimul, et vnus eorum feudum adquiſierit, plerique dicunt ad alium non pertinere, ſed ad dominum niſi per pactum: ſed neque viuente eo, qui adquiſierit, neque poſt mortem eius fructus tamen erunt communes, donec ſimul habitauerint. Hiemit nun vergleichet er die Worte des Sächſiſchen Rechts q), welche alda nicht anders lauten. Man mak vil Brudern, heißet es, ein Gut lihen, ob ſie ez mit geſammter Hand emphahen. Wollen ſie aber ſich ſcheiden mit dem Gute, ſie theilen ez unter ſich ane des Herrn Urlaub, wize ſie wollen. Swenne aber ſie ſich beteylen, ie im-

p) II. F. 12.

q) Sächſiſches Lehnrecht Kap. XXXII. Vergleiche G. L. Böhmers *principia iuris feud.* §. 159.

imhein hat recht an des andern Gute, ob der andere ſtirbet, es ſey daz ememjeden die Anwertung oder das Geding an des andern teile anderweit geliehen ſey. Das alte Sächſiſche Recht ſieht demnach völlig ſo aus, wie das Longobardiſche und dieſes eben ſo, wie jenes. Nun frage: Woher war doch dieſe Aehnlichkeit? und ich antworte: Daher, weil das ſächſiſche Lehnrecht aus dem Longobardiſchen geſchrieben iſt. Unmöglich kann die Sache anders zuſammenhängen, da im Sächſiſchen juſt die Worte ſtehen, die im Longobardiſchen erfunden werden. Iſt dies, ſo iſt das longobardiſche Recht ſchon da, wo das ſächſiſche Recht galt, und damals, wie dieſes zuſammen geſchrieben wurde, in Teutſchland eine ganz gangbare Münze geweſen. Kein Wunder alſo, daß dieſes auch nach jenem geartet iſt.

Dies ſächſiſche Lehnrecht aber iſt zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts verfertiget worden und zwar zwiſchen den Jahren 1215 und 1235 r). Wie kann denn, um aller Welt Willen, das longobardiſche Recht erſt im funfzehnten eingeführt und bekannt worden ſeyn? Als ein Zeugniß von der Gültigkeit des longobardiſchen Rechts in Teutſchland vor dem funfzehnten Jahrhundert, könnte ich auch die Gloſſe über das ſächſiſche Recht anführen, dieſe s) beruft ſich ſchon auf das Ius Longobardicum, und man will doch, daß der Verfaſſer davon im vierzehnten Sekulo gelebt habe;

 wäre

r) Siehe des Herrn Geheimen Juſtizrath Ayrers diſſert. *de aetate ſpeculi Saxonici ſpeculo Sueuico antiquioris.* (Goetting. 1742.) §. 7. 8. Und des Herrn von Buri Erläuterung des Lehnrechts. S. 173 ſeqq.

s) Buch III. Art. 65.

wäre dies nicht allerdings ein Beweis für meinen Saz [t])? Aber ich fürchte, daß ich zu weitläuftig für dieſe Blätter werde. Ich will alſo hier abbrechen! Ich könnte ſonſt noch vielleicht mehrere Beiſpiele beibringen, und Vergleiche zwiſchen den teutſchen Rechten und Urkunden und den longobardiſchen Texten anſtellen, und würde ich dahin auch die Beſtimmungen eines Agnaten, welche im longobardiſchen Lehn und ſächſiſchen Landrecht [v]) enthalten ſind, und ſich einander ſo ähnlich, als ein Tropfen Waſſer dem andern ſehen; ferner einige Stellen von den Heerſchilden in den longobardiſchen und verſchiedenen teutſchen Rechten [w]); imgleichem von der Veräußerung der lehne [x]) allerdings rechnen müſſen. So würde und könnte auch angemerkt und erläutert werden, in wie ferne eine völlige Uebereinſtimmung zwiſchen longobardiſchen und teutſchen Rechten in Entſcheidung der Frage: wie es zu halten wäre, wenn ſich zwiſchen dem lehnsherrn an einem und dem Vaſallen andern Theils ein Krieg entſpönne, und wer alsdenn der eigentliche Richter ſey, angetroffen würde [y])? Ich laſſe es aber, wie geſagt, für jezt anſtehen, und würde auch in der That ganz vergeblich handeln, wenn ich

t) S. Horns *iurisprud. feud.* Cap. I. §. 27. pag. 15.

v) S. II. F. 11. §. 26. Sächſiſches Landrecht Buch I. Artik. 23. Vergleiche damit Hieron. Friedr. Schorch Diſſertat. *de tutela feudali eiusque differentiis ab allodiali.* (Erford 1745. Ien. 1752.) §. VIII.

w) Euchar. Gottl. Rinck Diſſert. *de clypeorum ratione habenda in feudis alienandis.* (Altdorffii 1731.) Sect. I.

x) Vergleiche Rinck a. a. O. Sect. II. §. 3.

y) Jacob Friedr. Ludovici Einleitung zum Lehnsproceß im 1. Kap. §. 24. und 25. Vergleiche damit und erwege die Verordnung Kaiſers Sigismunds beym Melchior Goldaſt in dem Tom. III. der Reichsſazungen. S. 440.

ich mehrere Beweisthümer anführte. Denn iſt jemand von der Wahrheit meines Satzes überzeugt, was brauchts denn weiter Zeugniſſe? Wird er aber durch die bereits angeführten nicht überführet, ſo dürften ihm auch Millionen andere nicht hinlänglich ſeyn. Das lezte befürchte ich faſt. Die Meynung fürs funfzehnte Jahrhundert hat zu tiefe Wurzeln geſchlagen, und wird alſo meinen Urkunden den Abzug befehlen. Allein auf dieſen Fall habe ich doch noch einen Beiſtand der mächtig iſt, und mich nicht verlaſſen wird. Die geſunde Vernunft ohne Rückſicht auf Denkmäler voriger Jahrhunderte ſoll meine Leiterin ſeyn, und wer nicht im Stande iſt, ſeine Sinne gefangen zu nehmen, wird derſelben mit mir folgen müſſen. Nemlich, mein Schluß, den mich die Vernunft lehret, iſt dieſer: Iſt das longobardiſche Recht nicht als ein ſolches, ſondern vielmehr als ein Anhang vom römiſchen Rechte, aufgenommen worden, ſo kann es nicht apart und vor ſich abſonderlich aufgenommen ſeyn, ſondern muß damals, wie man das römiſche Recht aufgenommen hat, zugleich mit demſelben angenommen ſeyn. Wer ſich dieſen Satz zu leugnen unternimmt, kann meines wenigen Bedünkens nach, ohnmöglich anders, als die Vernunft verleugnen. Denn geſezt, es wäre nicht damals, als man in Teutſchland das römiſche Geſetzbuch recipirte, ſondern ein oder wohl gar mehrere Sekule nachher erſt auf und angenommen worden, ſo muß es dennoch allemal, ich mag mir einen Fall gedenken, den ich nur immer kann und will, nicht als ein Anhang des römiſchen, ſondern vor ſich, als das longobardiſche Lehnrecht angenommen ſeyn. Zwo Fälle nur ſind es, die ich mir in dieſer Sache gedenken und vorſtellen kann. Einmal könnte es ſeyn, daß dieſes Recht zur Zeit der Reception des

Römiſchen, demſelben noch nicht angehangen geweſen wäre. Dies zwar, wie ſich bald weiter aufklären muß, ſtehet nie zu behaupten, demohngeachtet nehmen wir an, es fände Platz; es könnte dieſer unrichtige Satz als richtig angenommen werden, ſo müſte es doch nachgehends, da es hinzugethan wurde, ganz vor ſich und ſpeciellement aufgenommen ſeyn. Denn könnte freilich auch ſeyn, daß unſere Teutſchen es anfänglich durchaus nicht hätten vertragen können und daher den Anhang vom Hauptwerke getrennet hätten, allein auch in dieſem Fall ſiehet ohne mich ein jeder wiederum, daß es, da es nunmehro angenommen iſt, nachgehends dem römiſchen Recht wiederum beigefüget und alſo abermals ganz abſonderlich recipirt ſeyn müſte. Dies will nun und kann auch niemand behaupten und gelten laſſen, weil gar zu klar iſt, daß dieſes Recht nicht als ein Hauptbuch vor ſich, ſondern als ein Appendix vom römiſchen von den Teutſchen aufgenommen iſt. Es bleibt alſo ewig wahr, und durch die Geſetze der Vernunft beſiegelt, daß das Longobardiſche Recht mit dem Römiſchen zugleich von unſern Vorfahren aufgenommen iſt.

Ich gehe in meinen Schlüſſen weiter und ſage: Das römiſche Recht iſt im zwölften Jahrhundert in Teutſchland aufgenommen worden.

Es iſt eine bekannte Regel der Vernunftlehre, daß ein Schluß, wenn er aus den Vorderſätzen ungezwungen flieſſet, richtig ſey, wenn dieſe ſeine Vorderſätze den nöthigen Grund haben. Nun biete ich unſere Vernunftlehrer auf, mir zu zeigen, daß an meinem Schluß und deſſen Ausflucht aus erwehnten Vorderſätzen etwas, es ſey auch das geringſte, auszuſetzen ſey. Denn es iſt gewiß, daß das longobardiſche Recht als ein Anhang vom römiſchen, mit demſelben von unſern Voräſtern zugleich und auf einmal

mal angenommen worden, und iſt es auch wahr, daß die Aufnahme des römiſchen Rechts im zwölften Jahrhundert geſchehen iſt; ſo muß folgen, daß auch zu eben der Zeit das Longobardiſche aufgenommen ſey, weil ja ſonſt ein offenbarer Widerſpruch ſtatt haben müßte, indem alsdann das Longobardiſche nicht zugleich, und als ein Theil vom römiſchen Rechte in Teutſchland aufgenommen ſeyn könnte. Es wird mir demnach nur obliegen, meine Vorderſätze gehörig zu berichtigen, zu rechtfertigen und gegen einige Widerſprüche, die ich allemal vermuthen darf, zu retten.

Der erſte hat ſich ſchon im vorhergehenden ſelbſt rechtfertigen müſſen, und weil der entgegengeſezte Fall ebenfalls, wie ich gezeigt habe, wider die gemeine Vernunft ſtreiten würde, da bloß als ein Anhang vom römiſchen Recht aufgenommen ſeyn, und doch zur andern Zeit als das römiſche Recht aufgenommen ſeyn, widerſprechend iſt, werde ich der Mühe, für dieſen zu ſorgen, völlig überhoben ſeyn, um ſo mehr, da dies nur alle, die ich kenne, einmüthig behaupten, und ich demnach keinen Widerſpruch zu finden glaube. Allein der lezte, nemlich daß das römiſche Recht gerade im zwölften Säculo und nicht ſpäter in Teutſchland aufgenommen worden, dürfte noch wohl ſtreitig gemacht werden, daher muß ich dieſen begründen, welches durch ſichere Urkunden geſchehen ſoll. Und hier komme ich wieder auf eine gebahnte Straße. Beim vorhergehenden, wo es nur auf Vernunft ankam, hatte ich keinen Beiſtand, hier treffe ich aber keine Vorgänger, die ich werde nutzen können, an. Die beiden berühmten hälliſchen Kanzler, der Herr von Ludewig und der Herr geheime Rath Böhmer, beweiſen die Gültigkeit des römiſchen Rechts in den teutſchen Provinzen ſchon im drei-

zehnten Jahrhundert ſonnenklar aus den ſicherſten Urkunden z), und ihre Bemühung iſt von dem Herrn Profeſſor Riccius zu Göttingen a) aufs neue unterſtützet und durch einen großen Schatz der wichtigſten Dokumente noch weit mehr aufgeheitert worden. Es würde demnach auf meiner Seite gänzlich unnütz ſeyn, noch mehrere Beweiſe in dieſer Sache fürs dreizehnte Jahrhundert hervorzuſuchen und aufzuführen, um ſo mehr, da mein Abſehen nicht ſo wohl auf das Anſehen des römiſchen Rechts im dreizehnten, als vielmehr auf ſeine Gültigkeit im zwölften Säculo gerichtet war. Es folgt auch ohnehin ſchon das erſte nothwendig, wenn wir mit dem lezten ſo fertig ſind, daß kein Zweifel mehr zurück ſeyn kann. Doch kann ich, damit mein Bild auch an dieſer Stelle nicht ganz leer ausſehen möge, und meine Leſer, die vielleicht nicht alle die Schriftſteller, derer ich gedacht habe, zur Hand haben, oder doch eben nicht, ſie deshalb nachzuſehen, willens ſind, inzwiſchen doch einigermaßen haben, woran ſie ſich halten können, nicht ermangeln, ein Paar aus dem reichen Vorrath, der gewiß vorhanden, anzuführen, und gleichſam mir dadurch den Weg zu bahnen.

Die Gebrüdere Philipp und Wernherr, Herren von Münzenberg verkaufen im Jahr 1275 den Meierhof Griesheim, und entſagen im Kaufbriefe denen Ausflüchten des römiſchen Rechts, der Exceptioni non numeratae

z) Joh. Petr. von Ludewigs Abhandlung von Mängeln und Verbeſſerungen des teutſchen Lehnrechts. S. 15. J. H. Böhmers *Ius eccleſiaſt. proteſt.* T. I. p. 114. Lib. II. Tit. II. *de conſtitut.* §. 48.

a) Chriſt. Gottl. Riccius in *ſpicileg. quo iuris Iuſtinianei vſus pragmaticus iam inde a ſaeculo XIII. et XIV. eruitur et oſtenditur.* (Francof. et Lipſiae 1738.) in 4to.

ratae pecuniae, laeſionis vltra dimidium, pecuniae nondum ſolutae u. ſ. w. b) woraus, wie ich glaube, mehr denn zu helle in die Augen leuchtet, daß im Jahr 1275 ſchon das römiſche Recht gebräuchlich und aufgenommen geweſen seyn müſſe. Eben ſo führet auch Val. Ferdin. von Gudenus c) eine Urkunde aus dem dreyzehnten Säculo auf, welche uns den damaligen Gebrauch und Anſehen des römiſchen Rechts auf eben die Art außer allen Zweifel ſetzet. Sie iſt vom Jahr 1288, und da heißt es unter andern auch: renuntiarunt omni exceptioni, doli mali, reſtitutionis in integrum et omni iuris auxilio Canonici vel CIVILIS. — Ferner bringet Hertius d) fünf Urkunden von den Jahren 1278. 1252. 1259 und 1282 auf, in welchen allen entweder offenbar des Iuris ciuilis gedacht wird, oder doch ſolche Sätze angebracht und ſolche Sachen vorgetragen werden, welche blos nach Rom ſchmecken und nirgends als daſelbſt zu ſuchen ſind. Wenn alſo des Imperii meri et mixti gedacht wird, wenn von donationibus propter nuptias gehandelt wird, wenn exceptiones non numeratae pecuniae et dotis vorkommen, iſt wohl kein Zweifel, daß die Teutſchen, die von alledem nichts wußten, ſolches den Römern abgeborget haben: ich kann mich alſo nicht genug wundern, wie auch ſolche, welche gewiß in der Diplomatik nicht die unerfahrenſten ſind, demohngeachtet die Aufnahme des Römiſchen Rechts ins

funf=

b) Beym B. G. Struv in diſſ. *de Allodiis imperii.* (Ienae 1710. 1734.) Cap. IV. §. 76.

c) In *Codice diplomat.* Tom. I. p. 291.

d) In diſſ. *de conſultationibus legibus et iudiciis in ſpecialibus Germ. rebusp.* §. 11. pag. 14.

funfzehnte Jahrhundert verſchieben wollen [e]). Was auch das vierzehnte Säculum betrift, ſo finden wir faſt ſo viel Beweiſe in den Nachrichten dieſes Zeitalters, daß ſie faſt nicht mehr unbekannt ſeyn können. Z. B. liefert uns Joh. Friedr. Schannat [f]), einen Beweis hievon, da er uns einen Kaufbrief vom Jahr 1306 vorhält, in welchem der Thüringiſche Landgraf, Albert, dem Abt zu Fulda einen See bei dem Schloſſe Wildecke wiederkäuflich verkaufet, worin dieſer Herr ſchon ausdrücklich und mit dürren Worten den priuilegiis et defenſionibus Iuris CIVILIS entſaget. Selbſt Mich. Heinrich Griebner, der ſich nicht getrauet, etwas gewiſſes von der Reception des römiſchen Rechts zu erweiſen oder auch nur zu behaupten, bekennet [g]), daß ſchon vor Kaiſer Maximilians Zeiten, welche ins funfzehnte Säculum fallen, daſſelbe ſchon in Teutſchland gültig geweſen ſey; und an einer andern Stelle [h]) behauptet er, daß ſchon zu Friedrichs III. und auch vor deſſen Zeiten Spuren von der Aufnahme deſſelben angetroffen würden, wo unter andern auch aus der Declaratione tertia ad artic. V. *Reform. moguntinae* de 1441. alwo die Worte: Das hat euer verkehrte Lehre innerhalb funfzig Jahren zu Wege gebracht, vor-

e) Wer noch außer obengedachten Ludewig, Böhmer, und Riccius eine Parthie Urkunden fürs XIII. Jahrhundert zu ſehen, begierig iſt, den verweiſe ich auf Joh. Gottl. Heineccii *hiſtoriam iuris* Libr. II. Cap. III. §. 65 ſequ. wo man mit einmal 22 überſehen kann.

f) In *Clientela fuldenſi*, p. 204. ſequ.

g) In diſſert. *de iure incerto ex dubia legum auctoritate oriundo.* (Wittenbergae 1710.) §. 14.

h) In diſſ. *de praeiudicio principum Imp. ex abuſu iuris Iuſtinianei* (Ibid. 1715.) Prooem. §. 11 not. o). In *Opuſc. Iuris publ.* pag. 143.

vorkommen, ſchließet: daß ſchon im vierzehnten Säculo die Aufnahme in Gang gekommen ſey. Wenn wir nun auch dieſes nur annehmen wolten, ſo würde ſchon wenigſtens dieſes daraus folgen, das longobardiſche Lehnrecht ſey nicht allererſt im funfzehnten, ſondern allbereits im dreizehnten und vierzehnten Säculo in Teutſchland bekannt und von den Teutſchen aufgenommen worden.

Ich will aber jezt zu dem zwölften Jahrhundert ſelbſt gehen und noch kürzlich zeigen, daß es ſeine völlige Richtigkeit habe, daß das römiſche Recht ſchon damals von den Teutſchen aufgenommen ſey. Der Herr Geheimerath Heineccius, deſſen Nahmen nur zu nennen ſchon hinlänglich ſeyn wird, in aller Abſicht bei meinen Leſern ein Aufmerken zu erregen, beweiſet uns dieſes mit mehr als einer einzigen Urkunde [i]). Freilich müſſen wir geſtehen, daß Beweiſe dieſer Art im zwölften Säculo nicht ſo häufig, wie in den nachfolgenden angetroffen werden, und daß man alſo allerdings mehr Mühe hat, ſolche zu finden. Je weiter die Zeiten hinaufſteigen, je entfernter ſie von den unſrigen ſind, je ſeltener werden die Verzeichniſſe der Händel, je ſparſamer die Urkunden von dieſer Art. Je näher wir aber unſern Zeiten kommen, je mehr Urkunden, die unſere Abſicht betreffen, finden wir; obgleich ſonſt Urkunden überhaupt und im Ganzen betrachtet, deſto rarer werden, da ſie in den ältern Zeiten bis zum Eckel anwuchſen. Bei ſolcher Sparſamkeit der Dokumente, welche wir zu unſerer Abſicht brauchen können, wird es genug ſeyn, einige, den Gebrauch des römiſchen Rechts in

i) In ſeiner ſchon angeführten *hiſtoria iuris* Lib. II. cap. 3. §. 64. p. 886.

in Teutſchland fürs zwölfte Jahrhundert darzuthun, aufzuführen.

Heineccius hat deren ſechſe gefunden, die ich meinem Leſer nach der Reihe kurz vorlegen will. Schon vom Jahr 1150 bringt er aus des Guichenons *Bibliotheca Sebuſiana* eine Renunciationsakte auf, worin ausdrücklich der Exceptioni non numeratae pecuniae, et non habitae et omni LEGVM et canonum auxilio ſuper illud competenti aut competituro entſaget wird. In einer andern von 1157 gedenket Kaiſer Friedrich I. des Imperii meri et mixti, der heredis inſtitutionis, der legatorum u. ſ. f. An dem Bremiſchen Erzbiſchofe Bertholden wird 1179 und an Kaiſer Heinrich VI. 1185 gerühmt, quod fuit — — eruditus Apoſtolicis inſtitutis et *Legibus* imperatoriae Maieſtatis [k]). Die Gräfin Mathildis gedenket in einer Urkunde von 1195. der Schenkung unter Lebendigen, ſie macht ein Teſtament, wobei ſie der Juſtinianeiſchen Ordnung zu folge, wie ſie bezeuget, einen Notarium publicum et teſtes ad praemiſſa vocatos ſpecialiter atque rogatos zur Hand gehabt hat. Endlich haben ſich auch in Teutſchland eben ſo, wie in Italien die Rechtsgelehrten in zwo Klaſſen geſezt, wovon die eine den Nahmen der Dekretiſten, die andere der Legiſten vom römiſchen Rechte behauptet hat. Es iſt hievon das Zeugniß des Arnoldus [l]), wenn es auch nur das einzige wäre, ſchon für uns hinlänglich, wo die Streitigkeit Volmars und Rudolphs berühret und hinzugefüget wird, daß jener nach

k) Es ſtehen die ganzen Worte beym Heineccius am a. O. §. LX. not. *

l) In *Chron. Slauor.* Libr. III. Cap. 10. beym Heineccius a. a. O. §. LXIV. und beim Riccius a. a. O. §. V. der noch mehrere Beiſpiele dieſer Art beibringt.

nach dem kanoniſchen Rechte allerdings mehr Recht gehabt, dieſer hingegen die Legiſten auf ſeiner Seite gehabt hätte. Es iſt auch gewiß nichts wahrſcheinlicher, als daß die Teutſchen ſchon im zwölften Säculo den völligen Gebrauch des römiſchen Rechts gehabt haben, wenn wir abermals erwägen, daß, wie man um dieſe Zeit in Italien anfing, das römiſche Recht ordentlich auf den daſelbſt errichteten hohen Schulen vorzutragen, die teutſche Jugend ebenfalls dahin ſchaarweiſe gezogen ſey und die Rechte erlernet habe. Wenn ſie nun mit Haufen wieder zu Hauſe kamen, wenn ſie zu den wichtigſten und anſehnlichſten Bedienungen befördert wurden, konnten ſie kein anderes Recht in Anwendung bringen, als welches ſie in Italien gelernet hatten, mithin iſt eben daher wohl kein Zweifel, daß auch ſchon in dieſen Zeiten, in welchen dieſe nach Italien reißten, in welchen ſie wieder in Teutſchland ankamen, und in welchen ſie Gelegenheit bekamen, das erlernte römiſche Recht auf alle vorkommende Fälle anzuwenden, und durch alle Gegenden Teutſchlandes zu verbreiten, das römiſche Recht bald in Teutſchland eingeführet worden ſey. Der ſchon oben einmal gedachte Herr **von Gudenus** m) hat unter andern eine Urkunde vom Jahr 1130, woraus man ſchon die Bekanntſchaft unſerer Teutſchen mit dem römiſchen Recht, mehr als zu ſehr, wahrnehmen kann. Sie iſt ein Schreiben Kaiſer **Konrads** II. den der Abt des Herweldſchen Kloſters **Heinrich** zur Einweihung der Kirche, welche von dem Mainziſchen Erzbiſchof **Heinrich** erbauet, eingeladen hatte, darin kommen nun gleich Anfangs dieſe Worte vor: Iuſtitiae definitio eſt, conſtantem ac perpetuam habere voluntatem tribuendi vnicuique quod

m) In *codice diplomat.* Tom. I. pag. 156.

quod ſibi iure competit. Quam virtutem, cum omne hominum genus, partim in natura, partim in inſtitutis legalibus edoctum, colere ſemper et exercere habeat; praecipue tamen regiae dignitati congruit talem animi habitum immutabiliter induere. Hier finden wir gerade die Worte Ulpians, wir haben eben den Begriff der Gerechtigkeit und die Beſchreibung, welche dieſer und aus deſſen Schriften der Kaiſer Juſtinian uns in dem römiſchen Rechte gegeben haben, und noch dazu mit eben den Worten. Wenn wir auch keine Beiſpiele mehr finden könnten, und keinen Beweisthum weiter aufzubringen hätten, ſo glaube, daß dieſer einzige ſchon genug ſey, und ſtatt aller andern vollkommen ſeyn könne.

Bei eben dieſem Gudenus trift man noch mehrere Spuren von dieſer Sache an, denn wenn in ſeinen Urkunden Redensarten, die bloß römiſch ſind, als mutatio ſtatus in melius, remedia de adipiſcenda libertate, donatio inter mortuos ſui iuris facti, teſtes rogati, reſtitutiones in integrum und dergl. vorkommen, ſo glaube ich nicht ohne allen Grund, daraus das Anſehen und die Gültigkeit der römiſchen Geſetze bei den Teutſchen im zwölften Jahrhundert ableiten zu dürfen. Z. B. befreiet Albertus, Erzbiſchof von Mainz das Kloſter zu Biſchofsberg, wo Altäre vor den heil. Nikolaus und Johannes erbauet waren, und ſie ſo ſtark geworden, daß ſie ihren eigenen Prediger halten konnten, von der bisherigen Subiectione praepoſiturae. Es kommen zwo Urkunden beim Gudenus für dieſes Kloſter vor [n]), die ich hier zuſammenziehen will. Noſtris, heißet es, temporibus cum facultas eiusdem eccleſiae — — — excreſceret

n) Loc. cit. P. 80. ſeqq. wo von Nicolao und p. 84 ſeqq. wo vom Johanne die Rede iſt.

ret et ipſa ſibi ſufficiens proprium paſtorem (habendum exigeret) expeteret; viſum eſt (Spiritui S. et) nobis, vt *ſtatum ipſius in melius verteremus* et de *adipiſcenda libertate* ageremus — — — Haec ergo a praedicto WERNERO (Abbate eccleſiae Albani) et eius fratribus conceſſione impetrata, poſtquam de manu et poteſtate eorum praemiſſam eccleſiam — — — *abſoluimus* etc. Eben ſo ſagt auch **Konrad**, erwähnter Biſchof zu Mainz, die Filial-Kirche des Dorfes Walderſteden hätte ſich von der Mutter (der Kirchen zu Schönſtädt, Schonteſteden) getrennet: Ceperunt, ſagt er, matrem ſuam obliuiſci et poſtponere etiam *quaſi ſui iuris* — — — eam, quae ſibi filia erat, omni reſpectus priſtini iure abiecto matri parem facere [o]). Es kommen in dieſen und andern Stellen, alſo ſolche Worte und Redensarten vor, welche bloß Römiſch ſcheinen. Und wenn wir nur unſere eigenen alten teutſchen Geſetze anſehen, ſo finden wir römiſche Brocken darinnen, und irren alſo diejenigen ſehr, welche glauben, daß unſere alten Teutſchen vor dem funfzehnten Säculo nichts von den römiſchen Rechten gewußt hätten; z. E. was vom peculio [p]) von der reſtitutione minorum in integrum [q]) von den fideiuſſionibus mulierum [r]) u. ſ. f. vorkommt, iſt nicht eine Erfindung unſerer Väter, ſondern der ſcharfſinnigen Römer [s]).

o) Dieſe Urkunde, die ſchon vom Jahr 1165 iſt, ſtehet beym Gudenus, in *codice diplom.* Tom. I. Art. 89. p. 249.
p) In *Lege Wiſigoth.* Lib. IV. Tit. V.
q) In *Leg. Burgundion.* Tit. LXXXVII. §. 2.
r) *Edictum Theod.* §. 138.
s) Siehe den Anonym. ad HEINECCII hiſtoriam iuris p. 675 ſeqq. p. 680 ſeqq. p. 696. 698. 699. ſeq. und ſelbſt den Heineccius a. a. O. §. 14.

Ich hoffe nunmehro völlig ſo weit gekommen zu ſeyn, als ich wünſchte und wollte. Zeugniſſe und Beweiſe ſind genug vorhanden, als daß wir noch ferner Urſache haben, uns über deren Mangel zu beſchweren, und aus dem Grunde das funfzehnte Jahrhundert für den rechten Zeitpunct der geſchehenen Reception anzuſehen. Da alſo das römiſche Recht augenſcheinlich ſchon im zwölften Säculo in Teutſchland recipiret worden, und das longobardiſche Lehnrecht nicht anders von den Teutſchen, und unter keiner andern Geſtalt, als in wie ferne man es für ein wirklich römiſches Recht oder als einen Anhang und eine Zugabe römiſcher Geſetze angeſehen hat, recipiret worden, ſo iſt wohl gar nicht die geringſte Urſache zu finden, weshalb wir leugnen könnten, daß ſolche Aufnahme ſchon albereits im zwölften Jahrhundert geſchehen ſey; denn wollten wir auch zugeben, das römiſche Recht ſey ſchon im zwölften Säculo recipirt, hingegen leugnen, daß auch um eben die Zeit das Longobardiſche ſich in Teutſchland eingewurzelt habe, und ſeine Aufnahme bis ins funfzehnte verſtoßen, und dennoch begehren und verlangen, man ſollte für gewiß und als die gröſte Wahrheit annehmen, daß das Longobardiſche nicht anders, als in wie ferne es ein Stück und Theil des römiſchen iſt, aufgenommen ſey, ſo würde dies in Wahrheit ein ohnerhörter Widerſpruch und eine Forderung ſeyn, welche kaum zu denken, geſchweige denn auszuüben ſeyn würde.

Unterdeſſen ſiehet ein jeder leicht, daß ich nichts weiter unternommen, als nur die wirklich geſchehene Aufnahme des longobardiſchen Lehnrechts in Teutſchland im zwölften Säculo darzuthun, und zu zeigen, daß ſolche überhaupt nicht erſt im funfzehnten geſchehen ſey.

ſey. Die allgemeine Aufnahme, in Abſicht jedweder einzelner Oerter und Provinzen, in dieſes Jahrhundert zu ſetzen, war von meiner Abſicht ganz entfernet, die Beſtimmung deſſen ſcheinet mir auch ſo ſchwierig, daß ich daran zweifele, ob je einer es wagen wird, dieſelbe zu übernehmen. Hierdurch aber entgehet den Gründen meiner Gedanken nichts, denn ſo wenig ich dafür Bürge werde, daß nicht noch ſehr viele lande und Oerter nach dem zwölften Säculo nicht das mindeſte vom römiſchen oder longobardiſchen Recht gewußt haben, eben ſo wenig werden auch die Lieblinge des funfzehnten Jahrhunderts ſichere Gewähr leiſten können, daß kein Ort nach demſelben übrig geblieben ſey, wo das römiſche und longobardiſche Recht, als wirklich aufgenommen, nicht gegolten habe. Mir wenigſtens ſind ſchon einige bekannt, da man noch von dieſem allen im ſechszehnten Säculo nichts gewußt hat, welche ich denjenigen, der hieran zweifelt, allemal weiter auszuführen und zu beweiſen erbötig bin.

III.

Adolph Friedrich von Reinhard
des Kaiſerlichen und Reichskammergerichts Aſſeſſors,

Beantwortung der Frage:
Was iſt eigentlich dasjenige, was regierende Herren und teutſche Reichsvaſallen vom Kaiſer und Reich zu Lehen haben *)?

Das Wort Lehen hat im teutſchen und beſonders im ältern teutſchen, vielerlei Bedeutungen. Alles, was einer von dem andern erhält, womit einer von dem andern begabt, oder inveſtirt wird, pflegt Lehen genannt zu werden. Ich nehme aber hier das Wort in dem eigentlichen Begriffe des lehnrechts, da es ſo viel als Feudum heißt. Dieſer Begriff hat, wie ich glaube, erſt durch die Einführung des longobardiſchen Lehnrechts ſeine genauere Beſtimmung und Feſtigkeit erhalten. Es iſt bekannt, und wird von allen ohne Widerrede zugeſtanden, daß dasjenige Recht, wodurch eine Sache zu einem lehn wird, ein Dominium vtile ſey, welches jemanden unter der Bedingung einer beſondern Treue gegeben wird. Dieſe Verpflichtung zur Treue beſteht darin, daß jemand zu gewiſſen Erweiſungen der liebe, Ergebenheit und Hochachtung, die ſonſten nur unvollkommene Pflichten ſeyn wür-

*) Aus der Samlung juriſtiſcher, kritiſcher und philoſophiſcher Aufſätze (Bützow 1777) I. B. 6 St.

würden, eine vollkommene und äußerliche Verbindlichkeit erhält. Bis hieher gehet alles gut. Allein wie die Rechtslehrer noch immer nicht ſehr gewohnt geweſen ſind, ihren Begriffen eine philoſophiſche Deutlichkeit und Präciſion zu geben, ſo iſt in dem Begriffe des Lehns auch noch manche Dunkelheit und Verwirrung, die eine beſſere Auseinanderſetzung erfordert. Zwar ſieht man aus den Schriften der Rechtslehrer wohl, daß ſie die wahren Begriffe im Sinne haben, und alſo wirklich richtiger denken, als ſie die Sachen vorzutragen pflegen; allein, wer wird zweifeln, daß es unendlich beſſer ſey, bei dem Vortrage der Lehren den Begriffen Licht und richtige Beſtimmung zu geben! Durch eine ſolche Auseinanderſetzung erhält die Rechtsgelehrſamkeit erſt dasjenige, wodurch ſie eigentlich zu einer Wiſſenſchaft wird.

Ich könnte in dieſer Materie viele Beiſpiele von Verwirrung und Mangel richtiger Charactere anführen. Nur beiläufig eines zu erwähnea; ſo betrachte man einmal die Erklärungen, welche von dem Dominio directo und vtili gemeiniglich gegeben werden. Sie ſind unzulänglich, weil man dieſen Hauptcharakter außen zu laſſen pflegt: daß nemlich derjenige Theil des Eigenthums, der Dominium directum heißt, als der urſprüngliche, derjenige aber, der das Dominium vtile ausmacht, als ein abgeleiteter Theil betrachtet wird. Sobald man ein in dominium directum und vtile getheiltes Eigenthum denkt, muß man ſich auch vorſtellen, als wenn das ganze Eigenthum der Sache urſprünglich dem domino directo zukomme, und dieſer nur von ſeinem Eigenthum einen Theil abgenommen, und ſolchen auf den dominum vtilem transferiret habe.

Ich ſage: die Natur dieſer Begriffe, ſo, wie ſie einmal formirt ſind, bringt es mit ſich, daß wir es uns ſo vorſtellen müſſen. Denn an und für ſich braucht es nicht, daß es immer in der That ſo geſchehen ſey. Aber es wird durch eine fictionem iuris ſo angeſehen, als wenn es geſchehen wäre. Es wird (damit ich nun ſogleich hierauf komme,) zum Weſen eines Lehns erfordert, daß das Verhältniß zwiſchen den beiden Theilen des Eigenthums, welche dem Lehnsherrn und dem Vaſallen zukommen, ſo angenommen werde, wie ich geſagt habe. Das dominium directum hat eine gewiſſe Präeminenz, einen gewiſſen Vorzug vor dem dominio vtili, der ſo weſentlich iſt, daß er mit zu dem erſten Begriffe, ſowohl des einen, als des andern, gehört. Daher kommt es, daß das dominium directum, als das vornehmſte und urſprüngliche in dem Eigenthum der Sache, (wofür es wenigſtens allemal angeſehen wird:) bei entſtehendem Falle den übrigen Theil des Eigenthums, den man nur als davon abgeleitet und abgenommen betrachtet, nach ſich zieht; nicht aber umgekehrt. Sobald das dominium vtile aufhört, iſt das ganze Eigenthum wieder ipſo iure bei dem domino directo conſolidirt. Wenn aber auch der dominus directus abginge, und weder Erben noch Nachfolger hinterließe, ſo hätte deswegen der dominus vtilis noch nicht ipſo iure das völlige Eigenthum. Es fließen aus dieſer Betrachtung noch viele andere Folgen, wodurch das dominium directum ſich von dem dominio vtili unterſcheidet. Ich will mich aber hiebei nicht aufhalten, ſondern auf eine andere Betrachtung kommen, die der eigentliche Gegenſtand meiner Abhandlung iſt.

Ich habe nemlich mein Augenmerk auf die Reichslehen gerichtet. Ich will unterſuchen: Was bei den

Reichs=

Reichslehnen und beſonders denenjenigen, deren Gegenſtand ganze Territoria mit der landeshoheit ſind, eigentlich zu lehen gegeben. Die Frage, welche ich abhandeln will, iſt alſo, genau beſtimmt, dieſe: **Was iſt bei ſolchen Reichslehen dasjenige, wovon der Vaſall das** DOMINIVM VTILE **bekommt?** Wenn dieſe Frage jemanden überflüßig, unerheblich und unnütze vorkommen ſollte; ſo würde dieſes ein gewiſſes Zeichen ſeyn, daß derſelbe in einer gründlichen und kernhaften Erkenntniß noch nicht weit gekommen ſey. Ein der Sache Verſtändiger wird mir gewiß Beifall geben, daß die Frage eine Entwickelung verdienet, und daß darüber bei den Rechtsgelehrten wenig deutlich aus einander geſetztes vorkommt. Um aber die Erheblichkeit der Betrachtung einem jeden begreiflich zu machen, will ich nur folgendes anführen. Wenn jemand mit einem Grundſtücke, z. E. einem landgute, belehnt wird, ſo hat der lehnsherr das dominium directum, der Vaſall aber das dominium vtile an dieſer Sache; und hier finden ſich eben ſo wenig Schwierigkeiten, als wenn ich mir das dominium plenum eines Hauſes oder ſonſt eines Allodialſtückes gedenke. Sind mit einem ſolchen Gute auch gleich andere Rechte, Herrlichkeiten, Regalien, u. ſ. w. verknüpft; ſo ſind ſolches doch alles nur Acceſſoria, und ſie folgen dem Dominio. Aber nun betrachte man einmal ein Territorium mit der landeshoheit, welches vom Kaiſer und Reich zu lehn gegeben wird. Ein ſolches Territorium beſtehet, wenn wir es als einen Complexum unbeweglicher körperlicher Sachen betrachten, aus Städten, Flecken, Höfen, Dörfern, Wäldern, Gewäſſern, Aeckern, Wieſen, u. ſ. w. Die landgüter ſind entweder landesherrliche Kammergüter, oder ſie gehören adelichen und andern Perſonen. Im leztern

Falle ſind ſie theils Allodial, theils Lehngüter. Die Häuſer in den Städten ſind ein völliges Eigenthum der Bürger und anderer Eingeſeſſenen. Die bei den Städten befindlichen Aecker und Landgüter gehören theils Bürgern und Privatleuten, theils denen Communen. Hieraus fällt nun ſchon gleich beim erſten Anblick in die Augen, daß man ein Territorium, wenn von dem Rechte, welches ein Landesherr über daſſelbe, und zwar vom Kaiſer und Reiche zu Lehn hat, die Rede iſt, unmöglich ſo betrachten kann, wie ein gemeines Prädium, oder Grundſtück, nemlich als eine unbewegliche körperliche Sache, wovon jemand das dominium vtile bekommt. Wolle man ſich dieſe Vorſtellung machen, ſo würde folgen, daß der Landesherr, der ein ſolches Territorium zu Lehen hat, Eigenthümer von allen Häuſern in den Städten, von allen Grundſtücken und Landgütern im ganzen Lande wäre, weil alle dieſe Theile zuſammengenommen, das Territorium, als eine körperliche Sache betrachtet, ausmachen. Es würde aber die größte Ungereimtheit ſeyn, dergleichen zu behaupten. Man kann auch eben ſo wenig ſagen, daß der Landesherr, der ein Territorium vom Kaiſer und Reich zu Lehn trägt, dominus vtilis von den Häuſern in den Städten, von denen Grundſtücken, Höfen und Dörfern im Lande ſey. Die Häuſer und die Allodialgrundſtücke gehören ihren Eigenthümern iure dominii pleni. Der Landesherr iſt ſo wenig dominus vtilis, als directus, davon. Was die einländiſchen Lehngüter anbelangt, d. i. diejenigen, welche die Landeseingeſeſſenen von dem Landesherrn zu Lehn haben; ſo iſt der Landesherr davon dominus directus.

Das dominium directum des Landesherrn über dieſe Güter aber kann unmöglich ein Theil desjenigen dominii

nii vtilis ſeyn, welches der Landesherr vom Kaiſer und Reiche hat; und wodurch ſein Land ein Reichslehen wird.

Denn wie könnte der Landesherr hier zugleich dominus vtilis und dominus directus dieſer Güter ſeyn? Wie wäre es in dieſem Falle möglich, daß das dominium directum des Landesherrn mit dem dominio vtili ſeines Vaſallen, zuſammengenommen, ein völliges dominium ausmachen könnte? Was bliebe alsdann für den oberſten Lehnsherrn, nemlich Kaiſer und Reich, übrig? Es giebt zwar einen Fall, da ein Reichsvaſall in Anſehung eines und deſſelben Lehns zugleich dominus vtilis und directus iſt, nemlich bei den Reichsafterlehen. Hier theilt der Reichsvaſall ſein dominium vtile wiederum in zwei Theile, gerade auf eben die Weiſe, wie das ganze dominium zwiſchen ſeinem Lehnsherrn und ihm getheilt iſt: allein dieſer Fall gehöret gar nicht hieher. Denn ein jeder weis, daß die einländiſche Lehen, welche die Vaſallen eines regierenden Landesherrn von ihm zu Lehn haben, nichts weniger als Reichsafterlehen ſind. Der Unterſchied iſt ſonnenklar. Die Reichsafterlehen werden in derſelben Qualität, wie der Reichsvaſall ſie hat, wieder vergeben, nemlich als Reichslehen. Die innländiſchen Lehen hingegen haben von derjenigen Qualität, worin der Landesherr ſein Territorium vom Kaiſer und Reich zu Lehn hat, nicht das geringſte an ſich. Kaiſer und Reich ſind in Anſehung derſelben ſo wenig mittelbare, als unmittelbare Lehnsherrn. Wird ein ſolches innländiſches Lehn dem Landes- und Lehnsherrn eröfnet, ſo fällt ihm ſolches, als ein neu erworbenes Gut, mit völligem Eigenthum anheim, und es iſt dabei an keine Lehnsqualität weiter zu gedenken.

Ich komme nun zulezt auf die landesherrlichen Kammer- oder Domainengüter. Auch dieſe ſind keine lehen. Der landesherr beſizt ſie keineswegs in einer ſolchen Qualität. Er beſizt und genießt ſie als landesherr zur Unterhaltung ſeines Hofſtaats und ſeiner landesherrlichen Würde. Die Domanialgüter, als Domanialgüter, ſind ohne Zweifel Allodial. Sie gehören weſentlich und unzertrennlich zu dem Territorio. Das Eigenthum derſelben iſt überhaupt an die höchſte Gewalt im Staate verknüpft. Der jedesmalige regierende landesherr hat den Geniesbrauch davon, und auch die Ausübung einiger Eigenthumsrechte, jedoch ohne Befugniß zur Veräußerung, welche Befugniß ohnedem nur unrichtig für eine weſentliche Eigenſchaft des dominii gehalten wird.

Nunmehr hoffe ich vollkommen deutlich dargethan zu haben, daß dasjenige dominium vtile, welches ein landesherr über ſein Territorium vom Kaiſer und Reich zu lehn hat, unmöglich in dem dominio vtili über das Territorium, in ſo weit dieſes als eine körperliche unbewegliche Sache, betrachtet wird, beſtehen könne.

Worin beſtehet denn aber daſſelbe? Die Antwort hierauf wird nunmehr nicht ſchwer ſeyn. Wir wiſſen, daß nicht nur körperliche, ſondern auch unkörperliche Sachen, dergleichen Rechte und Befugniſſe ſind, ein Gegenſtand des dominii ſind. Diejenige Sache, womit ein landesherr, deſſen Territorium ein Reichslehn iſt, vom Kaiſer und Reich belehnet wird, iſt eine unkörperliche Sache. Es iſt kurz zu ſagen, die Landeshoheit, mit allen darin enthaltenen Regalien. Kaiſer und Reich belehnen den landesherrn mit der landeshoheit, und dieſe res incorporalis iſt es, woran dem landesherrn das dominium vtile zuſteht. Der Beſiz des Territorii ſelbſt,

oder,

oder, daß land und leute den landesherrn durch die kaiſerliche Belehnung übergeben werden; dieſes iſt nur eine unmittelbare Folge der landeshoheit, womit er belehnet iſt. Nur muß man, wie geſagt, es nicht ſo verſtehen, als wenn land und leute dem landesherrn zum Eigenthum (im juriſtiſchen Verſtande) übergeben würden. Nunmehr wird es nicht ſchwer ſeyn, einzuſehen, wie ſowohl der Beſitz und Genuß der Domanialgüter, als auch das dominium directum des landesherrn über die innländiſchen lehen, Folgen der zu lehn gegebenen landeshoheit ſind, ohne deswegen ſelbſt etwas von der Natur eines lehns an ſich zu haben. Es iſt leicht zu begreifen, daß, obgleich ein landesherr ſeine landeshoheit vom Reich zu lehn hat, er doch, vermöge des Rechtes, welches ihm dieſe ſeine landeshoheit giebt, das Eigenthum und den Gebrauch gewiſſer Güter haben kann, die nicht lehen ſind; oder mit andern Worten: daraus, weil ein landesherr ſeine landeshoheit zu lehn hat, folget nicht, daß er deswegen alle Güter, die ihm vermöge ſeiner landeshoheit gehören und zuſtehen, als lehn beſitzen müſſe. Man kann dieſes damit erläutern, wenn man ſich vorſtellet, daß bei lehngütern gewiſſe Allodialgüter, als Acceſſoria, befindlich ſeyn, wie dieſes in deutſchen Reichslehn vielfältig ſo iſt. In dieſem Fall gehören dem, der die lehngüter hat, auch die Allodien. Es giebt auch Territoria mit der landeshoheit, die keine Reichslehne, ſondern Allodia ſind. Von dieſen Allodiallanden gilt nun eben das, was ich vorhin von den lehen geſagt habe. Man muß ſich nemlich nicht vorſtellen, als wenn das Territorium, in ſo weit es eine, aus Städten, Dörfern, Höfen, Aeckern, Wieſen, Holzungen, u. ſ. w. zuſammen geſezte körperliche Sache iſt, dem landesherrn eigenthümlich, oder iure dominii,

gehö-

gehöre. Nur die Landeshoheit gehöret ihm eigenthümlich. Er hat dieſelbe nicht zu Lehn; jedoch wenn es alle Allodiallande ſind, ſo iſt die Freiheit der Veräußerung oder teſtamentariſchen Diſpoſition in Anſehung derſelben gemeiniglich eben ſo eingeſchränkt, als bei Lehen.

Nun will ich nur noch etwas weniges von den Territorien, welche die geiſtlichen Reichsſtände, als Landesherren beſitzen, hinzufügen. Der Kaiſer belehnt dieſe, wie bekannt iſt, mit der Landeshoheit und den Regalien. Nun iſt zwiſchen ihnen und den weltlichen Landesherren folgender Unterſchied. Das Territorium der geiſtlichen Reichsſtände gehöret eigentlich dem Stifte, deſſen Biſchof oder Vorſteher der geiſtliche Reichsſtand iſt; und auch, wenn dieſer abgegangen, verbleibt dem Stifte das Eigenthum des Territorii unverändert. Es hat auch das Stift ſein Recht an das Territorium nicht aus einer lehnsherrlichen Inveſtitur. Daher ſagt Herr **Moſer** mit Recht: **dieſe Territorien ſeyn an ſich Allodial.** Der Kaiſer inveſtirt nur einen jeden Biſchof oder Prälaten mit der Landeshoheit, weil derſelbe, ſo lange er dem Stifte vorſtehet, auch die Landesregierung führt. Die weltlichen teutſchen Reichslande hingegen haben nicht, wie die Territoria der geiſtlichen Reichsſtände, einen beſtändigen Eigenthümer, der niemals ſtirbt, ſondern wenn ein weltlicher regierender Herr mit Tode abgeht, ſo fällt das Land ſeinem Lehnsfolger zu. Alle Lehnsfolger in den weltlichen teutſchen Staaten haben alſo ihr ganzes Recht aus der Inveſtitur, nemlich aus der erſten Inveſtitur, die aber bei jedem Falle erneuert wird. Es ſezt alſo die Inveſtitur bei den weltlichen Landesherren kein ſchon erworbenes Eigenthum voraus, ſondern ſie giebt es erſt. Alles Recht, welches der Vaſall an ſeinem Territorio hat, iſt eine Fol-

ge der Belehnung, durch welche ihm Landeshoheit, Regalien und Territorium conferirt werden. Wenigſtens gilt dieſes uneingeſchränkt von der erſten Inveſtitur, wodurch die Nachfolger ſchon im voraus mit belehnt werden. Dahingegen giebt es bei geiſtlichen Reichsvaſallen keine erſte Inveſtitur. Das Stift, oder die Kathedralkirche, wird eigentlich nicht belehnet, ſondern nur ein jeder erwählter Biſchof, oder was der, dem Stifte vorſtehende, Prälat ſonſt vor einen Titel führt und dieſe Belehnung geht eigentlich nur ihn vor ſeine Perſon an.

IV.

Von der Lehnsverneuerung bei minderjährigen Lehnsherren *).

Der ſelige Kopp a) will ſich nicht wenig über den hochfürſtlichen Brandenburg-Onolzbachiſchen Lehnhof deshalber beſchweren, weilen ſelbiger begehre, der Vaſall ſey ſchuldig, die Lehen nach des Lehnherrn erlangter Volljährigkeit noch einmal zu empfahen, ob er ſie ſchon von des Lehnherrn Vormündern bereits während der Minderjährigkeit empfangen. Am angeführten Ort kann zwar die Gewohnheit und das Herkommen des hochfürſtlich Onolzbachiſchen Lehnhofs nicht wohl in Abrede geſtellet werden; ſondern der gelehrte Verfaſſer begehret nur die Urſa-

*) Aus den *Selectis Norimberg.* Tom. IV. Kap. I.

a) In ſeinen auserleſenen Proben des teutſchen Lehnrechts. I. Th. 4 Kap. §. 6.

Urſachen darzuſtellen, warum ſolche Gewohnheit nicht auch bei dem Iſenburgiſchen von dem Braunekiſchen lehnhof urſprünglich herrührenden lehen gelten ſolle. Allein alle dieſe Urſachen werden lediglich von einem im Grund nichts beweiſenden facto hergeleitet, da nemlich die Herren Vaſallen, wo es zu Fällen gekommen, etlichemalen die Belehnung ſelbſt oder vielmehr die lehnsempfahung verzogen, und die lehnsmuthung aus allerlei fürgewandten Hinderungen ſo lang und viel wiederholet, bis etliche Fälle ſich gehäufet haben, und endlich die Belehnung auf ſelbige zugleich gerichtet werden müſſen. Wie nun dieſes zum Nachtheil des lehnherrn nichts würken ſoll, alſo kann auch dergleichen Verzögerung keinen Vaſallen berechtigen, ſich der Schuldigkeit zu entziehen, welche er jedenfals die Inveſtitur zu ſuchen auf ſich hat.

Die Gewohnheit des hochfürſtlichen Brandenburg-Onolzbachiſchen lehnhofs iſt keineswegs den allgemeinen teutſchen lehnrechten entgegen, vielmehr denſelben durchaus gemäß; denn nach ſelbigen iſt der Vaſall verpflichtet, ſich ſeinem lehnherrn darzuſtellen; und ein lehnherr, der eine zeitlang unter der Vormundſchaft geſtanden, muß ja auch ſeine Vaſallen kennen lernen. So iſt auch nirgends zu finden, daß gegen einen minderjährig geweſenen lehnherrn hierunter eine Ausnahme zu machen. Vielmehr gilt hier ebenfals die Urſache, um welcher willen alle diejenigen, die an einem lehn Theil haben, ſich ſämtlich zur lehnsempfängniß bei dem lehnherrn von Alters her einfinden müſſen.

Mehreres darf ich dermalen nicht anführen, da es vornemlich auf die den allgemeinen lehnrechten nicht zuwiderlaufende Gewohnheit ankommet. Dieſe wird aus Exempeln gefolgert, welche man aber in vorgemeldten

Pro-

Proben des Lehnrechts nicht findet. Dahero will ich hier dergleichen beibringen, und wähle mit gutem Bedacht hierzu ein ausgeſtorbenes gräfliches Haus, deſſen Nachkommen zum Theil Kronen tragen. Wie Köhler [b]) meldet, ſtunden die ehemalige Freyherren von Oberſulzbürg und nachherige Grafen von Wolfſtein von jeher unter den Brandenburgiſchen Vaſallen. Sie empfingen gleich andern ihre Lehen in Perſon, von dem Lehnsherrn ſowohl als von deſſen Vormündern. Nach der Beilage Nr. I. haben im Jahr 1626 die beiden Freiherren Georg Albrecht und Johann Friedrich von Oberſulzbürg ihre Lehen von der Vormundſchaft empfangen. Nach geendigter Vormundſchaft thaten ſie im Jahr 1640 das nehmliche, wie die Beilage II. beſaget Im Jahr 1669 geſchahe die Belehnung, laut Beilage III. wiedermalen von der Vormundſchaft, und als ſich dieſe geendigt, ſo wurden die nehmliche Lehen an. 1673 von dem unter der Vormundſchaft geſtandenen Lehnsherrn, beſage der Beilage IV. weiters verliehen. In den beiden Lehnbriefen Nr. I. II. und in den zwei nachfolgenden Nr. III. IV finden ſich allezeit die nehmlichen Vaſallen. In dem Nr. I. und III. ſtehet der nehmliche hochfürſtliche Pupill, welcher nach erlangter Volljährigkeit die Belehnung mittelſt Nr. II. und IV. eigens wiederholet. Nur bei dem erſten Lehnbrief ſcheinet ein Einwurf möglich zu ſeyn, nehmlich daß Marggraf Friedrich, welcher bei Nördlingen geblieben, voraus und Marggraf Albrecht nur eventualiter als ſucceſſor und Lehnsherr benennet wird. Allein dieſer Umſtand ändert in der Hauptſache nichts, da die Vormundſchaft bis auf das Jahr 1640 gedauert, und die ihr von den Vaſallen geleiſtete Pflicht erſt mit Marggraf

b) In *hiſtoria genealogica dominorum et comitum de Wolfſtein.*

graf Albrechts Regierungsantritt ſich geendiget. Zudem findet ſich das neymliche bei den andern Onolzbachiſchen Vaſallen, welche eben dahero dem Iſenburgiſchen Beiſpiel in den neueſten Zeiten nicht nachzugehen begehret.

Beilagen.

I.

Von Gottes Gnaden wir Chriſtian Marggraf zu Brandenburg etc. und von deſſelben Gnaden wir Sophia Marggräfin zu Brandenburg etc. geborne Gräfin zu Solms etc. dann wir Friedrich Graf zu Solms etc. als ſamptliche Vormündere weiland Herrn Joachim Ernſten Marggrafen zu Brandenburg etc. unſers freundlichen lieben brudern und gevattern, herzgeliebten Herrn und Gemahls auch gnädigen Herrn und Schwagers, hochſeeliger Gedächtnus hinterlaſſener Sohn, bekennen und thun kund offentlich mit dieſem brief, daß in tragender Vormundſchaft wir den Edlen Georg Albrechten und Johann Friedrichen, beeden von Wolfſtein, freyherrn zu Obernſulzbürg, gebrüdern, zu rechten Mannlehn recht und redlich verliehen haben, die hernachgeſchriebene Lehen und Gütter, nemlich das Kirchenlehen zu Greding mit vier meſſen, einen Zehenden zu Mettendorf, aus der Eblin hof halb, mit dem Zehenden etlicher Aekker, item ein Widin gelegen zu Hernsperg, die zween empfahen, item einen Acker gelegen zu Gredingen den hat herr hanns Pflüger, und ein Köblers gut zu Kernsberg, welches alles obgenannte Georg Albrecht und Johann Friedrich von Wolfſtein freyherren Gebrüdere hievor von irem Vatter Hanns Adam von Wolfſtein ſeel ererbt, und leihen den obgemelten beeden Gebrüdern von Wolfſtein Freyherren ſolche obgeſchriebene Gütter in crafft dieß briefs, was wir inen von billigkeit und rechts wegen daran verleihen ſollen und mögen, Alſo daß ſie und alle ire mannliche Lehens-Erben ſolches alles nun hinfüro von hochſeelig erwehnten unſers freundlich lieben brudern und gevattern, herzgeliebten Herrn und Gemahls, auch gnädigen Herrn und Schwagern älteſten Sohn Friedrichen Marggrafen zu brandenburg deſſelben mannlichen erben oder im fall deren nicht wären, von ſeinen in der ſucceßion des fürſtenthums burggrafthums Nürnberg unterhalb gebürgs folgenden brüdern zu rechten mannlehen haben nehmen und empfahen ſollen, nach mann-

mannlehens recht und gewohnheit, ſo oft es zu ſchulden kommt, doch obhochernannten Marggraf Friedrichen ſeinen Erben und beſagten Fürſtenthum des Burggrafthums zu Nürnberg an derſelben und ſonſt einem jeden an ſeinen rechten unſchädlich und unentgolten, on alles gewehrde, zu urkund iſt dieſer brief mit anhängenden zur Fürſtl. Onolzbachiſchen Vormundſchaft verordneten Lehen-Secret Inſiegel beſiegelt und geben zu Onolzbach mitwochs den neun und zwanzigſten Martii nach Chriſti unſers lieben Herrn und Seeligmachers Geburt an ſechzehenhunderten und ſechß und zwänzigſten Jahr.

II.

Von Gottes Gnaden wir Albrecht Marggraf zu brandenburg etc. bekennen und thun kund offentlich mit dießen brief, daß wir dem Edlen unſerm lieben getreuen Georg Albrechten für ſich und alß gevollmächtigten Gewalthabern ſeines brudern Johann Friedrichen von Wolfſtein freyherrn zu Oberſulzbürg zu rechten Mannlehen recht und redlich verliehen haben die hernachgeſchriebene lehen und gütter, — — und leihen obgemeldten Georg Albrechten für ſich und alß gevollmächtigten Gewalthabern ſeines brudern Johann Friedrichen von Wolfſtein freyherrn ſolche obgeſchriebene güther in crafft dieß briefs, was wir ihnen von billigkeit und rechtswegen daran verleihen ſollen und mögen, alſo daß ſie und alle ihre mannliche Lehens-Erben ſolches alles nun hinfüro von uns unſern Erben und fürſtenthum des burggrafthums zu Nürnberg unterhalb gebürgs zu rechten mannlehen haben nehmen und empfahen ſollen, nach mannlehens recht und gewonheit, ſo offt es zu ſchulden kommt, doch uns unſern Erben und Fürſtenthum des burggrafthums zu Nürnberg an unſern und ſonſt einem jeden an ſeinen rechten unſchädlich und unentgolten, ohne alles gewehrde, zu urkund iſt dieſer brief mit unſern anhangenden Lehen Secret Inſigel beſigelt und geben zu Onolzbach dienſtags den 28. Aprilis nach Chriſti unſers lieben herrn und Seeligmachers geburt im ſechzehenhundert und vierzigſten Jahr.

III.

Von Gottes Gnaden wir Friederich Wilhelm Marggraf zu brandenburg, des heil. röm. reichs, Erzcämmerer und Churfürſt etc. und von deſſelben Gnaden wir Ludwig Landgraf zu Heſſen etc. wie auch von deſſelben Gnaden wir Eberhardt

 herzog

herzog zu Würtemberg etc. alß ſamtliche Obervormundere des weiland durchleuchtigen Fürſten, herrn Albrechten Marggraven zu brandenburg etc. hinterlaſſener Söhne etc. bekennen und thun kund offentlich mit dieſem brief, daß wir in obervormundſchafft namen, wie vorgemelt, dem wolgebornen Albrecht Friederich von Wolfſtein freyherrn zu Oberſulzbürg vermittelſt unſers lieben jungen Vettern herrn Marggrafen Albrecht Ernſten zu brandenburg etc. Vicehofmeiſters alß ſeines bevollmächtigten Gewalthabers Jacob Wilhelm Förſters zu rechten mannlehen recht und redlich verliehen haben die hernachgeſchriebene lehen und gütter, — — und leihen ihme freyherrn Albrecht Friedrichen von Wolfſtein vermittelſt deſſen obbenamſten gevollmächtigten Gewalthabers ſolche obgeſchriebene gütter in crafft diß briefs, was wir ime von billigkeit und rechtswegen daran verleihen ſollen und mögen. — — Zu urkund iſt dieſer Brief mit dem anhangenden zur hochfürſtlichen Vormundſchaft verordneten Lehen Secret Inſigel beſiegelt und geben zu Onolzbach donnerstags den 11. Februarii nach Chriſti unſers lieben Herrn und Seeligmachers Geburth im 1669 Jahr.

IV.

Von Gottes Gnaden wir Johann Friedrich Marggraf zu Brandenburg etc. bekennen und thun kund offentlich mit dieſem Brief, daß wir dem wohlgebohrnen Albrecht Friedrichen von Wolfſtein freyherrn zu Oberſulzbürg vermittelſt unßers Hofjunckers und lieben getreuen Joachim Ernſten von Eſelspurg alß ſeines gevollmächtigten Gewalthabers zu rechten mannlehen recht und redlich verliehen haben, die hernachgeſchriebene lehen und gütter, — — und leihen ihme freyherrn Albrecht Friedrichen von Wolfſtein durch deſſen obbenamſten gevollmächtigten Gewalthaber ſolche obgeſchriebene gütter in crafft diß Briefs was wir ihme von Billigkeit und rechtswegen daran verleihen ſollen und mögen, alſo — — — daß auch dieße und vorige uf Gewalt verwilligte und vorgangene Belehnung inskünfftig zu keiner conſequenz noch unſers Lehenhofs herkommen zu præjudiz angezogen werden ſolle, ohn alles gefehrde. Zu uhrkundt iſt diſer Brief mit unſerm anhangenden lehen ſecret Inſiegel beſigelt und geben zu Onolzbach den 21. november nach Chriſti unſers lieben Herrn und Seeligmachers geburth im 1673. Jahr.

V.

V.

D. Bernhard Friedrich Rudolf Lauhns,

Churfürſtl. Sächſiſchen Hofraths und vordem Kreisamtmanns in Thüringen zu Tennſtädt

Erneuertes Andenken

der, nach Abſterben des gebohrnen Churfürſtens, Johann Friedrichs zu Sachſen, im Jahr 1555, über die Fürſtl. Sächſiſchen Erneſtiniſchen Lande, geſchehenen Reichsbelehnung *).

Das zweite Jubelfeſt des, vor zweihundert Jahren, von dem Kaiſer und geſammten Reiche, auf dem Reichstage zu Augſpurg, im Jahr 1555, geſchloſſenen Religionsfriedens erinnert mich des, im Jahr 1554, ſich ereigneten Abſterbens des gottſeligſten gebohrnen Churfürſtens, Johann Friedrichs zu Sachſen, und der darauf im Jahr 1555 geſchehenen Reichsbelehnung Ich werde daher, was hiebei vorgefallen, nach einer aufgefundenen Nachricht kürzlich eröffnen.

Des gebohrnen Churfürſtens leztere Fürſtliche Verrichtung war die Unterzeichnung des Naumburgiſchen Vertrages. Denn als die Unterſchrift den 3 März des 1554 Jah-

*) Aus dem Geſchichtforſcher III. Th. Nr. 7. S. 258 f. Es iſt dieſe Abh. zuerſt in der teutſchen Geſellſchaft zu Jena bei dem im Jahr 1755 gefeierten zweiten Jubiläo des Religionsfrieden abgeleſen worden.

Jahres, Vormittags gegen 9 Uhr, kaum geſchehen war, nahm die zugeſtoßene Bruſtbeklemmung überhand, und der großmüthige Churfürſt redete den Kanzler, D. Eraſmus von Minkwitz, welcher den Vortrag zur Subſcription beförderte, alſo an: Ziehet hin, lieber Herr Kanzler, was ich nicht beſtellen kann, das mögen meine Söhne thun, ich will mich nun um nichts Zeitliches weiter bekümmern, ſondern mit Gott reden, und mich zum Sterben bereiten; denn ich werde es gewiß nicht lange mehr machen.

Dieſes erfolgte auch, indem Sie gemeldeten Tages zwiſchen neun und zehn Uhr Vormittags ſanft und ſelig auf Ihren Erlöſer, Jeſum Chriſtum, eingeſchlafen ſind. Den 5 Merz, früh um 8 Uhr, wurde die Churfürſtliche Leiche in gewöhnlicher Proceßion getragen, und in der Stadtkirche zu Weimar, vor dem hohen Altar, neben der vor zehn Tagen verſtorbenen Gemahlinn, Frauen Sibyllen, gebohrner Herzogin zu Jülich, eingeſenket.

Nach dieſem Todesfall war höchſtnöthig, die Huldigung in denen verlaſſenen Landen, zumal da durch den Naumburgiſchen Vertrag einige Aemter, Schlöſſer und Städte darzu gekommen, worinnen keine Huldigung wegen des bald erfolgten Ablebens geſchehen, einzunehmen.

Dahero waren die drei Fürſtlichen Herren Gebrüdere beſorgt, die Huldigungsausſchreiben ergehen zu laſſen, welche in aller dreier Nahmen,

> Von Gottes Gnaden Wir Johanns Friedrich der Mittlere, Johanns Willhelm und Johanns Friedrich der Jüngere, Gebrüdere, Herzogen zu Sachſen u. ſ. w.

abgefaſſet worden, obſchon der jüngſte damaln noch nicht majorenn, ſondern nur 17 Jahr alt geweſen.

Zu

Zu dieſer Huldigung wurden beſchrieben 1) die Grafen und Herren, 2) die von Adel, ſo Canzley-Schriftſäßig, 3) die von Adel, welche Amtsſäßig, 4) die Beamten, Schöſſer, Gleitsleute und Vorſteher, 5) die Städte, und zwar nach Weimar, Gotha, Eiſenach, Coburg, Salfeld, Neuſtadt, Weyda und Jena, in ſo weit jeder dieſen acht Städten am nächſten geſeſſen war.

In Anſehung der Grafen und Herren ſind nach Weimar beſchieden worden, die Grafen von Gleichen, zu Blankenhayn, Rembda und Krackendorf, wie auch die Herren Reußen; nach Gotha die Grafen von Gleichen zu Tonna, und die Grafen zu Schwarzburg; nach Eiſenach die Grafen von Beichlingen, und Burggrafen von Kirchberg; nach Salfeld Graf Hanß Heinrich und Graf Volrad von Mannsfeld, mit dem Anſinnen, daß ſie gerüſt mit Knechten und Pferden, ſo hoch ein jeder den Herzogen zu dienen ſchuldig, einkommen ſollten. Auf gleiche Maaſſe ſind ſowohl die Kanzleiſchriftſaſſen, als die Amtsſaſſen, gerüſt mit Knechten und Pferden, ſo hoch ein jeder zu dienen ſchuldig, einzukommen, erfordert worden; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß jene aus der Kanzlei die Ausſchreiben ohnmittelbar empfangen; dieſe dargegen von dem Beamten die Notification bekommen, indem die Beamten Befehl erhalten, daß ein jeder ſamt allen denen von Adel, ſo auf des ihm befohlnen Amtes Schrift ſitzen, die er auch, kraft ſothanen Befehls, förderlichſt zu erfordern habe, gerüſt mit Knechten und Pferden, ſo hoch ein jeder zu dienen ſchuldig, einkommen ſolle.

Endlich die Städte anlangend; ſo hat eine jede drei Rathsperſonen, von Rath und ganzer Gemeine wegen; die obgedachten acht Städte aber, worinnen die Erbhuldi-

gung geſchehen, den völligen Rathſtuhl, ſammt der ganzen Gemeinde, abfertigen müſſen.

Die Huldigungsnotel hat man dergeſtalt eingerichtet, daß allen dreien Fürſtl. Herren Gebrüderen, und Dero männlichen Leibeserben, und, nach derſelben tödtlichen Abgang, ihrem Herrn Vetter, Churfürſt Auguſten und Ihrer Churfürſtl. Gnaden männlichen Leibeserben, und im Fall, daß der ganze Stamm der Chur- und Fürſten zu Sachſen Todes abgegangen wäre, dem Landgrafen zu Heſſen und ihren männlichen Leibeserben geſchworen worden, mit dem Beiſatz, alles mit Unterſchied hergebrachter Gewohnheit, und vermöge Ihrer Chur- und Fürſtlichen Gnaden allerſeits Erbtheilung, Erbverbrüderung, und ſämmtlicher Belehnung, auch Kaiſerlicher Majeſtät neuer Beſtätigung. Die Pflicht ſelbſten iſt dahin gegangen, daß ein jeder Ihren Fürſtlichen Gnaden, und derſelben Erben, und gemeldten Nachkommen, auf die angezeigten Fälle, wolle getreu, gewärtig und gehorſam ſeyn, Ihrer Fürſtlichen Gnaden und derſelben Frommen, Ehre und Nutz fördern, Schaden warnen und wenden nach ſeinem beſten Vermögen, auch ſonſt alles anders thun, halten und laſſen, das ein getreuer Unterthan gegen ſeinen Landesfürſten und Obrigkeit, von Gottes, und Gewohnheits, auch Rechtswegen, zu thun ſchuldig iſt.

Den Vortrag hat der Kanzler, Doctor Erasmus von Minckwiz gethan, und darneben angezeiget, daß, weiln bekandt, wie die Sachen in teutſcher Nation unruhig und unfriedlich ſtünden, ein jeder ſich wohl gerüſt und gefaßt anheime enthalten ſolle, damit man ſich ihrer auf den Nothfall gebrauchen könne; wie denn die Ritterſchaft

ſchaft, Grafen und Herren ausgenommen, nach der Huldigung gemuſtert [a]) worden.

Nicht weniger iſt Anzeige geſchehen, wie Ihre Fürſtliche Gnaden ſich in dem Naumburgiſchen Vertrage verglichen, daß, ſo ein Theil dasjenige, was Er in ſolchem Vertrage gewilliget, nicht halten würde, Ihm ſeine Unterthanen wider den andern zu helfen, oder zu rathen nicht ſchuldig oder verpflichtet ſeyn, auch auf ſolchem Fall ihrer Pflicht ledig gezehlet werden ſollten; ob nun wohl Ihre Fürſtliche Gnaden alles das, was Sie gewilliget und verſchrieben, fürſtlich und ehrlich zu halten bedacht, da es aber nicht geſchehen würde; So wollen Ihre Fürſtl. Gnaden ſie alle, auf den Fall, ihrer gethanen Eide und Pflicht hiermit loß und ledig gezehlet haben.

Die anweſenden Grafen und Herren haben den Huldigungseid in eben den Formalien geleiſtet, als andere Unterthanen, jedoch daß ſolches in einem beſondern Zimmer geſchehen. In der von obgedachtem Kanzler gehaltenen Anrede werden ſie benennet: **Wohlgebohrne und Edle, Grafen und Herren!** In der Rede **Euch** und **Ihr**, z. Ex. **Ihr** werdet **Euch** als die frommen und getreuen Unterthanen gegen Ihre Fürſtl. Gnaden, als **Eure** landesfürſten und Erbherren, in allem Gehorſam unterthäniglich halten und bezeugen.

Am Ende aber ſind ſie einmal Eure Gnaden tituliret worden: Daran thun Eure Gnaden Hochermeldten meinen gnädigen Fürſten und Herren zu gnädigem Gefallen, und ſeynd Ihre Fürſtl. Gnaden Euch mit allen Gnaden und guten geneigt.

a) Von dieſer Lehnsmuſterung findet man eine beſondere Obſervation in des Hofrath Buders *Amoenitat. iur. feudal.* cap. 25, Seite 174.

Bei dieſer Erbhuldigung der Grafen und Herren haben die Fürſtlichen drei Herren Gebrüdere allezeit gegen die Grafen und Herren über geſtanden.

Die Grafen von Schwarzburg ſind bei dieſer Erbhuldigung nicht erſchienen, ſondern haben ſich entſchuldiget, auch nachgehends, da ſie anderweit beſchrieben worden, die, nach Churfürſt Johann Friedrichs Niederlage, beſchehene Ueberweiſung an Churfürſt Moritzen vorgewendet. Alldieweilen aber, kraft des Naumburgiſchen Vertrages, ermeldete Grafen an den gebohrnen Churfürſten, Johann Friedrichen, von Churfürſt Moritzens Nachfolger, Churfürſten Auguſten, wiederum verwieſen werden ſollen, ſolches auch darauf erfolget: ſo haben ſie ſich endlich, wiewohl eine geraume Zeit darnach, accommodiret, und die Huldigungspflicht nebſt der Lehnspflicht geleiſtet, worüber nur ein Eid abgeleget worden b).

Nach Churfürſt Johann Friedrichs Tode war die lehnherrliche Hand gebrochen, weshalben den Vaſallen gebührete, bei deſſen hinterlaſſenen Herren Söhnen die Lehn zu muthen, und um die Belehnung anzuſuchen, welches ſowohl als die Belehnung ſelbſt erfolgte. Die Belehnung geſchahe, eben wie die Erbhuldigung, in aller dreier Herren Gebrüdere Namen, obgleich der jüngſte, Herzog Johann Friedrich der Jüngere, noch nicht mündig war;

b) Dieſe von den Grafen zu Schwarzburg denen Herzogen zu Sachſen geleiſtete Huldigungspflicht machet ein großes Argument für die, dem Hauſe Sachſen, über dieſelben zuſtehende Landeshoheit. Und obwohl damaln nur ein Eid, oberwehntermaßen, präſtirt worden, maßen die Huldigungs- und Lehnspflicht in Einem Juramente verbunden geweſen; ſo iſt doch der Eid von beiden, ſowohl der Huldigung, als der Lehnſchaft, zu verſtehen.

war; und die lehnspflicht war wegen der künftigen Succeßionsfälle dahin eingerichtet, daß, da die lehnherren ohne ehelich gebohrne männliche leibes-lehnserben Todes abgehen würden, auf den Fall die Vaſallen die Güther u. ſ. w. von Churfürſt Auguſten zu Sachſen, oder ſeiner liebe ehelich gebohrnen leibeserben, und, da der auch nicht wären, alsdann von landgraf Philippen zu Heſſen, oder ſeiner liebe ehlich gebohrnen männlichen leibeserben zu lehn empfahen, und ſich mit denſelben an Ihre liebden, vermöge der Erbtheilung, Erbverbrüderung, ſämmtlicher Belehnung, und aufgerichteter Verträge, halten ſollten [c]).

Kraft der Wittembergiſchen Capitulation ſollten des, in der kaiſerlichen Gefangenſchaft, befindlichen Churfürſtens Herren Söhne diejenigen lande, ſo ihnen gelaſſen, oder vielmehr zurückgegeben worden, von neuen zu lehn empfahen. Sothane lande waren Reichslehn, außer der Herrſchaft Salfeld, welche bei dem Königreiche Böhmen zu lehn ginge, worüber auch die Belehnung zu Prag, den 27 Merz 1549, von König Ferdinand in Böhmen geſchehen; da hingegen die Belehnung derer Reichslande unterblieben war.

Nach

c) Als Zeugen ſind in denen Lehnsbriefen folgende Räthe benennet:

1) D. Erasmus von Minckwiz, Kanzler
2) Wollff Mülich „ Hofmeiſter,
3) Magiſter Franz Burckhard
4) Heinrich Schneidewein } Doctores.
5) Chriſtian Brück, } Doctores.
6) Peter Brem, } Doctores.
7) Steffan Klode, } Doctores.
8) Heinrich von Erffa.

Nach dem Tode Höchſtgedachten gebohrnen Churfürſtens ermangelten die hinterlaſſenen drei Fürſtlichen Herren Gebrüdere nicht, bei Kaiſerlicher Majeſtät, Karl V. die Lehn zu ſuchen, und zwar ſowohl wegen der Lande, welche theils vermittelſt obangezogener Wittembergiſcher Capitulation, theils nach dem Abſterben Johann Ernſts, ihres Herrn Vaters Bruders, theils durch den Naumburgiſchen Vertrag erhalten worden; wie denn die Belehnung am 23 Merz 1555 zu Brüſſel d), wirklich erfolgte.

Als obgedachtermaßen im Jahre 1549 die Salfeldiſche Belehnung geſchahe; ſo ertheilten die beiden ältern Herren Gebrüdere die Vollmacht, für ſich, und in Vormundſchaft ihres jüngern Herren Bruders, weiln dieſer damalen noch nicht das 12 Jahr zurückgeleget hatte.

Es wurde auch deshalben berührte Herrſchaft ermeldten beiden Herren Gebrüderen, für ſich ſelbſt, und anſtatt

d) Dieſe Reichsbelehnung führet der Herr Hofrath Buder, in denen *Amoenitat. iuris feudalis* Cap. 2. Bl. 11, als das erſtere Exempel der in der Kaiſerlichen Kammer geſchehenen Inveſtitur an, da hingegen Herr Hofrath Johann Gottlob Böhm, zu Leipzig, in der *Comment.* von den älteſten Reichsbelehnungen in dem Kaiſerlichen Zimmer, bis auf die Zeiten Rudolphs von Habsburg mit einigem Zweifel, mit mehrerer Gewißheit aber bis auf die Zeiten Maximilian I. hinauf ſteiget. Daß aber die Lehnsempfängniß der Fahnenlehn unter freiem Himmel, auf das alte Reichsherkommen ſich gründe; erhellet aus dem von Kaiſer Ludwig dem Landgraf Friedrich in Thüringen, Meißen und Oſterland, im Jahr 1323 ertheilten, und in des Fürſtlich S. Weimariſchen Raths, Johann Joachim Müllers, Staatskabinet, 8 Eröfnung Kap. 2. §. 5. S. 211, abgedruckten Lehnbriefe, wenn es heißt: Und verleihen Im öffentlich und erlich, als gewöhnlich iſt den Fürſten zu leihen.

anſtatt ihres unmündigen Herrn Bruders, zu lehn gereichet, nicht weniger der lehneid in aller drei Herren Gebrüdere Gewiſſen und Seele abgeleget. Allein bei jetziger Reichslehnempfängniß unterſchrieb der jüngere Herr Bruder die Vollmacht gleichfalls, und wurde auch gleich ſeinen ältern Herren Brüdern beliehen, ohnerachtet er noch in der Minorennität ſtunde; welches vermuthlich aus der Urſache geſchehen, weiln ſelbiger ſiebenzehn Jahr [e]) alt gewe-

e) Bei erfolgter Kaiſerlichen Gefangenſchaft des gebohrnen Churfürſtens, Johann Friedrichs, hatten deſſen drei Herren Söhne, die in dem Sächſiſchem Landrechte auf 21 Jahre geſezte Majorennität noch nicht erreichet, immaßen der älteſte 18, der mittlere 17, und der jüngſte nur 10 Jahr alt war. Um deswillen hätte der nächſte Agnat, Herzog Johann Ernſt, des gebohrnen Churfürſtens Bruder, da der Churfürſt durch die kaiſerliche Acht unter andern der väterlichen Gewalt über ſeine Söhne verluſtiget worden, die Vormundſchaft übernehmen und die Landesadminiſtration führen ſollen. Allein ſolches geſchabe nicht, vielmehr unterzogen ſich die beiden ältern Herren Brüder, der Tutel über den jüngern Herrn Bruder, führten alſo für ſich und in Vormundſchaft die Regierung. Aus dem Vergleiche zwiſchen Herzog Friedrich Wilhelmen, und Johannßen, Gebrüdern, Herzogen zu Sachſen, wegen Adminiſtration der geſammten Lande, den dritten Jenner 1587, iſt zu bemerken, daß man in der Perſon Herzog Johannßens die Majorennität eines Fürſten von Sachſen auf das Ende des 20 Jahres, ja wie aus dem Vertrage vom 21 Junius 1590 abzunehmen, gar auf das 17 Jahr geſetzet habe, geſtalten die Ueberlaſſung der geſammten Verwaltung an den ältern Herrn Bruder auf den freien Willen des jüngern, ſo damals 17 Jahr ohngefähr alt geweſen, geſtellet worden. Dieſe Verabredung gründet ſich theils auf die in dem Fürſtlich Sächſiſchen Hauſe, nach dem Gerſtlacher, *de maiore ſtatuum*

geweſen, folglich nach ſächſiſchen Lehnrechten f), wornach ſich auch die Herren Herzoge zu Sachſen ſelbſten richten, die Lehnsmündigkeit erreicht hat.

Die

tuum Imperii aetate, p. 22. anzutreffende Obſervanz, daß die Redensart, zu ſeinen Jahren kommen, nach zurückgelegter Lehnsmündigkeit, nicht auf eine gewiſſe Zeit determiniret war, theils auf das älteſte Sachſenrecht, wovon Kemmerich in Diſſert. *de maiori principum aetate*, p. 7. handelt. Nachhero iſt bei dem mehr überhandgenommenen Römiſchen Rechte, Churfürſt Johannes in dem Teſtamente, vom Jahr 1529, zu allererſt abgegangen, und hat das 21 Jahr wegen des Herzogs Johann Ernſts beſtimmet, welchem Exempel andere gefolget; woraus aber kein ſicherer Schluß zu machen iſt, daß neuerer Zeit die Volljährigkeit nach erlangter Lehnsmündigkeit nicht eher determiniret werden könnte. Vielmehr findet man, daß, da Herzog Johann Ernſt, Senior, zu Sachſen-Weimar, in dem Fürſtl. Teſtamente vom Jahr 1682, die beiden Fürſtl. Prinzen, Herzog Wilhelm Ernſt, und Herzog Johann Ernſten, für majorenn erkläret, dem erſtern, bei erfolgtem Todesfalle, fünf Monate an dem 21 Jahre ermangelt haben, da hingegen der jüngſte noch nicht 19 Jahr alt geweſen, und lezterer dem ohngeachtet mit dem älteſten Herrn Bruder die Landesadminiſtration angetreten hat.

f) In dem von den Schöppen zu Magdeburg aufgeſezten Sächſiſchen **Weichbilde**, ſo vom Herrn Profeſſor Schott im I. Theil der **Land- und Stadtrechte**, abgedruckt worden, wird keine Zeit der Mündigkeit benennet, ſondern es heißet nur Artik. 38. 61. 118. und 135, die zu iren iaren nicht kommen ſin, **Kinder**, die binnen iren iaren ſin. Dieſen Ausdruck erkläret das Sächſiſche Lehnrecht, in 26 Kap. durch die Zeit von 13 Jahren und 6 Wochen, von der Geburt an zu rechnen, nach welchem ein Vormund oder Vorſprecher nicht eher nöthig iſt, als wenn ein Anſpruch auf das

Lehn,

Die mit Vollmacht verſehenen Abgeſandte waren zwei Fürſtl. Räthe, namentlich **Chriſtian Brück**, der Rechte Doctor, und **Peter von Koniz**, Amtmann zu Tenneberg, welche in dem lehnbriefe die Erbarn Botſchaft, die Erſamen, Gelerten, unſere und des Reichs liebe getreue genennet worden.

Die lehnspetition iſt, beſage des lehnbriefs, alſo geſchehen, daß kaiſerliche Majeſtät denen drei Fürſtlichen Gebrüdern, hernach benannte lehen, ſo weiland **Johann Friedrich** der Eltere, Herzog zu Sachſen u ſ. w., Ihr Vater, von Ihrer Majeſtät, und dem heiligen Reiche zu lehen inne gehabt, und nach deſſelben Abſterben auf Sie, als ſeine Söhne, erblich kommen und gefallen wären, als nehmlich die landgrafſchaft in Thüringen mit nachfolgenden Schlöſſern, Städten, Flecken, u. ſ. w. als: Dem Amt Gerſtungen, Haus Breitenbach, dem Theil an Bercka, Stadt Eiſenach, Schloß und Amt Wartenburg, Schloß, Stadt und Amt Gotha, ſamt ſeiner Zugehörung, dem ſechſten Theil an Trefurth, dem Theil

und

Lehn, ehe deſſen Beſitzer ein und zwanzig Jahr alt worden, geſchiehet. Dieſe bei denen Sachſen übliche Zeit führet Gratianus in *decreto*, Can. 14. Cauſſ. 22. qu. 5, et can. 15, cauſſ. 22, qu. 5. dergeſtalt an, daß er das 14 Jahr zur Eidesleiſtung annimmt, mithin wer unter 14 Jahren geſtanden, darzu nicht gelaſſen worden. Wobei zu bemerken iſt, daß bei den Fürſtl. Sachſen-Weimariſchen Lehnhofe die Lehnsmündigkeit anjetzo nach zurückgelegtem 16 Jahre, erlanget wird; und da zu vermuthen, daß in alten Zeiten dergleichen gleichfalls üblich geweſen, ſo haben die Herren Herzoge ſich darnach gerichtet, weilen wir in neueren Zeiten das Sachſenrecht durch Verträge, zur Entſcheidung der vorkommenden Streitigkeiten, angenommen worden, auch in *ältern* Zeiten ſolches üblich geweſen.

und Gerechtigkeit an Salzungen, dem Amt, Stadt und Schloß Creuzburg, Amt und Stadt Weimar, Amt und Schloß Tennenbergck, ſamt ſeinen Zugehörungen, dem Amt Schwarzwald, Stadt Waldershauſen, Stadt Kahla, ſamt den Schloß und Amt Leuchtenburg, Amt und Schloß Arnshaug, Stadt Neuenſtadt, Stadt Pößneck, Stadt Triptis, dem Flecken Auma, Schloß, Amt und Flecken Roda, Stadt Orlamünda, Amt, Schloß und Stadt Jena, Schloß, Amt und Dorf Roßla, Schloß und Amt Waſſenburg, dem Gleit zu Wiegendorf, Amt, Schloß und Flecken Dornburg, ſo Churfürſt Moritzen gehöret, dem Amt Camburg, ſo vormals Churfürſt Moritzen geweſen, Stadt Buttſtedt, Stadt Buttelſtedt, ſamt dem Amt daſelbſt, dem Theil an dem Schutzgeld zu Erfurth, dem Geleite zu Erfurth, wie es bishero zum Haus zu Sachſen gehöret, ausgenommen das Leibgeleit in St. Johannes und Andreasthoren zu Erfurth, ſo Churfürſt Auguſten bleibet, Friedebach, dem Jagdhaus und Dorf daran, Hummelshayn, dem Jagdhaus und Dorf daran, Truckenborn, dem Jagdhaus und Dorf daran, ſo in vergangenen Kriegesläuften, da die kaiſerlichen Völker durch Thüringen gezogen, in Grund abgebrannt, und dafür ein ander Jagdhaus, Wolfersdorf genannt, erbauet worden, Weida und Ziegenrück, ſamt ihren Aemtern, Schlöſſern, Städten und bekraisten Zugehörungen, Schloß, Amt und Flecken zu Capellendorf, und denn bei jeden Amt, Sitz, Stadt und Guth ſeine Zugehörungen, ſie ſeyn jenſeit oder diſſeit der Saale gelegen, mit allen Prälaten, Grafen, Herrn, auch derſelben Prälaturen, und Klöſtern, der weltlichen Obrigkeit, Schutzrechten und Advoceyen, wie ihre Vorfahren ſolche gehabt, und gebraucht haben, Graffſchaften und Herrſchaften, denen

nen von der Ritterſchaft, ſie ſitzen auf Kanzelei, oder Amtſchriften.

Imgleichen den Schlöſſern und Städten in Franken, mit Nahmen Coburg, Schloß und Stadt, Heldburg, Schloß und Stadt, Stauff, Schaumberg, Neuem Haus, Heldburghauſen, Sonneberg, Neuſtadt, Eisfeld und Rohta: welche nach weiland Herzog Johann Ernſts zu Sachſen Abſterben, dieweil er keine männliche Erben verlaſſen, an gedachten ihren Vater, Herzog Johann Friedrichen den ältern, als den Bruder, gefallen ſind.

Desgleichen nachfolgenden Schlöſſern, Städten, von Adel, Güthern, Gerechtigkeiten und Herrſchaften, ſo weiland ihr Vater, durch den Vertrag, zwiſchen Ihm und Churfürſt Auguſten, nach Abſterben weiland Churfürſt Moritzens, zu Naumburg aufgericht, und durch Ihro Majeſtät confirmirt, zukommen, nemlich: Schloß, Amt und Stadt Altenburg, mit dem Flecken Luckau und Schmöllen, und denen von Adel, die ins Amt gehören, und Amtſaſſen ſind, desgleichen auch etlichen Kanzley-Schriftſaſſen, ſo in obberührtem Vertrag namhaft gemacht, dem Amte Sachſenburg, dem Amt Herbsleben, ausgeſchloſſen die Stadt Tennſtätt, laut mehrgedachten Naumburgiſchen Vertrags, dem Amt Eiſenberg, mit ſolchem Auszug und Vorbehalt etlicher Dörfer, der Landſtraſſen halber und ſonſt nach Inhalt gemeldeten Vertrags, den Güthern Olbersleben und Volckenrode, mit allen hohen fürſtlichen regaliſchen Obrigkeiten, auf allen Güthern, ſo in die gemeldte Aemter und Güther gehören, nichts ausgeſchloſſen, auch mit Folge, Steuern, Amtſaſſen, Bergwerken, und allen andern, immaſſen ſolches obgenannter Churfürſt Auguſtus hievor innen gehabt; darüber auch die Grafen von Schwarzburg, ſo hievor mit

dem

dem Arnſtädtiſchen lehen auf Churfürſt Moritzen gewieſen worden, ſammt denſelben Arnſtädtiſchen lehen, immaſſen ſolche lehen weiland der Fürſtl. Gebrüdere Vater und derſelben Vorfahren, ſeither der Großväterlichen Theilung und vor der Wittenbergiſchen Capitulation zugeſtanden, und weiter nicht.

Und ferner: die Gerechtigkeit zu der löſung an dem Amte Königsberg in Franken, zu ſammt der lehnſchaft, Oberbothmäßigkeit, und aller Gerechtigkeit, Folge, Steuer, und anders an dem Schloß und Amt Altſtädt, nach Inhalt und beſage des Naumburgiſchen Vertrags; Desgleichen allen Güthern, Renthen, Gefällen, Nutzungen, Straſſen, Mannſchaften, leuten, lehen, lehnſchaften, Gerichten, oberſten und niederſten, Waſſern, Fiſchereien, Rechten, Bergwerken, Salzwerken, Wäldern, Wildbahnen, Zöllen, Geleiten, und gemeiniglich mit allen und jeden ihren fürſtlichen Regalien, Herrlichkeiten, Obrigkeiten, Ehren, Würden, Freiheiheiten, Nutzungen, Gerechtigkeiten, Gewohnheiten, Zu- und Eingehörungen, benannt und unbenannt, auch allen andern, ſo zu und in bemeldten land zu Thüringen, Meißen und in Franken, auch in den angezeigten Aemtern gelegen, geſeſſen, darinnen bekraißt, begriffen, und dazu gehörig ſeyn, immaſſen gemeldter weiland **Johann Friedrich**, der Aeltere, Herzog zu Sachſen, Ihr Vater, die hievor innen gehabt, beſeſſen, genoſſen und gebraucht haben, zu lehen zu verleihen geruhen möchten.

Wegen der Mitbelehnſchaft haben die drei Fürſtlichen Herren Gebrüdere bei Kaiſerlicher Majeſtät bitten laſſen, Sie fürters mit dem Churfürſtenthum zu Sachſen, und Erzmarſchallamt, der Chur, und was von Rechtswegen darzu gehöret, auch dem Marggrafthum zu Meißen, und

allem

allem andern, ſo von Ihrer Maieſtät und dem heil. Röm. Reich zu Lehen rühret, und damals Churfürſt Auguſtus innen gehabt; und dann hinwiederum nurgedachten Churfürſten mit obgemeldten Ihren Fürſtenthümen, Landen, Graf- und Herrſchaften, Rechten, Gerechtigkeiten, Zu- und Eingehörungen, als obſtehet, zu belehnen, auch in Kraft der alt-väterlichen Verbrüderung und Verträge, zwiſchen den Häuſern Sachſen und Heſſen aufgericht, zu der geſammten Anwartung an dem Fürſtenthum Heſſen kommen zu laſſen.

Auf dieſes Anſuchen haben Kaiſerliche Majeſtät **Karl V.** vorgenannten drei Gebrüdern, Herzogen zu Sachſen, und nach Ihnen obgedachtem Churfürſten **Auguſten**, alle und jede obbeſchriebene Fürſtenthum, Lande, Graf und Herrſchaften, Rechte, Gerechtigkeit, Ein- und Zugehörungen, zuſammt der Pfalz zu Sachſen, auf Altſtädt und dem Burggrafthum zu Altenburg, auch die Anwartung und geſammte Lehn, ſo mehrgenannter Herzog **Johanns Friedrich** der Aeltere ihr Vater, an der Landgrafſchaft zu Heßen, Grafſchaft Catzenelnbogen, mit andern ihren Grafſchaften, Herrſchaften, Landen, Leuten und Zugehörungen gehabt; und hinwiederum vielgemeldten dreien Gebrüdern, nach Churfürſt **Auguſten**, das Churfürſtenthum zu Sachſen, mit dem Erzmarſchallamt, der Chur, auch dem Theil des Landgrafthums in Thüringen, zuſammt dem Marggrafthum Meiſſen, Burggrafthum zu Magdeburg, Grafengeding zu Halle, und allen andern Herrſchaften, Landen und Leuten, ſo gedachter Churfürſt von Kaiſerlicher Majeſtät und dem heil. Reiche zu Lehn trage, innen habe und beſitze, mit allen Regalien, Ordnungen, Zierden und Solennitäten, als ſich nach

Gewohnheit des heiligen Reichs gebühret, zu rechtem geſammten lehn gereichet und geliehen g).

Jedoch iſt ſothane geſammte Belehnung mit ſolcher Beſcheidenheit geſchehen, daß vorgenannter Churfürſt Auguſtus, und ſeine männliche leibeslehnserben allein, doch nach ihnen die vorermeldten drei Gebrüdere, nach Beſage obberührter ihrer Großväterlichen Verträge, das Churfürſtenthum zu Sachſen, mit dem Erzmarſchallamt, der Chur, landgrafthum zu Thüringen, Marggrafthum zu Meiſſen, Burggrafthum zu Magdeburg, Grafengeding zu Halle, und allen andern landen, leuten, Schlöſſern, Städten, Zöllen, Geleiten, Münzen, Bergwerken, Mannſchaften, lehen, lehenſchaften, Gerichten, ober- und niedern, Waſſer, Fiſchereien, Wäldern, Wildbahnen, und gemeiniglich mit allen und jeden Obrigkeiten, Ehren, Würden, Freiheiten, Nutzungen, Gerechtigkeiten, Gewohnheiten, Zu- und Eingehörungen, was von Rechtswegen darzu gehöret, benannt und unbenannt, nichts ausgenommen, ſondern in allermaſſen, wie das alles bey weiland Churfürſten Moritzen und anders ſeinen Vorfahren geweſen und hergekommen ſey, nach Chur- und Fürſtenthums Rechten und Gewohnheiten, innen haben, beſitzen, gebrauchen und verweſen, nach ſeinem, ohne männliche leibeslehnserben, erfolgten tödtlichen Abgang aber auf die gedachten drei Gebrüdere und ihre männliche leibeslehnserben, und hinwiederum der jeztbenannten Brüdere oberzählte Fürſtenthum, land und leute, mit allen ihren Rechten, Gerechtigkeiten, Ein- und

g) Einen Auszug dieſes kaiſerlichen Lehnbriefs findet man in *Deductione iuris et facti*, in Sachen Sachſen-Weimar gegen Schwarzburg-Arnſtadt, vom Jahr 1712. unter den Beilagen D. 5. auf der 18 Seite.

und Zugehörungen, allererſt, wenn ſie alle ohne männliche leibeslehnserben abgehen würden, und nicht ehe, auf gemeldten Churfürſten Auguſten und ſeine männliche leibeslehnserben kommen und fallen ſollten.

Sonſt iſt bei dieſer kaiſerlichen lehnsempfängniß zu bemerken, daß, als die drei fürſtlichen Herren Gebrüdere, an Churfürſt Auguſten, wegen der Mitbelehnſchaft ein Notifikationsſchreiben abgehn laſſen, ſelbige mit angeführet, wie in den vorigen lehnbriefen unter andern das Burggrafthum zu Altenburg und die Pfalz zu Sachſen mit beliehen worden. Weiln nun vermöge des Naumburgiſchen Vertrags, beſagte drei Fürſtliche Gebrüdere ſo wohl Altenburg, als die lehnſchaft, Oberbothmäßigkeit und alle andere Gerechtigkeiten an dem Amte Altſtädt, welches die Pfalz zu Sachſen ſey, zurück erhalten; ſo wären ſie entſchloſſen, um die leihung berührten Burggrafthums zu Altenburg und der Pfalz zu Sachſen mit bitten zu laſſen. Denn obwohln ſolches im angezogenem Naumburgiſchen Vertrage nicht ſtehe: ſo wäre doch Altenburg wie auch alle Gerechtigkeiten an Altſtädt, ihnen verblieben; weswegen ſie ſich zu dem Churfürſten verſehen, man werde ſich ſolches, indem der Churfürſt keinen Schaden oder Nachtheil davon habe, nicht entgegen ſeyn laſſen.

Auf dieſes Anſuchen erklärte ſich höchſtgedachter Churfürſt Auguſt dahin, daß er zwar, ungeachtet es im Naumburgiſchen Vertrage nicht verleibt, geſchehen laſſen wolle, daß die drei Fürſtlichen Herren Gebrüdere das Amt Altenburg ſich als ein Burggrafthum verleihen laſſen möchten; ſo viel aber die Pfalz Sachſen belange, könne er die gleichmäßige Beleihung nicht zugeben, weiln ſelbige der Chur, Erzmarſchallamte, und Vicariat des Hauſes zu Sachſen untheilbar anhängig, oder zugehörig ſey. Worauf aber

mehr erwähnte drei Fürſtliche Gebrüdere dagegen verſeʒet, daß, als im Jahr 1535. ihr ſeliger Herr Vater die Lehn empfangen, ſelbigem das Churfürſtenthum zu Sachſen mit dem Erzmarſchallamt, der Chur, Landen und Leuten, Schlöſſern, Städten u. ſ. w. allein, und hernach die Landgrafſchaft zu Thüringen und Burggrafſchaft zu Meiſſen, das Oſterland und Landsberg, die Landgrafſchaft zu Heſſen, und Grafſchaft Cazenelnbogen, mit andern Grafſchaften u. ſ. w. und weiter erſt das Burggrafthum und Grafengedinge zu Magdeburg und Halle, mit der Pfalz zu Sachſen, demſelben, ſammt ſämmtlichen damals Mitbelehnten, geliehen, und alſo alle ſolche Churfürſtenthum und Lande, unterſchiedlich und geſondert geſeʒet worden; aus welchen klar erſchiene, daß, obwohl die Chur, Erzmarſchallamt und Vicariat des Hauſes zu Sachſen einander anhängig, dennoch Altſtädt, als die Pfalz zu Sachſen, davon geſondert, und gäbe der Chur nichts zu ſchaffen, gehe ſie auch nichts an, wie ſich denn auch Churfürſt Friedrich, bey gebrauchten Vicariatstitel, nach Abſterben Kaiſer Maximilian I., des Prädicats von dieſer Pfalz nicht angenommen, einfolglich die Pfalz oder der Titel Pfalzgraf zu Sachſen, zu ſolcher Gerechtigkeit, nicht gezogen werden könnte.

Der glorwürdigſte Churfürſt Auguſt iſt zwar anfänglich bey dem vorigen Einwenden geblieben, mit dem fernern Anführen, daß in dem Naumburgiſchen Vertrage, ihnen, den Herzogen, das Amt Altſtädt, als ein Amt, mit der Zugehörung, und nicht die Pfalz Sachſen zugekommen ſey.

Und obwohl Altſtädt vor ein Zugehörung der Pfalz zu Sachſen gehalten würde: ſo fände man doch über das, ſo bereits den Herzogen zu Gemüthe geführet worden, daß

die

die Pfalz zu Sachſen nicht allein in alten lehnbriefen mit dieſen Worten geſezt, daß den Churfürſten und Herzogen zu Sachſen, die Chur, das Erzmarſchallamt, ſammt der Pfalz zu Sachſen, und darnach inſonderheit auch das Haus und die Mark zu Altſtadt, als darzu gehörende, verliehen, ſondern auch in den neuen lehnbriefen Altſtädt bey der Pfalz Sachſen nicht benennet worden. Endlich aber haben Seine Churfürſtliche Gnaden zugelaſſen, daß die Beleihung ſo wohl auf die Aemter Altenburg und Altſtädt, als das Burggrafthum zu Altenburg, wie auch Pfalz zu Sachſen, jedoch mit dem Beiſatz, als Altſtädt, gegangen, und der lehnbrief alſo eingerichtet worden [h]).

Bei dieſer Belehnung ſind an Taxgeldern

360. Goldfl. für die Aemter,
42. Goldfl. für der Secretarien Gerechtigkeit,
8. Goldfl. dem Siegler für Wachs,
10. Goldfl. für Schnur, Pergament,

---

420 Goldfl. [hh])

bezahlet worden.

Wie nun die drei fürſtlichen Gebrüdere die Herrſchaft Saalfeld, als ein Böhmiſches lehn, ſo ſie durch die Wittenbergiſche Kapitulation zurück erhalten, bereits zu ihres Herrn Vaters lebzeiten beim Könige Ferdinand, in Böheim, zu lehn agnoſciret haben: als erachteten ſie,

 nach

h) Daß die Pfalz Sachſen eine Reichspfalz geweſen, iſt ſehr gründlich erwieſen in der ſehr raren Deduktion, ſub Rubro: des Fürſtl. Sachſen-Gothaiſchen Vice-Canzlers Hr. Rudolf Anthons von Heringen, Vorſtellung *contra* Johann Heinrich Mecken von Seeſum. 1734. fol. Seite 150. ſeqq.

hh) Womit die kaiſerliche Belehnungstaxe beim Stryck in *Examine iuris feudalis* p. 482. verglichen werden kan.

nach ihres Herrn Vaters Tode, nicht für nöthig, die Inveſtitur von neuen zu ſuchen.

Man könnte zwar meinen, daß weil ihr Herr Vater von kaiſerlicher Majeſtät, Karl V. reſtituirt worden, nach deſſen Tode ein Fall in der Lehnmanniſchen Hand ſich begeben hätte; allein, die Reſtitution geſchahe, in Betracht der, durch obgenannte Wittenbergiſche Capitulation, zurückgegebenen Lande, nicht in ſolcher Maaſſe, als ob ſelbige den Herren Söhnen genommen, und dem reſtituirten Vater gegeben worden, ſondern ſie gieng in ſo weit auf die väterliche Gewalt, Kraft deren Ihm, dem gebohrnen Churfürſten, die Lande, ſo viel deren ſeinen Herren Söhnen gelaſſen worden, zuſammt dem Ausſtande bleiben ſollten.

Daß im Gegentheil die Reichslehn empfangen worden, geſchahe um deswillen, weiln die Böheimiſche Lehnsempfängniß erfolget, nicht aber die Reichlehnsempfängniß, wegen ihres Herrn Vaters erfolgter kaiſerlichen Reſtitution, vor ſich gegangen war, geſtalten, wenn dieſe gleichfalls geſchehen wäre, die Fürſtlichen Herren Gebrüdere nicht weiter als was den Coburgiſchen Anfall, und die durch den Naumburgiſchen Vertrag erhaltene Lande betrift, die Lehn zu ſuchen, ſchuldig geweſen wären.

In dieſem 1555. Jahre wurde von denen dreien Fürſtl. Herren Gebrüdern, welche bis ins Jahr 1557. in geſammter Landesregierung verblieben, der erſtere Reichstag zu Augſpurg beſchicket. Denn es war in dem im Jahr 1552. aufgerichteten Paſſauiſchen Vertrage beſchloſſen worden, daß innerhalb eines halben Jahres ein Reichstag gehalten, und darauf nochmahls, ob durch den Weg eines General- oder Nationalconcilii, Colloquii, oder gemeiner Reichsverſammlung, der Zwieſpalt der Re-

ligion abgeholfen, und dieſelbe zu chriſtlicher Vergleichung gebracht werden könnte, gehandelt, mittlerzeit aber weder von der Kaiſerlichen Majeſtät Karl V., noch dem Römiſchen Könige Ferdinand I., noch Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs, kein Stand, der Augſpurgiſchen Confeßion verwandt, der Religion halben, mit der That, gewaltiger Weiſe, oder in andere Wege, wider ſeine Conſcienz und Willen gedrungen, oder deshalber überzogen und beſchädiget, ſondern bei ſolcher Religion und Glauben ruhiglich und friedlich gelaſſen werden, und was alsdenn auf ermeldten Reichstag, durch gemeine Stände, ſammt Ihrer Majeſtät ordentlichen Zuthun, beſchloſſen, hernach alſo ſtracks und veſtiglich gehalten werden ſolle.

Nun ſchrieben zwar, nach Anleitung angeregten Paſſauiſchen Vertrags, Kaiſerliche Majeſtät im Jahr 1553 einen Reichstag nach Ulm aus, welcher aber nachgehends bis ins Jahr 1555 verlegt, und die Stadt Augſpurg beliebet worden, alwo man die ſtreitigen Religionsartickel zuvörderſt in Berathſchlagung nahm.

Dieweiln aber ſich bald im Anfang der Conſultation zu Tage legte, daß die endliche Vergleichung dieſes treflichen Artickuls in weniger Zeit nicht wohl zu finden, ja alle Gelegenheiten ſich dermaſſen anſehn lieſſen, daß noch wohl allerhand Unruhe und Kriegsempörungen im Heil. Reiche teutſcher Nation deshalben entſtehen möchten: ſo hielte man vor fürträglicher, die Tractaten ſothanen Artickuls bis auf andere gelegenere Zeit einzuſtellen. Hingegen wurde auf ſothanen Reichstage ein beſtändiger Hauptfriede, zwiſchen dem Römiſchen König, Ferdinand I. für ſich, und in Vollmacht Kaiſerlicher Majeſtät, maſſen Ihro Majeſtät dieſem Reichstage perſönlich nicht beigewoh-

net, und den Reichsſtänden der Katholiſchen oder der ſogenannten alten Religion an einem, dann den Augſpurgiſchen Confeßionsverwandten Ständen am andern Theil, aufgerichtet, und ſelbiger mit vielen nachdrücklichen Clauſeln und hochbetheuerlicher eidlichen Verſicherung, wie auch bei Strafe des Landfriedens gegen die Uebertreter und Ungehorſame, verknüpfet.

Dieſer Hauptfriedensſchluß brachte nicht allein in Religions- ſondern auch Profanſachen, dem lieben Vaterlande teutſcher Nation Friede und Ruhe zu, weshalben ſelbiger bisweilen den Nahmen des Friedens in Profan- und Religionsſachen führet; jedoch weiln die Religion dieſes Friedens vornehmſter und wichtigſter Gegenſtand geweſen, ſo wird derſelbe gemeiniglich der Religionsfriede genennet, da an der Religion alle ſo wohl zeitliche als geiſtliche und ewige Wohlfahrt hänget [i]).

Dieſer Reichstagsverſammlung haben die drei Fürſtl. Herren Gebrüdere, durch ihre abgeſchickte Räthe, namentlich **Eberharden von der Thanne**, und D. Lucas Thangeln, gleichfalls beigewohnt. Es lebte zwar, als dieſer Reichstag obgedachtermaſſen Anfangs nach Ulm ausgeſchrieben wurde, ihr Herr Vater, der gebohrne Churfurſt **Johann Friedrich**, noch, weshalben auch die Ausſchreiben an ſelbigen abgelaſſen worden. Allein, da dieſer theure Churfürſt wegen der Prorogation indeſſen verſtarb, und nach dem Todesfall eine anderweite Erſtreckung geſchah; ſo wurde das Ausſchreiben an ermeldete drei Fürſtl. Herren Gebrüdere gerichtet, welche obgenannte Räthe

i) Es wurde ferner auf dieſem Augſpurgiſchen Reichstag eine neue Kammergerichtsordnung aufgerichtet; nicht weniger handelte man auf ſelbigen von der Matricularmoderation, wie auch von der Policey und Münze.

Räthe dazu abſchickten, und in dem Reichsfürſtenraths-collegio Poſſeßion nehmen lieſſen.

Dieſes iſt der erſte Reichstag, welcher von denen Herzogen Erneſtiniſcher Linie, nach der im Jahre 1547 geſchloſſenen Wittenberger-Capitulation beſchicket worden. Denn obſchon Kaiſerliche Majeſtät im Jahr 1548 und 1551 zu Augſpurg Reichstage gehalten, ſo erhielten doch des gefangenen Churfürſtens Herren Söhne, Herzog Johann Friedrich der Mittlere, Herzog Johann Wilhelm und Herzog Johann Friedrich der Jüngere, kein Ausſchreiben, nicht als wollte man Ihnen die Reichsſtandſchaft an ſich abſprechen, ſondern weiln ſelbige die Lehn über die vermittelſt der Wittenberger Wahlcapitulation, zurückerhaltene Landesportion, bei Kaiſerlicher Majeſtät noch nicht empfangen hatten, wie gleichwohln nach angeregter Capitulation geſchehen ſollen [k]).

Ich beſchlieſſe dieſe zur Sächſiſchen Hiſtorie geſammleten Nachrichten mit dem devoteſten Wunſche, daß der große Friedensfürſt, auf welchem alle Religion zu unſerer Seelen Heil gebauet, und womit die innerliche Ruhe des ganzen heiligen Römiſchen Reiches verbunden iſt, das Band des Friedens im Geiſtlichen und Weltlichen beſtätigen

k) Sonſten wird ein Reichsfürſt, wenn ſelbiger Lande, worauf Sitz und Stimme auf dem Reichstag gegründet iſt, beſitzet, ob er ſchon die Reichslehn weder empfangen, noch geſucht, nicht weniger als andere, die von Kaiſerlicher Majeſtät würklich beliehen, zu den Reichstägen beſchrieben und zugelaſſen; welches nicht allein heut zu Tage gewöhnlich iſt, ſondern auch in alten Zeiten üblich geweſen, immaſſen Churfürſt Johannes zu Sachſen vielen Reichstägen beygewohnet, ohnerachtet von Kaiſerlicher Majeſtät keine Belehnung geſchehen.

tigen wolle, damit des Tacitus [i]): Ausſpruch ne voto quidem opus ſit, wahr werde.

i) In dem Büchlein von den Sitten der Teutſchen, im 46. Kapittel.

VI.
Von den Miniſterialen besonders in den Braunſchweig-Lüneburgſchen Landen *).

Das Abſehen iſt gegenwärtig nicht, dieſe Materie in ihrem ganzen Umfange zu betrachten, noch weniger in die gelehrten Streitigkeiten der berühmteſten Männer über ſelbige hinein zu gehen, ſondern ein und anders von dem Zuſtande der Dienſtleute in Sachſen, vornemlich in den Braunſchweig-lüneburgiſchen landen, anzuführen.

I.

Das Wort Miniſterialis iſt nicht blos von adel. Dienſtmannen, ſondern auch wohl von Bauern gebrauchet worden, weil dieſe gewiſſe Dienſte oder Miniſteria leiſten müſſen. Wenigſtens laſſen ſich die Urkunden beim Schaten [a]), Struben [b]), und Schannat [c]) woſelbſt der Miniſte-

*) Aus den Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1747 und 1752. Stück 23. und 90. 91.

a) *Annal. Paderbornenſ.* Libr. IX. ad an. 1195.

b) Tractat vom Meierrechte Kap. 1.

c) *Tradition. Fuldenſ.* Nr. 592.

niſterialium gedacht wird, die jährlich einen Ochſen zum Zins geben, und beim Kettner d) nicht anders erklären.

II.

Dieſe Miniſteriales werden bisweilen mit den Seruis in eine Claſſe geſetzet e), jedoch ſcheint es, daß ſie von ganz leibeigenen Bauren etwas unterſchieden geweſen, ob ſie gleich auch das Hauptrecht erlegen muſten f). Imgleichen muſten ſie zur Bedemund mehr als die litones geben g).

III.

Am meiſten aber wird durch Miniſteriales, Dienſtmanne, in älteren Zeiten der niedere Adel angezeiget, und dadurch von freien leuten unterſchieden, z. E. in den Urkunden Heinrichs des Löwen h) und Henrici Palatini i). Auch des Reichsdienſtleute werden den freien entgegen geſetzet k). Denn wie ſehr auch ſonſt die Rechte der Dienſtleute nach den landen unterſchieden waren, ſo kamen ſie doch darin überein, daß des Kaiſers Miniſteriales ſo wohl als eines Abts in einer gewiſſen Art von Dienſtbarkeit ſtunden. Dieſe Miniſteriales aber hatten ihre Ser-

d) *Antiquitat. Quedlinburg.* pag 325. 332. 333.

e) Als in Maders *Antiquitat. Brunſvic* p. 229.

f) Siehe Johannis *Spicileg.* p. 257. von Gudenus *Codex Mogunt*, p. 99.

g) Siehe Leyſers *Hiſtor. Eberſtein.* p. 19.

h) Beim Schaten in *Annal. Paderbornenſ.* Libr. VIII. ad an. 1153. Heineccii *Antiquitat. Goslarienſ.* Libr. II. anno 1154.

i) Beim Leyſer *de Contraſigillis.* p. 14.

k) Sächſiſches Landrecht. Buch. II. Art. 19.

Seruos, ihre eigene Bauren. In Kaiſer Lothars III. Beſtätigungsbriefe des Kloſters Königslutter ſtehet, nach einer beſſern Schrift, als die geweſen, daraus Polikarp Leyſer dieſe Urkunde ediret hat: Volumus, vt ſi qua mulier de familia eccleſiae *ſeruo* noſtro vel *Miniſterialium* noſtrorum nupſerit, data iuſtitia, quae Bumeda dicitur, in perpetuum cum marito iuri noſtro remaneat.

IV.

Miniſteriales wurden nicht zu den Nobilibus oder edlen Herrn gerechnet, ſondern dieſen nachgeſetzet [l]). Daher ſchreibt das CHRONICON *Sanpetrinum Erfordienſe* [m]): Abſolutos eſſe a iuramento non ſolum 1) principes et 2) barones, ſed etiam 3) miniſteriales. Warum aber LAMBERTVS *Schafnaburgenſis* und das CHRONICON *Halberſtadienſe* bei Eintheilung des ſächſiſchen Volcks der Miniſterialium namentlich nicht erwehnen, läſſet ſich wegen der Kürze, darin ſie ihre Erzählungen gefaſſet, nicht eigentlich beſtimmen.

V.

Die Miniſteriales waren nicht nur der Benennung nach, ſondern auch in der That, von Edlen und Freien unterſchieden. Der ANALISTA *Saxo* [n]) ſchreibt von Heinrich: Etiam famulos ad ſe vocatos non dedignabatur orare, vt vel interficiendo vel deſerendo dominos mererentur libertate donari vel etiam domini dominorum ſuo-

l) Siehe die *Annales Hildesheimens.* ad. an. 1125. Pfeffingers Braunſchweigiſche Hiſtorie I. B. S. 352. Rehtmeiers Braunſchweigiſche Chronick. S. 1831.

m) Ad annum. 1211.

n) Libr. IV. p. 512.

ſuorum fieri. Und anderwo ſagt er: Fridericum de Monte, qui inter homines liberos et nobiles eximius habebatur, famulum ſuum eſſe aſſeruit o). Dahero klaget dieſer Friedrich im Jahr 1073: der Kaiſer trachtete ihn um die Freiheit zu bringen. Wer alſo Miniſterialis wurde, verlohr ſeinen edlen und freien Stand. So heißet es beim Lindenbrog: Nos HENRICVS et OTTO, fratres de Barmſtede, renunciates nobilitati et libertati noſtrae, ſpontanea voluntate facti ſumus *miniſteriales* eccleſiae Bremenſis p). Hingegen wer aufhörte ein Miniſterialis zu ſeyn, von dem glaubte man, er komme in Freiheit. Alius quidam ex miniſtris eius (ANNONIS archiepiſcopi) quem Colonienſi eccleſiae propria induſtria ipſe acquiſiuerat, quemque ob hoc indulgentiſſimo ſemper affectu coluerat, et bonis omnibus etiam ſupra natales ſuos locupletauerat, repente inſolentia ſeruili elatus, iugum eccleſiaſticae ſervitutis coepit detrectare, ſeque in libertatem violento quodam iure fori aſſeruit.

VI.

Die Dienſtbarkeit der Miniſterialium war perſonalis, denn ſie wurden von den Herren verſchenket, vertauſcht, an andere überlaſſen. Der Biſchof von Osnabrück ſchenkte A. 1253. dem Herzoge von Braunſchweig Margaretam filiam Braningi de Schonekin cum duobus filiis in *miniſteriales*. Graf Sigfrid von Oſterburg verkaufte dem Herzog Otto dem Kinde nicht nur Dienſtleute zugleich mit einem Striche Landes, ſondern auch Dienſtleute beſonders: totam proprietatem cum omnibus

o) Ad annum 1067.

p) In *Scriptor. Rer. Germanicar.* p. 175.

nibus *miniſterialibus*, inter Saltwedele, Brome et Gardelege conſtitutis, et omnes miniſteriales a Tſelle vsque Bremam iuxta Aleram et Weſeram in vtroque littore demorantes, und der Anweiſungsbrief iſt ad vniuerſos *miniſteriales* tam foeminas quam maſculos gerichtet q). Dadurch waren ſie auch von Vaſallen unterſchieden. Dieſe waren nur mit den Lehnen, jene aber auch ohne dergleichen, für ihre Perſon, an einen andern Herrn gewieſen. Unter den Klauſeln eines gewiſſen Vertrags Herzogs Otto des Kindes mit dem Grafen von Eberſtein vom Jahr 1235. iſt folgende: Quodſi ex parte comitum violata fuerit compoſitio et infra octo ſeptimanas, poſtquam commoniti fuerint, non ſatisfecerint vt tenentur, obſides illi duo manebunt captiui ducis, et *miniſteriales* decem ei et ſuis heredibus remanebunt et decem vaſalli eorum bona ſua, quae ab eis tenent, recipient tunc a duce.

VII.

Wenn der, von dem Kaiſer und einigen Biſchöfen gemachte, Schluß, den Mader r) ediret hat, richtig wäre: ſo wäre im Jahr 1025. ausgemacht worden, daß eine freigeborne Perſon, die einen miniſterialem geheirathet, ſowol als die, aus ſolcher Ehe erzeugte, Kinder der Dienſtbarkeit unterworfen ſeyn ſolle. Allein da 1025. weder Kaiſer Heinrich der Heilige, noch ein einiger von denen, in der Urkunde erwähnten, Biſchöfen mehr am leben

q) Mehrere Beiſpiele ſind in Göbels Diſſ. *de iure domus Brunſvicenſis in comitatum Peinenſem.* p. 34 Leyſers *Obſeruatis de Iniquitate teſtamentor* §. 7. Kettners *Antiquitat. Quedlinburg.* p. 338. Mushardts Bremiſchen Ritterſaale S. 307. 327.

r) *Antiquitat. Brunſuic.* p. 213.

ben geweſen; da der Verfaſſer der Urkunde, unvorſichtiger Weiſe, Bernwardum piae memoriae antiſtitem nennet, der die Hauptperſon bei dieſer Sache geweſen; da überhaupt in dem ganzen Aufſatze ein ganz ſonderbarer Stilus, und die ungewöhnlichen Formeln: praeſentis pactionis decretum, romani imperii maieſtate ſancitum, anzutreffen ſind, welches leztere von einem Schluſſe, den nur einige teutſche Biſchöfe mit dem Kaiſer gemachet hatten, nicht wohl geſagt werden kan; da auch zu Heinrichs des Heiligen Zeiten man dergleichen Geſetze von dem Pabſte noch nicht confirmiren lies, wie doch hier hat geſchehen ſollen: ſo iſt die Urkunde ſehr verdächtig, und vermuthlich geraume Zeit nach dem Jahre, ſo ſie angiebt, verfertiget worden. Immittelſt iſt das teutſche Sprichwort: **das Kind gehet zur ärgern Hand**, nicht unbekannt, auch dieſes gewiß, daß die Kinder zweier miniſterialium von unterſchiedlichen Herren unter die Herren getheilet worden [s]). Bisweilen wurde den Dienſtleuten verboten, extra familiam, wie man redete, zu heirathen [t]).

VIII.

Nach den, von Herzog **Otto dem Kinde** der Stadt Lüneburg ertheilten, priuilegiis, mußten die Dienſtleute des Herzogs, wenn ſie in die Stadt Lüneburg zogen, daſelbſt Schoß und andere bürgerliche onera abtragen. Auch ſonſt hin und wieder ſind die Dienſtleute nicht von allen Abgaben frei geweſen. ARNOLDVS *Lubecenſis*

s) Siehe Beckmanns Anhältiſche Hiſtorie. Theil. III. Buch. IV. Kap. 2. S. 437.

t) Leuckfelds *Antiquitat. Katlenburgens.* p. 18. Grupen *Orig. Pirmont.* p. 34.

cenſis ſchreibt u) vom Erzbiſchof Hartwig zu Bremen: Cum Adolfus comes de Schawenburg, et comes de Aldenburg, et nobiles alii, ſtipendium militiae, quod eis archiepiſcopus promiſerat, requirerent, ille tamen ea, quae illis promiſerat, reddere non volens, neceſſitate compulſus, *miniſterialium* reditus epiſcopales per triennium abiurauit; vt infra tempus illud omnia ex integro ſoluerentur. Vermuthlich haben ſolche Abgaben von den Gütern kommen müſſen.

IX.

Denn die Verbindlichkeit der Miniſterialium war auch realis. Die eigenen Güter der Dienſtleute wurden nicht anders, als mit Bewilligung des Herrn, veräuſſert. Herzog Otto das Kind bezeuget ſolches in einer Urkunde folgender maſſen:

OTTO dominus de Luneborch, etc. quod Theodericus de Wedersleue, miles et *miniſterialis* noſter, conſenſu fratris ſui Henrici accedente, tres manſos proprietatis ſuae, vendidit eccleſiae — — — perpetuo poſſidendos. Quod et factum eſſe de noſtra bona voluntate et conſenſu profitemur, quia fidelis noſter Wernherus de Louenborch ſententiam in iure noſtro dictatam nobis praeſentibus adinuenit, quod *miniſterialis* noſter, conſenſu noſtro et heredum ſuorum, bona ſua propria poſſet vendere, cui vellet. Actum eſt hoc apud Luneborch anno dominicae incarnationis M. CC. XXIII. 11. cal. Octobris; praeſentes aderant noſtri fideles comes Sifrid de Blankenborch,

u) Libr. III. cap. 21.

borch, Wernherus de Louenborch *) et fratres eius Geuerhardus dapifer noſter, Segebardus et Theodoricus de monte, frater eius, et Crachta, notarius noſter, et alii quam plures.

Und in einer andern Urkunde von eben demſelben Jahre: Quod Wasmodus, *miniſterialis* noſter, de conſenſu fratrum et heredum ſuorum, et de bona voluntate noſtra quandam ſiluam ſuo patrimonio attinentem eccleſiae — — dedit in proprium et eandem predicto cenobio aſſignauit perpetuo poſſidendam. Von Herzog Otten von Lüneburg findet ſich folgendes:

Dei Gratia OTTO dux in Luneborch vniuerſis Chriſti fidelibus in perpetuum; tenore preſentium profitemur, quod Hinricus, Herwicus, Conradus, Anno, filii domini Annonis de Heymborch, *miniſteriales* noſtri, de noſtro beneplacito vendidere — — — proprietatem trium manſorum in Wegerleue et proprietatem vnius manſi in magno Hemersleue cum areis eorundem, pro nouem talentis Brunsuicenſium denariorum. In cuius rei teſtimonium preſentes literas ſigillo noſtro ſignatas preſentibus Wernero de Medinge, Theoderico de Monte, Wernero de Schulenborch, militibus, fideliter erogamus. Datum Luneborch anno dni. M°. CC.° L. XXX. ſecundo in octaua Epiphanie Amen.

Erzbiſchof Wilbrand von Magdeburg ſchreibt im Jahr 1251: Quod Erlewinus in Sommerſchenborg caſtrenſis *miniſterialis* noſter, de conniuencia noſtra ca-

*) Hier muß vielleicht de Luneburch geleſen werden. Siehe Köhler von den Braunſchweigiſchen Erbhofämtern S. 5.

pitulique noſtri conſenſu, proprietatem quatuor manſorum — — donauit. Quod quia nobis et capitulo noſtro ſcientibus et aſſenſum praebentibus eſt promotum, volumus, quod perpetuis temporibus firma ſit et rata Erlewini donatio praenotata. Und damit die Bewilligung der Herren nicht bei jedem Falle beſonders ausgewirket werden dürfte, baten ſich einige Klöſter das Privilegium aus, daß den Miniſterialibus überhaupt erlaubet ſeyn ſolle, ihnen Güter zu überlaſſen, dergleichen das Stift Walkenried von Philipp aus Schwaben, das Stift Nordheim von Sigfrid, Grafen von Bomeneburg, und das Kloſter Reinhauſen vom Erzbiſchof Sigfrid von Mainz erhalten.

X.

Keines Dienſtmannes Gut konnte durch Erbſchaft an eines andern Herrn Dienſtmann gebracht werden v): woraus folget, daß keiner zweier Herren Dienſtmann zugleich ſeyn können.

XI.

Wenn ein Dienſtmann ſeine eigene Güter verwirkte, fielen ſolche nicht dem Fiſco, ſondern dem Herrn heim w).

XII.

Auſſer dieſen eigenen Gütern beſaßen die Dienſtleute noch andere, welche von den Herren mehr relevirten, und Hovelehn genennet wurden, die doch keine eigentliche Lehne, gleichwie die Miniſteriales keine eigentliche Vaſallen, waren.

XIII.

v) Sächſiſches Landrecht. Buch. III. Artik. 81.

w) Sächſiſches Landrecht. Buch. I. Art. 38.

XIII.

Einige Dienſtleute erhielten die Erlaubniß, nach den Rechten eines andern Dienſthofes ſich zu richten. Kaiſer **Lotharius** ſchreibt von den Dienſtleuten des Kloſters Michaelis in Lüneburg: *Miniſteriales* eccleſiae eadem iuſtitia, qua noſtri, fruantur, und wegen Wildeshauſen erkäret er dieſes weitläuftiger: *Miniſterialibus* eccleſiae noſtrae Wildeshuſen idem ius confirmamus, quod antiquitus tempore b. m. magni ducis probant habuiſſe, volentes eos cum filiis et poſteris ſuis parem habere conditionem et legem cum noſtris et ducis Henrici miniſterialibus: quod vt absque contradictione fieret, conſentiente Egilmaro, praefato eccleſiae aduocato, ipſos omnino a diſtricto advocatiae immunes eſſe decreuimus. Sub hac tamen confirmatione eos comprehendimus, qui ex parentibus iure miniſterialium digni ſunt. Wir lernen hieraus, daß man damals ſchon einige Dienſtleute wegen der Geburt vorgezogen; ferner, daß ordentlicher weiſe dieſelben unter dem Gerichtszwange des Aduocati geſtanden. In der Stadt Braunſchweig wurden die Streitigkeiten der Dienſtleute mit den Bürgern gleichfals von dem Fürſtl. Vogte, oder von dem Marſchalle entſchieden x).

XIV.

Den Braunſchweig-lüneburgiſchen Miniſterialibus hat Kaiſer **Friederich** II. in dem erſten Lehnbriefe über das Herzogthum ein beſonderes Vorrecht ertheilet: *Miniſteriales* ducis, ſchreibt er, in *miniſteriales* imperii aſſumentes, eidem conceſſimus, eosdem miniſteriales iuribus illis vti, quibus imperii miniſteriales vtuntur.

x) Siehe Rechtmeiers Braunſchweigiſche Chronik. S. 465. Leibnitz Tom. III. p. 439.

Von dem eigentlichen Verſtande dieſer Worte ſind unterſchiedliche Meinungen. Mich deucht, es ſey deutlich, daß nach dieſem Privilegio die Fürſtlichen Dienſtleute erſtlich eben die Rechte, leges, conſuetudines, eben die Gerichtsordnung, nach heutiger Art zu reden, haben ſollten, als des Reichs Dienſtleute, einfolglich dieſes mit den, im vorigen §. erwehnten, Privilegiis eines Inhalts ſey. Indem ferner die Braunſchweigiſchen Miniſteriales zu miniſterialibus imperii aufgenommen werden, ſcheinet ſolches anzuzeigen, daß ſie Genoſſen, pares curiae, der Reichsdienſtleute ſeyn ſollten. Denn ſonſt heißet es in dem Kaiſerrechte y): Auch hat der Kaiſer des Reichs Dienſtman gefreiet, daß ſy keinen Genoß ſollen haben. Inzwiſchen mag man eine Erklärung annehmen, welche man will: ſo iſt doch ausgemacht, daß die Braunſchweigiſchen miniſteriales durch dieſes Privilegium nicht immediat geworden, und von der Dienſtbarkeit des Herzogs ausgezogen worden.

XV.

Was bisher angeführet worden, iſt von ältern Zeiten vor dem vierzehnten Jahrhundert zu verſtehen. Es fragt ſich aber, wann und wie eigentlich die ſtrenge Verbindlichkeit der Dienſtleute aufgehöret habe? Die Hiſtorie giebt davon unterſchiedliches an Hand, und zwar erſtlich, daß ſolches nicht auf einmal, ſondern nach gerade geſchehen. Was §. 5. von dem Cölniſchen Erzbiſchof Anno angeführet worden, zeiget, daß bereits im eilften Jahrhundert bisweilen ein miniſterialis über ſeinen Stand erhoben und hervor gezogen worden. Kaiſer Heinrichs IV. Unternehmen in Sachſen hat dazu auch wohl etwas bei-

y) Buch. III. Art. 5.

beigetragen [z]). Es wurde ihnen wohl die Aufſicht über einen gewiſſen Diſtrict, imgleichen die Verwaltung einer Kloſter-Vogtei aufgetragen, weil man ſie nemlich beſſer im Zaum halten konte, als die Freien [a]) Im zwölften und vornehmlich im dreizehnten Jahrhundert kamen die Dienſtleute immer mehr und mehr in Achtung, im vierzehnten Jahohundert höret ſchon der Unterſchied unter Edelen, Freien und Dienſtleuten faſt ganz auf, und wenn ja in einer oder anderer Urkunde deſſen annoch erwehnet wird, ſo iſt ſolches blos der Titulatur (denn die Edlen nenneten ſich ſelber nobiles, ihre Vaſallen und Dienſtleute aber honeſtos viros oder milites, lieſſen ſich auch wohl von dieſen den Titul: dominatio veſtra geben), und etwa der Präcedenz nach, welche auch in den neuern Zeiten die edlen Herren von **Warberge** behalten, ob ſie gleich in anderen Stücken der übrigen Braunſchweigiſchen Ritterſchaft gleich geweſen.

XVI

Die Art und die Gelegenheit ſolcher Veränderung iſt nicht einerlei geweſen. Einige Dienſtleute lieſſen ſich ordentlich manumittiren und alsdann bekamen ſie freier Landſaſſen Recht [b]) Als der Zuſtand der Vaſallen ſich mit der Zeit immer verbeſſerte, ſuchten die Dienſtleute in die Claſſe der Vaſallen zu kommen. Einige erhielten ſolches von ihren Herren in Güte. Dahin gehören vermuthlich die im *Regiſtro Prumienſi* [c]) erwehnte milites, qui

z) Siehe §. 5.

a) *Vita Meinwerci*. Cap. 71. und Kaiſer Lothars III. Stiftungsbrief des Kloſters Königslutter.

b) Sächſiſches Landrecht. Buch. III. Art. 80.

c) Pag. 537.

qui ſunt infeodati de ipſa curte, quorum praedeceſſores fuerunt homines ac *miniſteriales* eccleſiae. Die Miniſteriales HENRICI PALATINI in der Grafſchaft Stade erhielten bei derſelben Abtretung an das Erzſtift Bremen, quod bona, quae hactenus a Palatino tenuerant iure *miniſterialitatis*, in iure feudali ab eccleſia Bremenſi receperint [d]). Andere bedungen ſich aus, daß die zu vergebenden Lehne niemand, als ihnen conferiret werden ſolten, z. E. die Dienſtleute des Kloſters zu Lüneburg [e]). Wiederum andere bedienten ſich der Aehnlichkeit, welche ihr nexus mit dem nexu feudali hatte, und warfen ſich mit Gewalt zu Lehnleuten auf, welches ſonderlich die nicht gar mächtige geiſtliche Herren in der Mitte des zwölften Seculi empfanden und darüber bittere Klagen führeten. Die Achtserklärungen der Herzoge von Sachſen, Heinrichs des Stolzen und Heinrichs des Löwen, haben ohne Zweifel zu Erhebung der Dienſtleute viel beigetragen. Denn gleichwie dadurch die Herzogliche Autorität nicht wenig Anſtoß litte, und zulezt faſt ganz zu Grunde gieng, mithin die Grafen und Edelen anfiengen, ſich der Verbindlichkeit, dadurch ſie den Herzogen auf gewiſſe Maaſſe unterworfen waren, los zu machen; ſo ſahen dieſe ſich genöthiget, die Dienſtleute immer mehr und mehr hervor zu ziehen, damit ſie ihre Hofſtatt beſtellen, und ihren Heerſchild erfüllen konnten. ARNOLDVS LVBECENSIS [f]) gedencket ſchon der *miniſterialium* ducis, qui ab incunabulis cum eo educati fuerant, et quorum patres ſine omni contradictione ipſi ſeruierant, und deren einige dennoch von ihm ab- und dem Kaiſer zugefallen. Es iſt leicht zu ſchlieſſen, daß

d) *Aſſertio libertatis Bremenſis.* p 786.

e) Siehe die Liebhaberiſche gründliche Ausführung S. 67.

f) *De relictis Helmoldi.* Cap. 36.

daß dieſe Abtrünnige, wenn ſie nachgehends mit dem Herzog ſich wieder ausgeſöhnet, die Bedingungen ſelbſt vorgeſchrieben, und ihren Zuſtand dadurch werden verbeſſert haben. Dergleichen Zweck hat vielleicht der Aufſtand gehabt, den die Miniſteriales gegen Otto das Kind erregten g). Weil die Braunſchweigiſchen Dienſtleute unter Otto IV. in gewiſſem Verſtande Kaiſerliche Dienſtleute geweſen waren, nachhero Kaiſer Friederich II. an das Braunſchweigiſche Land Prätenſion machte, ſo iſt glaublich, daß viele Dienſtleute nicht gern wiederum den Herzogen unterworfen, ſondern lieber Kaiſerlich als Herzoglich ſeyn wollen, und daß ſolches zu dem §. 14. erwehnten Privilegio Gelegenheit gegeben. Endlich wurden auch der Edelen immer weniger, da die Familien nachgerade ausſturben, deshalb nahmen die Fürſten immer mehr miniſteriales zu ihreu Bedienten an, und gaben ihnen Lohn, damit ſie auch im Kriege ſelbige zu ihren Dienſten haben konnten. CAESARIUS *Heſterbacenſis* h) thut ſchon der miniſterialium, die zugleich milites waren, Erwehnung; jedoch dergeſtalt, daß man wohl ſiehet, es ſey eben noch nicht gar gewöhnlich geweſen, beide Qualitäten zu vereinigen. Die noch übrigen Edelen und Freien wollten gleichwol auch bei Hofe ſeyn, ihre Güter nahmen durch die vielen Schenckungen an die Klöſter ab, dahero nahmen ſie auch Lehne von den Fürſten, oder offerirten ſich gar zu miniſterialibus, weil ihnen ſodannn mehrere Güter gegeben wurden i). Die Fürſten ſahen ſolches gern, weil es

g) Nach dem Zeugniſſe ALBERTI *Stadenſis*, ad ann. 1228.

h) *Miraculor*. Libr. II. cap. 12. und Lib. VI. cap. 76.

i) Exempel davon finden ſich in *Vita Meinwerci* Cap. 32. §. 37. in Grupen *Antiquit. Pirmont*. p. 34. und oben §. 5.

ihrem Intererſſe zuträglich war, die Edelen je mehr und mehr herunter zu ſetzen. Da nun auf ſolche Weiſe dieſe gleichſam einen Grad erniedriget, die Dienſtleute aber um einen Grad erhöhet wurden, ſo waren zulezt beide gleich, ſo daß zweiter kein Unterſchied, als wegen des Vortritts, wie vorhin gedacht, übrig blieb, und nachgerade ſowol die nobiles als miniſteriales, wenn ſie beiderſeits Ritter waren, in der Claſſe der militum zuſammen geſetzet, auch die Dienſtleute alsdann mit dem Prädicat: Domini, belegt, und den Edlen, wenn dieſe nicht Ritter, ſondern nur Knapen waren, vorgeſezet, das Wort miniſterialis und vaſallus als gleichgültig gebrauchet wurde, dahingegen ſolches, wenn es von den älteſten Zeiten geſaget werden will, offenbar falſch iſt, gleichwie der nachhero gebrauchte Ausdruck der freien Dienſtleute oder der miniſterialium nobilium et ingenuorum, der in Schannats *Tradit. Fuldenſ.* [k]) vorkommt, eine Contradiction geweſen seyn würde. Wenn man in leſung alter Documente darauf merket, wird man wahrnehmen, wie nach und nach die unterſchiedliche Claßification der Edelen und Dienſtleute ſich verlieret, und endlich alle mit dem lehnsprädicat der lieben getreuen oder getreuen Manne beleget worden. HENRICVS *Palatinus* hat ſolches ſchon 1224 gethan. Dilecti fideles noſtri, heiſſet es in der Urkunde, Luthardus de Meinerſen et Bernardus de Dorſtad nobiles viri, miniſteriales noſtri Bertramus de Velthem, Iordanus dapifer, Willekinus marſchalcus, u. ſ. w. welches ich deshalb anführe, weiln Polykarp Leyſer [l]) dieſes unrecht interpunctiret, und dem Stil der mittlern Zeiten ganz zu wider, daraus ſchlieſſen wollen, die miniſteriales wären

auch

k) Nr. 634.

l) *De different. Nobilium* §. I.

auch nobiles viri genennet worden. Im dreizehnten Seculo ſind zwar die Exempel von dergleichen Benennung noch nicht gar häufig anzutreffen, nachhero aber kommen ſelbige immer mehr vor.

XVII.

In neueren Zeiten wird zwar der Knechte und des Geſindes bisweilen annoch gedacht. Herzog Friedrich von Braunſchweig bekennet 1399: Daß er habe empfangen vor Geſinde und vor Knechte Claus von Halle und Hans Danhauer, und dieſelben gern vertheidigen wolle in allen ihren rechtfertigen Sachen gegen jedermann. Ob auch wohl Gasindus in alten Zeiten einen miniſterialem angezeiget, ſo iſt doch in vorſtehendem Exempel kein völliger nexus miniſterialis anzutreffen. Noch weniger gehöret hieher, wenn Edelleute ſich verpflichtet haben, Fürſten oder Städten mit ihren Häuſern auf gewiſſe Zeit zu Behuf des Kriegs zu Dienſt zu ſeyn, und ſelbige offen zu halten; oder wenn Fürſten ſelbſt ſich bei Städten in Kriegsbeſtallung eingelaſſen.

XVIII.

Als etwas beſonderes verdienet angemerket zu werden, daß in einem an den Abt zu Werden im Jahr 1482 ausgeſtelleten lehnsrevers annoch die Manne und Dienſtmanne unterſchieden werden. Es kan leicht ſeyn, daß bei einigen lehnhöfen, beſonders in lehnsſachen, der alte Unterſchied unter den vaſallis und miniſterialibus länger beibehalten worden, als bei den mehreſten geſchehen iſt.

Dieſes ſind meine Gedancken, die ich zur Beurtheilung darſtelle. Ob nicht die Verbindlichkeit des Adels ſowohl bei groſſen Solennitäten zu Hofe zu erſcheinen, als

auch den Landesherrn bei Ehrenzügen auſſer Landes zu begleiten, eher aus dem nexu miniſterialitatis, als aus dem nexu feudali herzuleiten? iſt eine Frage, deren Erörterung nicht unangenehm ſeyn dürfte.

Bisher iſt ein Verſuch gemacht worden, ob und wie gewiſſe Grundſätze feſtzuſtellen, durch welche in der, auf ſo gar unterſchiedliche Art vorgetragenen, Lehre von Miniſterialibus zu einem Syſtemate zu gelangen ſeyn möchte. Anjetzo will man einen fernern Verſuch nur im Grundriß, ohne weitläuftige Ausführung des Beweiſes, vortragen, und hat es damit die Meinung gar nicht, an dem, über dieſe Materie aufs neue erregten, Streite im geringſten Theil zu nehmen.

Zum voraus iſt aus den Nachrichten von der Verfaſſung der Staaten zu bemerken, daß in einer Republik, wo die Primores das Regiment führen, oder auch den größeſten Antheil daran haben, dieſelben alle diejenigen für geringer, als ſich, und des Regiments unfähig achten, welche bei anderen in Dienſten ſtehen, und von denſelben Sold genieſſen, oder auch Güter zu nutzen angenommen haben. Daß nun dieſes auch in Teutſchland in den älteſten Zeiten gegolten habe, iſt aus der Stelle des Tacitus [m]) wenn ſie mit denen, die von den römiſchen Freigelaſſenen handeln, vornemlich mit *Annal.* Libr. XIV. Cap. 39. zuſammen gehalten wird, abzunehmen. Aus den mittlern Zeiten giebt die bekannte Erzehlung von dem Unwillen des guelfiſchen **Ethico** über ſeinen Sohn, und der, dem König **Adolf** gemachte Vorwurf, ſattſamen Beweis davon.

Ein

m) *De Moribus Germanor.* Cap. 25.

Ein anderer Grundſatz des teutſchen Rechts war: daß derjenige, welcher einem andern den Unterhalt giebt, dadurch eine Gewalt über deſſen Perſon und Güter bekomme, und man glaubte, ein ſolcher habe ſeine Freiheit verloren. Ludewig [n]) und Senckenberg [o]) haben dieſen Satz weitläuftiger ausgeführet, und ſchon Salvianus [p]) hat von deſſen Wirkungen eine nachdrückliche Beſchreibung gemacht. Auſſer dem gerieth ein Freier in Dienſtbarkeit zur Strafe, vornemlich, wenn er ſich gegen die Republik auflehnete, wie auch, wenn er eine dienſtbare Perſon heirathete, u. ſ. w.

Von dieſer Standeserniedrigung ſind natürlicher Weiſe die Aemter ausgenommen, die zum Dienſte der Republik übernommen werden, folglich ſind die teutſchen Herzoge und Grafen darunter nicht zu ziehen, ob ſie wohl bisweilen miniſteriales genennet werden, wohl aber die Hofbeamte des Königs, und andere, die ihm für ſeine Perſon dienſtbar waren. Hievon zeugen die, von den Königen häufig geſchehene Verſchenkungen und Vertauſchungen ihrer Dienſtleute, die Freilaſſung des Königl. Truchſeß, **Margvard von Anweiler**, bei **Conrad von Urſperg** und der Umſtand, daß noch im dreizehnten Jahrhundert die vornehmſten Königl. Hofbeamte in Frankreich, mit den Pairs de France nicht im Gericht ſitzen dürfen. Jedoch verſteht ſich von ſelbſt, daß des Königs Dienſtleute in größerer Achtung geweſen, als die Dienſtleute des Abts von Prüm, oder von Stablo, und daß überhaupt itzt gedachte Achtung nach dem Unterſchiede der Herren ſich gerich-

n) In *Iuribus feudorum.* Nr. 185. 206. 637. et paſſim.

o) *De conditione Seruorum.* §. IV — X. *De poteſtate parentum.* §. XI.

p) *De Gubernatione Dei.* Lib. V. p. 111. 112. edit. Baluz.

gerichtet habe. Denn, daß die Dienſtleute einiger Klöſter nicht allezeit von Stande, oder ſehr angeſehen geweſen, iſt aus dem *Regiſtro Prumienſi*, aus den Urkunden des Kloſters Maximini zu Trier, aus Kaiſer Lothars III. Beſtätigungsbriefe des Kloſters Königslutter, aus der Urkunde Ottos q), aus Leyſers *Hiſtoria Eberſtein.* r) und anderen, deutlich abzunehmen.

Nach den vorhin erwehnten Grundſätzen konnte es nicht anders ſeyn, als daß die Dienſtleute am Stande geringer, als die damaligen Edelen oder Freien, geachtet werden mußten. Es bezeugen dieſes auch einige tauſend vorhandene Urkunden, und die wenigen widrig ſcheinenden Stellen können das Gegentheil nicht erweiſen, ſondern müſſen aus jenen erkläret werden. Der Dienſtleute Adelſtand, im heutigen Verſtande, iſt vermuthlich niemals, wenigſtens ſeit fünf bis ſechshundert Jahren nicht, in Zweifel gezogen worden.

In ältern Zeiten hießen alle Bediente, auch diejenigen, ſo beneficia beſaſſen, Miniſteriales, vaſalli, vaſſi s).

Nachdem aber der alte nexus beneficiarius ſich faſt ganz verändert, und in den, bei weitem nicht ſo ſtrengen, nexum feudalem verwandelt hatte, folglich der Herr ſeiner Lehnleute nicht mehr ſo mächtig war: ſo entſtund ein Unterſchied unter vaſallis und miniſterialibus. Jene leiſteten nur gewiſſe Dienſte nach Beſchaffenheit der Lehngüter:

q) Beim Johannes in *Spicileg.* p. 257.

r) Pag. 18.

s) Siehe die *Formulae Alſaticae.* Nr. 7. und 10. MONACHUS *Sangallenſis* in *Vita Caroli Magni.* paſſim. Chantereau le Fevre *De l'Origine de Fiefs.* Livr. II. Chap. V.

güter: dieſe mußten beſtändig, und bei aller Gelegenheit aufwärtig, oder wenigſtens bereit ſeyn [r]), und ſtunden, nach dem alten Grundſatze, nicht nur in nexu reali, ſondern auch perſonali. Dieſes beweiſet nicht nur der hin und wieder vorkommende Ausdruck, miniſteriales eſſe in poteſtate domini, imgleichen die, von ihren Heirathen vorhandene Geſetze, das Recht des Herrn, dieſelben zu reclamiren, und dergleichen, ſondern es beweiſen ſolches auch die klaren Stellen in Falckenſteins *Codice Diplomatico Nordgauienſi.* Denn was daſelbſt [u]) ius miniſteriatus heißet, wird p. 158. durch conditionem perſonalem ausgedrucket.

Eigentliche Vaſallen waren zwiſchen nobilibus und miniſterialibus in der Mitte, und wurden daher: mediocriter nobiles: Mittelfreie, genannt [v]). Es ſcheint, daß nochmals die obligatio ligia eingeführet worden, um die Vaſallen der Miniſterialität wiederum näher zu bringen. Denn Ledighmann und Eigenmann werden als Synonyma gebrauchet [w]).

Die groſſen Fürſten kamen mit den, ihnen Unterworfenen, ſie mochten Vaſallen oder Dienſtleute ſeyn, noch ziemlich zu recht; nicht aber diejenigen Prälaten, die nicht ſo viel Macht in Händen hatten. Dieſe bemüheten ſich alſo, um miniſteriales zu haben, weil ſelbige den Rechten nach, in ſtrengerer Verbindlichkeit, als die Vaſallen, ſtunden. Sie verlangten, daß ihre Bediente ſich ausdrück-

t) Kaiſerrecht, Buch. III. Art. 8. Mettingh. *de Militia Germanor.* p. 173.

u) Pag. 100. 119.

v) Struben *De Origine Status equeſtris.* §. VIII. p. 21.

w) Schilter *ad I. F. Alem.* Cap. 26. §. 2.

drücklich der Miniſterialität unterwerfen ſollten [x]). Die Nebenbedingungen machte jeder Herr ſo gut, als er konte. Darum waren die iura miniſterialium, das Hofrecht, ſo ſehr unterſchieden [y]).

Die Dienſtleute der Klöſter waren aber auch mit ihrem Stande nicht zufrieden, ſondern maſſeten ſich ebenfalls des lehnsrechts, das iſt, der Vorzüge der eigentlichen Vaſallen an [z]). Und da ſolches vornehmlich zu den Zeiten Lothars III. geſchehen iſt: ſo gehöret auch hieher die Hildewardshäuſiſche Urkunde **Friedrichs** I. [a]).

Einige miniſteriales erhielten es, als eine Gnade, von dem Herrn, daß derſelbe ſie zu Vaſallen erklärete [b]). Und weil ſie ſolchergeſtalt in die Claſſe der Vaſallen kamen, ferner die eigentlichen nobiles ebenfals lehne annahmen: ſo ſind eigendlich alle drei Stände zuſammen geſchmolzen, und von dem vormaligen Unterſchiede iſt den edelen Herren faſt nichts, als Titel und Rang, übrig geblieben [c]). Seit dieſer Veränderung ſind an vielen Orten die Worte, vaſallus und miniſterialis, ohne Unterſchied gebraucht worden.

Wenn

x) Siehe das Document bei Falcke in *Tradit. Corbeienſ.* p. 314.

y) Siehe den AVCTOREM VETEREM *de Beneficiis* §. 130. 131. und die von Thomaſius dabei angeführten Stellen der übrigen Rechtsbücher.

z) MARQVARDVS *Fuldenſis* beim Schannat in *Probat. Fuldenſ.* p. 188. 189. BVRCHARDVS *Sangallenſis.* Cap. VIII. p. 71. WICBOLDVS *Stabulenſis* pag. 304. beim Martene in *Collect. ampliſſ.* Tom. p. 304.

a) *Orig. Guelfic.* Tom. III. p. 655.

b) Siehe Labbeus *Bibliotheca MSta.* Tom. I. p. 655.

c) Siehe die Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1747. S. 563. 64.

Wenn die Könige und Fürſten mit den Edelen nicht zufrieden waren: ſo zogen ſie die Dienſtleute hervor. Karl der große beſtellete deswegen die Verwaltung von Aquitanien mit Vaſſis, oder mit Seruis fiſci debito ſubleuatis d). Heinrich IV erhob in Sachſen die Dienſtleute, den Groſſen zum Verdruß e). Von Heinrich dem Löwen wird eben dieſes durch den Helmoldus f), und Arnoldus g) angezeiget.

Nachdem man auch die miniſteriales zu Rittern annahm; ſo wurde ihre Verbindlichkeit dadurch ſehr vermindert, nach der, bey den Franzoſen bekannten Regel: Chevalerie affranchit. Man mußte vornehmlich um der Kreuzzüge willen viel Ritter machen, damit man Leute hätte, die das geringere Volck anführen könnten h).

Wie man im dreizehnten und vierzehnten Seculo auch diejenigen nobiles nannte, die einige Reichslehne beſaſſen, ob ſie wohl ſonſt Fürſtl. Vaſallen und Unterthanen waren: alſo ſcheint auch, daß die belehnte Dienſtleute des Reichs früher, als andere, erlanget haben, daß ſie der Edelen und Freien Pares curiae, oder Genoſſen im Gericht, und bei anderen dergleichen Handlungen seyn konnten i). Und daß man die Dienſtleute der groſſen Fürſten

d) *Vita Ludovici Pii.* p. 340. ADREVALDVS *de miraculis Benedicti.* Libr. I. Cap. 18.

e) *Chron. Halberſtad.* p. 137. ANNALISTA *Saxo.* p. 512.

f) Lib. II. cap. 7.

g) *De relictis Helmoldi.* Cap. 36.

h) GERVASIVS *Praemonſtratenſis, Epiſt.* II. Struben *de Miniſterial. dignat.* p. 62.

i) Vergl. das Diplom Heinrichs VII. beim Maſcov in Append. ad Diſſ. *de nexu regni Lotharingici cum Germania* p. 6.

ſten den Dienſtleuten des Reichs gleich geachtet habe, erhellet daraus, weil man beiderlei gegen einander vertauſchet hat [k]) Dieſes iſt vielleicht die Urſache, warum bisweilen die miniſteriales den vaſallis vorgeſetzet werden.

Ohngeachtet dieſer Veränderungen, war doch im vierzehnten Seculo die Meinung noch nicht völlig ausgetilget, daß ein Edler ſeinen Stand erniedrigte, wenn er ein Dienſtmann würde. Denn als Karl IV. im Jahr 1357. dem Herzog in Pommern erlaubte, zehn Hofämter zu errichten: ſo geſchah ſolches mit der Clauſul: welche edelfrihe Lüte zu denſelbigen Amten geſetzet und gekoren werden, das damit ir edelkeit, adel und friheit nicht genidert noch geſchwachet, ja in dheine weiß, ſondern gehohet und gebeſſert ſulle [l]). Die Miniſterialität aber, nach ihrem eigentlichen Weſen, hatte damals ſchon aufgehöret; jedoch mag hin und wieder noch ein und anderes Ueberbleibſel davon vorhanden ſeyn. Vielleicht gehöret dahin die Weiberfolge bei vielen geiſtlichen Lehnen, vornemlich in Niederteutſchland, das Heergewette bey eben denſelben, und dergleichen.

Uebrigens iſt aus obigem allen abzunehmen, daß das Wort: miniſterialis, von unterſchiedlicher Bedeutung geweſen, und bisweilen ſowohl den vornehmſten als den geringſten zum Dienſt Verpflichteten angezeiget habe, daß auch der Stand und die Achtung derer, beſonders alſo genannten, miniſterialium, nach dem Unterſchiede der Her-

k) Erath von denen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Erbtheilungen. S. 131. von Ludewig *Reliq. MStor.* Tom. II. p. 249.

l) Beim H. H. Engelbrecht in *Mantiſſa comment. de iuribus ordinis equeſtris in Pomerania.* p. 4.

Herren, der Zeiten, der Provinzen, ſehr unterſchiedlich geweſen, daß man folglich, bei Unterſuchung dieſer Materie, auf ſolchen Unterſchied genau Acht haben müſſe; indem ſonſt in Application der Stellen aus den Geſchichtſchreibern, Urkunden und Geſetzbüchern leicht ein Fehler begangen werden kann.

VII.

Johann Joachim Müller

weil. Fürſtl. Sächſ. geheimen und Lehnsſekretair auch geſammt Archivar zu Weimar

Ob mit Verleihung eines Fürſtenlehns (Feudi Regalis) auch zugleich der Fürſtenſtand (Dignitas regalis) ertheilet werde? *)

Mit Zuſätzen von Johann Volkmar Müller vermehrt.

§. I.

Das Land eines neuen Fürſten wird nicht gleich ein Fürſtenthum.

Die Staatsrechtslehrer haben bei der aufgeworfenen Frage ſehr von einander abweichende Meinungen; einige behaupten: quod ex re ipſa dignitates procedant; andere hingegen ſind der verneinenden Meinung zugethan. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß die beiahende Opinion

*) Aus deſſen eröfnetem Staatscabinet. I. Eröfn.

nion mit denen (longobardiſchen) Lehnsgeſetzen ziemlich übereinſtimmt; die verneinende aber auf die Obſervanz gegründet iſt: ziehet man aber die Geſchichte zu Rathe, ſo wird ſich außer der Obſervanz noch dieſes zeigen, wie man die Lehnsgeſetze dergeſtalt erklären könne, daß die Würden nicht rei, ſondern personae ertheilet worden, da in uralten Zeiten die Dignität mit der Perſon erloſchen. Weil indeſſen eine Würde ohne Länder nicht geführet werden konte, und daher eine Dignität nicht leicht ohne Güter conferiret wurde; ſo bekamen die verliehene Ländereien den Nahmen der Würde, ſo, daß, wenn einer zum Herzog gemacht worden, die ihm zugleich mit verliehene Ländereien, den Nahmen eines Herzogthums erhielten. In den folgenden, wie auch in jetzigen Zeiten, erlöſchet zwar die Würde nicht mit der Perſon; allein, wenn jemand in Fürſten- oder Grafenſtand erhoben wird, ſo geſchiehet es ſelten, daß Kaiſerliche Majeſtät ihm ein Fürſtenthum oder eine Grafſchaft verleihen ſollte. Ja, obwohl ein römiſcher Kaiſer bei Ertheilung fürſtlicher Dignitäten vornemlich dahin ſehen ſoll, daß ſolche nur denen ertheilet werden, welche im Reiche angeſeſſen und Mittel haben, den Fürſtenſtand pro dignitate zu führen: ſo folget doch keinesweges, daß auch, wenn ein mit Reichsgraf- und Herrſchaften verſehener Graf in Fürſtenſtand erhoben wird, deſſen Graf- oder Herrſchaften zu gleich in Fürſtenthümer verwandelt werden ſollten: es wäre denn, daß dieſes in dem Erhöhungsdiplom beſonders verſehen und ausgedruckt werde. Als im Jahr 1235 Graf Otto zu Braunſchweig und Lüneburg von Kaiſer Friedrich II. zum Herzoge erkläret wurde, wurden dieſe beide Grafſchaften zu gleich in Herzogthümer erhöhet. Es heißt daher in der Urkunde: Ciuitatem *Brunſuic.* et caſtrum *Luneborch* cum omnibus

nibus caſtris, hominibus, et pertinentiis vniuimus, et *creauimus inde Ducatum,* et imperiali autoritate conſanguineum noſtrum, OTTONEM *Ducem* et *Principem* facientes, *Ducatum* ipſum in feodum imperii ei conceſſimus [a]). In Kaiſer Friedrichs III. Erhöhungsdiplom des Herzogthums Holſtein vom Jahr 1474. ſtehen folgende Worte: *Titulos Comitatuum Holſatiae et Stormariae* extinximus, caſſauimus, eorumque Comitatum, terras et dominia vniuimus, eisque diſtrictum Dithmarſiae incorporauimus, huiusmodique *terras, diſtrictus, et dominia vnita et incorporata, in Ducatum ereximus,* extulimus, et conſtituimus, conferentes eidem omnia et ſingula Ducalia ac Principatuum iura, honores, praerogatiuas, eminentias, ac *imponentes eidem titulum Ducalem de Holſatia,* volentes ac mandantes in antea huiusmodi titulo ab omnibus appellari. Conſiderantes denique Illuſtriſſimi Principis, Chriſtiani, Daniae Regis, fratris noſtri chariſſimi, excelſa merita in nos, etc. eidem fratri noſtro, tanquam *Duci Holſatiae, Ducatum de Holſtein* ſic erectum et conſtitutum in feudum dedimus [b]). Dieſen Urkunden iſt ferner beizufügen Kaiſers Maximilian I. Würtembergiſcher Fürſtenbrief vom Jahr 1495. darinnen zu befinden, daß Kaiſerliche Majeſtät Herzog Eberhards Landſchaft, zu Schwaben gelegen, mit allen Herrſchaften, Städten, Schlöſſern, Leuten und Gütern, ſo von dem heiligen Reich zu Lehn herrühren, es ſeyn Herzogthum, Grafſchaften oder Herrſchaften, gar nichts ausgenommen, dem vorgenannten Her-

a) Die Urkunde ſtehet beim Meibom *Rer. German.* Tom. III. p. 206.

b) Meibom a. a. O.

Herzog Eberhardten zu Lehen verſammlet, vereiniget, und alſo ſamentlich zu einem Herzogthum verordnet, gemacht, erhaben, und aufgerichtet, und den Titel und Namen des Herzogthums zu Würtemberg; auch den jeztgemeldten Herzog Eberhardten zu Würtemberg mit ſolchem Herzogthum zu rechtem Mannlehn belehnet, und ihn mit Fürſtlichem Herzogthumlichen Titel, Ehren und Würden gewürdiget und gehöhet [c]). Hingegen als Graf Berthold zu Henneberg im Jahr 1310. von Kaiſer Heinrich VII. mit der reichsfürſtlichen Würde beehret worden, iſt deſſen Grafſchaft in qualitate qua verblieben, denn in der Urkunde iſt nur folgendes zu leſen: Conferimus BERTHOLDO ac ſuis heredibus omnia *iura Principum* tam in ingreſſu quam egreſſu ad imperialem deliberationem, etc. [d]). Weshalber auch die Grafen zu Henneberg von denen Kaiſern nur dieſe Titulatur erhalten: denen Edlen, nachgehends Hochgebohrnen, Unſern und des Reichs Fürſten und lieben Getreuen, N. allen Grafen und Herrn zu Henneberg. Durchlieſet man die neuen Fürſtenbriefe, ſo wird ſich darlegen, daß der wenigſten ihre Lande zugleich zu Fürſtenthümern gemacht worden, und obſchon verſchiedene Geſchichtſchreiber ſelbige mit dem Namen Fürſtenthümer belegen, ſo hängt doch die Erhebung einer Grafſchaft in ein Herzogthum keinesweges von ein oder des andern Privatmannes vermeintlicher Aſſertion, ſondern vielmehr von Kaiſerl. Majeſtät Macht und Willen, ab; wie es denn auch wohl geſchiehet, daß Ihre Majeſtät, wenn Sie zugleich die Lande

c) Hortleber von den Urſachen des teutſchen Krieges. III. B. Kap. I. S. 809.

d) Meibom a. a. O. p. 209.

lande des neuen Fürſten, mit einer höhern Dignität begnadigen wollen, nicht allezeit ein neues Fürſtenthum aufrichten, ſondern die bisher beſeſſene Grafſchaft je zuweilen nur zu einer Gefürſteten Grafſchaft machen. So ward im Jahr 1623, da Kaiſer Ferdinand II. Graf Johann Georgen zu Hohenzollern zum Reichsfürſten erhöhet, von Ihre Majeſtät die Reichsgrafſchaft Zollern, zu einer Fürſtlichen Grafſchaft (nicht aber Fürſtenthum) gemacht. Es iſt auch ein Unterſchied in der Taxe, denn für einen Fürſtenbrief müſſen, 12000 Gulden pro taxa erleget werden, wenn aber zugleich eine Grafſchaft in ein Fürſtenthum erhöhet wird, iſt noch einmal ſo viel, als ſonſt der Fürſtenbrief koſtet, zu bezahlen.

§. II.

Noch weniger machet die Belehnung mit einem Fürſtenthum einen Fürſten.

Gleichwie es aber Fürſten giebt, die keine Fürſtenthümer haben; alſo bekommt auch derjenige, welcher mit einem Fürſtenthum belehnet wird, nicht zugleich und alſo fort den Fürſtenſtand, wenn nemlich die Belehnung von einem geſchiehet, dem die Macht, dergleichen zu ertheilen, fehlet, oder wann ihm gleich dieſe zuſtehet, er doch nicht geſonnen iſt, die Dignität in dem Fall zu conferiren. Denn weder der Wille allein ohne Macht, noch die Macht allein ohne den Willen, iſt zur Ertheilung der fürſtlichen Würde hinreichend, ſondern beides, Macht und Wille, werden zugleich dazu erfodert. Wenn alſo ein Reichsfürſt einen von Adel mit einer Grafſchaft beliehe, ſo iſt zwar der Vaſall ein Inhaber der Grafſchaft, keinesweges aber ein Graf; res ipſa nec nobilitat, nec nobilitas a re, ſed a perſona,

quae poteſt et vult vna concedere nobilitatem. Ein Reichsfürſt könnte zwar den Willen haben, allein es würde ihm doch die Macht, die auch auſſer dem Territorio eine Würkung hat, mangeln. Das lehn behält wohl den Namen eines feudi nobilis oder regalis, jedoch iſt ſolches nur originetenus und effectiue, nicht aber formaliter zu verſtehen. Die aus einem Fürſtenlehn flieſſende Rechte kan ein Reichsfürſt ertheilen, nicht aber den Fürſtenſtand und damit verknüpften Adel; wiewohl auch nicht einmal jene Rechte ſich überall zeigen können. Hingegen hat der Kaiſer die Macht, jemanden in den Fürſtenſtand zu erheben: da aber zu der Standeserhöhung nicht die Macht allein, ſondern auch der Wille erfodert wird; ſo iſt derjenige, welcher mit einem Fürſtenthume beliehen wird, nicht allemal gleich ein Fürſt, es ſey denn, daß der Kaiſer demſelben zugleich den Fürſtenſtand ertheilete. Es iſt daher auch ein möglicher Fall, daß einer ein Fürſtenthum beſitzen, und bei Reichsverſammlungen auf der Fürſtenbank Sitz und Stimme einnehmen, und führen kan, dennoch aber nicht ein Fürſt ſeyn könne. Welchem nach dieſelben in den Reichsmatrikeln und Reichsgeſetzen nicht Fürſten, ſondern Inhaber des Fürſtenthums genennet werden. Es iſt ſonſt aus der neuern Geſchichte bekannt, was maſſen der verſtorbene König in Spanien, Karl II. das Fürſtenthum Fundi, in dem Königreiche Neapolis gelegen, Graf Maximilian von Mannsfeld, als er die nunmehr verwittwete Königinn in Spanien als Braut nach Madrit begleitet, geſchenket, der Graf darauf ſelbiges an einen niederländiſchen Kaufmann in gewiſſer Maße überlaſſen, da zweifle ich gar ſehr, ob dieſer Kaufmann ſich einen Fürſten von Fundi geſchrieben, oder, da er in ſolche Thorheit verfallen wäre, ihm ſothane Titulatur

latur ſey verſtattet worden, jedoch wird man ihm nicht haben verwehren können, ſich Inhaber des Fürſtenthums Fundi zu ſchreiben.

§. III.

Ob ſelbige ſchon von Kaiſerlicher Majeſtät geſchehen.

Es wollen zwar einige Publiciſten vorſtehende Benennung der Inhaber eines Fürſtenthums dergeſtalt einſchränken, daß ſolches nur von denenjenigen Lehnherren zu verſtehen ſey, welche die Macht, fürſtliche Würden zu verleihen, nicht hätten, und würde daher die herzogliche Würde, wenn der Kaiſer einen mit einem Herzogthum beliehe, ob gleich der Lehnmann nicht ausdrücklich zum Herzoge gemacht würde, ſtillſchweigend übergeben. Daß aber eine ſolche Einſchränkung durchaus nicht ſtatt finden ſollte, kann nicht geſagt werden. Stephani [e]) erzählet, daß, als ein Herr von Pappenheim die Landgrafſchaft Stulingen vom Kaiſer erhalten, und deswegen den Titel eines Landgrafen geführet, ihm ſolches von Ihrer Majeſtät ernſtlich unterſaget worden ſey. Nicht weniger findet man in den Geſchichtſchreibern und öffentlichen Schriften, daß die Grafen zu Würtemberg das Herzogthum Teck lange Zeit vorher, ehe ſie mit der herzoglichen Würde beehret worden, beſeſſen, den herzoglichen Titel aber ſich nicht angemaſſet, ſondern, als im Jahr 1496. Graf Eberhard der Aeltere, zum Herzog gemacht wurde, die Begnadigung unter andern dahin gegangen, daß er, und ſeine Nachkommen, ſich nunmehr auch des Titels, Wappens, und Namens von beſagtem Herzogthum Teck gebrauchen ſollten und möchten; ſo viel aber den Sitz und die Stimme auf der Grafenbank anbelangt, zeigen die

e) *de Iurisdictione* P. I. Lib. 2. cap. 6. nr. 41.

Reichstagsakten ſo viel an, daß berührten Grafen bereits vor Erlangung der herzoglichen Würde ein votum virile verſtattet worden, welches ohne Zweifel wegen Beſitzung des Herzogthums Teck geſchehen ſeyn wird *). Hierzu kommt noch, daß in den Erhöhungsdiplomen der Herzog- oder Fürſtenthümer nicht allein die Territoria mit dem Titel Herzog- oder Fürſtenthümer beehret werden, ſondern, daß auch in Anſehung der Vaſallen, wenn ſie zugleich die herzogliche oder fürſtliche Würde erlangen, genaue Vorſehung geſchehen muß, wie ſolches aus denen Beiſpielen, welche §. I. angeführet worden, mit mehrern erhellet. Und obgleich im obangezogenen hohenzolleriſchen Fürſtenbriefe enthalten, daß diejenigen von ſeinen Leibeserben, welche das Stammhaus Hohenzollern beſitzen und regieren würden, in den Stand, Ehre und Würden des H. Reichs Fürſten allezeit erhoben ſeyn ſollten: ſo folget gar nicht, daß die Territoria die herzogliche Würde auf den Beſitzer bringen, ſondern daß es immer auf des Kaiſers Willen ankommt, daß allezeit der Beſitzer des Stammhauſes ein Fürſt des Reiches ſeyn ſolle; territorium non eſt cauſa efficiens dignitatis principalis, ſed tantum conditio ſine qua non, wie denn auch eine poſſeſſio regionis ditionisue, in ſe conſiderata, niemanden ex ordine inferiori, quem hactenus habuit, nehmen, und ad ſuperiorem dignitatem erhöhen kan. Es führen auch einige Fürſtenbriefe dieſe Clauſel, daß allezeit der Erſtgebohrne den Fürſtenſtand und die Würde haben ſolle, da denn die Erſtgeburth eben wohl nur eine Conditio ſine qua non, Kaiſerliche Majeſtät hingegen cauſa efficiens dignitatis iſt. Wie denn auch in dem Falle, da der Fürſtenſtand nicht auf

*) Siehe hiervon weiter die unten folgenden Zuſätze §. I. u. ff.

auf die Erſtgeburth eingeſchränkt iſt, ſondern die Kinder ohne Unterſchied Fürſten ſind, ſelbige die Fürſtliche Dignität nicht ihrem Hrn. Vater, ſondern dem Imperatori concedenti zu zuſchreiben haben, dignitates illae immediate fluunt ex ipſa concedentis voluntate, et non ſunt numero eaedem, ſed tantum ſpecie.

§. IV.

Ausnahme in Anſehung derer, welche den Fürſtenſtand ſchon haben.

Jedoch ſoll vorbeſagte Lehre, daß die Belehnung mit einem Fürſtenthume, zum fürſtlichen Stande nicht hinreichend ſey, in ſo weit eine Ausnahme leiden, daß, wenn ein Fürſt mit einer Grafſchaft vom Kaiſer beliehen werde, er nicht nöthig habe, ſich zum Grafen machen zu laſſen, ſondern darum, weil er die Belehnung bekommt, er auch ſtillſchweigend die gräfliche Würde mit erlangt, auch daher befugt iſt, ſich von dieſer Grafſchaft eben ſo, als wenn er beſonders zum Grafen gemacht worden wäre, zu ſchreiben. Der Baron von Lynker ſchreibt [f]: Qui maiorem dignitatem v. gr. Ducis habet, quando nouiter cum Comitatu inueſtitur, etiam tacite Comitis dignitatem accipit. Dieſe Einſchränkung will man ferner auf dignitatem parem alſo ausbreiten, daß, wenn Fürſten oder Grafen, die im Fürſten- oder Grafenſtande bereits ſtehen, nachgehends zu Fürſtenthümern oder Grafſchaften gelangen, ſich alſofort ausdrücklich davon ſchreiben können, und nicht benöthiget ſeyn, daß ſie auf ſolche Fürſtenthümer oder Grafſchaften beſondere Fürſten- oder Grafenbriefe am kaiſerlichen Hofe auswürken.

§. V.

f) *Anal. ad Struv. Synt. iur. feud.* Cap. III. aph. V. nr. 1.

§. V.

Jedoch iſt zwiſchen dem Stande und Titulatur ein Unterſchied zu machen.

Bei dieſer Ausnahme muß man aber zwiſchen dem Fürſtenſtande und der Titulatur einen Unterſchied machen. Dieſes iſt gewiß, daß ein Fürſt, der den Fürſtenſtand bereits erhalten, bei Erlangung eines Fürſtenthums oder einer Grafſchaft, nicht nöthig hat, ſich von neuem in den Fürſtenſtand erheben, oder zum Grafen machen zu laſſen, und ſolches iſt auch auf einen Grafen in Anſehung einer neuen Grafſchaft anzuwenden. Was aber die angenommenen Titulaturen anbelangt, ſo iſt auch andem, daß mancher Fürſt oder Graf ſich von Fürſtenthümern und Grafſchaften ſchreibt, ob ſie ſchon überhaupt nicht Fürſten oder Grafen davon ſind Es iſt bekannt, daß mancher einen Titel führet, der ihm entweder gar nicht zukommt, oder doch ſtreitig iſt. Solte die Sache ausgemacht ſeyn, ſo erfolgen vom Kaiſer Verbothe, alſo hat im Jahr 1471. Kaiſer Friedrich III. Herzogen Johann IV. zu Sachſen-lauenburg bei Strafe 200. Mark löthiges Goldes befohlen, ſich des Titels, Wappens, und der Würde des Churfürſtenthums Sachſen, ferner nicht zu gebrauchen. Hieher gehöret, daß im Jahr 1682 Kaiſer Leopold I. im Reich die allergnädigſte Verordnung gethan, daß wider diejenigen, welche ſich eigenmächtiger Weiſe unterſtünden, einander neue ihnen nicht zuſtehende höhere Titel und Prädicate beizulegen, auch allerhand Wappen zu machen, fleißige Unterſuchung angeſtellet, und dem kaiſerlichen Reichshofraths-Fiſcal zu behöriger Beſtrafung Nachricht davon gethan werden ſollte. Iſt aber die Titulatur annoch im Streite, ſo wird man nicht leicht Beiſpiele finden, daß der Kaiſer wegen angenommener

Titulatur Verbothe ertheilen ſolte. Ja, die Erfahrung leget ſo viel an den Tag, daß Ihro Majeſtät auch wohl, zum Beiſpiel bei Reichslehnsempfängniſſen, Vollmachten, darin Titulaturen, welche Sie nicht zu geben pflegen, auch ſonſt mit andern Reichsfürſten ſtrittig ſind, erhalten, ohne Weigerung annehmen laſſen, es ſey denn, daß ſonſt eine andere Hinderniß vorhanden wäre. Wiewohl auch verſchiedene Fürſten, Fürſtenthümer, Grafſchaften und Herrſchaften beſitzen, und ſich dennoch davon nicht ſchreiben. Allein mit den kaiſerlichen Titulaturbüchern hat es eine ganz andere Bewandnis, der Kaiſer giebt nicht leicht eine Titulatur, wenn es nicht ausdrücklich verlanget worden, indem das Reichshofkanzelei Taxamt dabei intereſſirt, weshalben dann viel Fürſten und Grafen-Fürſtenthümer und Grafſchaften ohne die geringſte Einrede beſitzen, aus denen Kaiſerlichen Reichs- und andern Canzeleien und Expeditionen aber die Titulatur darauf nicht bekommen.

§. VI.

Wie die Titulatur am kaiſerlichen Hofe zu erlangen.

Damit aber ein Fürſt oder Graf des Reichs die Titulatur, ihrer Fürſtenthümer und Grafſchaften wegen, auch vom Kaiſer aus deſſen hohen Reichstribunalien, aus der Reichskanzelei, und andern kaiſerlichen Expeditionen, erlangen möge, ſo muß darum allerunterthänigſte Nachſuchung gethan, und von Ihrer Majeſtät ausdrücklich Befehl ertheilet werden; auf welchen Fall der Impetrant über die Intimation der Titulatur ordentlich ein beſonderes Dekret bekommt, vermittelſt welchen nicht allein ihm die Führung des Titels verſtattet, ſondern auch, daß ſelbige aus denen kaiſerlichen Expeditionen ertheilet werden ſolle, zuerkannt wird. Einige Beiſpiele vorzutragen, ſo

iſt in Kaiſer Karls IV. lehnbriefe, welchen die Herzoge zu Sachſen Anhaltiſcher linie im Jahr 1370. über Lüneburg erhalten, ausdrücklich verſehen, daß den Vaſallen überhaupt nachgelaſſen ſeyn ſollte, ſich insgeſammt Herzoge von Lüneburg zu nennen und zu ſchreiben, auch das fürſtliche Banier und Wappen deſſelben Herzogthums zu gebrauchen. Als im Jahr 1610. Kaiſer Rudolph II. Churfürſt Chriſtian II. vor ſich, und wegen des geſammten Chur und Fürſtlichen Hauſes Sachſen mit denen erledigten Jülichiſchen, Cleviſchen und Bergiſchen landen, nebſt den dazu gehörigen Graf- und Herrſchaften und andern Zugehörungen, zu Prag würcklich beliehen, iſt die Belehnung überhaupt auf Titel und Wappen gerichtet worden. Im Jahr 1548 hat Kaiſer Karl V. denen Grafen zu Stollberg einen Titel- und Wappenbrief ertheilet, daraus erhellet, weil die Grafen zu Stollberg Ihrer Majeſtät vorgebracht, daß ihnen über ihre Grafſchaften Stollberg und Wernigerode, ſo ſie von ihren Voreltern ererbet, etliche andere Graf- und Herrſchaften, als nemlich Königſtein, Epſtein, Münzenberg, Rutſchenfort, Mark und Aigmont, angererbet und zugeſtanden, deren Wappen, Titel und Namen ſie etliche gebraucht, und die ſie alle (doch auf Ihrer Majeſtät gnädigſte Vergünſtigung) zu gebrauchen in Willens wären, und Ihre Majeſtät darauf angerufen und gebeten, daß ſie ihnen ſolche Titel, Namen, Wappen und Kleinod, ſammt und neben ihren alten erblichen Wappen, Titels und Namen, zu führen und zu gebrauchen, zu gönnen und zu erlauben, und dieſelben zu confirmiren, zu beſtetten, und von neuen zu geben und zu verleihen geruhen wollten, ſo habe der Kaiſer denenſelben zu ihren alten angererbten Wappen, Kleinoden, Titel und Namen, aller obberührten Graf-

und Herrſchaften Titel, Namen, Wappen, und Klei- nod, mit und bei einander zu führen und zugebrauchen, gegönnet, erlaubt, confirmiret, beſtätiget, und von neuem verliehen und gegeben. Et porro. Meinen, ſetzen und wollen, daß nun hinführo die Grafen von Stoll- berg, ſich zu und von obberührten Graf- und Herrſchaften nennen und ſchreiben, und von männiglich alſo genennet, und geſchrieben werden ſollen und mögen, von männiglich unverhindert. Ingleichen hat Kaiſer Ferdinand III. im Jahr 1640. Melchiorn und Hermannen, Grafen zu Hatzfeld, ein ſolches Diplom ertheilet, daß ſie und ihre Nachkommen hinführo den Titel, Grafen zu Gleichen und Hatzfeld, und Herren zu Wildenburg, führen mögen, und ihnen von andern gegeben werden ſolle. Wo wider aber, ſo viel die Titulatur, Grafen zu Gleichen, an- langt, nicht nur damals von dem fürſtlichen Hauſe Sach- ſen proteſtiret worden, ſondern auch bis jetzt noch pfleget proteſtiret, und der Titel nicht gegeben zu werden. Hie- her kan auch gerechnet werden, daß, als bei der Friedens- handlung zu Oßnabrück und Münſter dem Churfürſten Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, die Erz- und Biſthümer Magdeburg, Halberſtadt, Minden und Ca- min, unter der Qualität weltlicher Herzog- und Für- ſtenthümer, wegen der an Schweden überlaſſenen pomme- riſchen länder, zum Aequivalent und zur Genugthuung überlaſſen worden; wegen des Titels dieſe beſondere Ver- ſehung geſchehen, daß Seine Churfürſtl. Durchl. ſammt Dero ganzen Hauſe ſich Herzoge zu Magdeburg, und Fürſten zu Halberſtadt und Minden nennen und ſchreiben möchten. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Hau- ſe Mecklenburg, welchem in eben beſagtem Friedensſchuße die Stifter Schwerin und Ratzeburg unter eben dieſer Qua-

lität,

lität, und nebſt doppelten Titel und doppelter Stimme zur gleichmäßigen Genugthuung übergeben worden.

§. VII.

Was zu thun, wenn andere die Titulatur nicht geben.

Jedoch geſchiehet es auch oft, daß, obſchon der Kaiſer eine Titulatur giebt, die dabei intereßirte Reichsfürſten ſolches demohngeachtet unterlaſſen. Solte zwar die Irrung unter die gänzlich entſchiedenen Sachen gerechnet werden müſſen, ſo kan ein Wiederſpenſtiger durch Befehle dazu angehalten werden, wiewohl der Kaiſer diesfalls ſehr behutſam geht, ſonderlich, wenn das Mandat an einen mächtigen Reichsſtand abgelaſſen werden ſollte. Man pflegt auch wohl in ſolchem Fall die Schreiben, welche keine gebührende Titulatur führen, zurück zu geben, allein bei dieſem Fall, welcher in gewiſſer Maaße auf etwas auſſerordentliches hinauslauft, iſt noch mehrere Behutſamkeit anzuwenden, indem er im Stande iſt, den Briefwechſel aufzuheben, auch ſonſt aus einem kleinen Fünkchen der Verdrießlichkeit ein großes Haß- und Verfolgungsfeuer zu erregen. Iſt aber die Sache noch ſtreitig, ſo wird ſich der Kaiſer, ob er gleich ſelbſt die Titulatur giebt, dennoch keinesweges dahin bewegen laſſen, daß er einen Befehl, den Titel zu geben, ertheilen ſollte **).

§. VIII.

Wegen einer Anwartſchaft wird ordentlicher Weiſe keine Titulatur angenommen.

Hingegen wegen einer Anwartſchaft pflegt man ordentlicher Weiſe keine Titulatur anzunehmen, es würde ſich

**) Siehe die Zuſätze §. 4. ff.

ſich auch der Vaſall, auf deſſen Lehn eine Anwartung ertheilet wird, auf den Fall, wenn derjenige, der die Anwartſchaft hat, deſſen Titulatur führen wollte, wiederſetzen. Gleichwie aber die kaiſerlichen Beſtätigungen der Erbverbrüderungen eine verknüpfte Anwartſchaft bei ſich führen: ſo iſt merkwürdig, daß Kaiſer Karl IV. im Jahr 1373 in ſeiner Beſtätigung der Erbverbrüderung zwiſchen Sachſen und Heſſen, den Erbverbrüderten verſtattet, des andern Theils Wappen, Inſiegel und Pannier, zu einem ewigen Urkund ſolcher rechten Miterbſchaft und Gemeinſchaft in Schimpf und Ernſt und in allen Sachen, Enden und Städten zu führen, zu tragen, ſich davon zu ſchreiben, zu nennen, und der öffentlich ſich zu gebrauchen, in aller der Maße, als ob jeglicher Theil unter ihnen zu des andern Fürſtenthumen, Grafſchaften, u. ſ. w. von rechter natürlicher und erblicher Geburth, und von väterlicher Geſippe dazu gebohren wäre. Wiewohl dieſe Begnadigung nicht in Uebung gebracht worden, warum es aber unterblieben, habe ich keine Urſache finden können. Jedoch iſt einerlei Titulatur, wegen der Unterthanen, eingeführet, daher, wenn ein Herzog von Sachſen an einen Heßiſchen, oder ein Landgraf von Heſſen an einen Sächſiſchen Unterthanen ſchreibet, ihm das Prädicat Lieber Getreuer gegeben wird, und ſollten ja dißfalls einige Beiſpiele im Gegentheil, und da man Lieber Beſonder geſchrieben habe, gefunden werden, ſo folgt doch keinesweges, daß obiges Vorgeben in der That nicht richtig wäre, ſondern es iſt entweder aus Verſehn geſchehen, oder der Unwiſſenheit des Concipienten zu zuſchreiben.

Johann Volkmar Müllers
Zuſäze.

§. 1.

Aus dieſer Abhandlung erſiehet man, daß das longobardiſche lehnrecht ſich wenig auf die lehnsverfaſſung unſers römiſchen Reichs anwenden läßt, ſondern daß dabei die teutſchen Gewohnheiten der Sache den beſten Ausſchlag geben müſſen. Nach II. F. 10. wird ein Dux genannt, qui Ducatu; Marchio, qui Marchia; Comes, qui Comitatu eſt inueſtitus; da hingegen im Römiſchen Reiche diejenige Perſon, ſo mit dergleichen Reichsgütern beliehen wird, nicht ſo fort ſolche Würde mit denenſelben erhält, wenn ſie ſolche nicht bereits beſitzet, oder vom Kaiſer darzu beſonders ernennet worden. Es iſt aus §. III, zu erſehen, daß die ehemaligen Grafen von Würtemberg das Herzogthum Teck lange Zeit vorher, ehe ſie vom Kaiſer die herzogliche Würde erhalten, inne gehabt, keinesweges aber ſich des herzoglichen Titels angemaßt, welches aber nach oben angeführtem Geſetz des lehnrechts ſo fort, da ſie mit beſagtem Herzogthum beliehen worden, hätte geſchehen müſſen. Es will zwar Praun [a]) und Guillimann [b]) behaupten, daß die würtembergiſchen Grafen ſchon im Jahr 1417. und alſo lange vorher, ehe ſie vom Kaiſer Maximilian I. die herzogliche Dignität erhalten, Herzoge geweſen: allein, da man in der Geſchichte nicht findet, daß ſie bei Erhaltung des Herzogthums Teck vom Kaiſer mit der herzoglichen Würde beehret worden,

a) von des Adels Herkommen.

b) *in Helvetia*, Libr. III. c. 7.

den, ſo können ſich obige Schriftſteller leicht durch die Meinung einiger Publiciſten, daß der Kaiſer, der die Macht, fürſtliche Würden zu vergeben, hätte, einem ſolchen, den er mit einem Herzogthum beliehen, obgleich der Beliehene ausdrücklich nicht zum Herzoge gemacht worden, dieſe Würde ſtillſchweigend mit übergiebt, (§. III.) haben verleiten laſſen; wie denn das Gegentheil dieſes Satzes daraus erhellet, daß der Kaiſer den Herren von Pappenheim, ſo die Landgrafſchaft Stulingen erhalten, die Führung eines Titels, Landgraf, nachdrücklich unterſagt.

§. 2. So viel iſt gewiß, daß die alten Grafen von Würtemberg bei dem R. Reiche in groſſem Anſehen geſtanden, und ſchreibet Datt c) von Eberhard dem Gelinden: Magnus tunc in eius aula Principumque pompae par ſplendor. Electi in aulae miniſterium, et in numerum Conſiliorum, per quos ille orta inter vicinos et alios Principes diſſidia, velut communis Germaniae Irenarcha, componebat. Wie denn beſagter Autor aus dem fürſtlichen Archiv ferner anführet d), daß zu dreienmalen wegen Erhebung der Grafſchaft Würtemberg in ein Herzogthum gehandelt worden, 1) im Jahr 1415. auf dem Concilium zu Coſtnitz, als Eberhard der Gelinde noch lebte, 2) im Jahr 1450. da Kaiſer Friederich V. Ulrich den Liebenswürdigen mit der herzoglichen Dignität zu beehren willens geweſen e), und endlich 3) im Jahr 1495. zu welcher Zeit Kaiſer Maximilian I. ſolches in der That an Graf Eberhard dem Bärtigen beſtätigte. Die Belehnungs-

c) *De Pace publica.* Libr. III. c. XII. n. 81.

d) am angeführten Ort. n. 84.

e) am angeführten Ort. n. 87.

nungsacten hat Hortleder [f]) geſammlet, und Cruſius [g]) beſchreibt die dabei vorgenommenen Feierlichkeiten. Von Kaiſer Friederichs V. Abſicht habe ich, auſſer dem Datt, in andern Autoren nichts gefunden; es thut auch Johann Joachim Müller davon keine Meldung; doch weil von dieſer Unterhandlung in dem Würtembergiſchen Archiv, nach beſagtem Anführen des Datt, einige Fragmente vorhanden, ſo iſt dieſem Zeugen ohnſtreitig Glauben beizumeſſen.

§. 3. Es will zwar Herr von Ludewig [h]) vorgeben, es wäre Würtemberg in vorigen Zeiten keine ſchlechte, ſondern eine gefürſtete Grafſchaft geweſen, und hätte ſolche auf den Reichstagen eine beſondere Stimme unter denen Fürſten, und kein curiatum Votum unter den Grafen gehabt. Nun zeigen zwar die Reichsakten, (ſiehe §. III. der Abhandlung) von dem voto virili vor Erlangung der herzoglichen Würde, allein ſolches iſt nicht wegen Würtemberg, ſondern wegen des im Beſitz gehabten Herzogthums Teck, geſchehen, und ſind die Schriftſteller, ſo beſagter Herr von Ludewig zum Beweis ſeines Zeugniſſes anführet, nicht von ſolchem Anſehen, daß ſie völligen Glauben verdienen, und wundere ich mich, daß er nicht vielmehr den Beweis mit einer Urkunde, ſeiner löblichen Gewohnheit nach, beſtätigt, überdies würde in dem Diplom, ſo Kaiſer Maximilian I. wegen des herzogli-

f) von den Urſachen des teutſchen Krieges Th. I. B. III. K. 1. Vergleiche Mülles Reichstagstheater unter Maximilian I. Theil, I. K. 62.

g) *In Annalibus Sueuicis*, Lib. XII. P. 3. c. 6.

h) *Diſſ. de Praerogatiuis Würtembergici Ducatus.* Sect. I. c. II. p. 4.

zoglichen Titels ertheilet, die Grafſchaft Würtemberg nothwendig eine Fürſtliche benennet worden ſeyn, wenn ſie in der That eine ſolche geweſen, und weiß man im römiſchen Reich von keinen gefürſteten Grafen, als von Habſpurg, Tyrol, Henneberg und Mömpelgard i).

§. 4. Es urtheilet Böhmer k) auch ganz vernünftig: Quod ex titulis nulla inducatur iurium varietas, neque poteſtas principis aeſtimanda ſit ab externis titulis; daher hat ſich der Geſandte des Grosherzogs von Moſkau gegen den ſchwediſchen Geſanden, Grafen de la Gardie, (wie in des Hrn. Pufendorffs Geſchichte König Karls Guſtavs zu leſen) ohne Urſache beſchweret, daß ſeinem hohen Principal in dem Oliviſchen Frieden nur der Titel: *Magnus Dux*, wäre gegeben worden, auch, da der Graf zur Antwort ertheilet, es wäre in der lateiniſchen Sprache kein anderes Wort vorhanden, ſich bei der Verantwortung über die lateiniſchen Schriftſteller allzuhart herausgelaſſen, indem er geſagt: Die Ruſſen würden ſie für Narren halten, weil ſie einem ſo großen Fürſten keinen prächtigern Titel beilegen könnten.

§. 5. Was die Titulaturen anbelangt, die der Kaiſer zu geben pflegt, ſo iſt bekannt, daß die Kaiſer das Recht, Würden zu vergeben, zu allen Zeiten, Kraft der oberſten Herrſchaft, ausgeübet, und wird ſolches billig unter die Reſervate derſelben gerechnet, ſie ſind aber entweder größere, oder geringere. Die Macht wegen der er-

 ſteren

i) VITRIARII *Inſtit. Iuris Publici*, Lib. I. Tit. XVII. §. 15.

k) *Introduct. ad Ius Publicum vniuerſale.* Pars. Spec. Lib. I. c. IV. §. XXX. not. r.

ſteren iſt in den neuern Zeiten, zumal da Kaiſer Ferdinand II. ſolche allzu ſehr gemißbrauchet, in gewiſſer Maſſe eingeſchränket worden [l]), und muß die Dignität nicht zum Nachtheil eines alten Hauſes und deſſen Gerechtſamen gegeben werden. Daher hat ſich der König in Dännemark bei der im Jahr 1619. von Kaiſer Ferdinand II. geſchehenen Erhebung Graf Ernſts von Schaumburg zu einem Fürſten, widerſezt, zumal da er den Titel und das Wappen eines Herzogs von Hollſtein annahm [m]); welches auch zu Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Chur- und fürſtlichen Hauſe Sachſen wegen der ebenmäßigen Erhebung des Grafen von Schwarzburg in den Fürſtenſtand geſchehen [n]).

§. 6.

l) *Capitul. Leopoldi Art.* 44. *Ioſephi Art.* 32. *Caroli VI. Art.* 22.

m) Pfeffingers Merkwürdigkeiten des 17ten Jahrhunderts. Kap. V. §. 2. Londorps *Acta publica*, Tom. II. Lib. VI. c. 28. S. 404 SPRENGERI *Iurisprudentia publica.* pag. 364.

n) Die Erhöhung Graf Chriſtian Wilhelms zu Sondershauſen, und ſeines Bruders, Graf Anton Günthers zu Arnſtadt, geſchahe im Jahr 1697. wiewohl der leztere erſtlich den fürſtlichen Titel im Jahr 1709 angenommen; Kaiſer Joſeph gab im Jahr 1705. wegen der Einführung, ſo dieſe Herren noch nicht erhalten, ein Dekret, allein ſie konnte wegen des wichtigen Widerſpruchs des Chur- und fürſtlichen Hauſes Sachſen dennoch nicht erfolgen, ſiehe Fabers Staatskanzlei, Theil XII. Seite 792. f. die Deductionen in dieſer Sache, Struv *de Iure Landſaſſiatus*; im Jahr 1711. wurde die Rudelſtädtiſche Linie gleichfalls in den Fürſtenſtand erhoben. Kaiſer Maximilian II. hatte bereits im Jahr 1576. dieſes alte Haus mit dem Siz und der Stimme in dem Fürſtenrath begnadiget; aber ſie war aus ebenmäßiger Widerſprechung ohne Würkung.

§. 6. Daß in alten Zeiten die Kaiſer Könige gemacht, zeigen viele Beiſpiele [o]); allein, man muß billig einen Unterſchied machen. Denn, wenn man per Reges, ſummos Imperantes verſtehet, ſo können ſich ſolche die königliche Dignität ſelbſt beilegen [p]), indem ſie keinen Höhern über ſich erkennen, als Gott und das Schwerdt, und würde ihrer unumſchränkten Gewalt gewißlich ein groſſer Abbruch geſchehen, wenn ſie ſolche Würde bei einem andern Monarchen, der mit ihnen dem Stande nach gleich, erſtlich ſuchen wollten Und obgleich die Könige in Böhmen vom Kaiſer Heinrich IV. [q]) dieſe Dignität erhalten, und ſolche von Kaiſer Ferdinand I. auf das neue beſtätiget worden, ſo iſt doch auch bekannt, daß die Könige in Böhmen des Titels der oberſten Regenten ermangeln, und vom römiſchen Reiche [r]) abhängen können. Warum Herzog Karl von Burgund beim Kaiſer Friedrich V. die königliche Titulatur geſucht, hat Johann Joachim Müller in ſeinem Reichstagstheater unter Friedrich V. [s]) angeführet.

o) von Ludewig *de Iure Appellandi Reges*, cap. II.

p) Ebenderſelbe *de Auſpicio Regum.*

q) Wiewohl ſolche nur perſonalis war. Zu Philipps und Otto IV. Zeiten hat auch der Pabſt ihnen dieſe Titel gegeben, das Diplom ſteht in BALBINII *Miſcell.* vergleiche Schurzfleiſch Dip. de Miſnia, §. 3.

r) Schon in den alten Zeiten Teutſchlands gehörete Böhmen dazu, TACITVS *de Moribus Germanorum.* Cap. 28. Nach Karls des Großen Zeiten riß es ſich mit ihrem Könige Raſtiwiz wiederum von Teutſchland los, bis es nachher anderweit mit demſelben vereiniget, und von Kaiſer Karl IV. der König beſagten Reichs zum Vaſallen des R. Reichs gemacht wurde. Hr. von Ludewig *de Iure Suffragii Regis Bohemiae.* HERTIVS *de nexu Regni Bohemiae cum S. R. I. reſtaurato.*

s) Fünfte Vorſtellung, Kap. 37.

§. 7. Was die geringern Dignitäten betrift, ſo hat der Kaiſer die Freiheit, in den Adelſtand zu erheben, öfters den Reichsſtänden ertheilet, welches in neuern Zeiten vom Kaiſer Leopold der Graf Chriſtian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershauſen im Jahr 1691. erhalten. Ob die Chur- und Fürſten des Reichs, welche mit dergleichen beſonderem Diplom nicht verſehn ſind, aus eigener Gewalt jemanden in den Adelſtand erheben können? wird von einigen bejahet, von einigen aber verneinet. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß, wenn ein Reichsſtand ſolches vornehmen ſollte, der Adeliche auſſer ſeinem Gebieth für keinen Edelmann gehalten werden würde [t]).

§. 8. Unter die geringern Dignitäten gehören auch die Ritter, welche vor den Edelleuten beſondere Vorzüge haben, und ehedem in großem Anſehen geweſen, wie ihnen denn das Curiale, Ihr und Ehren, denen Edelleuten aber nur, Du und Serui, gegeben worden [u]).

§. 9. Bei dem Beſchluß dieſer Materie, will ich noch mit wenigen anführen, was einem römiſchen Kaiſer wegen der heimgefallenen Reichslehen für Macht und Gewalt zukomme. Es iſt eine bekannte Meinung der Lehrer des allgemeinen Rechts, daß die Kaiſer in alten Zeiten bei der Veräuſſerung und Verpfändung derer Reichsgüter, und heimgefallenen Reichslehen ſich groſſer Gewalt angemaßet,

t) Vergleiche Troppaneger *de Poteſtate Electorum circa Ius nobilitatis* Noodt *de Origine nobilitatis germaniae et praecipuis quibusdam eius Iuribus.* Göbel *de Statu Nobilitatis Germaniae.*

u) Johann Joachim Müllers Reichstagstheater, unter Friedrich V. 1ſte Vorſtellung. Kap. VI. §. 11. f.

maßet, und deswegen freie Diſpoſition gehabt v). Nun iſt zwar nicht zu läugnen, und bezeuget es die Reichsgeſchichte, daß in den abergläubiſchen Zeiten ein und andere Kaiſer viele Reichsgüter an die Klöſter verſchenket, (wie denn die länder der meiſten großen Stifter auf dieſe Art zuſammen gefloſſen), und ſolches um ein merkliches geſchwächt haben. Es iſt auch mit den Veräuſſerungen und Verpfändungen derſelben fortgefahren worden; wie denn unter der Regierung Kaiſer Karls IV. in Italien dem Reiche vieles entzogen w), und unterſchiedene Städte des Reichs veräuſſert worden ſind x). Es hat auch vorher Kaiſer Rudolph I. die Reichsgüter ſeinen Schwiegerſöhnen anſtatt des Heiraths guts gegeben y). Man muß aber bei dieſer Sache für allen Dingen die Zeiten wohl unterſcheiden: von Karl dem Großen an bis auf einige nach ihm folgende Kaiſer hatte die Macht dererſelben freilich eine ganz andere Geſtalt, es waren auch die Reichsſtände nicht in ſo großem Anſehen. Nachher aber wird man die Verfaſſung unſers R. Reichs, gleichwie in andern, alſo auch in dieſem Stück, ſehr verändert ſehen, zudem iſt vieles eigenmächtiger Weiſe geſchehen, es hat auch in dergleichen Fällen, an Widerſpruch nicht gefehlet, wie dieſes die Geſchichte des vom Kaiſer Wenzel veräuſſerten Herzogthums Meyland beſtärket. Ferner zeigen die von

v) SCHWEDERI *Ius publ. Pars ſpecial.* Sect. I. cap. XXIII. § I.

w) Rebdorf *ad annum* 1355. Trithemius *ad h. a. Chron. M. Belgicum* p. 305.

x) Lehmanns Speieriſche Chronik. Buch V. K. VII. 106. B. VII. K. 72. 42.

y) Schurzfleiſch *de vitr. Eccleſ.*

Johann Joachim Müllern [z]) angeführte Urkunden, daß von des Kaiſers Friedrichs I. Zeiten her kein Beiſpiel anzutreffen, daß jemals ein Kaiſer einigen Zoll ohne Miteinwilligung der Reichsfürſten jemanden gegeben, oder Reichsgüter und Einkünfte ohne Conſens verkauft und verpfändet. Dieſe Gewalt iſt durch die, dem Kaiſer Karl V. vorgelegte Capitulation Art. IX. noch enger eingeſchränkt, und in den folgenden Capitulationen, als in Ferdinands I. Art. VIII. Maximilians II. Art. VI. Rudolphs II. Art. VIII. Matthias, Art. VIII. Ferdinands II. Art. VIII. Ferdinands III. Art. IX. Leopolds Art. XII. und Josephs, Art. XII. wiederholet worden. Man muß bei dieſer Sache ſonderlich vier Perioden anmerken, 1) vor Karls V. Zeiten, da die Kaiſer die Veräuſſerung und Verpfändung der Reichsgüter als ihr eigenes Recht angeſehen, und kaum der Churfürſten Einwilligung dabei erfordern wollen, wie denn in ſelbigen Zeiten der Conſens der Reichsſtände in ſolchen Fällen meiſtens nur Conſilii geweſen, zumal in alten Zeiten. Die Meinung der Publiciſten darüber kan man bei Spenern [a]) nachleſen. Der andere iſt von der Regierung Karls V. bis auf den Matthias, da ſie neceſſitatis iſt. Der dritte begreift die Zeiten Ferdinands II. und III. wiewohl ſie von der nächſt vorhergehenden in der That nicht unterſchieden iſt; und der vierte Zeitraum gehet von der Capitulation Kaiſer Ferdinands IV. bis auf den jetzigen Kaiſer [b]), wie denn, ver-

z) Reichstagstheater unter Friedrich V. Theil I. K. 23. §. 40.

a) Im teutſchen *Iure Publico.* Lib. IV. cap. VI. §. VIII. not. b.

b) Johann Joachim Müllers Hiſtoriſch-Juriſtiſche *Electa.* P. III. c. I. Reichstagstheater am angeführten Orte. §. 42. 43. 44.

vermöge Karls VI. Capitulation, Artickel X. die Einwilligung aller Reichsſtände bei Verleihung und Veräuſſerung eines heimgefallenen Reichslehns erfodert wird; dieſes bezeuget auch das neue Beiſpiel bei der dem ſpaniſchen Infanten Karl ertheilten Anwartſchaft auf die Herzogthümer Florenz, Parma und Placenza c).

c) Hiſtoriſch-Juriſtiſche *Electa*. P. II. c. I. und P. III. c. I.

VIII.

Vom Habichts- und ſchönen Frauenlehn*).

§. I.

Da unſere Voreltern bekanntlich ſtark an den fremden Rechten hingen, ſolche allein verehrten, und darüber die Pflichten des teutſchen Vaterlandes vergaßen, ſogar daß ſie nicht einmal das, was teutſch und löblich, zu kennen ſich beſtrebten; ſo haben ſie auch, nach Anhandgebung des Lombardiſchen Lehnrechts, die teutſchen lehen ziemlich mißhandelt. Auf wie vielerlei Art dis geſchehen, will ich eben jetzo nicht unterſuchen, ſondern bloß dis anführen, daß man alle lehen ſonderlich die ſogenannten impropria unter gewiſſe Claſſen zwingen wollen, darüber dann vielmals die Rechte des lehnherrn, oder die Rechte des lehnmanns, oder beide zugleich Schaden nehmen müſſen. Der Verfaſſer des alten Alemanniſchen Lehnrechts iſt ſchon in dieſen Irrweg gerathen, und doch ſind nicht

*) Aus den *Selectis Norimberg*. Th. 1. Kap. 3. S. 16.

alle lehen, die ehehin geliehen und empfangen worden, in die Claſſen ſolchen Alemanniſchen Lehnrechts einzutheilen. Die lehen ſind ſo verſchieden, daß man ſie nimmermehr wird mit Grund in Claſſen bringen können, und wo ſolte dis wohl auch möglich ſeyn, da die Geſtalt des lehns von dem freien Willen des lehnherrn und des lehnmanns lediglich abgehangen, und beide durch ſo unterſchiedene, ja unzählige Urſachen zu dergleichen Contracten ſind veranlaſſet worden?

§. II.

Ich lege hier ein lehn dem geneigten leſer zur geſunden Beurtheilung und zur Probe vor, und will ſehen, ob es möglich, ſolches in eine von den fremden lehrern des lehnrechts erfundene Claſſe zu bringen. Es wird aber wohl mit mir ein jeder die Unmöglichkeit erkennen und bekennen. Da nemlich Graf Friedrich von Caſtell verſtorben, ſo haben ſeine vier Söhne Georg, Johann, Friedrich und Wolfgang im Jahr 1498 dem Götz von Berlingen aufs neue verliehen.: 42 Schillings Pfenninger und 63. Pfenning, dem alle Jahr eine Atzung mit 12 Pferden, und den 11 Pferden ſol man geben 11 Metzen, und dem zwölfften zwey Metz Habern, item einem **Habicht** ein Hune und dreyen Winden ein Brey, item dartzu ein **ſchöne Frauen** uff Güttern zu Randersacker, item dartzu ein gut Mal uff Dienſtag nach Lichtmeß.

§. III.

Siehet man dieſes lehn an, ſo findet man darinn eine ſehr verſchiedene Geſtalt. Die 42 Schilling Pfenninger und die 63 Pfenning haben eine Aehnlichkeit mit dem

dem feudo pecuniae, ſind aber dieſem nicht gleich, denn es findet ſich dabei des Lehnmannes Erbrecht, welches von dem Lombardiſchen Lehnrecht in dem feudo pecuniae dem Lehnmann abgeſprochen wird. So kann man auch ſolche Schilling und Pfenning, aus Liebe zum Lombardiſchen Recht, wegen des bloßen Erbrechts, das hier dem Lehnmann gebührte, nicht zu einem feudo annuae praeſtationis machen, denn dieſelbe kamen aus des Lehnherrn Beutel, und waren nicht auf die Abgaben eines oder des andern Guths angewieſen, wie doch bei dem feudo annuae praeſtationis das weſentliche Stück iſt. Es wird alſo das Lombardiſchen Lehnrecht der Ehre nicht theilhaftig ſeyn können, daß man dieſes Lehn ihm zu Gunſten vergewaltige.

§. IV.

Gleiches iſt auch von der Atzung mit 12 Pferden alle Jahr (verſtehe einmal) auf eines zwei, und auf der übrigen jedes ein Metzen Habern gerechnet, dann von dem guten Mahl auf Dienſtag nach Lichtmeß, zu halten. Es wird fürs erſte ſchon ein Zwang erfordert, beide Stücke nebſt dem Brey vor drei Winden (oder nach meinem Ermeſſen Windhunde) mit der Benennung eines feudi de camera et cauena ſeu caneua zu belegen, als wenn auch hier ſchon dem Lehnmanne ein gleiches gereichet würde, mit dem, was nach dem Lombardiſchen Lehnrecht bei dem feudo de camera et cauena jährlich abgereichet wird; ſo wird doch ſolches Recht von daher nicht einſchlagen, weil wir hier wiedermahln ein Erbrecht finden, deſſen doch kein feudum de camera et cauena fähig iſt, nach der Lehre der Weiſen aus Lombardia.

§. V.

Dieſes Lombardiſche Recht ſoll uns alſo um ſo weniger kümmern, da uns der alte AVCTOR *de beneficiis*, wie Senckenberg [a]) bereits angemerket, hierunter weit mehr licht giebt, wenn er als ein Teutſcher nach teutſchem Gebrauch in den feudis de camera dem lehnmann ein Erbrecht zuſpricht, und am Ende ſeines ehrwürdigen Büchleins den Ausſpruch thut: Omnis conceſſio ad tempus conditionaliter eſt reprobabilis, propterea deteſtemur haec omnia; wodurch gleichwohl dem in Teutſchland jederzeit nur auf lebenslang oder gar auf gewiſſe Jahre verglichenen Dienſtgeld ganz kein Abbruch geſchiehet.

§. VI.

Das Huhn würde zwar mit mehrerm Schein ein Feudum de camera heiſſen können, wenn nur nicht hier eben auch das dem Götz von Berlingen zugeſtandene Erbrecht im Wege ſtünde, und zudem müſten vorhero die lombardiſchen Rechtsgelehrten zeigen, auf was Art die Hühner, welche der lehnherr ſelbſt abgegeben, und den lehnmann nicht damit an ein bonum cenſuale oder emphyteuticum oder dergl. verwieſen, davor anzunehmen ſeyn, als kämen ſie ex camera vel cauena ſenioris. Am beſten iſt es alſo den teutſchen lehen gerathen, wenn man vom fremden lehnrechte abſiehet, und die Regel befolgt, welche die Vernunft vorſchreibet und ſelbſt die hochgelehrten lombarden Gerardus Niger, Obertus de Orto und andere eingeſehen, daß nemlich alles bei den lehen bloß auf die Natur derſelben und auf die Gewohnheit ankomme.

§. VII.

a) In *Primis lineis iuris* feud. P. II. §. 335.

§. VII.

Den vornehmſten Anſtoß aber wird ſonder Zweifel bei obbenannten des Götz von Berlingen Lehn das lombardiſche Lehnrecht darinn finden, wenn eines **Habichts** und einer **ſchönen Frauen** auf den Güthern zu Randersacker Erwehnung geſchiehet. Was insbeſondere den **Habicht** anbetrift, ſo iſt es von meinem Vorſatz jetzo zu weit entfernet, wie weit dieſer anzeige, daß ſchon in dem funfzehnten Jahrhundert die Falcknerei ſtark im Schwange gegangen. Es iſt darob der Welt bereits eine gründliche Ausführung in den wöchentlichen Nachrichten mitgetheilet worden, welche in Anſpach in den Jahren 1740 — 41. an das Licht gekommen. So viel darf ich indeſſen hier berühren, daß die Falknerei ehehin, eben wie jetzo, ſtark im Schwange gegangen ſey, dann daß die Falken häufig mit dem Habichtsnamen beleget, und daß die Falknerei eben, wie zu unſern Tagen, ſtark mit abgerichteten Habichten getrieben worden. Mit einem zur Falknerei nicht abgerichteten Habicht kann niemanden kein Vortheil zuwachſen, wenigſtens kann man ſie aller Orten faſt umſonſt haben; es iſt alſo die gröſte Vermuthung vorhanden, daß der Habicht in unſerm Lehn werde zur Falknerei abgerichtet geweſen ſeyn, um ſo mehr, da eben dis Lehn auch von Windhunden Anregung thut. Iſt alſo das geſamte Lehn des Götz von Berlingen ſo ziemlich, oder wohl gar ad voluptatem ganz eingerichtet geweſen, in welcher Meinung mich die ſchöne Frau nachdrüklich beſtärket. Und wo bleibt ſomit die in dem Lombardiſchen Recht ſo hochgerühmte ſuſtentatio vaſalli ex feudo?

§. VIII.

Die ſchöne Frau auf den Güthern zu Randersacker ſelbſt belangend, ſo iſt davon mit Weitläuftigkeit zu handeln leicht möglich; ich will darob aber ganz kurz gehen, und nur ſoviel zum voraus erinnern, daß Randersacker ohnfern von Würzburg liegt, daß ſich ehehin ein Caſtell lehnsmann davon geſchrieben, daß ein Kloſter zu Würzburg daſelbſt einen jährlichen ſogenannten Wehlwein zu genieſſen gehabt, daß es nachher ein Kloſterhof der Abtei Hailsbronn worden, und daß dieſer Hof heut zu Tag einen Brandenburgiſchen Beamten hat. Wenn dieſes Randersacker, deſſen die lehnsbeſchreibung ausdrücklich gedenket, mit lauter oder wenigſtens vielen eigentlich ſogenannten Caſtellminiſterialen beſetzt geweſen wäre, ſo verſpräche ich mir einen durchgängigen Beifall dahin, daß die Grafen von Caſtell ſchuldig geweſen wären, ihrem lehnmann eine ſchöne Frau aus den Töchtern ihrer Miniſterialen zu Randersacker zur Ehe zu verſchaffen und zu geben, denn die Gewalt der lehnherren über die Miniſterialen ja bekanntlich ſehr groß war, und ſich gar wohl ſo weit erſtreckte. Allein Randersacker war, ſo viel aus alten Nachrichten ausfindig zu machen, mit ſo vielen Miniſterialen nicht beſetzt, und zudem heißt es in der lehnsbeſchreibung, eine ſchöne Frau auf den Güthern zu Randersacker, und dieſe waren faſt alle nur Bauerngüther. Da nun ſämtliche lehnſtücke, wie ſie oben in §. II. beſchrieben ſtehen, auf eine voluptatem, wie gedacht, abzielen, ſo möchte jemand wohl gar dieſe ſchöne Frau vor nichts weiters anſehen, als vor ein ſchönes Menſch, welches man dem lehnsmann zur luſt überlaſſen, vielleicht zu der Zeit, wenn er bem guten Mahl auf Dienſtag nach lichtmeß ſatt worden b).

§. IX.

b) Siehe Friſch im Wörterbuche.

§. IX.

Zwar kann ich zur Zeit eben ſo hart nicht urtheilen, obgleich die Möglichkeit eben nicht zu widerſprechen, und bekannt iſt, welche Gewalt ſich öfters die domini über ihre homines proprios angemaſſet. Ehender wolte ich vorjetzo mit meinen Muthmaſſungen mich wenden auf die marchetam und das ius primae noctis, wovon ſchon viele vielerlei geſchrieben haben, und unter andern des vortreflichen Grupen teutſche Frau mit Nutzen zu leſen. Dieſer will zwar das ius primae noctis, in ſo weit es in praegustatione et delibatione virginitatis beſtehet, von den Teutſchen wegen des Lobſpruchs, den ihnen Tacitus beileget, nicht ſagen, daß ſie es jemahln bei ſich geduldet; und ich bin mit ihm hierinn einerlei Meinung, doch nicht wegen deſſen, was Tacitus geſchrieben, denn die Zeiten haben bekanntlich Teutſchland ganz umgewendet, ſondern vielmehr, weil es uns desfalls am hinlänglichen Beweis, ja an genugſamer Wahrſcheinlichkeit fehlet. Ein anders iſt, was de facto geſchehen, welches aber nicht allezeit ein ius gebiehret. Hingegen daß die marcheta in unſerm Teutſchland durchgehends üblich geweſen, wird um ſo mehrers auſſer Zweifel ſeyn, da ja ſelbſt die Miniſterialen ſowohl vor ſich als ihre Kinder beim Heirathen des Herrn Einwilligung haben muſten.

§. X.

Wenn man alſo milder, als in §. VIII. geſchehen, urtheilen will, ſo mag wohl unſer obbeſchriebenes Lehn dahin gehen, daß der Lehnmann dergl. marchetam von einem ſchönen Frauensmenſchen einzuziehen gehabt, und zwar, daß entweder der Lehnherr ſelbſt oder der Lehnmann darüber Handlung gepflogen und über den Preis einig wor-

den. Vielleicht hat auch der Lehnmann die Freiheit erhalten, ein ſchönes Weibsbild zu Randersacker aus zu ſuchen, und einem ſeiner armen Leute, wie die homines proprii vielmals genennet worden, zur Ehe zu geben, ohne daß der Lehnherr eine marchetam fordern dürffen. Das Wort Frau ſtehet hier gar nicht im Wege, da Frau und Braut öfters ſynonyma geweſen, und noch ſind, wenn z. E. geſagt wird, er hat ſich eine ſchöne Frau, das iſt, ein ſchönes Weibsbild oder Mädgen zur Frau gewehlet. Jedoch dis ſind bloße Muthmaſſungen, und heben das nicht auf, was in §. VIII. geſagt worden. Vielleicht finden ſich von ungefehr Urkunden, durch deren Zuſammenhaltung alles in mehreres Licht geſezt wird. Ich habe hierzu einige Hoffnung, muß aber zum voraus bekennen, daß ich mit der ſchönen Frau dort ſo wenig, als hier werde zu recht kommen können.

§. XI.

Es mag nun dieſe ſchöne Frau übrigens ſeyn, was ſie will, ſo iſt doch dieſes richtig, daß dieſelbe und der Habicht den lombardiſchen Rechtslehrern ganz unbekannt ſeyn, und dahero aus deren nachgelaſſenen Sammlungen nicht im mindeſten beurtheilet werden können, welches auch wahr bleibet, wenn ſchon ein oder der andere Liebhaber der ausländiſchen Gewächſe das brocardicon, conſuetudines germanicas eſſe ex iure communi interpretandas, et quidem ita, vt quam minime ab eo recedant, etwa noch heutiges Tags ſchützen wolte.

§. XII.

Lünig y) hat von dieſem Lehn einen neuen Lehnbrief, der davon alſo lautet:

Wir

c) In *Corp. iur. feudal. Germ.* Tom. III. p. 15. 16. 17. 18. Nr. X.

Wir Johann Friedrich, Graf und Herr zu Caſtell ꝛc. ꝛc. Bekennen und thun kund offenbar mit dieſem Brieff, daß Wir denen Wohlgebohrenen, Unſeren lieben Getreuen, Wilhelm Sigmunden, Freyherrn von Heßberg, Fürſtlichen Brandenburg-Onolzbachiſchen Cammer-Junckern, und Kraft überreichten Gewalts, in Vollmachts-Nahmen ſeiner beeden Vettern, der gleichfalls Wohlgebohrnen, Wolff Siegmunds und Philipp Sigmunds, ſämmtlicher Freyherren von Heßberg, uff Schnodſen- und Burg Ambach ꝛc. *reſp.* Fürſtl. Brandenburg-Onolzbachiſchen Geheimen Rath, Ober-Jäger- und Ober-Forſtmeiſtern, auch Ober-Amtmann zu Feuchtwangen ꝛc. und dann dem Veſten und Wohlgelahrten, Unſerm *Secretario* und lieben Getreuen, Johann Philipp Gütle, Krafft überreichten Gewalts, in Vollmachts-Nahmen des ebenfalls Wohlgebohrnen, Unſers lieben Getreuen, Friedrich Sigmunds, Freyherrns von Heßberg, uff Schnodſen- und Burg Ambach, für Sie und Ihrer *Mandanten* männliche Leibes-Lehns-Erben zu rechtem Mann- und Ritter-Lehen verliehen haben, wie folgt: Nemlichen zwey und viertzig Schilling, drey und ſechzig Pfenning, alle Jahr ein Azung mit 12 Pferden, und dazu ein gut Mahl, den 11 Pferdten ſollen ſie geben eilff Metzen Habern dem zwölfften Pferd zwey Metzen Habern; einem Habicht ſoll man geben ein Hun, drey Winden einen Brey ohne Rauch, und dazu eine ſchöne Frauen uff drey Hueb-Güther, Häuſer und Hof-Raithen

zu Randersacker, das alles von Pancraz Viſchlin herkommen, und nach Abſterben Hanſen Chriſtoph von Berleihingen zu Heydingsfeldt ſeel. und ſeine beede Söhne, Hanß Chriſtophen und Conraden von Berleihingen, erblich gefallen, aber durch Theilung uff ihne Hanß Chriſtophen allein kommen iſt, nach deſſen tödtlichen Abgang hernacher zurück uff die Grafſchaft Caſtell wieder gefallen und verwachſen. Mehr haben Wir ihnen Gebrüdern und und Vettern, Freyherren von Heßberg, den Wein- und Getraydt-Zehenden zu Kürnach, uff dem Hoffelder genannt, mit ſeiner Ein- und Zugehörung, zu rechtem Leibs-Mann-Lehen verliehen. Mehr die Behauſſung zu Rombach, ſo weit die mit den Vorhöffen, Zäunen und Gräben begriffen und umfangen; Mehr zwey Güther daſelben zu Rombach mit ihren Ein- und Zugehörungen, ſo etwa beſeſſen und innengehabt die Mühl-Margeth, und jährlichen giebt 3 Pfenning, ein Faſtnacht-Hun; das andere, und ein Ack[illegible]er, ſo vormahls auch ein Guth geweſt, Margaretha Wincklerin, und jährlich giebt 9 Pfenninge, drei Faſtnacht-Hüner, welche Güther zu bemeldter Behauſung gehören; Mehr haben Wir ihnen zu rechtem Mann-Lehn verliehen das Schencken-Amt des Stiffts Würzburg, mit aller ſeiner Ein- und Zugehörung, wie Adam von Grumbach, folgends Hanß von Grumbach, dann lezlichen Hanß Chriſtoph von Grumbach zu Burggrumbach ſolches innengehabt und beſeſſen, aber uff Abſterben dieſes Leztern der Grafſchafft

Ca-

Caſtell heimfällig worden, wie folgt: Nemlich daß in diß Schencken-Amt gehören dieſe hernach geſchriebene Aebt, ſo ihr jeglicher zum Abt erwählt wird, ſo ſolle er ihnen geben ein Marck Silbers. Item ein Abt oder Probſt zu St. Burckhardt, ein Abt zu St. Stephan, ein Abt zu denen Schotten, ein Abt zu Schwarzach, ein Abt zu Thores, ein Abt zu Münchroden, ein Abt zu Aurach, ein Abt zu Steinach, ein Abt zu Aurach bei Trimberg, ein Abt zu Neuſtadt, ein Abt zu Ammerbach, ein Abt zu Comberg, ein Abt zu Murach, ein Abt zu Schlüchtern. Wir verleihen auch ernanntem Wilhelm Siegmunden für ſich und als Gewalthabern ſeiner beeden Vettern, Wolff Siegemunds und Philipp Sigmunds, dann ihme Johann Philipp Gürle in Vollmachts-Nahmen, als Gewalthabern Friedrich Sigmunds, geſammten Freyherren von Heßberg, ſolches alles, wie Leibs-Mann-Lehens Recht, und nach Abſterben weyland Hanß Philipp Geüders ſeel. uff deſſen hinterlaſſene 3 Söhne, Ludwig Ernſt, Heinrich Adolph und Philipp Carln, denn nach tödtlichem Abgang der beeden Erſtern, uff ihme Philipp Carln, und jener des Ludwig Ernſts und Heinrich Adolphs Söhne, als Philipp Ludwig, Carl Jacob, Chriſtian Friedrich, Chriſtian Adolph, Friedrich Philipp, Ernſt Heinrich und Wilhelm Rudolph; nachdeme aber, da vorbemeldter Philipp Carl, wie auch Carl Jacob, Chriſtian Rudolph, und Ernſt Heinrich, ebenmäßig mit Tod abgangen, uff Philipp Ludwigen, und deſſen Bruder Chri-

ſtian Friedrichen, wie auch Friedrich Philippen und Wilhelm Rudolphen, nicht weniger uff des Philipp Carls hinterlaſſenen 2 Söhne, Carl Friedrichen und Johann Georgen ſämtliche die Geüdere, genannt Rabenſteiner, erblichen erwachſen und zugefallen, von ihnen denen lezt bemeldten Geůdere aber an ſie, die Freyherren von Heßberg und ihre männliche Leibs Lehns-*Deſcendent*en, gegen gewiſſe Schuld-Nachgebung, mit Lehenherrlichen *Conſens* weyland des Hochgebohrnen, Unſers freundlich vielgeliebt- und Hochgeehrten Herrn Schwieger-Vatters und Vettern, Graf Wolfgang Dietrichs, wohlſel. Andenckens, *cedir*t und abgetreten, auch von jenen gebührend aufgeſchrieben und *refuti*ret, nachgehends aber ihnen, denen ob*mentioni*rten Freyherrn von Heßberg zu neuem Ritter-Mann-Lehen angeſezt und verliehen worden; Welche ſämmtliche Lehenſchafften nach kurtz vorher geſchloſſenen *Tractat*en mit denen Geüdern und obgedacht-ertheilten Lehen-Herrlichen *Conſens*, erfolgt-tödtlichen Abgang ihres *reſpectiv*en Bruders und Vaters, weyland Johann Siegmunds, geweſenen Land-Richters und Geheimen Raths zu Onolzbach ꝛc. ſeel. als des Geſchlechts Aeltiſten, auf vorgemeldten Philipp Sigmunden dem Alter nach zwar *devolvir*t wären, nach deſſen (jedoch mit Vorbehaltung ſeiner männlichen *Deſcendent*en *Succeſſion*,) mit mehr obgedachter Lehen-herrlicher Einwilligung beſchehen-freywilliger Begebung aber uff Eingangs-ermeldten Wolff Sigmunden dermalen kommen und gelanget ſeyn, uff deſſen künfftiges

tiges Ableiben aber obgedachten Johann Sigmunds beede Söhne, als vorermeldte Friedrich Sigmund und Wilhelm und Sigmund, *ſucceſiue et ordine obſeruato ſenii*, und nach ihnen ſein Philipp Sigmunds Söhne, und ſo ferner *Deſcendent*en dem Alter nach *ſucceditz*en ſollen und mögen; Welches alles von Uns und der Grafſchafft Caſtell zu rechtem Leibs-Mann-Lehen rühret, was ſie und ihre *Mandant*en Rechts daran haben, und Wir ihnen von Rechtswegen daran verleihen ſollen und mögen, doch unſchädlich Uns, Unſerer Grafſchafft und Mannen an Unſern und jedes Rechten, ohn Gefehrde. Zu Urkunde deſſen haben Wir an dieſen Brieff unſer Inſiegel hängen laſſen; So geben und geſchehen zu Rüdenhauſſen, : : : 1712.

§. XIII.

Dieſer neuere lehnbrief macht nichts klärer, als daß man deutlicher daraus erkennet, der Habicht habe eine Henne zum Fraaß, und die drei Windhunde einen Brey ohne Rauch: das iſt, der nicht mehr warm geweſen, bekommen. Die ſchöne Frau bleibet immer die nemliche Dunkelheit, und die Herren von Heßberg, deren Mannlehn nun an die Herren Grafen zu Caſtell heimgefallen, haben ſelbſt nichts gewiſſes anzugeben vermogt.

§. XIV.

Hellfeld [d]) macht eine ganz widrige Deutung von dieſem lehn, ob er ſchon ſelbſt den Lünig anführet, und deſſen eigene Worte abſchreibet. Der lehnbrief vermag, der lehnherr ſoll dem Habicht ein Huhn, den Winden

d) In *Element. iur. feudal.* Cap. XIV. §. 17.

einen Brei und dazu die ſchöne Frau, dann die Mahlzeit und den Pferden Haber geben. Hellfeld aber überſetzt es alſo: Hesbergii domino ſuo directo Comiti de Caſtell praeſtare tenebantur. Er zehlet dis Lehn mit ausgedruckten Worten ad ſeruitia a vaſallis domino directo praeſtanda ludicra, da doch der Lehnbrief deutlich genug beſaget, was man den Vaſallen geliehen, ſoll nach deſſen tödtlichen Hintritt auf die Grafſchaft Caſtell zurück fallen. Der Vaſall iſt alſo nicht der Geber, ſondern der Empfänger, welches ich hier zum Beſchluß zu bemerken nicht umhin gekonnt.

*) Einen gleichlautenden neueren Lehnbrief über dieſes Lehn hat Joh. Heinr. Bocris in diſp. ſiſt. *Obſeruationes iuris feudalis germanici* (Bamberg 1747.) *Obſeru. XXV. not. a. p. 77. ſeq.* Er iſt d. d. Rudenhauſen den 12ten *Nouember* 1725. und von Graf Johann Friedrich über die Belehnung ausgeſtellt, welche Georg Albrecht von Jaxtheim als bevollmächtigter Gewalthaber von Friedrich Siegmund Freiherrn von Heßberg damalen älteſten der Schnodſenbachſchen Familie, empfangen hat. Bocris Meinung über dieſes Lehn gehet dahin: Hae, ſagt er, litterae inueſtiturae et illud deſignant Vaſallo licuiſſe et ad ſervitia aulica, quae ſubire debebat, vxorem ſuam comitem habere, cui ſimul ad alimenta et ſumtus Dominus tenebatur. Monſtrat hoc illud: *und dazu eine ſchoene Frau*, quod vocabulum et Vaſalli vxorem et nomen honoris ſignificat. quemadmodum olim viris Equeſtris dignitatis illud erat, ſi *veſte, ſtrenge, fromme Mannen* dicebantur. Conſuetudinem vero illam in Germania valde vſitatam deprehendimus, Vaſallorum vxores comites fuiſſe ipſis *in Hof und Ehrenzügen*, id quod inſuper varia documenta teſtantur, quae ſimul vocabulum *der ſchoenen Frau* frequens fuiſſe docent. Ita Lex ad torneamenta dirigenda lata ap. BVRGEMEISTER im *Grafen und Ritterſaale P. III.*

P. III. S. 6. p. 317, ibi: *Ferner muſten auf des Koeniges und der Rathgeber Gebot die Geſellen die ſaumſeligen in der Bezahlung angreifen, Koſt auf ſi gewinnen*, Frauen *auf ihre Koſten führen und haben.* Aliud exemplum ſingulare, quod ſuperiora illuſtrat, exhibet Wehner *Obſeru. Practic.* voc. *Schurn Beſchauer*, qui Albergariae ſpeciem, qua praefectus Brandenburgicus Greglingenſis ob tutelam decimarum, omni Praepoſito Wirzburgenſis ſupremi Capituli ex ſex pagis vulgo *die ſechs Mayndörffer* olim Dominatus Brauneck, hodie Marchionatus Brandenburgenſis, Sickershauſen Stefft, Obernbreit, Gnodſtatt, Mertensheim und Obernkelsheim, praeſtandarum vtitur ita comparatam. *So oft auch die Hochgericht in berührten Flecken von Amtmann zu Grelingen beſucht und gehalten werden*, quod quolibet anno ter fieri ſolet, *als im Herbſt, Februario, und Mayen, ſo mag der Amtmann mit ſouiel Perſonen und Pferden als ihm beliebt und deren Zahl man nicht mag dazu auch mit ſchoenen Frauen und Spiel Leuthen des Abends ankommen und des folgenden Tags nach gehaltenen Hochgericht, um die Zeit und Stunde als er vorigen Tag angelangt, und alſo nach 24 Stunden wieder abziehen, was damals verzehrt, muſte der Domb-Probſt zu Wirzburg ausrichten*, quod hodieque ſeruari, ſed vſu Iuris honeſtiore recenſet BVDER *in Amoen. in I. publ. S. R. I. p. 96.* Daß Er aber die Sache nicht getroffen und ſeine aufgeſtellten Beweiſe ſie nicht darthun, bedarf wohl keine weitere Ausführung. Was beſonders das letztere Exempel von den ſechs Mayndörffern anbelangt, kann ich eine mehr avthentiſche Nachricht aus den Weisthum des Dorfes Gnottſtadt vom Jahr 1351 mittheilen, welche ſich in den *Selectis Norimbergens.* Th. *IV.* Kap. 7. S. 237. findet. Es heißt darin: Auch ſprechen wir zum rechten das die herrſchaft hat das recht zu den dreyen Gerichten zu den Hornung vnd zu den Mayen vnd zu dem herbſt vnd ſein die mal zu nemen: des jars drei ſtund mit vil oder mit wenig mit jegern vnd mit hunden federſpil vnd mit ſpilleuten vnd mit ſchön fra=

frawen ire pfert zu beſlagen darumb ſcholl ſie ein Thumbrobſt ausrichten on iren ſchaden. In den Weisthümern von Obernbreit, Steft, Sykershauſen und Ober-Ikelsheim wird zwar eines Mahls auf viel oder wenig Perſonen gedacht, daſſelbe aber nicht umſtändlich angegeben. S. S. N. *cit. loc.* S. 231. 233. 240. 242. Den Fehler des Struviſch-Hellfeldiſchen Lehr Buchs, welchen der Hr. Verf. §. 14. angezeigt, hat auch Iman. Weber *de inueſtitur. et ſeruit. feudor. ludicr. Sect. II. §. 4. p.* 155. gemacht, und Buder in *Amoenitat. iur. feudal.* Kap. 26. S. 183. gerügt, der übrigens die Sache ſelbſt dahin erklärt: nempe ad mores Germanorum, qui ſine vino et conſortio ſexus pulchrioris non putant ſuaue conuiuium.

Ein anderes Beiſpiel, daß der Vaſall von dem Lehnherrn einen Habicht erhält, giebt folgende Urkunde, die uns Marquard Freher in *Originib. Palatinis* Cap. 10. p. 79. aufbehalten hat.

Nos POPPO DE DVRN, Comes DE DILNSBERG, tenore praeſentium proteſtamur et patere volumus vniuerſis, quod nos receptis centum marcis argenti Colon. ponderis a domino noſtro Ludouico Comite illuſtri Palatino Rheni, Duce Bauarie, pro caſtrali beneficio tenemur tam nos quam heredes noſtri in Caſtro ſuo Heydilberg idem caſtrale beneficium praeſtito ſuper hoc corporali ſacramento fideliter perpetue deſeruire. Habebimus ſiquidem in eodem caſtro loco noſtri vnum militem continue reſidentem, et cum per dictum dominium noſtrum vel per capitalem ſuum procuratorem moniti fuerimus pro defenſione terrae et honoris ſui, reſidebimus ibidem praeſentia perſonali. Proteſtamur etiam eidem domino noſtro proprietatem noſtram in Schoenprunne dediſſe libere et ſolute, ad decem marcas argenti in certis redditibus aeſtimatam et eandem poſtmodo in feodo recipientes ipſam cum heredibus noſtris debemus pro caſtrali beneficio poſſidere. Non debet

debet etiam idem dominus noſter nos et heredes noſtros ab eodem beneficio remouere, niſi contra ipſum taliter excedamus, quod eodem noſtro caſtrali beneficio ex meritis noſtris priuandi ſimus, quod noſtram deformaret penitus honeſtatem. Si vero antefatus dominus noſter defectum decem marcarum in certis reditibus in dictis bonis Schoenbrunne habuerit, tenemur eundem defectum de alia proprietate noſtra per arbitrium domini Petri de Steina, et Conradus de Winheim aduocati in Heydilberg ſupplere, donec ad numerum ſupradictum. *Demum dictus dominus noſter dabit nobis* ACCIPITREM *annuatim.* In cuius rei teſtimonium praeſens ſcriptum ſubnotatis teſtibus ſigillo noſtro fecimus communiri. Teſtes autem ſunt viri nobiles et domini, Hermannus de Hurnheim, Albertus Luzmannus, Hadmar de Labou, Petrus Rumpoldus, et Conradus de Steina, Vlricus de Camerberg, Hilbrandus de Vochsburgk, Ditherus et Cunradus de Murn, Otto de Haimſtad, Cunradus de Huchtinheim, Conradus de Actinſpach, Cunradus de Helmſtat, et alii quamplures. Actum et datum Heydilberg anno Domini MCCLXII. pridie nonas Nouembris.

IX.

Von der Belehnung mit einem Backofen *).

Wer der erſte Becker in der Welt geweſen, das mögen ſpeculative Geiſter unterſuchen. Die Hofbecker der erſten römiſchen Kaiſer waren Knechte, ſtunden unter der Aufſicht der Comitum horreorum, (deren Amt itzo der Marſchall, Hofſchenke und Oberküchenmeiſter verſieht) und konnten zu keiner andern Würde und zu keinem andern Dienſte gelangen, wie aus dem *Codice Iuſtin.* a) erſichtlich iſt. Was für eine Menge von Beckern ehedem an dem kaiſerlichen Hofe zu Conſtantinopel müſſe geweſen ſeyn, erhellet daraus, daß alle und jede Bediente, auch die geiſtlichen Perſonen, zu den Zeiten des Kaiſers Honorius und Theodoſius, zum Deputat kein reines Korn, ſondern ausgebackenes Brodt erhalten. Die Urſache davon wird Cod. L. XI. tit. 23. *de frumento vrbis CPtanae*, in folgenden Worten angegeben: Quoniam creſcit inopia, ſi frumenta, quae pro annona tribuuntur ad vſus alios deputata cognoſcantur: cogentur enim de publico ſibi emere, quae aliis vendere potuiſſent.

Daß unſere liebe Vorfahren, die Teutſchen, nebſt einem guten Trunke, auch Brodt und Semmel genoſſen, bringt die menſchliche Natur mit ſich, und iſt aus ihrem fleißigen Ackerbau leicht begreiflich. Denn, wie die Grönländer und Oſtiacken, haben ſie nicht gelebt, ſo, daß ſie ſich

*) Aus den Braunſchw. Anzeigen vom Jahr 1749. 77. Stück.
a) L. XI. tit. 15.

ſich des Thrans und der friſchen oder gedörrten Fiſche zu ihrer Nahrung bedient hätten. Thee, Caffee und Toback haben ſie auch nicht gehabt. Wenigſtens muß der glorwürdige Kaiſer Karl der Groſſe, mit ſeinen Bedienten gerne Semmeln gegeſſen haben, da er in dem *Capitulari de villis et ciuitatibus Imperatoris* b) ſetzet: Vt vnus quisque iudex in ſuo miniſterio bonos habeat artifices — — ſiceratores, id eſt, qui cerviſiam vel pomatium ſiue piratium, vel aliud quodcunque liquamen ad bibendum aptum fuerit, facere ſciant; piſtores, qui ſimilas ad opus noſtrum faciant; retiatores, qui retia facere bene ſciant tum ad venandum, nec non reliquos miniſteriales, quos ad numerandum longum eſt.

Wie ſich die Mönche in den Klöſtern auf allerhand Backwerke geleget, erſiehet man aus vielen Diplomen. Nur ein Paar anzuführen, ſo verordnen die edlen Herren von Heldrungen im Jahr 1304. in des Sagittarius *Hiſtor. Gothana* c): Quod fratres in remedium peccaminum noſtrorum — — — piſtabunt elemoſinas quantas poſſunt de maldro Erfordenſis menſurae. Wenn ehedem zu Hildesheim die ſogenannte güldene Meſſe des Sontages nach Michaelis geſungen worden, ſo iſt den geiſtlichen Conventen unter andern Eßwaaren auch ausgeſpendet worden: Cuneus ſiue albus panis tam magnus, quod omnibus nobis ad menſam ſufficeret d).

Die mehreſten teutſchen Fürſten und Obrigkeiten haben die Unterthanen bei der natürlichen Freiheit, Brodt zu backen und ſich davon ſatt zu eſſen, gelaſſen, und es ſteht noch itzo auf den mehreſten Dörfern und in Städten den

b) Art. 45.

c) pag. 241.

d) Siehe Buſch *de ref. mon.* beim Leibnitz Tom. II. pag. 494.

den Leuten frei, eigene Backöfen zu Brodt und Obſt anzu-legen. Weil es aber eines jeden Gelegenheit nicht iſt, dergleichen zu haben; ſo ſind in den Städten die Becker-gilden, und auf den Dörfern hin und wieder Gemeinde-backöfen angeleget. Das vornehmſte Privilegium dieſer Gilden beſtehet darin, daß ſie einen offenen Brodtſchar-ren in und vor den Fenſtern halten können. In dem gründlichen Berichte von der erzbiſchöflichen Bre-miſchen Hoch- und Gerechtigkeit, finde ich unter an-dern, daß ein jeglicher Becker dem Vogte zu Bremen des Jahrs einen Groten oder drei ſchwere Pfennig, und ſei-nem Diener ein ſchön Brodt oder eine groſſe Kringel ge-ben, und damit die Freiheit, offene Fenſter, und dar-auf das Brodt feil zu haben, redimiren muß, welches die detrarii ſind, quos Dominus Archiepiſcopus habet in piſtoribus, wovon die Reverſales buchſtäblich melden, und wovon auch in dem, mit dem Erzbiſchofe Hildebold, ge-troffenen Vergleiche alſo ſtehet: Ok höret den Vagede up St. Martens vom jeglichen Kleinenbecker vier Wolfpennige, der ſchal de Vaget wovör ok Frede macken. Welche Worte anzeigen, daß ein groſſes Ius dadurch recognoſciret werde, nemlich, daß von den Erz-biſchöfen zugleich die Freiheit, klein oder ſchön Wai-zenbrodt zu offenem Kaufe in der Stadt feil zu haben, muß eingeholet werden.

Die ehrliche Beckergilde, zu Helmſtedt, hat von dem Abte zu Werden, Conrad von Gleichen, im Jahr 1413. ihre Articel und Privilegia erhalten, und führet in ihrem Wappen unten eine Kringel oder Prezel, oben eine Semmel oder Luffe und daneben zu beiden Sei-ten ein viereckigtes Loßbrodt.

Doch

Doch ich komme zu weit in die Beckerantiquitäten. Ich will nur anführen, daß ſogar einige von Adel, auſſerhalb unſers Landes, mit Backöfen beliehen worden. Wehner e) ſagt, daß in Sachſen und Thüringen einige Edelleute von dem Backen guten Profit ziehen: Praxis docet, in Thuringia praeſertim et Saxonia hos furnos, (Bannöfen) valde vſitatos, et multi ibi ſunt nobiles, qui maximos inde percipiunt annuos reditus.

Es ſind mir zween Lehnbriefe von den Grafen zu Hohnſtein zu Geſichte gekommen, worinn die Herren von Nebra, zu Gebra, und die Herren von Bock, nach deren Abgang aber die Herren von Hohnſtedt, zu groſſen Wechſungen, ausdrücklich mit der Backofengerechtigkeit auf ihren adlichen Sitzen beliehen werden. Da denn zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, Balzer von Hohnſtedt, Fürſtl. Wolfenbl. Kammerjuncker, ſeine Backofengerechtigkeit gegen dreizehn andere von Adel, als Hanſen von Tettenborn, Roſilia, gebohrne von Hanſtein, Valentin von Toſtungen, Witwe, und andere, ſo zu groſsen Wechſungen angeſeſſen geweſen, ſo weit urgiret, daß kein einiger Menſch, er ſey Pfarrherr, von Adel oder Bauer, einen eignen Backofen halten dürften, ſondern ſämtlich in dem Lehnofen um die Gebühr backen; ja daß, wie der geweſene Paſtor zu groſsen Wechſungen, Johan Stange, itzo zu Nordhauſen, einen kleinen Backofen, nicht darinn Brodt zu backen, ſondern Birn und Aepfel zu dörren und zu braten, angerichtet, er denſelben auf gräflichen Befehl zur Stunde abſchaffen müſſen. Und hat die Regierung zu Bleicherode, im Jahr 1595. den 22. December, folgendes Reſcript an Lüddecke von Bock ergehen laſſen:

e) In *Pract. iuris obſeruat*, p. 373.

Unſer ꝛc. Wir werden glaubwürdig berichtet, wie etliche von Adel und andere Einwohner zu großen Wechſungen, ſich underfangen haben ſollen, eigene Backofen auf ihren Höfen zu erbauen, und ſich des Backens in Unſers ꝛc, freyhen Backhauſe daſelbſten zu unterhalten, und zuwider hievoriger gemachter Ordnung keine Backzeichen bey euch abholen zu laſſen. Wann dann dieſe Newrung berührten freyhen Backhauſe anhergebrachter Gerechtigkeit nicht wenig ſchädlich und abbrüchig ſeyn wollte: So haben Wir deshalb an die von Adel und ganze Gemeinen mit Befehlig geſchrieben, von ſolchem Unfuge abzuſtehen.

So viel hievon für dieſesmal. Ich merke zum Beſchluß noch an, daß Beiers *Spec. Iuris German.* füglich mit einem Kapitel de iure piſtorum et furnorum vermehret werden könnte.

X.

Karl Adolph Freiherr von Braun
Kaiſerl. Reichshofraths

Gedanken
über die
Lehre von den uneigentlichen Lehen *).

Erſte Abtheilung.
Allgemeine Grundſätze von uneigentlichen Lehen.

§. I.

Die Eintheilung einer Sache in weſentliche, natürliche und zufällige Theile, iſt ſo bekannt, daß ich mir nichts weiter, als dieſes dabei zu erinnern traue, daß unſere Lehnrechtslehrer ſich nicht ſattſam darum bekümmert haben, welche Stücke dem Lehn weſentlich, und welche zufällig ſind. Ich ſetze voraus, daß man aus der Vernunftlehre ſchon wiſſe, was weſentlich, und was zufällig genennet werden kann.

§. II.

Natürliche Stücke werden von den Rechtslehrern genennet: welche unter der Sache verſtanden werden, aber doch

*) Aus den Erlangſchen Beiträgen 1. u. 2. Stück. und den Erlangſchen Gelehrten Anzeigen vom Jahr 1752.

doch ohne, daß das Weſen der Sache aufgehoben werde, durch Verträge geändert werden können

§. III.

Die natürlichen Stücke ſind nicht von den weſentlichen und zufälligen ſattſam unterſchieden. Denn ſollen ſie unter der Sache verſtanden werden, ſo muß ſolches aus einem Geſetz oder Gewohnheit ſeyn: dieſe erfordern ſolche Stücke nothwendig, oder nicht. Im erſten Falle gehören ſie zum Weſen der Sache. Im zweiten Falle aber können ſie da und weg ſeyn, und gehören zum Zufälligen.

Hiermit ſtimmet auch das Lehnrecht überein, II. F. 48. und ich weiß nicht, warum den neuern Rechtslehrern noch die natürlichen Stücke in dieſe Eintheilung einzurücken gefallen hat. Die Texte, ſo ſie anführen, und wohin eigentlich I. F. 7. gehöret, ſind theils nicht zureichend, theils aber auch von dem Anſehen nicht, einer geſunden Vernunftlehre neue Regeln vorzuſchreiben: und man wird heutiges Tages nicht leicht jemanden damit ſo ſehr verblenden, daß er nicht wahrnehmen ſollte, wie das Natürliche der Rechtslehrer manchmal zu dem Weſentlichen, manchmal zu dem Zufälligen gerechnet werden müſſe. Aus eben dieſer unordentlichen Quelle iſt die ungeheuere Eintheilung in zertrennliche, und unzertrennliche natürliche Theile hergefloſſen, an welcher **Wurmſer** *de Feudis impropriis* Claſſ. III. feſte klebet.

§. IV.

Auf dieſen ſandigen Boden iſt die Eintheilung der Lehen in eigentliche und uneigentliche Lehen gebauet. Die Haupturſache aber, wodurch man ſich zu einer ſo falſchen Einthei-

theilung im Lehnrechte verleiten laſſen, iſt wohl die mannigfaltige Bedeutung des Worts Lehn, aus welcher man lauter Eintheilungen der Lehen zu machen, und ſie alle unter einen Stamm zu bringen geſuchet hat. Und daher ſollten auch die uneigentlichen Lehen wirkliche Lehen ſeyn, weil ſie Lehen hieſſen, obgleich das Wort Lehn nicht vorhanden war.

Wie man das Wort Lehn von ſehr vielen andern Arten der Verträge gebrauchet, welche mit unſern Lehen keine Gemeinſchaft haben, hat der Herr Geheimderath Heineccius *in Elementis Iuris Germanici* L. I. §. CCCLX. gezeiget. So nennen wir noch heutiges Tages die Zinsleute Lehnsleute, da doch ihre Güther nichts weniger, als ordentliche Lehen ſind. Im übrigen haben wir die Eintheilung der Lehen in eigentliche und uneigentliche ſolchen Zeiten zuzuſchreiben, für welche unſre heutige Rechtslehrer nicht eben ſo gar viel Ehrfurcht zu bezeigen Urſache haben. Die Gloßierer ſind die eigentlichen Erfinder davon. Roſenthal *de Feudis* Cap. II. Concluſ. 52. in not.

§. V.

Nachdem ich dieſes voraus geſetzet, kann ich nunmehro zur Sache ſelbſt ſchreiten. Der Unterſchied der uneigentlichen von den eigentlichen Lehen kann nicht im Zufälligen liegen. Zufällige Dinge mag man zu, oder von einer Sache thun, ſo bleibt es dieſelbe Sache. Geſezt nun, es ſoll der Unterſchied der uneigentlichen von den eigentlichen Lehen im Zufälligen liegen, ſo würden beide einerlei Sache, und alſo nicht von einander unterſchieden ſeyn. Folglich wäre die ganze Eintheilung ungereimt.

§. VI.

So kann auch der Unterſchied beiderlei Art lehen nicht im Natürlichen ſtecken. Das Natürliche gehöret entweder zum Weſentlichen, oder zum Zufälligen. (§. III.) Alſo iſt daſſelbe nichts beſonders (§. eod.). Dahero kann auch hierinnen ſolcher Unterſchied nicht geſuchet, noch gefunden werden.

§. VII.

Alſo muß der Unterſchied der eigentlichen und uneigentlichen lehen im Weſen des lehns ſelbſt geſuchet werden. Die Rechtslehrer theilen ſie nur unter weſentliche, natürliche und zufällige Stücke ein: kein viertes giebt es nicht. Im Zufälligen kann der Unterſchied nicht liegen. (§. V.) So auch nicht im Natürlichen, (§. VI.) folglich muß der Unterſchied im Weſentlichen des lehns zu ſuchen ſeyn.

§. VIII.

Hier muß ich einen Satz annehmen, welchen nicht leicht iemand in Zweifel ziehen wird: Es kann in den uneigentlichen lehn nicht das ganze Weſen fehlen: denn ſonſt würde es ungereimt ſeyn, etwas ein uneigentliches lehn zu nennen, was mit demſelben gar nicht die mindeſte Uebereinſtimmung hat. So kann man auch nicht ſagen, wenn nur etwas an dem Weſen des lehns vorhanden ſey, man alſobald ein uneigentliches lehn habe. Sondern es wird erfodert, daß einige Stücke des lehns, worinne es ſich von allen andern Sachen unterſcheidet, vorhanden ſeyn müſſen, wenn man es ein uneigentliches lehn nennen will.

Wenn man einem etwas ſchenket, wird auch eine Sache gegeben, wie in dem lehn; dieſes Stück des We=

ſens hat alſo die Schenkung mit dem Lehn gemeinſchaftlich, gleichwohl wird man nicht ſagen, daß eine Schenkung ein uneigentliches Lehn genennet werde. Geſezt aber, es würde jemanden eine Sache vor zuleiſtende Dienſte, jedoch vor ſeine Erben und Erbnehmen gegeben, ſo zweifelt man nicht, ſolches ein uneigentliches Lehn zu nennen, weil ein Theil des Weſens, wodurch ſich das Lehn von allen andern Dingen unterſcheidet, vorhanden iſt. Hieraus wird man zugleich ſehn, wie viel weniger man etwas, daran das ganze Weſen des Lehns fehlet, ein uneigentliches Lehn nennen könne.

§. IX.

Es iſt alſo ein uneigentliches Lehn eine Sache, welche dergeſtalt einem andern gegeben wird, daß nicht alle Theile des Weſens des Lehns, worinn ſich ſolches von allen andern Dingen unterſcheidet, vorhanden ſind.

Es iſt mir nicht unbekannt, daß andere auf eine andere Art die uneigentlichen Lehen zu erklären pflegen. Allein, was vor Widerſprüche ſich daraus in der Lehre von dem uneigentlichen Lehn ereignen, ſoll jetzo mit mehrern dargethan werden. Der Herr Hofrath Burchard Gotthelf Struv *in Iuriſprudentia Feudali* Cap. V. §. 1. ſagt: ein uneigentliches Lehn ſey, quod a communi feudorum natura recedit. Hier kann wohl Natura nichts anders bedeuten, als was wir oben natürliche Stücke genennet haben. Wollte man zur Zweideutigkeit dieſes Wortes, weil Ariſtoteles Natur und Weſen vor eins nimmt, ſeine Zuflucht nehmen, ſo ſtehen die folgenden Worte des Herrn Hofrath Struven entgegen: Iſta vero anomalia Feudi eſſentiam alterare nequit, quae in fide ſpeciali et re immobili

conſiſtit, alias ſi circa eſſentiam quidpiam deficiat, deſinit eſſe Feudum. Quod ſi vero ſaltim circa accidentalia Feudi degenerent, nihilominus propriam retinent naturam et propria cenſentur. Soll es aber natürliche Stücke bedeuten, ſo widerſpricht ſich der Herr Hofrath Struv in ſeiner Erklärung ſelbſt. In der Erklärung will er, die uneigentlichen Lehen ſollen von den eigentlichen im Natürlichen abweichen. In der Folge ſagt er: Die Abweichung im Weſentlichen mache, daß es aufhöre, ein Lehn zu ſeyn. Zu dem Weſentlichen zehlt er ferner, daß die Sache, ſo zu Lehn gegeben wird, ein unbewegliches Guth ſey; gleichwohl rechnet er die Gültelehn kurz darauf unter die uneigentlichen Lehne, nur um deswillen, weil ſolche nicht in einem unbeweglichen Guthe beſtehen. Warum hören ſie nicht lieber gar auf, Lehn zu ſeyn? Schon vor ihm haben andere Rechtslehrer, wie dieſe Erklärung nicht zureiche, wahrgenommen. Der große Schilter *in Commentar. ad Rubrum Iuris Feudalis Alemannici* §. XII. ſiehet ſchon, der Unterſchied der eigentlichen und uneigentlichen Lehen müſſe im Weſentlichen liegen, er will aber nicht von den alten Rechtslehrern ſchlechterdings abgehen: deshalb erklärt er das uneigentliche Lehn ſo: Improprium vero feudum dicitur, quod non plene continet eſſentialia aut naturalia, vnde iterum duae ſpecies Improprii ſubnaſcuntur, vel potius plures eius gradus. Ihm folgt der ehemalige Jenaiſche öffentliche Rechtslehrer George Adam Struv in *Syntagmate Iuris Feudalis* Cap. IV. Aphor. 1. Ob aber dadurch der Sache ein Gnüge gethan ſey, wird man aus obigen ſattſam beurtheilen können.

§. X.

§. X.

Man kan dahero keinesweges ſo eintheilen, daß man das Lehn, überhaupt genommen, zum Stamme macht, und dieſes hinwiederum in zwei Theile, das eigentliche und uneigentliche eintheilet; ſondern es findet ſich bei dem uneigentlichen Lehn nur etwas ähnliches von dem eigentlichen.

Die Stoiker würden es auf die Weiſe ein quaſi Feudum genennet haben, wenn zu ihren Zeiten dergleichen bekannt geweſen wäre, wie ſie der Aehnlichkeit halber quaſi Contracte, quaſi Verbrechen, quaſi Beſitzungen, und dergleichen, ausgedacht haben.

§. XI.

Weil nun in dem Weſentlichen der Unterſchied der uneigentlichen und eigentlichen Lehen zu ſuchen; (§. VII. und IX.) eine Sacherklärung aber das Weſen der Sache in ſich enthalten ſoll; ſo iſt es nunmehro leicht ausfindig zu machen, welche man eigentliche, und welche man uneigentliche Lehen nennen ſoll. Man nehme nemlich die Sacherklärung der eigentlichen Lehen, halte die Sache, davon die Rede iſt, dagegen, und ſehe, ob alle Stücke, darinnen ſich die Lehen von allen andern Dingen unterſcheiden, darauf paſſen. Findet ſich, daß alle dieſe Stücke darauf paſſen, ſo iſt es ein eigentliches Lehn; findet man aber, daß einige Stücke der Sacherklärung, darinnen ſich das Lehn von allen andern unterſcheidet, nicht damit übereinſtimmen, ſo iſt es ein uneigentlich Lehn. Findet ſich endlich, daß gar kein Theil der Sacherklärung ſich dazu ſchicket, ſo iſt es weder ein eigentliches, noch uneigentliches Lehn, ſondern es iſt eine dritte Art eines Vertrags, oder Sache.

§. XII.

Dahero iſt nöthig, daß, wenn man die lehre von den uneigentlichen lehen in einer Ordnung abhandeln will, man erſtlich eine richtige Sacherklärung der eigentlichen lehen zum Grunde lege. Wo dieſe fehlt, wird die gänze lehre in Unordnung gerathen, und man wird die Widerſprüche in derſelben nicht vermeiden können.

§. XIII.

Weil nun in den uneigentlichen lehen das Weſen der lehen fehlet (§. VII. und IX.) ſo können auch ſolche in dem Puncte, da ſie abweichen, mit dem lehn nicht gleiche Würckungen hervor bringen: mithin nicht nach den Regeln der lehen beurtheilet werden.

Und dieſes iſt es, was die Rechtslehrer behaupten: die uneigentlichen lehen behalten in den Stücken, darin ſie mit den eigentlichen übereinkommen, die Natur der eigentlichen, das iſt: die Würkungen der eigentlichen lehen. Siehe Caſpar Bitſchens *Commentarium* ad II. F. 48. und Horns *Iurisprudentiam Feudalem* Cap. IV. §. 11.

§. XIV.

Ein lehn iſt eine Sache, welche einer vom höhern Adel an ſtatt des lohns vor Dienſte einem andern vor ſich und ſeine leibeslehnserben giebt.

Ich bin hier nicht willens, die lehen, wie ſolche in den älteſten Zeiten ausgeſehen haben, zu erklären: zu meinem Vorhaben möchte es wohl überflüßig ſeyn. Ich betrachte dieſelben alſo nur von der Zeit an, als ſie erblich zu werden angefangen haben. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe meine Erklärung zu rechtfertigen: deß-

deßhalben berufe ich mich nur auf des Herrn Regierungsrath Eſtors *Obſeruationes Iuris Feudalis.*

§. XV.

Das Lehn beſtehet in einer Sache: Ohne Unterſchied, ob die Sache ein bewegliches, unbewegliches Guth, oder Gerechtigkeit ſey.

Man kann unterdeſſen hierbei Eſtors kleine Schriften Th. II. S. 123. 127. 128. wie auch des Herrn Hofrath Buders *Amoenitates Iuris Feudalis* p. 91. ſeqq. nachleſen.

§. XVI.

Da es alſo einerlei iſt, ob die Lehen in einem beweglichen oder unbeweglichen Guthe beſtehe, ſo fehlet an dem Weſen des Lehns noch nichts, wenn daſſelbe in einem beweglichen Guthe beſteht, woferne nur die andern Stücke eines Lehns vorhanden ſind: daher kann man auch dasjenige Lehn nicht ſogleich ein uneigentliches Lehn nennen, welches in etwas beweglichem beſtehet.

§. XVII.

Wo die Sache nicht vor die Dienſte als ein Sold gegeben wird, fehlet etwas an dem Weſen des Lehns; Da aber nur Dienſte überhaupt in der Erklärung gefordert werden, ſo begreiffet ſolches beides, ſowohl Kriegs- als Hofdienſte unter ſich.

Die Kriegsdienſte theilen ſich hinwiederum in Feld und Burgdienſte ein. Und die im Felde, können entweder zu Pferde oder zu Fuße gethan werden: woraus denn lauter beſondere Arten der Lehen entſtanden ſind, welche alle zu den eigentlichen Lehen gerechnet werden müſſen. Eben das würde auch noch ſtatt fin-

den, es möchten die Dienſte auf eine gewiſſe Art eingeſchränket ſeyn, oder nicht.

§. XVIII.

Dahero, wo die Dienſte völlig fehlen, ſonſt aber die übrigen Erforderniſſe, ſo (§ IX.) angegeben worden, vorhanden ſind, verwandelt ſich die Sache alſobald in ein uneigentliches Lehn.

§. XIX.

Das Lehn darf nur auf den männlichen Stamm vererbet werden. Das Lehn wird nur vor die Dienſte gegeben (§. IX.). Es mögen aber Dienſte Kriegs oder Hofdienſte ſeyn, ſo iſt das weibliche Geſchlecht nach teutſchen Rechten deren unfähig; daher ſie keine Lehnserben ſind.

Daß die Weiber nicht zu der Lehnsfolge zuzulaſſen, zeigen die Texte mehr als zu klar. Das Sächſiſche Lehnrecht Kap. II. ſagt: Pfaffen, Wib, Dörfere, und alle die Rechtes darben, oder unehelich gebohren ſin, und alle die nicht an ſin von Ritters Art, von Vater und von elder Vater, die ſollen Lehnrechts darben. Deſſelben gleichen das ſchwäbiſche Lehnrecht Kap. I. Pfaffen, Wibe und Gebuſren, und alle die nüt ſemperlüte ſind, und die nit ehelich geboren ſind, die ſullend alle Lehnrechts darben. Wie auch das Longobardiſche Lehnrecht, als welches uns eine ſehr ſchöne Urſach an die Hand giebt, warum in Teutſchland die Frauenzimmer nicht zu der Lehnfolge gelaſſen worden ſind. Die Worte I. F. 1. §. 3. lauten alſo: Hoc autem notandum eſt, quod licet filiae, vt maſculi patribus ſuccedant: Legibus tamen a ſucceſſione feudi remouentur, quia nec

Fai-

Faidam leuare nec pugnam facere poſſunt. Siehe den Schilter *de Natura ſucceſſionis Feudalis* Cap. I. §. VIII.. Es werden aber nicht alle Lehen vor Kriegsdienſte gegeben? Man hat auch welche um der Hofdienſte willen? Allein dieſer Einwurf fällt theils dadurch hinweg, daß urſprünglich die Lehen nur der Kriegsdienſte halber ertheilet worden: theils daß auch nicht einmal zu den Hofdienſten, als etwas dem weiblichen Geſchlechte unanſtändigen, die Weiber gebrauchet worden.

§. XX.

Der Lehnmann kann das Lehn nicht ohne lehnherrliche und der Lehnsfolger Einwilligung veräuſſern, und wenn die Lehnserben ausgeſtorben ſind, fällt das Lehn an den Lehnherrn wiederum zurück. Das Lehn wird vor die Dienſte an ſtatt eines Soldes gegeben (§. XIV. und XVIII.) Und zwar nur dem Lehnmann vor ſich und ſeine Leibes- und Lehnserben. Dahero hat auch der männliche Stamm ein einmal erlangtes Recht darauf (§. XIX.), welches ihm durch Veräuſſerung nicht kann genommen werden. Ein gleiches Recht hat der Lehnsherr, indem das Lehn nicht weiter, als nur dem Lehnmann vor ſich und ſeine Lehnserben verliehen wird. (§. XIV.) Aus dieſem Grunde muß folgen, daß, wenn das Lehn erlediget werde, und keine Lehnserben mehr vorhanden ſind, das Lehn ſogleich an den Lehnherrn hinwiederum zurück fallen müſſe.

§. XXI.

So bald daher dem Lehnmanne frei geſtellet wird, mit dem Lehnguthe, als ſeinem eigenen, frei umzugehen, oder ſolches zu veräuſſeren, wird es ein uneigentliches Lehn.

§. XXII.

Ein Lehn muß von einem von höhern Adel gegeben werden, auſſerdem wird ſich daſſelbe in ein uneigentlich Lehn verwandeln. Das Lehn wird nur an ſtatt des Lohnes vor die Dienſte gegeben (§. XIV.), die Dienſte ſind entweder Kriegs- oder Hofdienſte (§. XVII.). Der niedere Adel aber hat weder das Recht, Krieg zu führen, noch eine Hofhaltung zu haben: daher kan der niedere Adel kein Lehn geben. Giebt alſo einer von niedern Adel zu Lehn, und es ſind ſonſt die andern Erforderniſſe verhanden, ſo fehlet etwas an dem Weſen des Lehns, folglich wird es ein uneigentliches Lehn (§. XIX. und XI.).

Der Text I. F. 1. iſt gar zu deutlich, und die Erfahrungen und Beiſpiele, woraus man das Gegentheil dieſes Satzes beweiſen will, ſtehen auf ſchlechten Füſſen. Man leſe hievon des Herrn Regierungsraths Eſtors kleine Schriften III. Stück. Obſ. X. p. m. 700. ſeqq.

Zwote Abtheilung.

Von einigen einzelnen Arten uneigentlicher Lehne *).

I.

Vom Gültelehn.

§. 1.

Gemeiniglich, wenn von dem uneigentlichen Lehn gehandelt wird, rechnet man die Gültelehn, Geldlehn (Feudum in pecunia) darunter, deren uneigentliche Natur

*) Die mit römiſchen Ziffern allegirte §§phen, zeigen die aus der 1ſten Abth. an.

tur man hauptſächlich darinne ſuchet, daß dieſelben nicht in einem unbeweglichen Guthe beſtehen.

Es würde meinem Leſer verdrießlich fallen, wenn ich alle und iede hier anführen wolte, welche die Gültelehen unter die uneigentlichen Lehen gerechnet haben. **Ulrich Zaſius** in dem *Epitome in vſus feudorum* Part. IV. num. 10 ſeqq. pag. 16. (Edit. Lugdunenſis de 1556.) **Struv** *in Syntagmate Iuris Feudalis* Cap. IV. Aphor. 2. welchem **Burchard Gotthelff Struv** in *Iurisprudentia feudali* Cap. V. §. 2. getreulich nachfolget. **Schilter** *in Inſtitutionibus Iuris Feudalis* Cap. IX. §. 21. **Weſenbec** Conſilio VIII. num. 3. **Andreas ab Iſernia** in cap. vn. ſi de feudo vaſall. ab aliqu. fuer. interpellat. n. 2. **Borcholten** *de feud.* Cap. VI. num. 13.

§. 2. Ein Gültelehn iſt ein Lehn, wo jemanden eine gewiſſe Summe Geldes zu Lehn gegeben wird.

Es iſt daher kein weiterer Unterſchied zwiſchen einem Gültelehn, und einem andern Lehn, als, daß in dem Gültelehn Geld, in andern Lehen aber andere Sachen zu Lehn gegeben werden. Ob aber der Unterſchied der Sache in der Natur des Lehns etwas beitragen, oder ändern könne, wird ſich in der Folge der Abhandlung mit mehrern ergeben.

§. 3. Wenn die Summe Geldes in dem Gültelehn zu Pfunden angeſchlagen wird, heißt ſolches ein Pfundlehn. Daher iſt das Pfundlehn eine Art eines Gültelehns. Und alles, was in gegenwärtiger Abhandlung von dem Gültelehn geſaget wird, will ich auch von dem Pfundlehn verſtanden wiſſen.

Das Pfundlehn kann nun von zweierlei Art ſeyn: entweder es ſchlägt der Herr ſolches auf ein Guth, oder er leiſtet ſolches ſelber: von der erſten Art redet das ſchwäbiſche Lehnrecht Kap. XIV. Iſt das ein Herre einen Man gegen einem Pfunde zu Lehen lihet, us einem Güte und des gültet im. Der Herre ſol den Man ſins Geltz bewieſen us dem Güte und tut er das nüt der Man ſol ſich das Güt alles underwinden, und ſol ſin Geld davon nehmen, und ſol dem Herren das ander Teyll getreuwlich behalten, und ſo er es vordert ſo geb ers Jme ane widerrede. Eben hiervon handelt das ſchäcyſiſche Lehnrecht Kap. X. wenn daſſelbe ſagt: Iſt auch ein man belehnt von ſeinem Herrn mit einem Pfund Geldes oder mit zweien (wo es im erſt ledig werd) Lehnrecht hat er wol daran, aber noch mer rechtens hat diſer daran, dem es rechte belihen oder benannt wird. Dergleichen Beiſpiele finde ich an Henrich Riedeſel, welcher von Heinrich, Landgrafen zu Heſſen, im Jahr 1373. acht Pfund Heller zu Burglehn erhält. Sittich von Berlepſch empfängt im Jahr 1439. zehen Pfund Heller. Henricus de BRENDEL im Jahr Jahr 1353. zehn Pfund Heller zu einem rechten Erbburglehn. Man ſehe hievon des Herrn Regierungsrath Eſtors *Origines Iuris publici Haſſiaci* pag. 96 ſeqq. not. **. Ein ander Exempel, da ſehr viele Pfund zu lehn gegeben werden, bringt Schilter *Com. ad Ius Feudale Alemannicum* ad Cap. XIV. p. 134. bei: Wir Herman Herr von Hornfels tunt kunt allen denen die dieſen Briff anſcheut oder hören leſen, das wir und unſer Erben, achtzehen

Pfund Heller Gelts zu Lehn han von unſerm Herrn Abt Wilhelm und von dem Stifte zu W. die alle Jar vallende ſind an St. Martins Tage von allem dem Gute das der Stifts zu W. zu Lamsheim hat. Und pag. 459. findet ſich ein Pfundlehn von dreyhundert Pfund, ſo Konrad der jüngere von Wintzenberg von Ludewig Pfalzgrafen am Rhein, erhält im Jahr 1277. Noch ein größeres dergleichen Pfundlehn von Achthundert Pfund hat Rudolph Herzog von Bayern, ſeinem Hofmarſchall Albrecht von Guthmann geliehen. Hund im Bayeriſchen Stammbuch P. 1. p. 235. im Jahr 1310. Es ſtehet zwar Schilter *in Comentario ad Ius Feudale Alemannicum* ad Cap. XIV. in den Gedanken, als ſey das Pfundlehn kein Gültelehn, vielmehr wären beide ſehr von einander unterſchieden. Gültelehn beſtehe in einem beweglichen Guthe, das Pfundlehn aber ſey auf ein Guth geſchlagen: hange daher mit demſelben zuſammen, und ſey, wie andere auf Güthern haftende jährliche Einkünfte, ein unbewegliches Guth; allein dis hebt meinen Satz noch nicht auf. Ich gebe einen Unterſchied zu. Genus und Species müſſen von einander unterſchieden ſeyn. Zum Gültelehn aber überhaupt betrachtet, wird nicht erfordert, weder daß das Geld als beweglich, noch unbewegliches Guth betrachtet werde.

§. 4. Dieſe Art Lehn iſt in Teutſchland zu der Zeit aufgekommen, als der Geldmangel nicht mehr ſo gar groß; gleichwohl ein gut Theil der Güther ſchon an die Geiſtlichen veräuſſert war, und man mithin nicht allemal Güther in Lehn zu geben hatte. Die Pfundlehen ſind auch Gültelehen. Der Pfundlehen geſchiehet ſchon im Sachſenſpiegel

ſpiegel Meldung. Mithin iſt kein Zweifel, daß man ſchon im dreizehnten Jahrhundert dergleichen gehabt habe, nur daß ſolche nicht ſo häufig als in dem folgenden Jahrhundert gefunden werden.

§. 5. Iſt nun das Gültelehn ein Lehn; ſo folgt, daß ſolches, wie andre Lehen, erblich vor den Vaſall und ſeine Leibes- und Lehns-Erben gegeben werde (§. XIV.).

§. 6. Folglich unterſcheidet ſich das Gültelehn vom Lehn von der Cammer, oder feudo de camera, als welches nur auf Lebenszeit ertheilet wird, ob es gleich auch in Gelde beſtehen kann.

§. 7. Gleiche Bewandniß hat es mit dem feudo de cauena.

Geſezt aber, es werden dergleichen Kammer und Kellerlehen auch auf die Lehnserben gegeben; ſo iſt kein Zweifel, daß ſolche ſodann ſich in ein Gültelehn verwandeln. Schilter in *Comment. ad Ius Feudal. Aleman.* ad Cap. XIV. p. 134. führet ein merkwürdiges Beiſpiel hiervon an. Ich Heinrich von Otterbach ein Edelknecht bekenne mich offenbar mit dieſen Brife, und tun kunt allermegelichen, daß der Erwirdige in Gott Vater und Herr Herr Johann Veldenz von Gods Gnaden, Abbt zu ſant Peters Stiffſtes zu Wiſſenburg myn gnediger lieber Herr angeſehen hat die mannigfaltige genemen Dienſte, die ich yme und ſinem Stiffte dicke und vil getan han, und noch in künfftiger Zeiten kan, ſol und mag, darum ſo hat er mich zu ſinem und ſines Stifftes manne empfangen, und hat mir und myns libes lebender Erben, zu einem rechten Mannlehn geluwen ein fuder Wingelts mir und

myns

myns libes Lehenhern Erben alle Jar in unſer Vas in ſinen Burkellere zu Wißenburg zu geyende an alle Geverde, u. ſ. w.

§. 8. Auf eben dieſe Weiſe unterſcheidet ſich auch das Gültelehn vom feudo Soldatae: Indem ſolches erſtlich nicht allemal in Gelde beſtehen darf: und zweitens nur auf lebenszeit verliehen wird.

§. 9. Endlich muß man auch mit dem Gültelehn den lehnsſtamm nicht vermengen, als welcher gar kein lehn, ſondern Erbguth iſt. Denn wenn gleich die lehnerben darinne folgen; ſo kann man doch daher noch lange nicht ſchlieſſen, daß es ein wirkliches lehn ſey: indem durch fideicommiſſariſche Verträge eben eine dergleichen Erbfolge, wie in dem lehn, ausgemacht werden kann: und dieſes findet ſich eben beim lehnsſtamme.

§. 10. Nachdem wir nun was ein Gültelehn ſey, und wie ſich daſſelbe von andern lehen, ſo ebenfalls in Gelde beſtehen können, unterſcheide, betrachtet haben, ſo iſt nunmehr Zeit, auch die beſondere Arten deſſelben etwas genauer zu unterſuchen. Es iſt ſolches um ſo viel nöthiger, alle Arten dieſes lehns zu wiſſen, da unten, ob dieſes lehn ein eigentliches oder uneigentliches lehn ſey, ausgeführet werden ſoll, daher jede Art insbeſondere zu überdenken ſeyn wird.

§. 11. Die erſte Art von Gültelehn iſt, wenn der lehnsherr das Geld ſelbſt bei ſich behält, und dem lehnmanne die jährlichen Einkünfte davon zahlet. Es beſtehet daher dergleichen Gültelehn in gewiſſen Zinſen, davon das Capital der lehnherr in Händen hat.

Dergleichen lehen ſind die im IVRE LONGOBARDICO vorkommende Feuda annuae praeſtationis, davon II. F. 20. Meldung geſchiehet: Ex eo quod

ſcriptum eſt, ſi inter dominum et vaſallum de feudo naſcatur, quaeſtio, quod per pares eiusdem curiae dirimenda ſit: quaeſitum eſt, ſi quis dixerit, ſe a quodam Epiſcopo fortaſſis iam defuncto de annua praeſtatione, aut qualibet alia re per feudum inueſtituram accepiſſe. Wenn nemlich die jährlichen Einkünfte in baaren Gelde beſtehen, und nicht auf ein Gut, ſo einem andern gehört, ausdrücklich geſchlagen ſind, wovon dieſelben bezahlt werden ſollen. Auſſerdem iſt das Gültelehn und feudum annuae praeſtationis nicht einerlei: Indem das Gültelehn allemal in Gelde beſtehen muß, das feudum annuae praeſtationis aber auch andere Sachen unter ſich begreifet: und wenn es auf ein Guth geſchlagen iſt, von der Natur des Gültelehns erſterer Art in etwas abweichet. Dahin mag Schilter *Comm. ad Ius Feudal. Alemann.* ad Cap. XIV. §. IV. p. 133. abzielen, wenn er die Gültelehen vom Feudo annuae praeſtationis darinne unterſcheidet, daß dieſe in unbeweglichem Guthe, jene aber in beweglichem beſtünden. Dergleichen Gültelehn von der erſten Art finde ich aus dem vierzehnten Jahrhundert, anno 1387. Eberhard von Bunbach der aelter, und Ekhard ſein Sohn, verpflichten ſich gegen den Biſchof von Maynz, den Marggrafen Balzer von Meiſſen, und Otte Herzogen von Braunſchweig, dem Landgrafen Hermannen gegen 400. fl. zu dienen. Eſtor *in Originibus Iuris publici Haſſiaci* Cap. VI pag. 100. in not. ** Rudolph de Scheurenſchloß bekommt von Landgraf Heinrichen Anno 1366. zu Erbburglehn ſechtzig Mark. Dergleichen gegeben lehn hat Schilter am angeführten Orte p. 137. beigebracht: So verordnen und vermachen wir den obgeſitzten

ten zween Regenten die ſtätig bey der Regierung und Cantzeley ſeyn ſollen, ieden 100 fl. Haupt-Guths, und den andern zween Regenten von Hauß aus 500. fl. Hauptguths, dergeſtalt, daß ihnen zu Ende irer getragenen Regenten amts und zu gnädigen abdanken oder da ſie in währenden Regentenamt mit tode abgiengen, ihren Erben zu deſto mehrerer Angedächtniß ermeldtes Hauptguth von unſern älteſten Sohn zu Lehn angeſetzt auch ihnen daſſelbige mit 5 Gülden vom hundert bis es inen abgelöſt, und ſie es uf ir Eigenthum widerum verſichern und ſo viel Güther zu Lehn uftragen, verpenſionirt und verzinſet werden. So können auch dergleichen lehen aus einer Auftragung entſpringen: wenn nemlich der Vaſall ſeinem lehnherrn eine Summe Geldes aufträgt, und ſich davon nur die jährlichen Einkünfte vor ſeine Dienſte verſprechen läſſet. Zu dieſer erſten Art der Gültelehen gehören auch alle Pfundlehen, welche nicht auf ein gewiſſes Guht eines andern geſchlagen ſind, dergleichen Exempel man in der nota zum 3ten §. finden kann: wie auch die lehen von der Kammer, vom Keller, wenn ſolche in baarem Gelde beſtehen, und nicht auf lebenszeit allein ertheilet werden, wovon man oben im 6ten §. in der Note ein Beiſpiel ſehen kan Ein Exempel von einem Gültelehn erſterer Art, daraus man deutlich ſiehet, wie das jährlich zu zahlende Geld ein Zins iſt, davon der lehnherr das Capital in Händen hat, trift man beim Schilter an *Comm. ad. I. F. Al.* ad Cap. XIV. §. 5. pag 135. und machen daſelbſt die jährlichen Intereſſen zehen vom hundert. Es thut daher nichts zur Sache, wenn das Gültelehn auch zu ei-

ner n Guthe geſchlagen iſt, wenn es nur nicht auf einem fr.emden Guthe haftet. Beiſpiele ſiehe beim Schi ter a. a. O. 134. und 135. ſolcher Art ſind die Pfund-lehn. Schwäbiſches Lehnrecht Kap. XIV.

§. 12. Die zweite Art von Gültelehn entſteht, wenn der Lehnherr auf ein Guht eine gewiſſe Geldſumme legt, und die Einkünfte davon einem Lehnmanne zu Lehn giebt. Es iſt daher dieſe Art nichts anders, als ein Gültelehn, davon das Geld jährlich aus einem gewiſſen Guthe erho-ben werden muß. Das Capital gehöret alſo dem Lehn-herrn, und der Lehnmann zieht nur die jährlichen Intereſ-ſen davon.

Es iſt aber einerlei, ob vom Lehnsherrn einem Dritten wirklich Geld gegeben, und ein anderer Lehn-mann damit beliehen, oder ob durch Verträge das Guth eines Dritten mit einem ſolchen Onere beſchweret wird. Hierher ſcheinet folgendes Exempel zu gehören, wel-ches Schilter am oft angeführten Orte, S 133. beibringet: Doch ſoll der von W. ſo bisher ein Lehngeld uff den Amt V. empfangen, hinführo durch Herzog W. deſſelben Gelds entrichtet wer-den und S. Libden die Mannſchaft deſſelbigen zuſtehen: Aber das Manngelde uff L. ſo den N. aus L. L. entrichtet werden, ſoll *H. R.* hinfürter bezahlen; und S. Libd. diſelbig Mannſchaft be-halten.

§. 13. Die dritte, und lezte Art der Gültelehen entſpringet, wenn der Lehnherr das Capital dem Lehnmanne ſelbſt überläßt. Es iſt aber kein Unterſchied zu machen, ob dergleichen Geld vom Lehnherrn gegeben, oder ob daſſelbe aufgetragen wird.

Im Jahr 1335. trägt Conrad von Taubenbach zwo Mark Geldes zu Lehn auf, und empfängt ſie zu Mannlehn. 1352. haben Reinhart und Gilbrecht dem Herrn Landgrafen vier Mark Geldes aufgetragen, und ſolche wiederum zu Mann- und Burglehn empfangen. Eſtor in *Originibus Iuris publici Haſſiaci* pag. 96 ſeqq.

§. 14. Die Gültelehen von der erſteren Art können keine uneigentlichen Lehen ſeyn. Denn das Lehn beſteht in einer Sache, (§. XIV.) ohne Unterſchied, ob die Sache ein beweglich oder unbeweglich Gut ſey, (§. XV.) ſo wird auch das Gültelehn von einem von höhern Adel gegeben, denn es iſt ein Lehn, (§. XXII. und §. 2.) es wird ferner vor die Dienſte gegeben, und endlich auch vor die Leibeslehnserben. Folglich ſind alle Theile der Erklärung eines eigentlichen Lehns vorhanden: mithin muß auch ſelbſt ein eigentliches Lehn vorhanden ſeyn.

Wider dieſen Satz macht man gemeiniglich folgende Einwürfe: 1) Es wäre bei dergleichen Lehen kein ordentliches Dominium directum und vtile vorhanden; allein hierauf hat nicht allein ſchon Schilter *ad Syntagma Iuris Feud. Struuianum* Cap. IV. ab initio geantwortet; ſondern mit der Eintheilung inter dominium directum und vtile, welche ich ſchon an einem andern Orte ſattſam widerleget habe, fällt der ganze Einwurf auf einmal hinweg: 2) Es wäre nur ein bewegliches Guth; die ordentlichen Lehen aber müßten in unbeweglichem Guth beſtehen. Allein der Satz iſt weder auf die Geſetze ſelbſt, noch auf die Erfahrung gebauet. Wo kämen denn alle die oben ſchon ſattſam angeführten Exempel hin, da dergleichen Gültelehen öfters zu rechtem Burglehn, zu rechtem Mannlehn, vor den Vaſallen und deſſen Leibeslehnserben gegeben werden.

§. 15. Deſſelben gleichen ſind auch die Gültelehen von der zweiten Art keine uneigentliche, ſondern eigentliche Lehen. Der Beweis iſt wie bei den vorhergehenden Paragraphen.

§. 16. Und endlich ſind auch die Gültelehen von der dritten Art eigentliche Lehen, aus eben angeführten Gründen.

Nun wirft man zwar bei dieſer Art insbeſondere ein, daß wenn der Lehnmann das Geld ſelbſt in Händen hätte, ſolches allerhand Gefährlichkeiten unterworfen ſey: ja vom Lehnmanne ſelbſt verzehret werden könne, daß alſo ſolches nicht wohl auf die Erben kommen könne. Allein, wenn man bedenket, daß durch Caution allen dieſen Zufällen gar leicht begegnet werden kann, ſo iſt auch dieſer Zweifel auf einmal gehoben. Schilter *ad Struuium* Cap. IV. num. 4. §. 3.

II.

Vom Freilehn.

§. 17.

Ein Freilehn (feudum francum) nennen wir ein Lehn, wovon keine Dienſte geleiſtet werden.

Wie dieſe Lehen bona ſalica ehedem genennet worden: auch zuweilen Ehrenlehen heiſſen, davon ſiehe des ſeel. Burchard Gotthelff Struvs *Iurisprud. feud.* c. V. §. VII. Die Benennung dieſes Lehns, oder das Wort feudum francum, iſt in dem longobardiſchen Lehnrechte unbekannt; Ludwell *de feud.* I. F. tit. IV. pag. 95. obgleich die Sache in demſelben bereits anzutreffen iſt. Horn *Iurispr. Feud.* c. XXVI. §. 1.

§. 18. Es wird dahero ein Lehn, ſo von allen Dienſten frei iſt, erfordert. Wenn alſo nur einige Arten von Dienſten geleiſtet werden; von andern hingegen das Lehn frei iſt, kann man es noch kein Freilehn nennen. Gleiche Bewandniß hat es auch, wenn die Dienſte in Geld, oder in einen Zins verwandelt werden. Ein anders iſt es, wenn dasjenige, ſo der Lehnmann anſtatt der Dienſte leiſten ſoll, von ſo geringem Werthe iſt, daß es in Abſicht auf das Lehn vor nichts zu achten iſt, in welchem Falle das Lehn dennoch vor ein Freilehn zu achten wäre; wie dergleichen Beiſpiel in dem Lehnbriefe beim Horn a. a. O. c. I. §. 13. p. 577. anzutreffen iſt. Wenn aber geſagt wird, daß der Lehnmann von allen Dienſten frei ſeyn müſſe, verſtehet ſich ſolches nicht von auſſerordentlich zu leiſtenden Dienſten. Denn ſo iſt auch der Lehnmann eines Freilehns bei Ehrenfällen, und beſonders bei feierlichen Handlungen, Dienſte zu leiſten ſchuldig. Struv a. a. O. c. XVI. §. 15.

§. 19. Da aber die Dienſte zum Weſen der Sache beim Lehn gehören. (§. VIII. X.) dieſes weſentliche Stück hingegen bei den Freilehen fehlet; (§. 17. 18.) ſo fehlet in allen Freilehen ein Theil des Weſens des Lehns, da hingegen andere weſentliche Stücke vorhanden ſind: weil nun ferner, wo die meiſten Theile des Weſens vom Lehne vorhanden ſind, andere hingegen fehlen, ein uneigentliches Lehn vorhanden iſt (§ IX.), ſo folgt: daß das Freilehn ein uneigentliches Lehn ſey. Dahin rechnet es auch Hulderich von Eyben *de degenerat. rer. iurid.* c. III. §. 5.

§. 20. Weil nun das Freilehn ein uneigentliches Lehn iſt: ſo folgt: daß die Folgerungen, ſo aus dem

Theile des Weſens, der hier abgehet, gezogen werden, in dem Freilehne wegfallen. Und dagegen andere Folgen wiederum entſpringen können.

Wann dahero die Frage iſt: ob der Lehnmann ſeinem verarmten Lehnherrn Alimenten reichen müſſe? ſo gebe ich ſolches weit eher beim Freilehne, als bei andern Lehen zu. Gleichergeſtalt können ſonſt zum Lehndienſte unfähige Perſonen, zum Freilehne zugelaſſen werden: auch in dem Freilehn ſuccediren, wenn anders nicht die Natur des Lehns eine Erbfolge nach Lehnrechte erfordert. Horn a. a. O. c. XXII. §. 25. et ſeqq. Gleichermaſſen kann daſſelbe nicht durch Verſagung der Dienſte verlohren gehen. Hingegen und im übrigen gelten alle die andern Folgen der Lehen auch in dem Freilehne. Denn ſo bleibt der Beſitzer eines Freilehns ſeinem Lehnsherrn Reſpect ſchuldig. Das Lehn kann nicht ohne des Lehnherrns Einwilligung veräuſert werden. Nochweniger aber ſtehet dem Lehnmanne frei, durch ein Teſtament das Freilehn auf jemanden zu bringen: ſo gehören auch die Lehnsſtreitigkeiten über das Freilehn, vor das Lehngerichte, und vor kein anderes. Horn a. a. O. §. 19. 28. 29. und 33.

III.

Vom Zinslehn.

§. 21.

Zinslehn (feudum cenſuale, penſionarium) iſt ein Lehn, davon keine Dienſte geleiſtet, ſondern ein jährlich zu erlegender Zins bezahlet wird.

Das ganze Weſen dieſes Lehns hanget von dem Contracte ab, woraus auch zu beurtheilen iſt: ob ein Gut ein

ein Zinslehn, oder ein Erbpacht ſeyn ſoll? Wurmſer *de feudis impropriis* Claſſ. III. n. 9. et ſeqq.

§. 22. Es werden dahero zwei Stücke zum Zinslehne erfordert: 1) daß es die übrigen weſentlichen Stücke eines lehns habe: 2) daß an ſtatt der Dienſte ein Zins geleiſtet wird.

§. 23. Es muß aber der Zins von andern leiſtungen wohl unterſchieden werden: und es beſteht derſelbe in einer beſtimmten leiſtung zur geſetzten und beſtimmten Zeit.

Dahero ſind die lehen, wo die Dienſte in Geld verwandelt worden, noch keine Zinslehen, ſondern bleiben eigentliche lehen. Es irret derowegen Struv cap. V. §. 10. wenn derſelbe die lehen der ohnmittelbaren Reichsritterſchaft vor Zinslehen ausgeben will. Das don gratuit macht noch lange kein Zinslehn aus. S. Freiherr von Lynker *analect ad* Struvii *Synt. I. F.* Aph. IV. n. 10. Und wenn gleich die unmittelbare Reichsritterſchaft Zinslehne beſitzet, ſo kann man doch davon nicht den Schluß auf alle machen. Ein Beiſpiel eines Zinslehns, da Johannes ſine terra England und Irrland gegen jährlich zu leiſtende 1000 Pf. Sterlinge empfängt, ſiehe in des Hofrath Buders *Amoenitatibus iuris feudalis*, p. 84. et ſeqq.. Ingleichen können die Brandenburgiſchen lehen hierher gerechnet werden. Königlich Preußiſche Aſſecuration vor die Ritterſchaft des Herzogthums Magdeburg *n. VII. et ſeqq.* Wie auch die lehen in Sachſen, ſo an ſtatt der Ritterdienſte gewiſſe Schocke übernommen haben: Horn *I. F.* Cap. IV. §. 29. Mehrere Exempel ſiehe in des Herrn von Gudenus *Codice Diplomatico rerum Moguntiacarum* Tom. I. p. 138.

und 801. Das Königreich Neapolis iſt gleicher geſtalt nichts anders, als ein Zinslehn.

§. 24. Da nun in dem Zinslehne die Dienſte fehlen, (§. 21.) und an deren Stelle ein Zins geleiſtet wird, (§. 22.) im übrigen aber das Weſen der eigentlichen Lehen behalten (§. Eod.): und dieſes eben zu den uneigentlichen Lehen erforderlich iſt, (§. IX.) ſo iſt das Zinslehn ein wirklich uneigentliches Lehn.

§. 25. Es bleiben dahero bei dem Zinslehne alle Folgen, ſo bei einem andern Lehne ſtatt finden: ausgenommen, die aus den Dienſten herflieſſende Sätze fallen weg: und an deren Stelle treten die aus der Natur des Zinſes flieſſende Sätze.

Dahero fragt es ſich: ob ein Zinslehn ſteuerbar ſey: und ob es gemeiniglich, wie andere Zinsgüter, vor ſteuerbar zu achten ſey? welches allerdings ſo lange mit nein zu beantworten iſt, als die Zinslehne, die übrigen weſentlichen Stücke der Lehen behalten, oder ſolches durch Verträge ſteuerbar gemacht worden. Imgleichen: ob es ohne lehnherrliche Einwilligung veräuſſert werden kann? welches zu leugnen iſt. Vulteji *Conſil. Marburg.* Vol. 4. Conſ. II. n. 91. obgleich Andreas Gail *Obſ. Pract.* L. II. Obſ. 159. ohne Urſache anderer Meinung iſt.

§. 26. Aus eben dieſem Grunde, daß das Zinslehn ein Lehn bleibt, läßt ſich auch die allgemeine Meinung der Rechtslehrer, daß nemlich durch den unrichtigen Abtrag des Zinſes das Zinslehn nicht verlohren gehe, vertheidigen, indem dieſe Strafe bei Lehen nicht ausdrücklich verordnet iſt.

Siehe hiervon den Zaſius p. 12. n. 32. Ein anders iſt es, wenn der Lehnherr den Zins fordert: der

lehnmann die Schuldigkeit, Zins zu bezahlen, leugnet, und der lehnherr ſolche darthut: in welchem Falle der lehnmann allerdings eine Felonie begehet: Schilter in *Coment. ad I. F. A.* ad Cap. XXIX. §. 2. et 3. Siehe hievon Joh. Balth. Wernher P. II. Enunc. 362.

§. 27. Ja, weil das Zinslehn ein uneigentliches lehn iſt; (§. 24.) ſo wird kein Zinslehn vermuthet, ſondern der Herr, der den Zins fordert, muß die Natur des Zinslehns beweiſen: Schilter *Comment. ad Ius Feud. Alemannic.* ad Cap. XXIX. §. 1. et 2.

§. 28. Weil aber im übrigen das Zinslehn ein lehn bleibt (§. 22.) und dahero die aus dem Weſen des lehns herflieſſende Folgen auch auf das Zinslehn paſſen (§. 22.); ſo folgt, daß die Erben die renouationem inveſtiturae bitten müſſen. Schilter *Comment. ad I. Feud. Alem.* cap. CX. §. IV. Welches in Frankreich ſich anders befindet.

IV.

Vom unbeſchwornen Lehn.

§. 29.

Ein unbeſchworen lehn (feudum iniuratum) iſt, davon kein lehnseid geleiſtet wird.

Die Erlaſſung des lehneides ſtehet nur dem lehnsherrn zu. II. F. 3. von Eyben *in Electis Feud.* c. IX. §. 3. Wurmſer *de feud. impropr.* Claſſ. III. Sect. 21. n. 39. rechnet ſolches unter die uneigentlichen lehen, mit welchem Rechte, wird ſich gleich zeigen.

§. 30. Da nun in dem unbeſchwornen lehne alle Stücke des Weſens eines lehns vorhanden ſind, (§. 29. und §. IX.) bei einem uneigentlichen lehne aber ein Theil

des

des Weſens fehlen muß (§. IX.); ſo folgt, daß das unbeſchworne Lehn auch kein uneigentliches Lehn ſey.

Dahero auch der Text II. F. 24. §. 1. deutlich zu verſtehen giebt, daß der Eid nicht eben zum Lehne erfordert werde. Schilter *ad Ius Feud. Alem.* c. IV. §. VI. zumalen da die Rechtslehrer einig ſind, daß wenn auch der Lehnseid nicht geleiſtet werde, dennoch der Lehnmann alle Obliegenheiten habe, als ob er geſchworen hätte. Wurmſer am angeführten Orte n. 37. und 38. Bitſch *Comment.* ad II. F. 24. §. 1. n. 5. Gemeiniglich finden ſich dergleichen unbeſchworene Lehen, wo ein höherer von einem niedrigern Lehn empfängt: wie z. E. die Lehen der vier weltlichen Churfürſten, ſo ſie von Bamberg zu Lehn empfangen, ſind. Horn cap. IV. §. 43. von Eyben *in Electis Feud.* c. IX. §. 3.

§. 31. Iſt nun aber ein unbeſchwornes Lehn an ſich ein eigentliches Lehn, (§. 30.) ſo folgt, daß alles, was ſonſt von den Lehnen geſaget werden kann, auch von den unbeſchwornen Lehnen gelten müſſe.

V.

Vom Seßlehn.

§. 32.

Seßlehn, iſt ein Lehn, ſo einem vor eine Commendantenſtelle in einer Stadt oder Schloſſe gereichet wird.

Gemeiniglich nennet man mit dem Zaſius P. XII. n. 13. dieſes Lehn conditionatum: und glaubt, es beſtünde darinne, daß dem Lehnmanne davon nur eine gewiſſe Art Dienſte zu leiſten obliege, da ſonſt der Lehnmann unbeſtimmt zu Dienſten verbunden wäre. Wie denn Burchard Gotthelf Struv c. V. §. XI. Stryck

in Exam. Iuris Feud. c. IV. Q. 33. Wurmſer Claſſe III. Sect. X. Lünig *in Corpore Iuris feud.* Tom. III. pag. 646. und andere mehr, dieſer Meinung zugethan ſind. Welcher Irrthum wohl daher entſpringen mag, daß man geglaubet hat, als komme ſolches von Setzen her, gleichſam, als ob es ein Lehn ſey, das geſetzte Dienſte habe. Hält man aber die beim Schilter *Comment. ad I. F. Al.* c. CLI. befindlichen Beiſpiele dargegen, ſo findet ſich, daß Seßlehn, und Reutlehn, das iſt Ritterlehn, einander entgegen geſetzet werden; dahero muß das Seßlehn Burgdienſte unter ſich begreifen. Ein gleiches zeiget auch die Stelle: daß er ſitzen ſoll zu Z. in unſer Stadt.

§. 33. Da nun das Seßlehn ein Lehn iſt, ſo vor Burgdienſte gegeben wird (§. 32.) folglich alle weſentliche Theile eines Lehns hat (§. XIV.); ſo iſt auch das Seßlehn kein uneigentliches Lehn (§. VII. IX.).

VI.

Vom Burglehn.

§. 34.

Das Burglehn iſt ein Lehn, ſo einem vor Burgdienſte verliehen wird.

Es iſt nicht nöthig, daß einem eine Burg zu Lehn gegeben werde, ſondern eine jede andere Sache, wenn ſie nur vor Burgdienſte gegeben wird, wird ein Burglehn. Schrader *de feudis* P. 2. c. IV. Concluſ. 78. n. 1. Dahero kann das Lehn bleiben, wenn gleich die Dienſte auf einen andern Ort verleget werden. Schilter ad *I. F. Al.* c. CXXXVI. §. 2. Wie dieſe Lehen entſtanden, davon ſiehe Schilters *Obſeruat. ad Struui*

S. I.

S. I. F. c. IV. §. XVI. Burchard Gotthelf Struv c. V. §. 11. hat hiervon verſchiedene Beiſpiele angeführet: mehrere aber ſiehe in Lünigs *Corpore Iuris Feudalis*, Tom. I. p. 615. Tom. II. p. 289. Tom. III. p. 636. 650. 661. 690. und 932.

§. 35. Es können dahero dieſe Lehne auch in Gelde beſtehen.

Dergleichen Beiſpiele finden ſich beim Hrn. von Gudenus *in Codice Diplomatico rerum Moguntiacarum* Tom. I. p. 522. 567. 569. 597. 795.

§. 36. Aus allen dieſen Beiſpielen erhellet, daß es zweierlei Gattungen von Burglehn gebe: entweder der Lehnmann verſpricht perſonalem reſidentiam: oder es wird demſelben frei geſtellet, die Dienſte bald ſelbſt, bald durch einen andern verrichten zu laſſen.

Exempel, da dem Lehnmanne dergleichen Wahl zugeſtanden wird, ſiehe beim Herrn von Gudenus a. a. O. p. 545. und 590. da aber der Lehnmann perſonalem reſidentiam verſpricht, Ebendaſ. S. 569. und 795.

§. 37. Dahero mag es auch kommen, daß man gemeiniglich in dem Burglehn, wo dem Lehnmanne freigeſtellet iſt, die Dienſte entweder ſelbſt, oder durch einen andern zu leiſten, die Weibsperſonen in der Lehnsfolge zugelaſſen findet. Denn wenn dieſe gleich nicht ſelbſt und in Perſon die Dienſte verſehen können, ſo läſſet doch hier die Natur des Lehns, daß durch einen andern die Dienſte verrichtet werden, zu. S. Gudenus a. a. O. T. I. p. 763. 535.

§. 38. Weil nun das Burglehn ein Lehn iſt, ſo vor Burgdienſte geleiſtet wird (§. 34.), mithin ſolches alle weſentliche Theile eines Lehns hat (§. XIV.). So

kann

kann ſolches auf keinerlei Art, an ſich betrachtet, ein uneigentliches Lehn (§. VIII. X.) ſeyn.

§. 39. Wie das Burglehn nicht afterverliehen werden könne, imgleichen, wie daſſelbe verlohren, und nicht verlohren gehen könne, ſolches gehört zu meinem Zwecke nicht.

Man kann aber dennoch hiervon den Schilter *Comm. ad I. F. A.* ad Cap. CXXXVIII. CXLIII. und CXLVI. nachſehen.

§. 50. Dieſem allen nach iſt alſo das Seßlehn (§. 32.) eine Gattung des Burglehns.

Es iſt dahero nicht accurat, wenn einige Lehnrechtslehrer die Sache umkehren, und das Burglehn zu einer Gattung vom Seßlehne machen.

VII.

Vom Verwahrungslehn.

§. 14.

Das Verwahrungslehn (feudum guardiae) iſt ein Lehn, welches einem vor die Verwahrung eines Ortes, vor ſeine Perſon gegeben wird.

Von Guardia d. i. Verwahrung, Wahrung, kommt dieſes Lehn her. So kommt beim SIKENAEO Quon. attach. c. 18. §. 4. das Wort Warda, vor Cuſtodia, vor. Das Italiäniſche Wort riguardare, und das Franzöſiſche garde, gardien, haben davon ihren Urſprung. Und die teutſchen Wörter wahren, verwahren, mögen eben davon herkommen. Daß dieſes Lehn gemeiniglich einem nur vor ſeine Perſon gegeben werde, ſagt der Text I. F. 2. pr. deutlich genug: indem derſelbe dem Lehnherrn freiſtellet, es nach einem Jahre,

daſern

dafern daſſelbe nicht auf eine Zeit verliehen worden, wiederum zurück zu nehmen, womit der Text I. F. 11. in fin. übereinkommt. Warum aber dieſes Lehn nur perſonal ſey, weil nemlich in demſelben auf den beſondern Fleis der Perſon geſchehen werde, hat Schilter *in Inſtit. Iuris Feud.* c. IX §. 29. beſſer entdecket, als Wurmſer *de feudis impropriis* Claſſ. III. Sect. XII. n. 6. als welcher ſolches aus der Natur der öffentlichen Ehrenämter der Römer herleitet. Ob nun gleich aus dem Schilter ſich nicht ergiebet, warum dieſe Lehen nur ein Jahr dauren ſollen, mithin dennoch die Wurmſeriſche Meinung noch einigen Werth zu behalten ſcheinet, ſo iſt es doch lächerlich, in ſolchen, die Lehen betreffenden Dingen, auf die Verordnungen des Römiſchen Rechtes zurück zu gehen: da zumalen die Natur dieſes Lehns uns alle dieſe Säze ſchon deutlich aufkläret. Denn dieſes Lehn begreifet ein Lehn vor Kriegsdienſte, die aber darinne beſtehen ſollen, daß ein gewiſſer Ort verwahret werden ſolle, in ſich: nun wird bei ſolchen Verwahrungen gemeiniglich nur auf eine Campagne gerechnet. Bei Eröffnung einer neuen Campagne erfordern die Umſtände auch neue Anſtalten, und alſo braucht es nicht eben der Verwahrung des Ortes mehr, welches vielleicht in voriger Campagne höchſt nöthig war; und dieſes deuchtet mir die wahre Urſache zu ſeyn, warum dieſe Lehne nur auf ein Jahr verliehen werden: nach einem Jahre aber von dem Lehnherren alle Augenblicke wieder zurück gefordert werden können.

§. 42. Da nun dieſe Lehen gemeiniglich nur auf ein Jahr, oder doch wenigſtens nur der Perſon verliehen zu werden pflegen (§. 41.), in dieſem alſo von dem Weſen

der

der Lehne abgehen, und einen Theil deſſelben entbehren (§. XIV. u. f.): da hingegen die übrigen weſentlichen Theile vorhanden ſind, worinne das uneigentliche Lehn beſtehet (§. VIII. X.), ſo rechne ich billig das Verwahrungslehn unter die uneigentlichen Lehen.

§. 43. Sollte es ſich aber zutragen, daß einem dergleichen Lehn auch vor ſeine eheliche Leibeslehnserben gegeben würde, ſo iſt kein Zweifel, daß ſolches unter die eigentliche Lehen zu rechnen ſey.

Daß es dergleichen geben könne, läſſet ſich aus dem Texte I. F. 2. §. 1. und daß es alsdenn ein eigentliches Lehn ſey, aus II. F. 23. in fin. ſchlieſſen: ſtimmet auch mit der vorausgeſezten Lehre von uneigentlichen Lehen überein.

VIII.

Vom FEVDO QVATERNATAE.

§. 44.

Feudum *quaternatae* iſt ein Lehn, das in einer Baronei oder andern Diſtrict, ſo nicht beim Könige zu Lehn gehet, gelegen, vom Könige allein gegeben wird.

Burchard Gotthelf Struv c. V. §. 11. überſetzet es Tafellehn, und meinet, es beſtehe daſſelbe darinne, daß anſtatt der Dienſte zur Tafel des Herrn gewiſſe Früchte des Guthes geliefert werden müßten: dahero ſolche Lehen auch mit den nunmehro verſchwundenen Nürnbergiſchen Kuchellehen einige Verwandtſchaft hätten. Allein Herr Hofrath Buder *in amoenitatibus iuris feudalis* pag. 26. belehret uns aus den *Conſtitutionibus regni vtriusque Siciliae*, *in addito ab Andrea* ab ISERNIA *repertorio*, a *Gabriele* SARAYNA *dige-*

digeſto p. 432. n. 29. eines andern und beſſern: wie nemlich dieſe Lehen, weil ſie in die Quaterniones oder Lehenbücher eingetragen worden, ihren Namen erhalten hätten. Womit auch Roſenthal c. II. concl. LXXIX. übereinſtimmet. Ich habe mich lange bekümmert, wie es möglich geweſen, auf den Einfall zu kommen, feudum quaternatum durch Tafellehn zu überſetzen, bis ich gefunden habe, daß vor dem ſel. Struv ſchon andere ein gleiches gethan haben: Reuſner *diſp. feud.* II. theſ. 74. Und mag der Irrthum daher kommen, daß man beim Andreas ab Iſernia in c. I. ad II. F. 16. d. controv. feud. apud par. Cur. terminand. n 9. gefunden hat; quod ſit illud feudum, quod pertinet ad *collationem* Regis. Nun hat man das Wort collatio, vor collation, wie man im Teutſchen eine Schmauſerei oft zu nennen pflegt, genommen, und daher iſt die Ueberſetzung durch Tafellehn, und zugleich mit der ganz falſche Begriff vom feudo quaternato entſprungen. Die Stelle beim Wurmſer *de feudis impropriis* Claſſ. III. Sect. XIX. c. XIV. n. 3. beſtätiget meine Vermuthung ſattſam: ¡Quod ſit quaternatum feudum, diſquirunt feudiſtae, in eoque variant. Equidem Andreas ab Iſernia, hanc tradit huius feudi deſcriptionem: quod ſit illud feudum, quod pertinet ad collationem regis. Collatio autem *eſt menſa domini*, pro qua ſeruitiorum loco fructus praeſtantur.

§. 45. Weil nun dieſe Lehen nichts beſonders haben, darinne ſie dem Weſen nach von andern unterſchieden wären (§. 44. und XIV.) ſo ſehe ich auch nicht, mit welchem Rechte man ſolche unter die uneigentliche Lehne rechnen kann.

Dennoch iſt bei dieſen Lehnen etwas beſonders, daß bei derſelben Veräuſſerung oder Verpfändung die lehnherrliche Einwilligung nicht zureichend, ſondern neben derſelben, des Barons oder Biſchofs, in deſſen Diſtricte das Lehn gelegen iſt, Einwilligung erforderlich iſt, Roſenthal a. a. O. c. I.. Dieſes iſt aber nicht genug, das ganze Lehn zu einem uneigentlichen Lehne zu machen. In Teutſchland hat die ganze Lehre vom feudo quaternato keinen Nutzen.

IX.

Vom Weiberlehn.

§. 46.

Wenn man die Lehne in Abſicht auf die Erbfolge betrachtet; ſo können dieſelben von zweierlei Gattung ſeyn. Entweder es wird in denſelben nach Lehnrechte und Gewohnheit ſuccediret; oder man kann ſich vorſtellen, daß dennoch ein Lehn die übrigen weſentliche Stücke eines Lehnes habe, wenn gleich darinne nach Allodialrechte gefolget wird.

§. 47. Die Lehne, darinne nach Lehnrechte und Lehnsgewohnheit ſuccediret wird, ſind entweder ſo beſchaffen, daß darinnen nur der männliche Stamm allein ſuccediret, oder es werden darinnen auch die Weibsperſonen zur Lehnsfolge zugelaſſen.

§. 48. Wo aber die Weibsperſonen zugelaſſen werden, kann ſolches entweder geſchehen, daß ſie erſt nach Abgange des männlichen Stammes darzu kommen, oder daß Weibsperſonen in abſteigender Linie den Mannsperſonen nachſtehen müſſen; mit den Seitenverwandten aber gleiches Recht zu ſuccediren haben. Oder endlich, daß

Manns- und Weibsperſonen, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, nach der Nähe der Anverwandtſchaft, in dem Lehne ſuccediren.

§. 49. Hingegen können die Lehen, darinnen man nach Allodialrechte folget, wiederum von zweierlei Art ſeyn: entweder der Lehnmann hat die Erlaubniß, ohne lehnherrliche Einwilligung das Lehn zu veräuſſern; oder es iſt ihm dieſe Gewalt benommen.

§. 50. Wenn in einem Lehne nur die Mannsperſonen zur Lehnsfolge zugelaſſen werden, pflegt man es gemeiniglich ein **Mannlehn** zu nennen (feudum maſculum).

Das Wort **Mannlehn**, will eigentlich nicht ſo viel, als feudum maſculum ſagen: indem daſſelbe eigentlich nichts mehr, als ein Lehn, ſo vor Kriegsdienſte gegeben wird, anzeigen will. **Mann**, heißt ſo viel, als miles, vaſallus. **Alemanniſches Lehnrecht** Art. 2. 3. **Sächſiſches Lehnrecht** Art. 4. daher kann man nicht, wo in dem Lehnbriefe das Wort **Mannlehn** vorkommt, ſogleich ſchlieſſen, daß es ein Mannlehn (feudum maſculum) ſey: ſondern es muß dieſes nach des Ortes Gewohnheit und den Verträgen beurtheilet werden. Die drei Lehnbriefe beim **Schilter** *Comm. ad I. F. Al.* ad Cap. LXVII. §. 2. 3. et 4. ſind unumſtößliche Zeugen, daß wenn einem gleich ein Lehn zu Mannlehne gegeben wird, dennoch dadurch die Töchter nicht ausgeſchloſſen ſind. Andere Beiſpiele hiervon ſiehe beim **Burchard Gotthelf Struv** c. V. §. XVIII. Der ganze Irrthum, warum man glaubt, daß heutiges Tages unter dem Worte Mannlehn, feudum maſculum verſtanden werde, mag daher kommen, weil gemeiniglich die Lehen feuda maſcula ſind,

und

und daher gemeiniglich, wo man das Wort Mannlehn findet, auch ein feudum maſculum anzutreffen pfleget. Allein daraus hätte nichts weiters geſchloſſen werden ſollen, als daß im Zweifelsfalle, wie auch ſonſt, wo das Wort Mannlehn nicht anzutreffen iſt, das feudum maſculum vermuthet werde.

§. 51. Weil das Mannlehn (feudum maſculum) an ſich, noch von niemanden unter die uneigentlichen Lehen gerechnet worden, ſo habe ich mich auch dabei nicht aufzuhalten.

§. 52. Wenn aber hingegen die Weibsperſonen zur Lehnsfolge zugelaſſen werden, heißt ſolches ein **Weiberlehn** (feudum foemineum).

Ich erinnere mit Fleiß, daß das Weiberlehn darinne beſtehen müſſe, daß die Weiber zu der Lehnsfolge zugelaſſen werden. Denn ſo kann eine Weibsperſon ein Lehn auf andere Art, durch Kauf, Tauſch, und d. g. an ſich bringen, ohne daß dadurch die Natur des Mannlehns (§. 50.) geändert werde: **Horn** in *I. F.* c. IV. §. 5. daferne nicht aus dem Lehnbriefe ein anderes ſich zu Tage leget. **Lynker** *Anal. ad Struv. S. I. F.* c. IX. §. 8. und 11.

§. 53. Wenn in dem Lehne die Manns- und Weibsperſonen ohne Unterſchied des Geſchlechts nach der Nähe der Anverwandtſchaft zur Lehnsfolge zugelaſſen werden, heiſſet ſolches ein **durchgehend Weiberlehn** (feudum foemineum promiſcuae ſucceſſionis).

Es pfleget ſolches in dem Lehnbriefe mit der Formul ausgedrucket zu werden: Daß Söhne und Töchter ohne Unterſchied des Geſchlechts zugleich ſuccediren ſollen. Von dem Weiberlehne ſowohl, als von den beſondern Formuln, womit ſolches verliehen wird,

kann Friedrich von Sande *in commentar. ad conſuetudines feudales Geldriae*, Tract. I. Tit. III. Cap. I. §. VII. nachgeſehen werden. Iſt hingegen die Formul zweideutig, ſo wird darunter kein durchgehendes, ſondern nur ein gemeines Weiberlehn, (feudum foemineum ſucceſſiuum) verſtanden. Z. E. wenn in dem lehnbriefe ſtünde: daß Söhne und Töchter ſuccediren ſollten: oder daß nicht allein die Söhne, ſondern auch die Töchter ſuccediren ſollten. Dann, was am wenigſten von dem Weſen der ordentlichen lehen, wie ſie ihrem Urſprunge nach beſchaffen geweſen, abgehet, das wird bei vorfallendem Zweifel vermuthet.

§. 54. Weil nun in dem durchgehenden lehne die Weibs und Mannsperſonen ohne Unterſchied des Geſchlechtes zugelaſſen werden (§. 53.) aber dennoch nach der Erbfolge der lehnrechte, (§. 47.) im übrigen aber ohnehin mit andern lehen alles gemeinſchaftlich haben, (§. XIV.) ſo ſind auch die gleich durchgehenden Weiberlehen eine Gattung von eigentlichen lehen und keinesweges uneigentliche Lehen.

Es mag die Rechtslehrer hier irre gemacht haben, daß man ehedem zum Weſen eines lehns, daß darinne nur der männliche Stamm allein folge, erfordert hat. Dahero dann freilich, unter dieſen Umſtänden die Weiberlehne unter die uneigentlichen lehne zu zählen wären. Allein, da man in den neuern Zeiten nicht mehr ſo auf die leiſtung der Dienſte in Perſon geſehen hat, ſo können es auch ordentliche lehen bleiben, ob gleich darinnen auch Weibsperſonen zur Erbfolge zugelaſſen werden.

§. 55.

§. 55. Wenn in dem Lehne Weibsperſonen erſt nach Abgange des männlichen Stammes zur Succeßion zugelaſſen werden, kann man ſolches ein gemeines Weiberlehn nennen (feudum foemineum in ſpecie ſic dictum).

In dem Lehnbriefe pflegt ſolches durch Weiberlehn ausgedruckt zu werden. Gleichwie auch durch die Worte, daß nach Abgang des männlichen Stammes, auch die Weiber ſuccediren ſollen. Mehrere Formuln ſiehe in der Note zu §. 53. und Struv *in Iurisprud. Feud.* cap. V. §. 16. not. **** Horn a. a. O. cap. IV. §. 38.

§. 56. Dahero ſind die gemeinen Weiberlehen gleichfalls keine uneigentliche Lehen. Der Beweis bleibt wie in dem §. 54. (*)

*) Der Herr Verf. hat in den Erlangiſchen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1752. N. XII. S. 95. dieſen ſeinen Satz folgendergeſtallt vertheidigt:

Die Herren Verfaſſer der Jenaiſchen gelehrten Zeitungen haben einiges Anſtößiges in meiner Lehre von dem uneigentlichen Lehn gefunden, wovon das 17te Stück derſelben, des jetzigen Jahres, unter dem Titel Erlang, nachgeſehen werden kann. Der erſte Einwurf betrift das Weiberlehn, und daß ſolches von mir unter die eigentlichen Lehen gezehlet worden. Die Worte ſind, Seite 133: „Wir können ihm aber darinn nicht ſchlechterdings beyſtimmen, wenn er das Weiberlehn zu den eigentlichen Lehen zehlet„. Die ganze Sache wird meines Erachtens auf eine kleine Erläuterung ankommen. Das eigentliche Lehn habe ich in der erſten Abhandlung §. 14. dergeſtallt erkläret, daß es eine Sache ſey, welche einer vom höhern Adel anſtatt des Lehns vor Dienſte einem andern vor ſich und ſeine Leibeslehnserben gebe. Alles was hier erfordert wird, iſt auch in dem Weiberlehn

X.

Vom Fuldiſchen Lehn.

§. 57.

Wenn endlich in abſteigender Linie die Söhne den Töchtern vorgehen, unter Seitenverwandten aber die Weiber mit dem Mannsſtamme zugleich nach der Nähe der An-

ver-

lehn anzutreffen, und käme nur darauf annoch an, ob die Weibsperſonen Leibeslehnserben genennet zu werden verdienten? Wenn wir nach dem Iure feudali communi Longobardico und Germanico antiquo reden; ſo gehören die Weiber nicht unter die Leibeslehnserben, wie ich ſolches ſelbſt im 19. §. der erſten Abhandlung gewieſen habe. Allein da heutiges Tages an ſo vielen Orten, ja durch die Gewohnheit ganzer Provinzen die Weiber zu der Lehnsfolge gelaſſen werden; da die Dienſte an vielen Orten gar wegfallen, an andern nicht in Perſon geleiſtet werden dürfen, ſo kann ich ſolche auch unter den Leibeslehnserben mit verſtehn. Wollte man ſagen, das ginge aber nicht ganz Teutſchland an, indem in den meiſten Orten die Weiber nicht zugelaſſen würden; ſo erinnere ich nur ſo viel: daß es mir um einen allgemeinen und auf ganz Teutſchland paſſenden Begriff vom uneigentlichen Lehn zu thun geweſen. Das eigentliche Lehn hat alſo zwei Species, das maſculum und das feudum foemineum, an einigen Orten iſt die eine, an andern Orten die andere Species recipirt. Ein jeder kann behaupten, die in ſeinem Lande recipirte Species ſey ein eigentlich Lehn, und was andere hätten, ſey uneigentlich. Ein dritter aber, den die Sache nicht weiter angehet, und allgemein denkt, ſpricht, beide Species wären eigentlich, nur die eine in dieſer, die andere in einer andern Provinz, wodurch ſich auch die Schwürigkeiten, ſo der rechtlichen Vermuthung halber bei einem oder dem andern entſtehen könnten, heben laſſen: denn wo in einem Lande feudum foemi-

mi-

verwandtſchaft zur Succeſſion gelaſſen werden, heiſſet ſolches ein Fuldiſches Lehn, (feudum Fuldenſe).

So werden die Herren Grafen zu Erbach im Jahr 1532. vom LUDOVICO PALATINO mit einem Fuldiſchen Lehne beliehen; S. Eſtors kleine Schriften Th. III. p. 569. Daß aber dieſe lehen alſo beſchaffen, wie ſolche gegenwärtig erkläret worden, beſtätiget das Atteſtat beim Böhmer *de feudis eccleſiaſticis* cap. IV. §. VIII. Einige ſtehen in den Gedanken, als ob die Fuldiſchen lehen Erblehen wären, darinnen die Weiber den männlichen Stamm nach der Nähe der Anverwandtſchaft ausſchlöſſen: Lünig *in Corpore Iuris Feudalis* Tom. III. p. 641. Allein das angezogene Atteſtat machet ausdrücklich einen Unterſchied, zwiſchen Verwandten in abſteigender linie, und Seitenverwandten: Wo der verſtorbene Vaſall Söhne und Töchter hinterlaſſen, die Söhne denen Agnaten oder Vettern, ſo weiter in der Sippſchaft dem Verſtorbenen verwandt (ohnangeſehen, daß ſie auch von dem Stamme des erſten Acquirenten ſeynd) präferiret und vorgezogen werden. Dahero auch nicht einmal der ſel. Burchard Gotthelf Struv c. V. §. XVII. die Sache getroffen hat, wenn derſelbe ſagt: Talia vero feuda, in quibus filii filias, iſtis vero non extantibus, filiae agnatos excludunt.

N 5 In-

mineum durch eine allgemeine Gewohnheit eingeführet iſt, iſt die rechtliche Vermuthung pro feudo foemineo; iſt aber feudum maſculum Herkommens: ſo muß pro feudo maſculo präſumirt werden: und es verliehret die ganze Lehre nichts, wenn ich guter Ordnung und Deutlichkeit wegen, die Weiberlehen zu den eigentlichen Lehen zehle.

Indem dadurch entweder der dritte Fall, wenn lauter Seitenverwandten zuſammen kommen, ausgeſchoſſen bleibt, welcher doch ausdrücklich das Weſen des Fuldiſchen Lehns mit ausmachet: oder, daferne man das Wort filiae überhaupt vor das weibliche Geſchlecht nehmen wollte, man einen ungegründeten Satz bekommen würde: da die Weiber bei der Seitenverwandtſchaft im Fuldiſchen Lehn nicht ſchlechterdings die Agnaten, ſondern nur nach der Nähe der Anverwandtſchaft ausſchlieſſen. Auf gleiche Art iſt die Sache nicht erſchöpfet, wenn man mit dem Böhmer a. a. O. und Cocceji *de feudis Fuldenſ.* gleich durchgehende Lehen daraus machen will. Von den Fuldiſchen Lehen überhaupt kann Schannat im Fuldiſchen Lehnhofe nachgeleſen werden. Nicht Fulda allein reichet dergleichen Lehn, ſondern andere Herren geben auch zuweilen Lehen nach Fuldiſchem Lehnrechte, wie das oben angeführte Beiſpiel der Herren Grafen von Erbach mit mehreren zeiget.

§. 58. Es iſt alſo das Fuldiſche Lehn in abſteigender Linie ein gemeines Weiberlehn (§. 17. u. §. 55.). Unter Seitenverwandten aber ein gleich durchgehendes Weiberlehn (§. 57. und §. 51.) dahero müſſen auch die Beweiſe (§. 54. und 56.) von dem Fuldiſchen Lehne gelten. Mithin iſt das Fuldiſche Lehn ein eigentliches, und kein uneigentliches Lehn.

§. 59. Da nun die Fuldiſchen Lehen eigentliche Lehen ſind, (§. 58.) ſo ſehe ich nicht, wie man ſolche als Erbzinsgüther betrachten könne. Wehner hat dahero *in obſervationibus practic. voce*, Fuldiſche Lehn, Erb- oder Weiberlehn, nach Fuldiſcher Art, Recht und Gewohn-

wohnheit, *feudum foemineum Fuldenſe*, weitläuftig dargethan, daß dieſe Lehen keine Erbzinsgüther ſind.

§. 60. Aus eben dieſem Grunde läßt ſich auch begreifen, warum über ein Fuldiſches Lehn der Lehnmann nichts durch einen lezten Willen verordnen könne: welches doch einige Rechtslehrer behaupten wollen. S. Wehner a. a. O.

XI.

Vom Erblehn.

§. 61.

Wenn in einem Lehne nach dem Allodialrechte ſuccediret wird (§. 49.), wird ſolches ein Erblehn genennet (feudum hereditarium).

Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Erblehn und erblich Lehn zu machen. Denn, wenn einem ein Lehn erblich, oder auch vor ihn, und ſeine Erben gegeben wird, wird es dadurch kein Erblehn, ſondern es verſtehet ſich ſolches vor eheliche Leibes Lehnserben, (heredes feudales) nicht aber vor die heredes allodiales. Struv *de feudo hereditario*, Obſ. V. Nävius *de Iure foeminarum ſingular. in feud.* p. 14. So machet auch das bloße Wort Erblehn noch lange kein feudum hereditarium aus, ſondern es wird vielmals dadurch nur ſo viel angezeiget, daß es kein Perſonalwerk ſey, ſondern auf die Erben, nemlich Lehnserben gehen ſolle. Ein ſolches Beiſpiel kommt in der Deduction wegen Königsſtein n. 34. vor. Ein anderes dergleichen ſiehe in dem *Reſponſo* der Juriſten *facultaet* zu Marburg in *Theſauro Iuris feudalis Ienichiano* Tom. II. pag. 590. et ſeqq. Unter allen aber behält, wie gemei-

meiniglich, in dieſer Materie die Abhandlung des Frei⸗herrn von Senkenberg, von Erbmannslehen, ſo zu Gieſen 1740. herausgekommen und in Tom. II. des *Theſauri Iuris feudalis* p. 66. zu befinden, den Preis und Vorzug.

§. 62. Wir nehmen dahero Erblehn im §. 61. vor feudum hereditarium, weil kein ander Wort, ſo die Sache ausdrucket, gefunden werden kann; wollen aber dadurch niemanden bey Auslegung der lehnbriefe, daſſelbe in eben dem Verſtande zu nehmen, aufdringen, obgleich zuweilen nach dem Herkommen und lehnsgewohnheiten des Ortes, man ſolches in eben dieſer Bedeutung oft ge⸗nug findet.

§. 63. Ein Erblehn, darüber der lehnmann nach eigenem Gefallen diſponiren kann, wollen wir ein pures Erblehn nennen (feudum mere hereditarium).

Wenn einem ein Guth als eigenthümlich Guth zu lehn gereichet wird, wird ſolches ein dergleichen pures Erblehn. Dahero auch die Formul, zu rech⸗tem Erbe, Erbguth, oder, daß er und ſeine Erben und Nachkommen mit ſolchem Guthe, als ihrem Erb und Eigenthume zu gebahren haben, als ſolcher Erbgü⸗ther⸗Altherkommen, Recht und Gewohnheit iſt, ein dergleichen feudum mere hereditarium anzeiget. Alsdann aber entſtehet Streit darüber, wenn einem ein lehn vor ihn und ſeine Erben und Erbnehmen ver⸗liehen wird. Horn c. IV. §. 39. ſtehet in den Gedan⸗ken, daß unter den Erbnehmen, auch nicht einmal die Töchter, geſchweige denn ein feudum mere heredita-rium zu verſtehen. Denn, wenn gleich das Wort Erbnehmen eine ſehr weitläuftige Bedeutung habe, ſo ſey doch ſolches, indem von Seiten des lehnherrn keine

Ver⸗

Verſchenkung zu vermuthen ſey, in Lehnsſachen, auch im Lehnrechtlichen Verſtande, mithin vor Lehnserbnehmen, anzunehmen. Wenn auf dieſe Art nur die mindeſte Bedeutung dem Worte Erbnehmen beigeleget würde, würde ich kein Bedenken tragen, der Meinung des Horns beizupflichten. Allein ſo ſind Erben und Erbnehmen beſonders benennet: mithin muß unter den Erbnehmen doch etwas verſtanden werden. Will man Lehnserben darunter verſtehen, ſo ſind ſolche ſchon genugſam durch das Wort Erben beſtimmet, und wäre nicht nöthig geweſen, der Erbnehmen beſonders zu gedenken. Dieſe werden aber ausdrücklich benennet, und iſt dahero was beſonders darunter zu verſtehen. Da nun Erbnehmen gemeiniglich heredes extraneos bedeuten, dergleichen aber nicht zu einiger Succeßion in dem Lehne, es geſchehe denn durch Teſtamente oder Verträge, kommen können; ſo iſt dadurch alſobald dem Lehnmanne das Recht im Teſtamente, oder durch Verträge über das Lehn zu diſponiren, ertheilet worden, welches eben ein feudum mere hereditarium iſt.

§. 64. Ein Erblehn, darinnen dem Lehnmanne nicht die freie Macht und Gewalt, mit dem Lehne nach eigenem Gefallen zu gebahren, ertheilet iſt, heißt ein vermiſchtes Erblehn, (feudum hereditarium mixtum).

Heinrich Cocceji hat beſonders *de feudo hereditario mixto* eine Diſſertation geſchrieben, welche im *theſauro iuris feudalis* Tom. II. p. 753. anzutreffen. Die Clauſul aber, zu rechtem wahrem Erblehn, macht wie bereits oben (§. 61.) gezeiget worden, noch kein vermiſchtes Erblehn aus. Sondern es muß ſolches entweder aus den Lehnsgewohnheiten ſich veroffenbaren,

oder es muß in dem Lehnbriefe ausgedrucket ſeyn, daß nach Allodialrechte ſuccediret werden ſolle.

§. 65. Weil nun ein Erblehn ſich darinnen von andern Lehen unterſcheidet, daß in demſelben nach Allodialrechte ſuccediret wird (§. 61.) in dem Lehne aber als ein weſentlich Stück erforderlich iſt, daß nach dem Lehnrechte ſuccediret werde (§. XIV.). Mithin in dem Erblehne ein Theil des Weſens des Lehnes fehlet; ſo ſind die Erblehen uneigentliche Lehen.

§. 66. Weil nun ferner vor das eingentliche Lehen jederzeit die Vermuthung iſt; ſo wird in zweifelhaften Fällen kein Erblehn vermuthet.

§. 67. Ja, weil das vermiſchte Erblehn (§. 65.) den eigentlichen Lehen näher, als das pure Erblehn kommet; ſo iſt, wenn Zweifel entſtehet, ob ein pures oder vermiſchtes Erblehn vorhanden ſey? vor das vermiſchte Erblehn die Rechtliche Vermuthung.

§. 68. Alle Folgen, ſo aus dem Begriffe der Lehnsſucceßion bei andern Lehen flieſſen, fallen alſo in unſerm Erblehne weg, dagegen die, aus den übrigen Theilen der Erklärung des Lehnes, bleiben, und neue Folgen aus der Allodialſucceßion entſpringen.

XII.

Vom Pfandlehn.

§. 69.

Wenn jemand mit einem, ihm zum Unterpfande eingeſetzten Lehne, auf ſo lange, bis ihm die Schuld bezahlet werden kann, beliehen wird, heiſſet ſolches ein Pfandlehn, (feudum pignoratitium).

Man

Man muß nicht Pfandlehn, und verpfändet Lehn (feudum oppignoratum) mit einander vermengen. Denn in dem erſtern wird der Beſitzer ein Lehnmann, indem zum Pfandlehne eine Belehnung von nöthen iſt; dieſes aber wird beim verpfändeten Lehn nicht erfordert. Ein Beiſpiel eines ſolchen Pfandlehns ſiehe beim Schilter *Comm. ad I. F. Al.* cap. C. §. 2. pag. 378. Dem longobardiſchen Lehnrechte ſcheint dieſe Gattung von Lehnen nicht unbekannt geweſen zu ſeyn. Denn in dem Texte I. F 4. §. 4. wird ausdrücklich geſagt: vel probet ſupra dicto modo ſe, poſtquam a domino pro pignore accepit, feudi nomine accepiſſe. Welches nichts anders, als ein feudum pignoratitium iſt. Gleichergeſtalt thut auch der Text I. F. t. 11 eines pignoris Meldung, womit einer beliehen iſt. Ein gleicher Fall iſt auch I. F. 28. anzutreffen. Sind nun in dieſen Texten alle Theile der Definition da, ſo iſt auch das Definitum vorhanden.

§. 70. So lange dahero die Schuld nicht bezahlet wird, bleibt das Pfandlehn ein eigentliches Lehn, und es ſuccediren auch in demſelben die Lehnserben; ſobald aber das Lehn wiederum eingelöſet wird, fällt das Capital nicht an die Lehn, ſondern Allodialerben. Schilter *ad Iur. Feud. Alem.* Cap. 100. **

§. 71.

**) Dieſe Meinung hat der Herr Verf. gegen die Einwürfe der Jenaiſchen gelehrten Zeitungen a. a. O. alſo vertheidigt:

Der andere Einwurf betrift das Pfandlehn. Die Worte lauten: **Wir glauben vielmehr von dem letztern (vom Pfandlehn), daß das uneigentliche deſſelben darinn liege, daß es dem Lehnsherrn frei ſteht, ſolches dem Lehnmanne nach Gefallen durch die Ablöſung wieder zu nehmen.**

§. 71. Weil nun in einem Lehn erfordert wird, daß es dem Lehnmanne und ſeinen Leibeslehnserben gegeben werde (§. XIV.); dieſes Lehn aber ſodann wiederum aufhöret, wenn es der Herr wiederum einlöſet (§. 70.); ſo kann es ſich leicht zutragen, daß es gar nicht auf die Leibeslehnserben kommt, und ſodann iſt es in ſoferne vor ein uneigentliches Lehn zu achten.

Horn

men. Die Herren Recenſenten ſagen, darinn ſey das Pfandlehn ein uneigentlich Lehn, daß es der Lehnsherr zu allen Zeiten wiederfordern könne. Ich aber habe behauptet, daß es bis zur Wiedereinlöſung ein eigentliches Lehn ſey. Daß der Lehnherr es wiederfordern kann, kann es nicht zu einem eigentlichen Lehn machen. Denn es bleibet ein Lehn, ſo vor Dienſte dem Darleiher vor ſich und ſeine Leibeslehnserben gegeben wird. Alſo iſt alles da, was zu einem eigentlichen Lehn gehöret: warum ſollte ich es nicht ein eigentlich Lehn nennen? Das bloße Können des Lehnherrn relevirt bei mir nichts. Ja ſagt man, er löſt es endlich auch würklich ein. Auf den Fall gebe ich zu, daß dadurch was Uneigentliches vorgehe. §. 71. Die bloſſe Möglichkeit aber kann das Weſen der Sache nicht ändern. So kann ich füglich ein zerbrochenes Kelchglas ein uneigentliches Kelchglas nennen. Ich bin auch berechtiget, ein jedes mir zuſtehendes Kelchglas zu zerbrechen. Wer ſagt aber, ein jedes Kelchglas ſey deshalb ein uneigentliches Kelchglas, weil ich das Recht hätte, es alle Augenblicke zu zerbrechen? Geſezt aber, man wollte mir vorwerfen, das Lehn mußte auf beſtändig gegeben werden, ſo ſehe ich darzu noch keine dringende Noth ein: ſondern ich glaube vielmehr, daß dies ein Ueberreſt des noch nicht gänzlich ins Licht geſetzten iuris des Lehnmannes in feudo iſt. Wollen wir ſagen, es müſſe auf den Lehnmann im Eigenthum kommen, ſo gebe ich ſolches zu; was liegt aber daran, wenn ſolches ein dominium reuocabile iſt.

Horn cap. IV. §. 39. zählet es dahero auch unter die uneigentlichen Lehen, worinnen er den Wumſer und andere zu Vorgängern gehabt hat.

§. 72. Ein einziges iſt hier noch hinzu zu thun, daß es gleich viel iſt, ob der Herr ſelbſt der Schuldmann iſt, oder ob der Lehnmann mit Einwilligung des Lehnsherrn das Guth dem Gläubiger zum Unterpfande einſetzet, und der Gläubiger vom Lehnherrn die Beleihung darüber erhält. Struv hat dergleichen Beiſpiel aus des Guichenon *Hiſt. de la Maiſon de Savoye* Tom. VI. pag. 139. und 140. angeführet.

XIII.

Vom FEVDO FIDVCIARIO

§. 73.

Mit dem Pfandlehne ſcheinen feudum fiduciarium und feudum cum pacto de retrouendendo, wiederkäuflich Lehn, einige Verwandtſchaft zu haben, dahero von beiden, nur um den Unterſchied deſto genauer zu bemerken, mit wenigem zu handeln ſeyn wird.

§. 74. Wenn der Lehnherr einem ein Lehn reichet, daß man ſolches ſo lange inne haben ſoll, bis es gegen eine andere Sache ausgetauſchet werde, ſo heiſſet dieſes feudum fiduciarium.

Das Alemanniſche Lehnrecht Kap. XCVII. ſagt: Würd einem Mann Gut geliehen uffe ſeine trauwe, das es der Herr loſen mag umbe ein gut, wie ſie denne gedingt hant uff einen beſchieden Tag. Ein gleiches findet ſich im Sächſiſchen Lehnrecht Kap. XXIX. Der Unterſchied zwiſchen dem feudo fiducia-rio und Pfandlehne leuchtet ſogleich in die Augen: in-

dem das Pfandlehn ein Darlehn voraus ſetzet, welches beim feudo fiduciario nicht iſt: Schilter *Comm. ad l. F. Al.* cap. XCVII. §. 3.

§. 75 Weil nun das Pfandlehn darinne mit dem feudo fiduciario übereinkommt, daß beides zur Einlöſung gegeben wird (§. 74. 69.) darinnen aber das Pfandlehn von andern Lehen abweicht (§. eod.) ſo gilt vom feudo fiduciario alles das, was (§. 70. 71.) vom Pfandlehn behauptet worden.

XIV.

Vom Wiederkaufslehn.

§. 76.

Wenn einem ein Lehn dergeſtalt verliehen wird, daß man ſich darauf den Widerkauf vorbehält, ſo kann ſolches ein Wiederkaufslehn genennet werden (feudum ſub pacto de retrouendendo conceſſum).

Wenn die Wiederkaufs Summe, welche ſodann, weil in ſingularibus pretium nicht in locum rei ſuccediret, allodial iſt, erleget wird, fällt auch das Wiederkaufslehn an den Herrn zurück. Wo von dieſem Lehne mehreres nachgeleſen werden kann, davon ſiehe den Struv: c. V. §. 20. not. * et **.

§. 77. Weil nun dieſes Lehn allein von andern Lehen darinne abgehet, daß es nach erlegter Widerkaufs-Summe an den Herrn zurück fällt; (§. 76.) dergleichen Rückfall aber auch den Unterſchied von andern Lehen beim Pfandlehne (§. 69.) und beim feudo fiduciario (§. 74.) ausmachte; So kann vom Wiederkaufslehne das nemliche, was oben (im §. 70. und 71.) behauptet worden, geſaget werden.

§. 78. Einige wollen auch die gekauften Lehne (feuda emta) unter die uneigentlichen Lehne rechnen: allein ich erachte nicht der Mühe werth, mich dabei weitläuftig aufzuhalten; indem auf den titulum, wenn ſolcher nur ſonſt ſeine Richtigkeit hat, und das Lehn vor die Leibeslehnserben ertheilet wird, wenig ankommt.

Es hat zwar der Herr von Ludewig in den Halliſchen Anzeigen, welches Stück in dem 1 Tom. des *Theſaur. iuris feudalis* p. 3. anzutreffen, zu behaupten geſuchet: als ob ſich die ganze Natur der Lehen, dadurch, daß man ſolche käuflich an ſich bringen könne, geändert habe. Betrachtet man aber, daß ein jeder Käufer die gekaufte Sache mit allen vorhin darauf haftenden Rechten und Beſchwerden erhalte, ſo fallen dieſe Einwürfe ohne groſſen Widerſtand dahin.

XV.

Vom Kammerlehn.

§. 79.

Wenn einem gewiſſe, von der Kammer zu erhebende Einkünfte, an Gelde zu Lehn gegeben werden, heiſſet ſolches ein Kammerlehn (feudum de camera).

Was unter dem Worte Kammer, hier verſtanden werde, davon ſiehe Bitſchens *Comm.* ad II. F. 1. c. ſciendum. Es geſchiehet dieſes Lehns II. F. 58. pr. Meldung. Wie, dergleichen Lehen verliehen werden, davon ſiehe die Formuln beim du Fresne *gloſſ. med. lat.* voce *feudum de camera*, wie auch beim Fr. von Sande *Comm. ad conſuetudines feudales Geldriae* P. I. c. I. §. 7. et *ſeqq.* Wie Manngeld, und Feudum de camera von einander unterſchieden ſind, hat Schilter

ad I. F. Al. Cap. XIV. §. 4. gezeiget, vom feudo camerae und Cauenae, kann Roſchens Diſſertation, ſo in Jenichens *Theſ. Iuris feudal.* Tom. II. p. 3. zu befinden, nachgeleſen werden.

§. 80. Das Kammerlehn kann von verſchiedener Gattung ſeyn. Entweder es iſt ſolches auch vor die ehelichen Leibeslehnserben, oder nicht, ertheilet. Entweder es iſt der Kammer nur zufällig dabei gedacht worden, oder man hat ausdrücklich auf die Kammer, und nichts anders geſehen.

Von allen dieſen Gattungen hat Horn cap. IV. §. XLIII. gehandelt. Gemeiniglich aber verſtehet ſich 1) daß ſolches nicht vor die Leibeslehnserben ertheilet; 2) die Abſicht ausdrücklich auf die Kammer gerichtet ſey, wie ſolches aus dem angeführten Orte des Schilters, und dem Texte II. F. 58. pr. erhellet. In dieſem letztern Falle, wird dem Lehnmanne nichts bezahlt, wenn die Kammer erſchöpfet iſt. II. F. 58. pr. Sie wird aber ſo lange vor erſchöpft gehalten, als ſie mit Schulden überhäufet iſt. Schrader *de Feudis* P. II. c. 3. n. 85. Kommt hingegen die Kammer wiederum zu Kräften, ſo wird dem Lehnmanne auch das Seinige wiederum gereichet. Roſenthal Cap. 2. concl. 76. n. 5.

§. 81. Weil nun gemeiniglich das Kammerlehn mit der Perſon des Lehnmannes abſtirbet: (§. 80) das Weſen aber des Lehns erfordert, daß es vor die Leibeslehnserben einem gereichet werde (§. XIV.). Gleichergeſtalt, da gemeiniglich ausdrücklich bei Verleihung dieſes Lehns auf die Kammer geſehen wird (§. 80.), mithin wenn die Kammer erſchöpfet iſt, auch dem Lehnmanne nichts zu Theil werden kann, welches abermalen etwas beſonders iſt, ſo von dem Weſen der Lehne abgehet; ſo werden dieſe

Lehen,

Lehen, wie ſolche gemeiniglich ſind, unter die uneigentlichen Lehen gerechnet.

§. 82 Da aber blos um deswillen dieſe Gattung von Lehen unter die uneigentlichen Lehen zu rechnen, weil ſolche nicht auf die ehelichen Leibeslehnserben gehen: und ſo dann, wenn die Kammer erſchöpfet iſt, wenigſtens auf eine Zeit lang, und bis die Kammer wiederum zu Kräften kommt, aufhören (§. 81.). Hingegen auch möglich iſt, daß dieſe Umſtände durch Verträge geändert werden können. (§. 80.) ſo folgt, daß es durch dergleichen Verträge alſobald zu einem eigentlichen Lehne werde.

Sowohl der Text II. F. 1. pr. als das Alemanniſche Lehnrecht Cap. CII. rechnen dieſe Lehen zu den uneigentlichen Lehen, wiewohl aus ſolchen Urſachen, welche mich nicht bewegen würden, dieſelben in die Zahl der uneigentlichen Lehen zu ſetzen: denn das Longobardiſche Lehnrecht zählt ſelbiges dahin, weil es nicht in einem unbeweglichen Guthe beſtehet. Das Alemanniſche Lehnrecht aber, weil der Lehnmann keine Gewehr daran erhielte. Allein das erſtere iſt kein weſentliches Stück der Lehen. Das zweite aber gar falſch, indem auch Gewehr bei Gerechtſamen ſtatt findet.

XVI.

Vom Beutellehn.

§. 83.

Wenn ein Lehn von der Art iſt, daß auf den Heimfall des Lehnes die Einkünfte deſſelben zwiſchen dem Lehnsherrn, und dem Oberlehnherrn getheilet werden, wird ſolches ein Beutellehn (feudum Burſae, feudum burſale) genannt.

Renatus Choppin *de Feudis Andegauis* Lib. II. pag. 50 in marg. Burſa heiſſet ſo viel, als ein Beutel: du Fresne *in gloſſario* voc. *Burſa*. Daher feudum burſae auch zuweilen ſo viel, als feudum de Camera bedeutet, du Fresne a. a. O. voc. *feudum Burſale*. Es mag aber in dem Verſtande, als ich gegenwärtig dieſes Lehn nehme, ſeinen Nahmen daher haben, weil die Einkünfte des Lehns in des Oberlehnherrns Beutel mit fallen.

§. 84. Dieweil nun dis, was das Beutellehn (§. 83) beſonders hat, nichts an dem Weſen des Lehns ändert (§. XIV.); ſo iſt auch das Beutellehn nicht unter die uneigentlichen Lehen zu rechnen.

XVII.

Vom Kellerlehn.

§. 85.

Wenn jemand an Früchten vor ſeine Perſon, oder an Weine ein gewiſſes jährlich zu Lehne reichet; ſo kann ſolches ein Kellerlehn (feudum de cauena) genennet werden.

Wovon ſolches Lehn ſeine Benennung habe, davon ſiehe Caſp. Bitſchens *Comm.* ad II. F. 1. c. ſciendum pag. 211. Bultejus *de Feudis* c. VII. n. 13. Struv in *Syntagmate Iur. Feud.* c. IV. theſ. 18. und du Fresne voce *Caneua*. Sieh auch die oben §. 79. angezogene Diſſertation des Röſchens.

§. 86. Es iſt alſo dieſes Lehn nur darinne von dem Kammerlehn unterſchieden, daß jenes in Gelde (§. 79.) dieſes aber in Früchten oder Weine beſtehet (§. 85.). Im übrigen aber kommt daſſelbe mit dem Kammerlehne vollkom-

kommen überein. Dahero gilt auch von dem Kellerlehne eben das, was von dem Kammerlehne (§. 82.) behauptet worden.

Es kann auch Kellerlehn vor ein Lehn genommen werden, da einer mit dem Amte eines Kellers beliehen wird, da denn daſſelbe ganz anders zu beurtheilen iſt.

XVIII.

Vom Soldlehn.

§. 87

Feudum ſoldatae wird genannt, wenn jemanden aus Gnaden, jährlich was gewiſſes, es ſey nun an Gelde, oder Früchten, unter der Bedingung, daß ſolches, es mag, der es reichet, oder der es empfängt, ſterben, aufhöret, gereichet wird.

Es wird uns ſolches zuſammt der Derivation des Wortes in dem Texte II. F. 10. in fin. folgender Geſtalt beſchrieben: Soldata autem eſt praeſtatio quaedam annua gratuita, quae a neutra parte tranſit in heredem. Morte enim dantis vel accipientis finitur. Soldata vero dicitur, quia plerumque in ſolidorum donatione conſiſtit, quandoque autem in vino et annona conſiſtit. Nun will zwar Bitſchius in fin. ad cit. text. mit dieſer Herleitung des Wortes nicht zufrieden ſeyn, und meinet, es komme ſolches vielmehr von dem deutſchen Wort Sold her; wer giebt uns aber die Verſicherung, daß ſelbſt das Wort Sold nicht von Solidus ſeinen Urſprung habe? Denn ob gleich die Teutſchen vordem des Geldes ſo ſehr kundig nicht geweſen, gleichwohl ſchon beim Cäſar der Solduriorum Meldung ge-

ſchiehet: ſo iſt doch ſolches, nachdem unſere Vorfahren mit den Römern ein wenig genauer bekannt geworden, in Teutſchland immer üblicher geworden. Der Name Solidorum iſt alt, und findet ſich ſchon öfters im L. Salica, zudem iſt noch ungewiß, ob die Soldurii von Sold ihren Nahmen haben.

§. 88. Da nun das Soldlehn weder vor die Dienſte, noch auch dergeſtalt gegeben wird, daß ſolches auf die Leibeslehnserben gehe (§. 87.); beides aber zu dem Weſen eines Lehns erforderlich iſt (§. XIV.) ſo kann das Soldlehn freilich unter keinerlei Bedingung in die Zahl der eigentlichen Lehen gerechnet werden.

Dahero auch der Text II. F. 10. ſagt: Nam illi, qui Soldatam habuerunt, vel acceperunt, vel habent: per eam nec pedagium, ſed nec feudi vſum acquirunt. Auch iſt dies etwas beſonders, ſo von dem Weſen des Lehns ganz abgehet, daß ſogar dieſes Lehn ſodann, wenn der Lehnherr ſtirbet, heimfällt: Ludwell *de diuiſionibus feud.* c. vlt. pag. 153.

XIX.

Vom Kemnatslehn.

§. 89.

Daferne jemand mit einem feſten ſteinernen Hauſe beliehen wird, heiſſet ſolches ein **Kemnatenlehn** (feudum keminatae).

Wovon dieſes Lehn eigentlich ſeinen Namen erhalten habe ſowohl, als worinne daſſelbe von andern Lehen unterſchieden ſey, davon ſiehe **Brunquells** Diſſ. *de feudo Keminatae*, ſo zu Jena 1734. gehalten worden, und in theſauro Iuris feudalis Tom. II. 887. zu befinden iſt. So werden Anno 1674. vom Herzog

Ernſt zu Gotha die von Hahnſtein unter andern belie⸗hen: mit dem Sitz und Remnate zu Henfſtedt. Mehrere Beiſpiele hiervon ſiehe in Buders *Amoenitatibus Iur. Feud.* pag. 53. et ſeqq.

§. 90 Da nun in dieſem Lehne ſich nichts beſon⸗ders vorfindet, worinn es von dem Weſen eines Lehns abgienge; ſo ſehe ich auch nicht, warum man ſolches un⸗ter die uneigentlichen Lehen rechnen ſoll. Brunquell a. a. O. §. X. et ſeqq.

§. 91. Sollte aber dieſes Lehn durch beſondere Ver⸗träge dergeſtalt eingeſchränket werden, daß es in ein oder andern weſentlichen Stücken von den Lehen abgienge, ſo kann ſolches auch ein uneigentliches Lehn werden. Brun⸗quell a. a. O. §. XXXV. Gemeiniglich aber iſt es ein eigentliches Lehn, wovor es dahero auch im Zweifelsfalle zu achten iſt.

XX.

Von der Belehnung mit einem Hauſe.

§. 92.

Dem Kemnatelehn kommt das Lehnhaus (oder feudum aedificii) ziemlich nahe. Allein betrachtet man die Sache etwas genauer, ſo ſind dennoch beide ſehr von ein⸗ander unterſchieden. Denn erſtlich giebt das Lehnhaus dem Lehnmanne nichts mehr, als die Einwohnung: da⸗hingegen bei der Kemnate der Lehnmann des ſteinernen Hauſes Eigenthümer wird. 2) Wird gemeiniglich das Lehnhaus mit der Bedingniß gereichet, daß, ſo oft der Lehnherr es verlanget, der Lehnmann weichen, und den Lehnherrn darinnen ſich aufhalten laſſen muß. Brun⸗quell a. a. O. §. XIII. 3) Kann das Lehnhaus gemeinig⸗

 lich

lich zu allen Zeiten vom Lehnherrn wieder zurück gefordert werden: Hertius de feudis oblatis pag. 574.

Von dieſen Lehnhäuſern ſiehe das Alemanniſche Lehnrecht Kap XCVII. Roſenthal pag. 98. und den Dû Fresne voc. *feudum aedificii.*

§. 93. Dahero iſt dergleichen Lehnhaus gemeiniglich ein uneigentliches Lehn (§. 92. §. XIV.).

XXI.

Vom Ritelehn und Schützenlehn.

§. 94.

Da nun die beſondere Gattung der Dienſte ein Lehn zu keinem uneigentlichen Lehne machen kann, wie ſolches ſchon in der erſten Abhandlung gezeiget worden, ſo iſt kein Bedenken, daß das Ritelehn und Schützenlehn unter die eigentlichen Lehen gehören, dahero ich mich auch bei denſelben nicht weiter aufhalte. Beide kommen beim Schannat in *Clientel. Fuldenſ.* pag. 21. *Probat.* DLXXV. und DLXXVI. vor.

§. 95. Es können aber dieſe Lehen durch beſondere Verträge bei der Beleihung, und ſonſt, zu uneigentlichen Lehen werden.

XXII.

Vom FEVDO GASTALDIAE.

§. 96.

Wenn jemand an einem Orte zu Verwaltung der Oekonomie und Gerichtsbarkeit geſetzet wird, wird ſolcher Gaſtaldius in den Longobardiſchen Rechten genennet.

Gaſtal-

Gaſtaldius mag er daher genennet werden, weil er über etwas geſtellet, oder beſtellet iſt. Dergleichen Stellung aber iſt auf keinerlei Weiſe ein Lehn zu nennen. Siehe Gomens Diſſ. *de feudo Gaſtaldiae*, welche im Theſauro Iuris Feud. Tom. II. p. 465 ſeqq. anzutreffen.

§. 97. Gemeiniglich iſt alſo dergleichen Gaſtaldia gar kein Lehn. Geſezt aber es würde damit ein Lehn verknüpfet, ſo würde ſolches dennoch ein uneigentliches Lehn ſeyn, und alles davon gelten, was oben (§. 14. und f.) vom Verwahrungslehne geſaget worden.

§. 98. Ambachtslehn iſt eben das, was nach dem **Longobardiſchen Lehnrechte** Gaſtaldia iſt. Dahero iſt auch das **Ambachtslehn** kein wirkliches Lehn. Geſezt aber, es würde anſtatt des Salarii, damit ein Lehn verknüpfet; ſo würde dennoch davon eben das, was (§. 97.) vom feudo Gaſtaldiae geſaget worden, auch von dieſem gelten müſſen

Hierdurch laſſen ſich auch die vom Herrn Hofrath **Buder** in *amoenitatibus Iuris Feud.* cap. X. angeführten Beiſpiele begreifen und erklären.

XXIII.
Vom Hoflehn.

§. 99.

Daferne jemand mit einem Lehne wegen eines Hofamtes beliehen wird, kann ſolches ein **Hoflehn** (feudum palatinum) genennet werden.

Von dem Hofdienſte, Erbämtern, und wer dergleichen zu verleihen habe, iſt bereits zur Gnüge geſchrieben. Hier aber wird nur, ob dergleichen Lehen eigent-

eigentliche oder uneigentliche lehen ſind, zu unterſuchen ſeyn. Das Sächſiſche Lehnrecht Kap. XXXII. §. 2. und das Schwäbiſche Lehnrecht Kap. CXXIII. rechnen ſolche um deswillen unter die uneigentlichen lehen, weil zu einem jeden eigentlichen lehne Kriegsdienſte erforderlich wären.

§. 100. Da aber zu einem lehne nicht mehr erfordert wird, als daß eine Sache vor Dienſte einem vor ſich und ſeine eheliche leibeslehnserben gegeben werde (§. XIV.); ſo bleibt es ein eigentlich lehn, es mögen davor Kriegs- oder andere Dienſte geleiſtet werden.

§. 101. Dahero auch bei dergleichen Hoflehn alle die Folgen gelten, ſo bei den eigentlichen lehen ſonſt ſtatt finden.

XXIV.

Vom Bürgermeiſterlehn.

§. 102.

Wenn jemand davor, daß er Bürgermeiſter iſt, mit einem lehne beliehen wird, kann ſolches Bürgermeiſterlehn genennet werden.

Es geſchiehet dieſes lehnes im Schwäbiſchen Lehnrecht Kap. CLI. Meldung. Es iſt aber ein Burgermeiſter eigentlich nichts, als ein Mann, ſo über Bürger in Policeyſachen geſetzet iſt. In den ältern Zeiten haben die Städte keine Gerichtsbarkeit gehabt, dahero denn auch dem Burgermeiſter und Rathe nichts weiter, als die Aufſicht über die Policey zukam: wie denn noch dieſe Stunde viele Städte keine Gerichtsbarkeit haben. Dahero ich auch mit dem, was Schilter *ad I. F. Al.* Cap. CLI. ſaget: nemlich, daß ein Burger-

germeiſter der Gerichtsbarkeit halber aufgeſtellet werde, nicht gänzlich zufrieden ſeyn kann. Denn heutiges Tages geſchiehet es zwar, daß zuweilen der Rath in den Städten die Gerichtsbarkeit habe; allein es iſt ſolches nur ein zufälliges Werk, eigentlich aber iſt er nur der Policei halber niedergeſetzet. Weichbild Kap. XIX. und XLII. ſeqq. Es iſt alſo eigentlich das Burgermeiſterlehn eine Art des Ambachtslehns; nur unterſcheiden ſich beide darinne von einander; daß das Ambachtslehn eigentlich nur in einer Bedienſtigung beſtunde, da hingegen mit dem Burgermeiſterlehne ein Guth verknüpfet geweſen zu ſeyn ſcheinet. Sodann aber war das Ambachtslehn nur ein perſönliches Werk, da hingegen dieſes Lehn auch auf die Leibeslehnserben gehet. Daher ſagt der Text des Schwäbiſchen Lehnrechts Kap. CLI. lehen zu Burgermeiſterſchaft geliehen, erbet an eines Burgermeiſters Sohn.

§. 103 Weil nun dieſes Lehn mit allen weſentlichen Theilen eines Lehns verſehen iſt (§. 102.), ſo iſt auch daſſelbe nicht wohl unter die uneigentlichen Lehen zu rechnen. Es wäre dann, daß daſſelbe nicht mit einem Guthe begleitet würde, und in der bloſſen Bedienſtigung beſtünde, in welchem Fall es nicht wohl für ein Lehn zu achten.

Das Schwäbiſche Lehnrecht rechnet unſer Burgermeiſterlehn aus folgenden Urſachen unter die uneigentlichen Lehen: 1) Daß der Burgermeiſter kein Heerſchild habe: der Text ſagt: jedoch ſo darbet er des Burgſchiltes Hierzu mag theils, daß keine Kriegsdienſte damit verknüpfet ſind, theils aber auch überhaupt der Haß, den man gegen diejenigen, ſo in die Städte gezogen ſind, gehabt hat, Anlaß gegeben ha-

haben. Wovon 2) eine Folge ſeyn mag, daß der Lehnmann mit dieſem Lehne an einen andern Herrn folget. Allein es iſt nicht abzuſehen, wie aus beiden Gründen ein uneigentliches Lehn hergeleitet werden möge. 3) Weil der Lehnmann das nicht wiederum afterverleihen könne. Der Text ſpricht: er mag aber des güts nit geliehen. Da hier eine beſondere Bedienſtigung, darinnen man auf beſondern Fleiß und Geſchicklichkeit ſiehet, verliehen wird, ſo iſt leicht zubegreifen, warum keine Afterbeleihung ſtatt finden kann. Wer wollte aber ſo ſchlieſſen: wer nicht afterverleihen kann, der beſitzet nur ein uneigentliches Lehn. Auf dieſe Art dürften ſehr viele zu uneigentlichen Lehen kommen, die ſich ſolches nimmermehr vermuthen geweſen wären. Endlich 3) weil er keinen Herrn verſprechen kann: die Worte des Textes ſind: er mag auch keinen Herren verſprechen, wie nieder er iſt, das iſt davon, das er des Heerſchiltes darbet. Aber auch dieſer Umſtand kann es nicht wohl zu einem uneigentlichen Lehne machen; indem ſonſt heutiges Tages die meiſten Lehen zu uneigentlichen Lehen werden würden.

XXV.
Vom Bauermeiſterlehn.

§. 104.

Wenn jemanden vor eine Bauermeiſterſtelle ein Lehn gereichet wird, heiſſet ſolches ein Bauermeiſterlehn.

Burchard Gotthelf Struv Cap. V. §. XXIV. vermenget Burgermeiſter und Bauermeiſter mit einander, welche jedoch meines Bedünkens noch in etwas von einander unterſchieden ſind. Dies leztere nennet er auch Schul-

Schulzenlehn: dahero ihm Burgermeiſter, Bauermeiſter, Schulze, alles einerlei ſind. Allein ein Bauermeiſter iſt entweder auf dem Dorfe den Bauern vorgeſetzet: wie ſich dergleichen Bauermeiſterſtellen in Schwaben und am Rheine, wo auch die Einwohner der Dörfer Bürger genennet werden, vorfinden. Schilter *Comm. ad I F. Alem* cap. CLI. §. 1. Oder es bedeutet die Bauermeiſterſtelle: einen in der Vorſtadt den Pfalbürgern Vorgeſetzten, welchen man zur Nachahmung der Burgermeiſter Bauermeiſter genennet hat. Wie denn Frankfurth an der Oder dergleichen Bauermeiſter aufzuweiſen hat. Da nun der Bauermeiſter eine Nachahmung des Burgermeiſters iſt; ſo iſt nicht eben nothwendig, daß er mit Gerichtsbarkeit verſehen ſeyn müſſe. Ja er hat ehedem dergleichen gar nicht gehabt. GLOSS. ad. c. LXXVIII. I. F. Sax. Und in ſo ferne unterſcheidet ſich der Bauermeiſter von einem Baurenvoigte, dergleichen an einigen Orten, wie z. E. zu Dünkelſpiel, gefunden wird.

§. 105. Da aber der Bauermeiſter und Bürgermeiſter, ſoviel die Lehnſchaft betrift, mit einander übereinkommen; ſo gilt auch vom Bauermeiſter, was (§. 103.) vom Burgermeiſter gedacht worden.

Was in dem Schwäbiſchen Lehnrecht vom Burgermeiſterlehne geſagt wird, das iſt ſchon vorhero im Sächſiſchen Lehnrecht Kap. LXXVIII. vom Bauermeiſterlehne geſaget geweſen. Die Schilteriſche Edition lieſet nicht Bauermeiſter, ſondern Burmeiſter, und es ſcheinet faſt, daß es Burgemeiſter heiſſen ſollen, indem gleich darauf das Wort Burgermeiſter gebrauchet wird. Die Gloſſe aber ſtehet der Leſung des Worts, Bauermeiſter, zur Seite.

XXVI.

XXVI.

Vom Schulzenlehn.

§. 106.

Von beiden aber bin ich der Meinung, daß Schulzenlehn unterſchieden werden müſſe, denn dieſes begreifet Beleihung mit einem Guthe, wegen Verwaltung der Gerichte in einem Dorfe, vor dem Lehnmanne und deſſen eheliche Leibeslehnserben gereichet, unter ſich.

Ehedem iſt der Schultheiß derjenige geweſen, welcher die Hülfsvollſtreckung in bürgerlichen ſowohl, als peinlichen Fällen gehabt hat. Nachdem aber die Grafen nicht mehr ſelbſt die Gerichte halten konnten, waren anfänglich Vice-Grafen, hernach aber in den Städten ſowohl als auf den Dörfern die Schultheiſſen diejenigen, ſo das Gerichte hielten. Heineccius in *Elem. Iur. Germ.* Lib. III. §. 22. 47. und 48. Von dergleichen Dorfrichterlehen aber müſſen die Schultheisthümer wohl unterſchieden werden, als womit die Grafen ſelbſt vom Kaiſer beliehen werden. Sächſiſches Landrecht Buch III. Art. 2. Von den Brandenburgiſchen Schultheiſſenlehen ſiehe Lünigs Corp. I. Feud. Tom. II. pag. 868. et ſeqq.

§. 107. Da nun bei dergleichen Schulzenlehen ſowohl eine Sache, als auch der Dienſt, als auch endlich, daß ſolches auf die Leibeslehnserben gehet, ſich ergiebet: (§. 106.). Dieſes aber die weſentlichen Stücke eines Lehns ſind (§. XIV.): ſo ſind dergleichen Lehen keine uneigentlichen Lehen.

XXVII.

Vom Schutz- und Schirmlehn.

§. 108.

Wenn jemand bei dem Schutz und Schirme eines Ortes mit einem Lehne beliehen wird, heiſſet ſolches ein Schutz- und Schirmlehn (feudum aduocatiae).

Dergleichen Schutzes und Schirmes ſind beſonders die Bisthümer, Kirchen und Klöſter, als welchen es an der weltlichen Macht abgienge, benöthiget geweſen. Von dieſer Materie kann überhaupt Martin Mager von Schönberg *de aduocatia armata* nachgeleſen werden. Beiſpiele davon ſiehe beim Herrn von Gudenus *Cod. Diplom. rer. Mog.* Tom. I. p. 201. 304. 503. 823.

§. 109. Weil nun auch dieſes Lehn alle Eigenſchaften eines Lehns hat, (§. 108. u. XIV.) ſo zählen wir ſolches billig unter die eigentlichen Lehen.

XXVIII.

Vom Oeffnungslehn.

§. 110.

Ein Oeffnungslehn (feudum aperturae) iſt, darinnen ſich der Lehnherr bedinget, daß ihm ſolches, ſo oft es ihm noth thut, ſich darein zu verfügen, die Erlaubniß vorbehält.

Die Lehen, ſo in territoriis gelegen ſind, haben alle dieſe Obliegenheit. Die Lehen aber auſſer dem territorio nicht, und ſind ſodann ſolche Oeffnungslehne gemeiniglich feuda oblata. Siehe des Hrn. Hofraths Buders *Amoenitates Iuris feudalis* p. 71. et *ſeqq.*

§. 111. Auch dieſe lehen haben nichts von dem Weſen der lehen abweichendes, dahero ſelbige eigentliche lehen bleiben.

XXIX.

Vom Volllehn.

§. 112.

Endlich wird auch noch unter den Rechtslehrern eines Volllehnes gedacht. Es iſt aber daſſelbe meines Bedünkens nichts anders, als ein lehn, davon ein ganzes Ritterpferd präſtiret wird.

Struv c. V. §. 28. will aus dem *Chronico Lauriſhamenſi* beweiſen, daß die Vereinigung der ſieben Heerſchilde in einer Perſon ein Volllehn zu nennen ſey. Allein was ſollen die Heerſchilde anders, als die ſubordinatio militaris ſeyn? ich wenigſtens bin nicht im Stande, etwas anders dabei zu gedenken: wie aber iſt es möglich, ſich in einer Perſon eine ſiebenfache ſubordination zu gedenken? Dahero denn dieſer Begriff von einem Volllehn gänzlich verſchwindet, und es ſcheinet, daß entweder mit dem **Freher** in dieſer Stelle Fahnlehn geleſen werden müſſe, oder es haben die ſieben lehen, davon in dem Lauriſheimiſchen Chronico Meldung geſchiehet, ehedem zu einander gehöret, ſind hernachmalen getrennet, und endlich in der Perſon GOTHOFREDI vereiniget worden.

§. 113. Dahero iſt, wenigſten in dem im vorhergehenden §. angezogenen Verſtande, das Volllehn auf keinerlei Weiſe ein uneigentliches lehn zu nennen.

XI.

XI.

Georg Ernſt Ludewig von Preuſchens
Hochfürſtl. Naſſau Oraniſchen Regierungspräſidenten zu Dillenburg

Rechtliche Ausführung
daß die
Lehnfolge der Seitenverwandten in theilbaren Lehnen nach den Stämmen, und nicht nach dem nähern Grade, zu beurtheilen ſey *).

TERTVLLIANVS.

Veritati nemo praeſcribere poteſt, non ſpatium temporum, non patrocinium perſonarum, non priuilegium regnorum *).

* * *

Die gelehrte Welt fordert Proben. Dies hat mich veranlaſſet, bereits einige kleine Verſuche zu machen. Ich wage es abermal dem gütigen und unpartheiiſchen Urtheile meiner Leſer die Ausführung eines Satzes zu unterwerfen, welcher in den neuern Zeiten viele Gegner gefunden. Doch davon habe ich bereits in der Abhandlung ſelbſt geredet. Hier muß ich nur noch einige Erinnerungen von der innern und äuſſern

P 2

*) Dieſe Abhandlung erſchien zuerſt zu Frankfurth 1751. in Folio. Wegen ihrer Seltenheit hat ſie einen Platz in dieſer Sammlung bekommen, den ſie ihrer Gründlichkeit wegen ſchon verdiente.

äuſſern Einrichtung meiner Arbeit vorausſchicken. Meine Leſer mit den Erklärungen eines Lehns, eines Agnaten, einer Lehnsfolge u. d. g aufzuhalten, habe ich nicht nöthig erachtet. Ich konnte alle diejenigen Begriffe als bekannt annehmen, welche vor der Lehnsfolge hergehen. Die Ehre, bei einer ſolchen Gelegenheit ein halbes Lehnrecht zu ſchreiben und die gemeinſten Leſebücher zu plündern, will ich andern überlaſſen. Den Vorwurf meiner Abhandlung habe ich im III. und IV. §. beſtimmet, und zugleich in der Anmerkung dem Worte Stammfolge ſeine eigentliche Bedeutung angewieſen. Es iſt mir nicht unbekannt, daß eben daſſelbe gar ofte an ſtatt derjenigen Succeßion gebraucht wird, wo der Mannsſtamm mit Ausſchlieſſung der Töchter folget: allein nach deſſen Beſtimmung wird kein Zweifel übrig bleiben: des Ausdrucks Linialfolge habe ich mich gänzlich enthalten, da auſſer meiner Stammfolge, nicht ſelten das Erſtgeburthsrecht, die nähere Lehnsfolge der aus der Linie entſproſſenen, endlich, wo die folgenden Linien jedesmal in der vorhergehenden Stelle rücken, unter dieſer Benennung verborgen liegen. Den Beweis ſelbſt betreffend, habe ich die Natur der Lehne als eine Vorbereitung, ſo dann das Longobardiſche Lehnrecht vorausgeſetzt; Deſſen Anſehen iſt einmal unläugbar. Man ſiehet darauf ſo lange, bis ein anderer Vertrag, Geſetz oder Herkommen erwieſen iſt. Dieſem allen aber habe ich den dritten Abſchnitt gewidmet.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von der Lehnsfolge der Agnaten überhaupt, und daß die, welche in theilbaren Lehnen nach den Stämmen geſchiehet, der Natur der Lehne gemäß ſey.

§. I.

Die Rechtslehrer ſind ohnſtreitig die Urſache vieler ſchädlicher Succeßionsſtreitigkeiten.

Nichts pflegt die anſehnlichſten Reiche und mächtigſten Staaten mehr zu verwirren, auch oft durch innerliche Spaltungen unglücklich zu machen, als die Streitigkeiten, welche über Erb- oder lehnsfolgen enſtehen. Teutſchland hat ſolches nicht ſelten mit ſeinem größten Nachtheile erfahren. Die bloſſe Begierde, ſeine länder mit dem Schaden eines rechtmäßigen Erben zu vergrößern, iſt aber nicht allein Schuld daran. Die Ungewißheit: wer in einem lehne folgen ſollte? (denn mit dieſem will ich in gegenwärtiger Abhandlung mich allein beſchäftigen) hat auch dazu Gelegenheit gegeben. Fragt man nach der Urſache des leztern, ſo ſind es die Rechtslehrer, welche theis aus Vorurtheilen und liebe zum fremden Rechte, theils aus Misverſtand, theils aus Unwiſſenheit, theils aus einer Begierde zu gefallen, durch eine unſchickliche Vermiſchung der Geſetze, ſolche Zerrüttungen angerichtet haben.

§. II.

Die Meinungen über die Lehnsfolge der Agnaten in theibaren Lehnen, ſind verſchieden.

Mein Zweck leidet es nicht, von allen Arten der lehnsfolge oder der lehne zu reden und die dabei angebrachten

Verwirrungen zu unterſuchen. 1) Nur ſolche Lehne, wo die Männer allein mit Ausſchlieſſung der Töchter folgen, das iſt, Mannlehne, ſoll der Vorwurf meiner Abhandlung ſeyn. Wo nach Erlöſchung des ſämmtlichen Mannsſtammes allein Töchter zur Lehnsfolge kommen, da ſind eben die Rechte, welche bei Männern vorhanden waren. Ich erachte daher nicht nöthig, von dieſen beſonders zu handeln. Ich betrachte 2) nur ſolche Lehne, welche ohne Widerſpruch getheilet werden können. Endlich 3) iſt meine Abſicht auf die Lehnsfolge der Stammvettern gerichtet.

§. III.

Die verſchiedenen Meinungen werden angeführt.

Ueber die Frage nun: Wer und wie man in theilbaren Lehnen, wo der Verſtorbene keine Leibeslehnserben verläßt, folgen müſſe? hegen die Rechtslehrer nicht einerlei Meinung. Einige ſtunden in den vorigen Zeiten in den Gedanken, daß die Stammsverwandten, welche dem erſten Erwerber dem Grade nach am nächſten, im Lehne allein folgen, und die weiter entfernten ausſchlieſſen müßten [a]) Sie wollten dieſes auch in teutſchen Gewohnheiten gefunden haben; wie König Genſerich bei dem Procopius verordnet: regnum Vandalicum ſemper venire ad eum, qui per lineam maſculinam ipſi genere proximus eſſet, dergleichen auch Grotius [b]) von den Longobarden, Ungarn und alten Dänen angemerket.

Eini-

a) Wie nach dem Zeugniß Schraders *Conſ. Feud.* 6. n. 33. dieſer Meinung Angelus, C. de Calderinis, Fr. de Zabarellis, Antonius Rube, Covarruvias, Menochius, Martinus Laudenſis, Alvarottus, Hartmann Piſtoris und andere, welche Andreas Gail Lib. II. Obſ. 149. benennet, beigethan geweſen.

b) *De Iur. Belli et Pacis* Lib. II. c. 7. §. 24.

Einige ſahen bei der Nähe des Grades auf den lezten Beſitzer. Gleichwie ſich aber dieſes auf zweierlei Weiſe zutragen konnte, alſo entſtund hierbei abermal das Bedenken: ob des Vaters Bruder, des Bruders Enkel vorzuziehen oder nachzuſetzen ſey? weil jener dem lezten Beſitzer dem Grade nach am nächſten war. Die meiſten Juriſten fielen der lezten Meinung bei, und behaupteten: daß zwar auf den nähern Grad des lezten Beſitzers zu ſehen, dabei aber auch, und vor allen Dingen die linie in Betrachtung zu ziehen; Wann aber dieſe ganz erloſchen, alsdann unter den übrigen Nachkommen des erſten Erwerbers der Grad ganz allein zu beobachten ſey. Und eben dieſe Meinung hat in den neuern Zeiten die mehreſten Verehrer gefunden [c]).

Dahergegen wann einige neuere und die Alten faſt durchgehends behaupteten, daß ein Lehn zwar in der linie bleiben, auf den näheren Grad aber ganz und gar nicht, ſondern nur den nähern Vater zu ſehen, und alle deſſen Nachkommen ohne Ausnahme zum Lehne zu laſſen; hiernächſt nach gänzlichem Abgang eines Stammes die Lehnsfolge der Agnaten nach den Stämmen, nicht aber nach den Häuptern oder dem nähern Grade, zu beurtheilen ſey,

 kan-

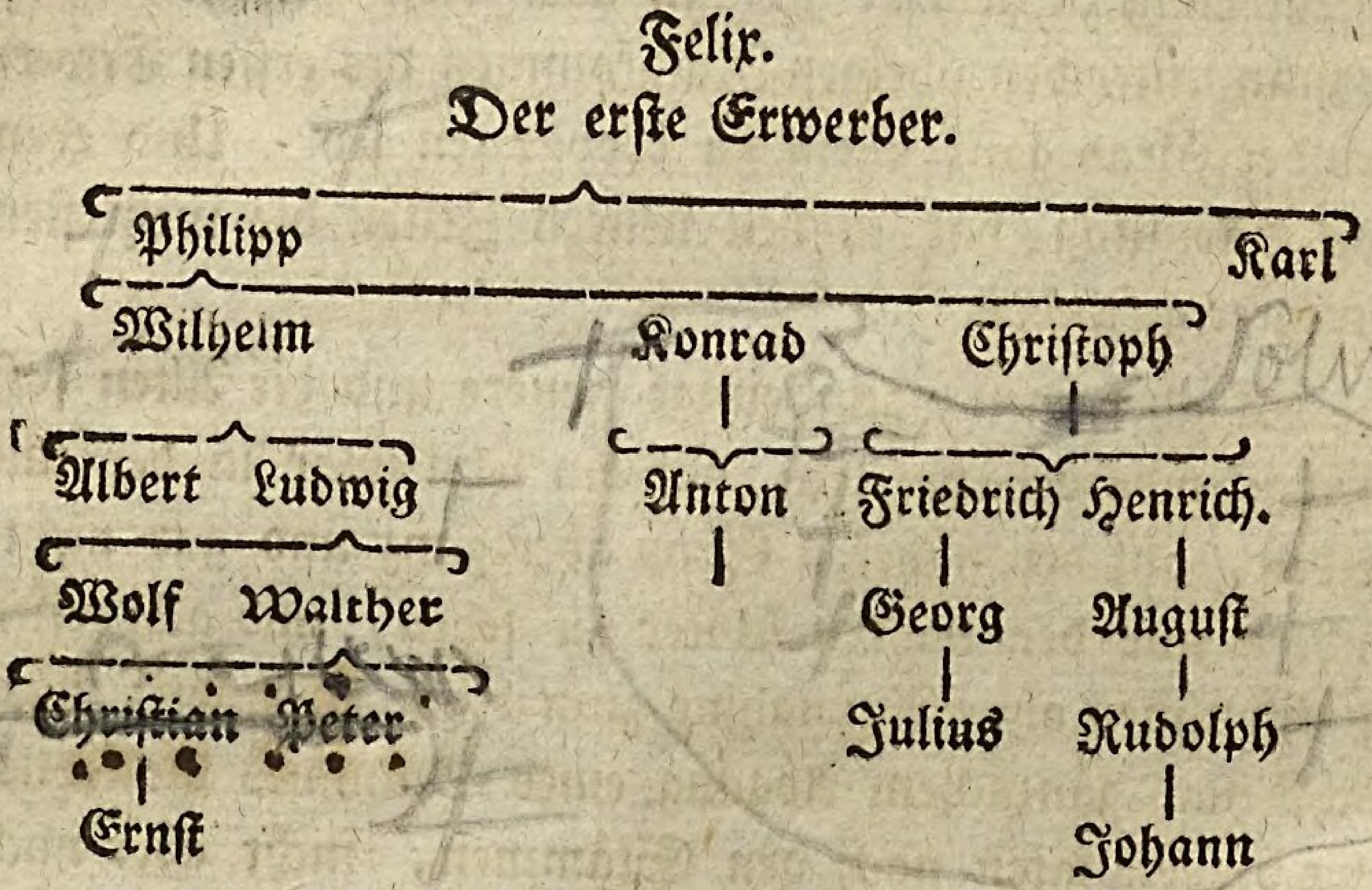
c) Dergleichen ſind B. Socinus, P. Corneus, Card. Pariſius, Roland a Valle, Michael ab Aguiere, Bero, Burſatus, Johann Cephalus, Fulvius Pacianus, Ph. Decius, Tib. Decianus, A. Tiraquellus, Achat. Perſonalis, Jaſon, Jac. Belviſo, Schenck von Tautenberg, Zaſius, Duarenus, Göddeus, Vultejus, Bitſch, Roſenthal, Struv, Eyben, Schilter und unzählig andere, welche Göddeus *Conſ. Marburg.* Vol. III Conſ. 32. n. 118. Roſenthal *Syn. iur. feud.* c. VII concl. 56 not. n Schrader a. a. O. Struv *Synt. iur. feud.* c. IX. aph. 16. und andere mehr bemerken.

fanden ſie bei nahe einen allgemeinen Widerſpruch; obgleich ihre Meinung in der Natur der lehne, dem longobardiſchen lehnrechte und den teutſchen Sitten gegründet war.

§. IV.

Die unterſchiedenen Meinungen werden vorſtellig gemacht.

Ehe ich weiter fortgehe, muß ich dieſe unterſchiedene Meinungen durch eine Geſchlechtstafel deutlich zu machen ſuchen.



Sieht man hier bloß auf die Nähe des erſten Erwerbers, wann Walther mit Tode abgeht, ſo muß Karl ganz allein im lehne folgen. Zieht man, nach der andern Meinung, nur den leztern Beſitzer in Betrachtung, wird Albert und Peter das lehn erhalten: Richtet man aber ſein Augenmerk auf die linie und den Grad, ſo ſchließt Peter alle übrige aus, oder Falls dieſer verſtorben, Ernſt, hiernächſt Albert und nach gänzlichem Abgang der linie folgt Chriſtoph im lehne. Wäre aber dieſer auch nicht mehr am leben, Anton, nach deſſen Abgang Julius, ſodann Johann

hann und leztlich der Karl. Giebt man endlich nach der dritten Meinung nicht auf Grade, ſondern nur den nähern Stammvater und Stämme Achtung, ſo wird dem Walther, Ernſt und Peter zu gleichen Theilen, nach deren Abgang Albert allein folgen. Wäre aber dieſer bereits verſtorben, ſo müßte das theilbare Lehn in zwei Theile geſetzet, und der Konradiſchen Linie ein Theil, Chriſtophen aber das andere zugetheilet werden. Das erſtere würde abermal zerſtücket, dem Anton das eine Drittheil, dem Julius das andere, dem Johann das Dritte zugeſchrieben werden. Karls Lehnsfolge iſt abermals die entfernteſte.

§. V.

Die Stammfolge iſt der Natur der Lehne gemäß.

Nun komme ich auf den Satz: daß die Lehnsfolge in Stämme der Natur der Lehne gemäß ſey d). Dies wird ohne Mühe dargethan werden können. Eine bekannte Sache iſt es, wie nicht anders vermuthet werde, als daß ein Lehn nur für den Erwerber und ſeine Leibslehnserben gegeben worden. Dieſes wollen alle Lehnsgeſetze. Dies beſtätiget das Herkommen. Dies bezeugen alle Lehnbriefe. Und eben hierdurch werden alle Verwandten in aufſteigender und Seitenlinie von der Lehnsfolge ausgeſchloſſen, ſo nicht von ihm abſtammen; wo ſie nicht durch ein beſonderes Geding oder Herkommen oder Geſetz dazu

d) Was eine Stammfolge, Succeſſio in ſtirpes, ſey und wie ſolche geſchehe, kann ich hier voraus ſetzen. Hugo Grotius *de iure belli et pacis* P. II. c. 7. §. 6. Huld. von Eyben *ad Inſtitut.* L. III. *tit.* XIII. obſ. 6. Heineccius *Elementa I. Civ. ad ord. Inſtit.* §. 746. Nov. 118. Eben ſo unnöthig würde es ſeyn, mit andern bekannten Erklärungen meine Leſer aufzuhalten.

berechtiget ſind. Nimmt man aber dieſe auſſerordentlichen Fälle weg, ſo ſiehet man, daß keine andere als die Lehnsfolge in abſteigender Linie des erſten Erwerbers übrig bleibt [e]). Deſſen ſämmtliche Nachkommen, welche nur unter ſich Agnaten genennet werden, haben demnach einerlei eigene und gleiche Rechte, wo ſie derſelben nicht durch ihre Schuld verluſtig werden [f]). Sie haben einerlei Rechte, angeſehen jedesmal, wenn gefragt wird, warum gehört Peter, warum gehört Ernſt zum Lehne? die Antwort dieſe iſt: weil er vom gemeinen Vater abſtammt, welcher das Lehn für und ſeine Erben erworben. Sie haben demnach alle einerlei Gründe. Haben ſie aber einerlei Gründe, ſo haben ſie auch einerlei Rechte. Sie haben ferner eigne Rechte, d. i. ſolche, welche ſie von ihrer Perſon, und, auſſer ihrem Grunde, ſonſt niemand zu danken haben. Es kommt auf das Wollen, das Wünſchen oder das Gönnen des lezten Beſitzers nicht an. Er kann ihnen ſo wenig ein Recht geben, als entziehen. Er iſt nur eine Hinderniß, warum ihre Anwartung noch keinen Ausgang gewinnet. Endlich haben ſie auch gleiche Rechte, d. i. keiner hat mehrere Gründe als der andere, keiner hat wichtigere. Hier habe ich nicht leicht einen

e) Freiherr von Wolf *Iur. Naturae* Tom. VI. c. 2. §. 327. Regner Engelbrecht *Specim iur. feudalis naturalis* c. VI. §. 224. Hotmanns Meinung in *diſput. feud.* cap. 19. p. 102. *quod nulla Succeſſio feudalis ſit transuerſaria* iſt demnach auf dieſe Weiſe nicht unbegründet. Gleichwie eben dieſelbe Alvarottus, Schurf, Schrader, u. a. erkannt und vertheidiget haben.

f) Wie z. E. noch jezt in Sachſen: und ehedem in ganz Teutſchland geſchah, wenn ſich jemand an der geſammten Hand verſäumete.

einen andern Einwurf, als dieſen, zu beſorgen: Peter iſt dem lezten Beſitzer dem Grade nach am nächſten, und hat alſo zwar mit Ernſten einerlei Grund ſeines Rechts; allein durch den nähern Grad hat dieſer ein Uebergewicht bekommen. Allein man betrachte es nur ohne Vorurtheile. Auf den lezten Beſitzer kömmt es gar nicht an. Als Bruders Sohn gehört Peter ſo wenig zum Lehne, als Ernſt deswegen ausgeſchloſſen werden kann, weil er des Bruders Enkel iſt. Worauf gründen ſich alſo Peters Gerechtſame? Auf niemanden als den nähern Stammvater. Man wird mir keinen andern Grund, keine andere Art, keine begründete Urſache der Lehnsfolge angeben können, welche dem einen mit dem andern, nicht vollkommen gemein ſeyn ſollte. Keiner hat alſo mehrere, keiner hat wichtigere Gründe. Sie müſſen folglich auch alle gleiche Rechte genieſſen.

§. VI.

Fortſetzung.

Daraus, daß ich gezeigt habe, wie in dem Lehnrechte nur eine abſteigende Lehnsfolge des gemeinen Vaters gebräuchlich ſey, ergiebt ſich unwiderſprechlich: daß nach Anleitung des natürlichen und aller Völker Geſetze [g]), kein Grad gezählt, vielmehr die Agnaten als Abkömmlinge des gemeinen Stammvaters, in theilbaren Lehnen, nach dem Vorſtellungs: (Repräſentations) Rechte in Stämme folgen müſſen. Es flieſſet ferner hieraus: daß, was dieſer im Lehne gethan, die Nachkommen verbinde. Welches ſich bei dem lezten Beſitzer anders verhält.

g) Grotius am a. O. ſ. 178. Freiherr von Wolf a. a. O. Tom. VII. c. 5. §. 980. u. f.

hält. Deſſen Schulden, wo ſie nicht den Rechten nach auf dem Lehne haften, ſind die Nachfolger ſo wenig zu zahlen, als ſeine übrigen Handlungen in Anſehung des Lehns zu genehmigen verpflichtet. Dies war der Beweis, daß die Lehnsfolge nach den Stämmen der Natur der Lehne gemäß ſey. Dieſes beſtärket das longobardiſche Lehnrecht ganz beſonders, wie ich nun zeigen werde.

Zweiter Abſchnitt.

Beweis: Daß die Lehnsfolge der Agnaten in Stämme, dem Longobardiſchen Lehnrechte bekannt ſey.

§. VII.

Das Longobardiſche Recht erkennet auch eine Stammfolge. Dies wird bewieſen 1) aus I. F. 19.

Das Longobardiſche Lehnrecht beſtätiget nicht allein das, was von der Unverbindlichkeit eines Lehnfolgers, des lezten Beſitzers Handlungen genehm zu halten, geſagt worden [h]), und bindet dadurch den Vaſallen die Hände, etwas zum Nachtheile des Agnaten zu unternehmen, oder der Erbfolge eine gewiſſe Art und Weiſe vorzuſchreiben, ſondern es erkennet auch den Saz, und drückt mit deutlichen Worten aus: daß ein Stammvetter nicht anders als dem gemeinen Vater folge, wann es dem Vaters Brudern des verſtorbenen die Lehnsfolge in beneficio AVI zuſchreibt, gleichwie es dieſen zum beneficio aui in patris vicem gerufen hatte [i]). Hierdurch wird ſonder allen Zweifel angedeutet, daß die Lehnsfolge nicht anders zu begreifen,

h) II. F. 39.

i) I. F. 19.

ſen, als ob izt eben der auus mit Tode abgegangen und ihm unmittelbar gefolgt würde [k]).

§. VIII.

2) Aus II. F. 50. dabei Schilters und Textors Irrthum bemerket wird.

Dieſen tritt noch ein andrer Beweis bei. Die zwiſchen Schiltern und Textorn ſo ſehr beſtrittene Stelle [l]), iſt ein ſicherer Grund deſſen, ſo ich mir zu behaupten getraue. Beide ſonſt grundgelehrte und vortrefliche Männer haben merklich gefehlet. Dieſer: daß er die Succeſſionem, welche, wie Grotius ſchreibt, nobiliſſimi regni exemplo, Francica genannt wird, nicht blos aus ihren wahren Quellen, ſondern zugleich aus dem longobardiſchen lehnrechte, nach dem Vorurtheile ſeiner Zeiten herholen will. Denn ſelbſt die Untheilbarkeit, deren an einem Orte [m]) gedacht wird, bringt keine Fränkiſche lehnsfolge oder die Erſtgeburt mit ſich. Schilter, daß er, um ſeine eingebildete Nähe des Grads zu erzwingen, einen Andreas ab Iſernia, Mattheus de Afflictis und andere, mehr als den wahren Sinn der Worte, und die Vernunft gelten läßt.

§. IX.

k) Joh. Franz de Ripa a. S. Nazario ſchreibt daher mit Rechte: nullus agnatus habet cauſam ab alio, ſed omnes habent cauſam a primo concedente, et ideo NON admittitur ad feudi ſucceſſionem VT EX NVNC, SED VT EX TVNC, inter *Conſil. Feud. var. D. D.* (Frf. 1573.) VIII. n. 29. p. 132. Dies bezeuget auch Karl von Kirchberg *de Feud. ex pacto et prouid.* c. 4. n. 53. u. ſ. Schweder Tom. I. diſput. IX. §. 3. etc. etc.

l) II. F. 50. Die Schriften darüber ſind bekannt.

m) II. F. 55.

§. IX.

Die Stelle II. F. 50. wird ſelbſt betrachtet.

Damit ich aber auf meinen Zweck komme, und die Stammfolge deſto deutlicher zeige, iſt zuförderſt nöthig, die Worte etwas genauer zu erwägen. Um dieſes ohne Vorurtheile zu bewerkſtelligen, wird mir nicht verarget werden, wenn ich einsweilen alle Ausleger aus der Hand lege, und meine Betrachtungen nicht unterbreche.

Die Stelle beſtehet meines Erachtens aus zwei Theillen; dem allgemeinen und beſondern. Jener zeigt die Regel, und dieſer die Anwendung derſelben in einem Exempel. Die Betrachtung theilet ſich demnach auch von ſelbſt in Abſchnitte. Der erſte iſt dieſer: Succeſſionis feudi talis eſt natura quod aſcendentes non ſuccedunt v. g. pater filio. Inferius vero filius patri ſuccedit, et non filia, niſi ex pacto, vel niſi ſit foemineum, tunc enim filia ſuccedit matri et patri: ſecundum quosdam ſuccedit nepos ex filio ſolus, et ſic vsque in infinitum. Ex latere omnes per maſculos deſcendentes vſque in infinitum ſi feudum ſit paternum. Paternum autem voco quicunque ex ſuperioribus id adquiſiuit. Hier zeigt Obertus und ſpricht ausdrücklich, daß alle Lehnsfolge eine abſteigende Folge ſey. Inferius, ſchreibt er, filius patri ſuccedit. Er ſchließt alſo die Verwandten von dem Lehne aus, welche nicht vom erſten Erwerber abſtammen, und beſtätiget ſolches mit dem Exempel der aufſteigenden Linie, welchen die Seitenverwandten aus eben dem Grunde beigezählet werden können. Dieſe haben an und für ſich am Lehne keinen Theil [n]. So wenig eine Tochter zu einem Lehne gelaſſen wird, wo ſie nicht durch ein beſonders Geding oder Her-

n) I. F. 20.

Herkommen dazu berechtiget iſt. Gedachter Obertus geht noch näher auf den Grund. Er theilet die Nachkommen des erſten Erwerbers, den er allein ein Erbrecht zugeſchrieben hatte, ein. Er ſezt zu erſt die, ſo nach gemachter Theilung ein lehn von Hand zu Hand erhalten; und benennet ſie in den Worten filius et nepos ex filio. Dieſer Art fügt er die anderen bei, welche zwar in Anſehung des erſten Erwerbers, und alſo in Abſicht auf das Altväterliche lehn als Deſcendenten zu betrachten, in Abſicht auf den lezten Beſitzer aber latere iuncti ſind, und daher von ihm mit dem Nahmen ex latere deſcendentium beleget werden. Indem er dieſen Unterſchied bemerket, entſcheidet er zugleich eine Streitfrage, welche vielleicht zu ſeiner Zeit nicht wenig Aufſehen gemacht hatte, und erläutert ſeine Entſcheidung mit dem daraus folgenden beſondern Falle. Zur Entwickelung dieſer Stelle muß ſolcher hier voraus geſetzet werden, ob ich gleich ſolchen nachgehends gründlicher erläutern will. Man ſtelle ſich den Fall vor, wo nach gemachter Theilung der väterlichen Güter, nur einer das ſonſt theilbare lehn erhält, deſſen Enkel aber ohne Erben mit Tode abgeht. Die Frage iſt: ob nebſt des lezt verſtorbenen Brudern, Bruders Enkel, Vaters Brudern und ſ. f. die Deſcendenten von den übrigen Söhnen des erſten Erwerbers mit zum lehne zu laſſen. Die Entſcheidung liegt in der angeführten Stelle, auf dreierlei Weiſe, 1) da er ſagt: inferius filius patri ſuccedit. Jedes mal überliefert es der Vater dem Sohne, und dieſer dem Seinigen oder dem Enkel. Verſtirbt nun der Enkel ohne Kinder, ſo iſt klar, daß ſeine Brüder, Bruders-Kinder zuerſt im lehne folgen, weil deren Vater für ſich und ſeine Nachkommen mehr als für ſeine Brüder geſorgt haben wird. Von einem jeden Vater heiſſet es alsdann:

infe-

inferius filius patri ſuccedit. Diejenigen werden demnach noch zur Zeit ausgeſchloſſen, welche von dem Großvater abſtammen, und erſt nach jener gänzlichem Abgang zum Lehne berechtiget ſind. Sind aber alle Nachkommen des einen Sohnes erloſchen, und kömmt man nun auf den Großvater, muß eben dieſes gelten: inferius filius patri ſuccedit, ſo lange ein Filius oder Deſcendent von ihm übrig iſt, bis man endlich von Stufen zu Stufen auf den erſten Erwerber hinauf ſteigt. Diejenigen, welche ſolchergeſtalt dem näheren Vater ein näheres Recht zur Lehnsfolge zu danken haben, werden unten proximi genennet werden. In Anſehung derſelben billiget er 2) die Meinung einiger, welche ſagten: Succedit nepos ex filio ſolus (*excluſis remotioris patris aut eius ex fratre nepotibus*) et ſic vſque in infinitum (*quamdiu poſteri eius filii adſunt, cui feudum in diuiſione relictum*). Sind aber dieſe nicht mehr vorhanden, ſo ruft er alsdann 3) zur Lehnsfolge ex latere (*eius qui in diuiſione feudum acceperat*). OMNES per maſculos deſcendentes (*aui ſ. primi adquirentis, nullo excluſo*) vſque in infinitum (*ſi vel centeſimo alter, alter quinquageſimo gradu diſtet*) ſi feudum ſit paternum; d. i. wenn das Lehn vom gemeinen Vater beſeſſen worden. Anderſt wird kein Verwandter zum Lehne gelaſſen. Der Vorzug ſeiner Geburt und ſeines Geblüts muß ihn dazu berechtigen. Obertus verknüpft demnach den Begriff eines Vaters und Abkömmlings, wann er die Lehnsfolge des Stammvettern beſchreiben will. Nimmt man aber dieſes an, geſchieht die Lehnsfolge in abſteigender Linie des nähern gemeinen Vaters, oder endlich, wo eine ganze Linie erloſchen, des erſten Erwerbers, ſo muß auch dasjenige gelten, was überhaupt von einer abſteigenden Succeßion Rechtens iſt:

Suc-

Succedunt filii aequaliter, vel nepotes loco ſui patris, nulla ordinatione defuncti in feudo manente vel valente o). Dies bedarf keiner Erklärung. Die Stammfolge der Abkömmlinge legt ſich von ſelbſt zu Tage. Doch wird ſolche der beſondere Fall noch näher beſtätigen und erläutern.

§. X.

Schilters Einwurf wird beantwortet.

Jezt muß ich einem Einwurfe begegnen, welcher meine ganze Auslegung entkräften würde, wenn er unbeantwortet bleiben ſollte. Schilter ſahe wohl, daß die Clauſel, ex latere omnes per maſculos deſcendentes viſque in infinitum, ſeiner angenommenen Nähe des Grades im Wege ſtunde. Er vermuthete daher, daß ſolche von einer neuen Hand eingerücket worden, weil ſie auch in des Cujacius Ausgabe nicht befindlich war. Zudem, wiewohl er ſolches nicht bemerkt, Antonius Mincuccius p) bei dieſer Stelle und Bartholomäus Baraterius q) eben dieſelben Worte ausgelaſſen. Allenfalls aber will er darthun, daß ſelbige von der Lehnsfolge der Stammverwandten nicht zu verſtehen ſeyn, weil Hartmann Piſtoris bereits eingewendet, daß ſolche von unachtſamen Schreibern überſehen worden r). In lezterem hat er den Baldus, Andreas de Iſernia und Matthäus de Affli-

o) I. F. 8. pr.

p) *de feudo*, lib. II. tit. t. et X. p. 52.

q) *Libello feudorum reformato* tit XIV. c. 6. beide ein Anhang zu Schilters *Comment. ad ius. feud. Alem.*

r) Schilter *de natura ſucceſſionis feudalis* c. III. §. 1. 2. 3. welcher Bitſchens Druckfehler nachgeſchrieben und Hotmannen nennt.

Afflictis, zu Vorgängern gehabt. Allein dieſe zwo Meinungen halten bei genauerer Erwägung die Probe nicht.

In Anſehung der gänzlichen Weglaſſung ſothaner Worte ſtehet der Zuſammenhang im Wege, welcher den Ausdruck erfordert. Warum ſollte Obertus die Meinung derer billigen, welche eine Lehnsfolge von Hand zu Hand verlangten, ohne in deren Ermangelung, an die Seitenverwandten zu gedenken? Der beſondere Fall redet von beiden. Die Wörter dummodo ſcias zeigen, daß er eine nähere Beſtimmung und Erläuterung der vorhergehenden enthalten ſolle, gleichwie ſonſt die Worte, nempe, nimirum, ſcilicet, auf eben dergleichen gerichtet ſind. Es muß demnach auch der allgemeine Saz von beiden reden, und darf die eine Art nicht ohne den Vorwurf der Verfälſchung weggelaſſen werden. Warum will man dieſe Ausdrücke in andern Stellen des Lehnrechts dulden, und nur an dieſer durch eine Zerſtümmelung zum Ritter werden? Iſt es eine beſondere Kunſt, ſolche Worte, die in mehreren Stellen ausgedrükt zu finden s), in einer Drit-

s) Von ſolchen iſt nach Mincuccii Meinung, eben unſer Obertus Urheber. Die erſte iſt I. F. 7. §. 4 zu befinden: Hoc quoque ſciendum eſt, quod *beneficium* AD VENIENTES EX LATERE; vltra fratres patrueles non progreditur ſucceſſione, ſecundum vſum ab antiquis ſapientibus conſtitutum, licet moderno tempore vſque ad ſeptimum geniculum ſit vſurpatum: quod IN MASCVLIS DESCENDENTIBVS (*primi adquirentis*, *ex latere eius*, *qui feudum in diuiſione acceperat*) nouo iure VSQVE AD INFINITVM extenditur. Das was in der obigen und dieſer Stelle enthalten, erklärt eine andere II. F. 11. ob ſie ſich gleich des nemlichen Ausdrucks nicht bedienet. Hergegen hat ſolchen II. F. 31. pr.

Dritten verdächtig zu machen, um eine ungegründete Meinung auf deren Untergang zu bauen? Warum ſollte endlich der Ausdruck: Si feudum ſit paternum, folgen, als welcher in dem Lehnrechte blos auf Seitenverwandte ſiehet t), wenn nicht ein anderer vorhergegangen, welcher auf eben dieſelben gerichtet geweſen. Wozu noch dieſes kommt, daß nach dem Zeugniſſe des **Hartmann Piſtoris, Caſpar Bitſchens** und **Schilters** Geſtändniß ſelbſt

 die

31. pr. Vaſalli, heißt es, Feudum delinquentis licet ad agnatos quandoque pertineat, filius tamen ad id nullatenus aſpirabit, niſi id iterum a Domino licite adquirat ſibi gratiam faciente, v. g. *ſi non ſunt alii* EX LATERE, *quibus aperiatur*, *qui quarto gradu ſunt remoti ab eo qui id adquiſiuit*, *et etiam*, VSQVE AD INFINITVM dum tamen hos conſtet ab eo PER MASCVLOS DESCENDISSE. II. F. 52. §. 2. zu geſchweigen. Dies ſind hoffentlich Zeugniſſe genug.

t) Dieſer Umſtand macht die Beibehaltung der ſtreitigen Clauſel nothwendig. Eben derſelbe ſtehet der Meinung des Baldus im Wege. Ich muß daher mein Angeben erweiſen. Dies kann nicht anders, als dadurch geſchehen, wenn ich alle Exempel, wo dieſer Ausdruck im Lehnrechte vorkommt, erwäge, und daraus feſtſetze, daß ſolcher nur in ſolchen Stellen zu befinden, wo von Agnaten die Rede iſt, niemals aber auf die, ſo ein Lehn von Hand zu Hand erhalten, gerichtet ſey. Der Beweis iſt etwas weitläuftig und mühſam, aber nothwendig. I. F. 8. §. 1. wird geſagt, daß ein Agnat im Lehne folge, ja noch nachdrücklicher angezeigt: Quod *referatur ad agnatum* vſque ad quartum gradum, hoc ideo, quia poſtea non vocatur feudum PATERNVM; alii autem dicunt vſque ad ſeptimum gradum (*quod nouo iure vſque ad infinitum extenditur.* I. F. I. §. 4). In Abſicht alſo auf die Agnaten wird ein Lehn iure nouo, vſque in infinitum pa-

ter-

die gemeine Leſeart beibehalten, auch in Gerichten darauf geſehen werden müſſe. Im vorigen hoffe ich zugleich die Meinung des Baldus u. a. hinlänglich beantwortet, mithin dargethan zu haben, daß dieſe Clauſel ſo wenig weggelaſſen,

ternum genannt. Hieraus wird die Eintheilung in feudum antiquum et paternum dahin fallen, weil beide vſque in infinitum geſagt werden. Will man aber ſagen, antiquum ſähe auf die erſtere Art der Deſcendenten oder ſolche, welche von Hand zu Hand folgen, Paternum aber, die andere oder die Agnaten, ſo laſſe ich ſolches gelten. Solchergeſtalt würden alle feuda antiqua, in Abſicht auf die Stammverwandten paterna genannt werden, nicht alle paterna aber antiqua. Eben dieſelbe Sache würde in unterſchiedener Abſicht betrachtet, unterſchiedene Nahmen bekommen. Doch ich fahre in meiner Ausführung fort. I. F. 12. wird auf den gemeinen Vater zweener Agnaten geſehen: Si contentio fuerit inter *me* et dominum, et portione feudi fratris mei defuncti dicendo: *paternum* eſſe et ſic me debere ſuccedere. Imgleichen II. F. 12. pr. Si duo fratres de nouo beneficio, et non de paterno ſimul inueſtiti fuerint wird feudum nouum et paternum einander entgegen geſezt, wenn von Brüdern, welche unſtreitig unter ſich Agnaten ſind, die Rede iſt. Gleichergeſtalt heiſſet es II. F. 14. Quidam. Vaſallus cum decrepitae eſſet aetatis, feudum ſuum in manu domini ad hoc refutauit, vt Seium et Sempronium filios ſuos de eodem beneficio inueſtiret. Vaſallo mortuo, Sempronius ſine legitimo herede deceſſit, Seio adhuc ſuperſtite. Lis eſt inter dominum tanquam *nouum* feudum ſibi delatum eſſe dicentem, et Seium *paternum* eſſe contendentem. Vnde eorum ſententia praeualuit, qui dixerunt, nihilominus eſſe *paternum*. Die Stelle II. F. 39. pr. kann nicht klärer ſeyn: *Alienatio feudi* PATERNI *non valet*, etiam domini voluntate, NISI AGNATIS *conſentientibus*, ad quos beneficium quandoque ſit reuerſurum — Et licet prohibeatur

ſen, als von jemand anders, auſſer den Stammverwand-ten erkläret werden könne. Müſſen aber dieſe Worte bleiben, ſehen ſie blos auf die Stammverwandten,

 fol-

beatur beneficii alienatio, inter *agnatos* tamen, *ſi paternum fuerit*, concederetur, weil dieſe zum feudo paterno bereits ein gegründetes Recht haben. Et ſi libellum vnus alteri fecerit *de feudo paterno* (i.e. a patre communi poſſeſſo) non eſt libellus: ſed quaſi refutatio. Dieſer kann ich mit gröſtem Rechte II. F. 45. an die Seite ſetzen. Si contigerit Vaſallum ſine omni prole decedere, AGNATVS ad quem vniuerſa hereditas pertinet, repudiata hereditate, *feudum ſi* PATERNVM fuerit, retinere poterit - - - Vbi vero filium reliquit, ipſe non poteſt hereditatem ſine beneficio repudiare. Sed aut vtrumque retinet, aut vtrumque repudiet: quo repudiato *ad agnatos*, *ſi paternum* ſit pertinebit. In dieſer Stelle wird feudum paternum ohne Zweifel blos von den Agnaten, nicht aber dem Sohne gebraucht: geſchieht es von Söhnen, ſo iſt es in Abſicht, daß ſie Brüder und alſo Agnaten ſind, wie ich hiervon bereits etliche Stellen bemerkt. Zum Beſchluſſe muß ich noch II. F. 77. erwähnen: cum plures fratres paternum habent beneficium. Und wann man mir endlich II. F. 24. c. t. II. F. 49. und andere, welche beim Baraterio tit. 14. anzutreffen, ja ſo viel ſich deren noch immer finden ſollten, vorhält, ſo wird ſich daraus kein anderer Begriff eines feudi paterni als dieſer ziehen laſſen, daß es ein **Lehn ſey, welches von dem gemeinen Vater derer Agnaten**, davon die Rede iſt, **beſeſſen worden.** Iſt von Brüdern die Rede, ſo ſiehet es auf deren Vater. Wird von patruelibus gehandelt, muß man auf den Großvater zurückgehen. Sind es noch weitere Verwandten, ſo muß ich von Stufen zu Stufen bis auf den erſten Erwerber hinaufſteigen. In dieſem Verſtande, ja mit eben dieſen Worten, wird II. F. 11. geſagt: Deinde vocantur AGNATI, vlteriores, quod ita intelligendum ſi feu-dum

folgen dieſe dem verſtorbenen Agnaten als Deſcendenten des gemeinen Vaters vsque in infinitum; ſo iſt der Schluß richtig, den ich oben daraus gezogen habe.

§. XI.

Die Erklärung des beſondern Falls a) von der Succeßion in der Linie.

Ich ſchreite zu dem andern Theile meiner Stelle, und die nähere Beſtimmung der lehnsfolge der Verwandten in Stämme, welche Obertus in einem beſondern Falle vorgetragen hat: Dummodo ſcias: heißt es, quod, ſi quis habens beneficium quatuor ſuperſtitibus filiis decedat, et feudum ad vnum ſolum ex diuiſione deueniat, et iſte ſuperſtitibus filiis duobus vel tribus decedat, qui patrueles dicuntur, et ad vnum eorum beneficium feudi ex diuiſione perueniat, et iſte ſimiliter ſuperſtitibus filiis decedat (qui patrueles dicuntur) ad quorum vnum feudum ſimiliter peruenit: Sicut etiam ex aliis ſuperioribus vel pri-

dum ſit PATERNVM h. e. *ſi fuit illius parentis, qui eius fuit agnationis communis.* Welches unſere vorhabende Stelle in den Worten: Paternum voco, quicunque ex ſuperioribus id adquiſiuit beſtätiget. Dieſe adquiſitio mag durch eine Theilung oder erſte Erwerbung geſchehen ſeyn. Obertus ſtehet demnach auch hierin auf die zu beobachtende Stufen. Damit aber desfalls kein Zweifel übrig bleiben möchte, fügt er den beſondern Fall hinzu, den ich nun erläutern muß. Denen, die dieſe Beſtimmung eines feudi paterni in Zweifel ziehen, und ſich vielleicht auf II. F. 36. berufen, antworte ich, daß im andern, ja den beſten Ausgaben in dieſer Stelle feudum parentum, nicht paternum geleſen werde. Widrigenfalls ſehe ich nicht, warum es nicht auf die Stammvettern gezogen werden könnte, ob ſich gleich ein Unterſchied in dem Ausdrucke: Succedere et retinere hervorzuthun ſcheinen mögte.

primis fratribus ſuperſunt MASCVLI. Si ille qui feudum habet, deceſſerit nullo filio relicto: an ad omnes, vel ad quos perueniat, quaeritur: Reſpondeo ad SOLOS ET AD OMNES, qui ex illa linea ſunt, ex qua iſte fuit. Et hoc eſt, quod dicitur ad proximiores pertinere. Iſti vero proximiores dicuntur reſpectu aliarum linearum. Sed omnibus ex hac linea deficientibus OMNES ALIAE LINEAE AEQVALITER vocantur. Der Sinn iſt dieſer: Titius verſtirbt, mit Hinterlaſſung vierer Söhne, davon dem älteſten Konraden das ſonſt theilbare Lehn ganz zufällt. Dieſer verläßt hinwieder einige Söhne, (welche patrueles in Abſicht auf die Stammvettern in dieſem Grade genennet werden) unter denen ihm Erhard im Lehne folget Gleichwie auch die drei übrigen Söhne des Titii ihr Geſchlecht fortpflanzen, und alſo die Väter dreier Stämme werden, davon der Verfaſſer keine Grade bemeldet. Indeſſen geht Erhard mit Tode ab. Er verläßt einige Söhne, davon der älteſte Samuel das theilbare Lehn erhält, allein ohne Erben in die Ewigkeit geht. Nun entſteht die Frage? Ob alle oder nur einige Stammvettern und welche zur Lehnsfolge zu laſſen?

Ehe ich die Antwort hinzufüge, muß ich die Frage durch eine Stammtafel ins Licht ſetzen. Hierbei aber wird mir erlaubt ſeyn, die Nachkommen der drei nachgebornen Söhne des Titii in ungleicher Zahl und Grade vorzuſtellen, weil Obertus nichts darinne beſtimmet, und nur anführet, daß maſculi oder männliche Nachkommenſchaft vorhanden ſey.

Titius
Der erſte Erwerber.

Konrad. 1. Stamm. — Auguſt. 2. — Georg. 3. — Peter. 4.

Konrad: Erhard. Egidius. Volpert.
Auguſt: Dietrich. — Sigmund. — Jacob. Helfrich.
Georg: Pipin. — Erich. — Daniel. — Reichard.
Peter: Karl. — David. — Martin. — Anton. Henrich. — Hugo.

Erhard: Samuel. Rudolph. Ludwig
Samuel: lezter Beſitzer †.
Rudolph: Juſtus. Ernſt
Ernſt: Hermann.

Nun wird die Antwort klar. Obertus giebt ſolche ſo deutlich, daß nicht leicht ein Zweifel übrig bleiben kann. Ich antworte, ſpricht er, alle, keinen ausgeſchloſſen, ſo von dem Stamme oder Linie des leztens Lehnträgers waren, folgen, und zwar allein, mit Ausſchlieſſung der übrigen.

Warum aber dieſes? warum folgen die von der Linie allein? der Grund liegt theils in der zu Anfange dieſer Stelle gegebenen und oben erklärten allgemeinen Regel: ſuccedit nepos ex filio ſolus; theils in dem Begriffe eines feudi paterni; theils in dem an einem andern Orte [u]) ausgedruckten Satze: Vnusquisque ſibi ſuisque heredibus videtur proſpexiſſe. Ein jeder der in der Theilung oder ſonſt ein Lehn erwirbt, ſorgt für ſich und ſeine Erben. Die Brüder begeben ſich des Rechts zur Lehnfolge, ſo lange er oder ſeine Nachkommen vorhanden ſind. Dies iſt eben das pactum et prouidentia maiorum, davon

u) II. F. 18.

von ſo viel geſchrieben wird, welches nicht nur dem erſten, ſondern auch den übrigen Erwerbern beigeleget werden kann. In der Vorſorge beider, in dem Verzicht, welcher dieſen zu Gunſten geſchieht, liegt alſo der Grund, warum die Kinder und Nachkommen des nähern Stammvaters ein näheres Recht zur Erbfolge haben, warum ſie in dem geſezten Falle allein folgen: Hergegen die, welche erſt von einem entfernteren gemeinen Vater herkommen, ein mehr entferntes Recht haben und jenen nachgeſezt werden müſſen.

In dieſem Verſtande werden jene proximi, dieſe aber agnati vlteriores genannt. Proximi heiſſen ſie demnach nicht in Anſehung der Verwandtſchaft mit dem lezten Beſitzer; ſondern blos in Abſicht auf den Stamm, darinne ein ehn iſt: oder deutlicher zu reden, in Rückſicht auf den nähern Vater, welchem ſeine Nachkommen das Recht, allein, mit Ausſchlieſſung der weiter entfernten Verwandten, in einem erledigten lehne zu folgen, verdanken müſſen. Gegenwärtige Stelle zeiget ſolches ausdrücklich. Alle andere x) müſſen alſo ohne Zweifel darnach ausgelegt werden. Solche reden von proximis ohne weitere Beſtimmung. Dieſe muß daher aus einer klaren Stelle erſezt werden. Oder ſollen dunkle Stellen zum Vorwande dienen, das ganze lehnrecht zweifelhaft zu machen, und durch Einmiſchung fremder Begriffe zu verdrehen? Fragt man nun ferner, warum der Feudiſt die proximos nicht nur allein, ſondern auch alle zur lehnsfolge gelaſſen haben will, ſo iſt der Grund leicht zu finden. Man ſiehet auf den näheren Stammvater. Die proximi ſind zwar unter ſich Stammverwandten, ſie ſind aber auch Abkömmlinge von jenem. Was iſt anders zu vermuthen, als daß ſelbiger ſie auch alle gleich geliebet, und für ſie alle geſorget habe. Sie ha-

x) Z. E. II. F. 11. II. F. 24. II. F. 37. II. F. 3. §. 1.

haben alſo einerlei Gründe, warum ſie zum Lehne gelangen. Haben ſie einerlei Gründe, ſo haben ſie auch einerlei Rechte. Haben ſie einerlei Rechte, ſo darf einer ſo wenig als der andere ausgeſchloſſen werden. Daß ſie eigene und gleiche Rechte haben, iſt oben dargethan. Es bleibt alſo nichts übrig, als daß ſie auch alle aus gleichem Rechte folgen. Man wollte dann ſo unvernünftig ſeyn, und ſagen, daß die, welche einerlei und gleiche Rechte haben, dennoch nicht alle einerlei Vortheile, ſo mit ihrem Recht verbunden ſind, genieſen ſollen. Wenn ſich demnach der Fall, ſo wie er in der Stammtafel geſezet worden, zutrüge, und der verſtorbene Samuel, ſeinen Bruder Ludwig, den Bruders Sohn Juſtus und Bruders Enkel Hermann verlieſſe, ſo würden ſie allein, aber auch alle folgen, und keiner vom Lehne ausgeſchloſſen werden, weil ſie alle von dem nähern Vater Erhard einerlei und gleiche Rechte erhalten.

Ja ſpricht jemand, der nähere Grad, wird dieſer nicht ſelbſt im Longobardiſchen Lehnrechte gebilliget, wenn es heiſſet: daß mit Ausſchlieſſung aller übrigen, zu erſt Bruder und Bruders Kinder folgen ſollen [y])? Allein dieſer Schluß wäre ohne Grund! folgen ſie denn deswegen, weil der eine Bruder und der andere Brudersſohn heiſſet [z]), oder darum, weil ſie beide vom nähern Vater abſtammen? welchen Grund hätte Juſtus, ſeines Bruders Sohn Hermann auszuſchlieſſen, da dieſen ſeines Vaters Bruder Ludwig nicht ausſchlieſſen darf? Es iſt unnöthig, gegenwärtig mehreres anzuführen, da ich dieſen Ein-

y) Eyben *Elect. iur. feud.* c. 7. §. 10. opp. pag. 575. Bocer *de feudo.* c. 5. qu. 16. pag. 436.

z) I. F. 20. II. F. 12.

Einwurf bereits oben beantwortet habe (§. V.). Geſezt aber, die Nachkommen des nähern Stammvaters **Erhards** wären alle erloſchen, wer wird dem **Samuel** im Lehne folgen? Dieſe Frage hat zwar der Feudiſt nicht berühret, allein er hat Gründe genug gegeben, ſolche zu entſcheiden. Man ſtelle ſich nur vor, als ob **Erhard** mit Tode abgieng, da ſeine Linie aufhöret. Man gehe auf den nähern Stammvater **Konraden** zurück. Man rufe alle deſſen noch vorhandene Nachkommenſchaft zum Lehne. Des **Egidius** Söhne werden alsdann mit **Volperts** Enkeln einerlei Rechte, jeder durch ſeinen Vater vom gemeinen Stammvater erhalten. Kurz, was vorhin bei dem Tode des **Samuels** geſagt worden, muß auch hier gelten. Und dies heiſſet SOLI et OMNES proximi vocantur [a]).

§. XII.

b) Von der Succeßion nach Abgang einer ganzen Linie.

Im Falle aber endlich, fähret der Feudiſt fort, die ganze Adolphiſche Linie, dieſer ganze Stamm zu Grabe gehet, wer wird das Lehn erhalten? hatte er allen vom nähern Stammvater abſtammenden ein gleiches Erbrecht zugeſchrieben, ſo ſpricht er nun auch: deficientibus omnibus ex hac linea, OMNES ALIAE LINEAE vocantur AEQVALITER. Wenn alle aus dem erſten Stamme erloſchen, folgen alle übrige Stämme, keinen ausgeſchloſſen, ohne Abſicht einiges Grades zu gleichen Theilen. Daß ich meines Rechtslehrers Ausdruck alſo erkläre, verbinden mich

a) Die Wahrheit der bisherigen Gründe können Bocer, Knichen, Roſenthal, Struv, und andere nicht läugnen, ob ſie gleich eben dieſelben im nachfolgenden nicht gelten laſſen wollen, und ſich alſo ſelbſt widerſprechen.

mich nicht allein die klaren Worte, ſondern auch der Zuſammenhang ſeiner Gründe. Ich will von lezteren zu erſt reden und jene im folgenden betrachten. Die näheren Verwandten folgten allein und alle; deswegen, weil ſie von dem nähern Vater allein einerlei und gleiche Rechte hatten. Mit den entfernten hat es gleiche Bewandniß, ſie haben alle einen und eben denſelben Vater, und dieſem alle gleiche Rechte zu danken. Dieſer iſt nunmehr der nächſte Vater. Sie ſind nunmehr alle, keinen ausgeſchloſſen, proximi. Von dieſem heiſſet es nun auch: ſibi ſuisque haeredibus videtur proſpexiſſe. Von ihnen, des lezten Beſitzers Agnaten, kann und muß nun auch geſagt werden, daß ſie als Abkömmlinge zum Lehne gelangen, daß ſie mithin alle, keinen ausgeſchloſſen, folgen, und dergeſtalt folgen, wie es in abſteigender Linie die Rechte erfordern (§. IX.). Sie erhalten vom lezten Beſitzer nichts. Er iſt eine Hinderniß ihrer Rechte [b]) und kann ihnen nichts geben oder entziehen. Bei ſolcher Beſchaffenheit müßte demnach, wenn auch die Worte dunkel wären, eingeſtanden werden, daß die Lehnsfolge im geſezten Falle in Stämme ohne Abſicht der Grade geſchehen müſſe. Doch

b) Hier laſſen ſich die Rechtslehrer von einem Miniſterio vltimi defuncti träumen, und wollen dieſes mit als einen Grund betrachtet wiſſen, warum der nähere Grad zu beobachten ſey. Allein ein ſolches Miniſterium iſt unbegründet. Was iſt das für ein Miniſterium, wo der Miniſter den unumſchränkten Nießbrauch hat, und der andere Hunger leiden, ſterben und verderben muß? dergleichen Kammerdienerſchaft gehöret auf die Landſtraſſen und nicht ins Lehnrecht. Allenfalls aber würde daraus nichts anders folgen, als daß der Beſitzer ein Guth, in der Beſchaffenheit, wie er es bekommen, den rechten Erben überliefern müſſe.

Doch die Worte ſind klar, und haben daher keine gekünſtelte Auslegung, ſondern nur eine unpartheiiſche Betrachtung vonnöthen.

§. XIII.

Das Wort linea wird erklärt.

Der Feudiſt ſpricht: omnibus ex hac linea deficientibus, *omnes aliae lineae* vocantur aequaliter.

Die Juriſten, welche in vorigen Zeiten meiſtens für übermäßiger Liebe zu den fremden Geſetzen, gleichſam halb taumelnd zum Lehnrechte kamen, als die Vermiſchung der Rechte überhand nahm, hatten bei Durchblätterung der Longobardiſchen Lehnsgewohnheiten das Wort ſtirps ganz und gar nicht, ſondern nur proximus und linea gefunden. Die mehreſten machten daher den übereilten Schluß, daß, nach ihrer Art zu reden, im Lehnweſen keine Succeſſio in ſtirpes Platz hätte. Allein, erwägt man es ohne Vorurtheile, ſo ſind beide Worte ſtirps und linea, ſucceſſio in ſtirpes, und ſucceſſio in lineas im Grunde einerlei. LINEA heiſſet nichts anders, als eine Anzahl Perſonen, welche von einem gewiſſen Haupte abſtammen, ſo unmittelbar unter dem gemeinen Stammvater ſtehet. Dieſes geben die Worte unſerer Stelle zu erkennen c), wann der Verfaſſer den Fall ſezt, daß Titius vier Söhne hinterlaſſen, deren jeder der Stammvater einer eigenen Linie worden. Hält man nun dieſes mit dem Römiſchen Ausdrucke eines ſtirpis d) zuſammen, ſo findet man, daß wo

c) Matth. de Afflictis bekennet dieſes ſelbſt ad h. l. n. 3. u. a. m.

d) Joh. Gottl. Heineccius in *Antiquitat. Rom.* lib. III. tit. 2. §. 2. Tom. II. pag. 20.

wo es nöthig wäre, das Wort ſtirps anſtatt linea im Lehnrechte gebraucht werden könne. Man ſiehet alsdann, daß der Ausdruck: omnes aliae ſ. reliquae ſtirpes ſuccedunt und omnes aliae lineae vocantur einerlei Bedeutung habe. In eben dieſem Verſtande gebraucht es Papſt Gregorius VII. in ſeinen Briefen e): in dieſem Verſtande iſt es von jeher in der Italiäniſchen Sprache f) gebräuchlich geweſen. Iſt es daher zu verwundern, wenn die beiden Mayländiſchen Verfaſſer des Lehnrechts, das in ihrer Sprache übliche Wort beibehalten, und zum Lehnrechte gebracht haben? und was noch mehr iſt; in der lateiniſchen Sprache iſt dieſe Bedeutung ohnehin nicht ganz unbekannt. Frankreich bedienet ſich in dieſer Abſicht la lignée, la ligne und le lignage g). Wir Teutſchen ſelbſt haben dieſe Gedanken, wenn wir von Haupt- und Nebenlinien reden. Im Weſtphäliſchen Frieden und andern Reichsgeſetzen wird auf dieſe Bedeutung geſehen h). Mehrerer Sprachen zu geſchweigen i). Auſſer dieſem giebt das Wort omnes dem Ausdrucke des Feudiſten einen beſondern Nachdruck,

e) Lib. VI. ep. 29. VII. ep. 21.

f) Gleichwie auch die daher ſtammenden Wörter lignaggio, legnaggio nicht unbekannt ſind. ſ. *Dizzionario della Cruſca.* (in Venezia 1623) p. 476. wo die Redensart des GIOVANNI VILLANI angezogen wird: *Acui ſuccedea* il retaggio per linea maſculina. Die *Relazioni del Cardinal Bentivoglio* pag. 353.

g) V. *le Dictionnaire* des P. Richelet Tom. I. p. 353. ſous cet article. du Fresne *Gloſſar. ad Scriptores mediae et infimae latinitat.* Tom. II. P. I. voce *Genuculum.*

h) Friſch im teutſchen Wörter-Buche P. I. h. v.

i) Z. E. der Engliſchen: *a line or lineage* Robert Ainsworth *Dictionarii* v. *linea.* der Holländiſchen u. a. m.

druck, und zeigt an, daß von den drei jüngern Linien oder Stämmen keiner übergangen werden dürffe. Hier iſt kein Vorbehalt, keine Beſtimmung, kein Zuſatz zu verſtehen. Gleichwie oben bei den Worten: ſoli et omnes proximi, dergleichen nicht gemacht werden konnte, alſo kann ſolches hier noch weniger geſchehen. Dann oben wird nicht angeführet, was für Deſcendenten und in welchem Grade die jüngere Söhne des Titius dergleichen hinterlaſſen, ſondern unbeſtimmt angezeigt, daß von ihnen die männliche Nachkommenſchaft vorhanden ſey. Eben dieſe werden nunmehr alle ohne Ausnahme, zum Lehne der Vorfahren gerufen. Alle drei übrigen Stämme folgen demnach, oder welches einerlei iſt, die hinterbliebene Agnaten folgen dem Abgelebten, nach den Stämmen, und nicht nach den Graden.

§. XIV.

Das Wort aequaliter wird beſonders erläutert und hieraus der Schluß nach Longobardiſchem Lehnrechte gemacht.

Geſchieht aber dieſe Lehnsfolge nach den Stämmen, ſo iſt nun auch leicht zu beurtheilen, wie viel ein jeder Stamm zu ſeinem Theile erhalten müſſe, wenn das Lehn getheilet werden kann. Die drei jüngern Söhne des Titius haben nach Abgang des ältern einerlei und gleiche Rechte. Ihre Antheile dürfen daher nicht ungleich ſeyn. Die Stämme ſtellen ihre Anherren für. Dies fließt aus der Natur der Stammfolge. Es ergiebt ſich demnach von ſich ſelbſt, daß das Lehn in drei oder zwei gleiche Theile, nach Anzahl der noch übrigen Hauptſtämme geſezt werden müſſe. Ich ſage Hauptſtämme, denn da man auf die Anherren, die Söhne des Titius ſiehet, ſo können auch nur ſo viel Haupttheile des Lehns gemacht werden,

als Söhne, wahrhaftig oder nach dem Eintretungsrechte (repraeſentatiue) übrig ſind. Auf die Menge der Nebenlinien, auf die Häupter, auf Grade darf es alſo nicht ankommen.

Iſt nun die erſte, die Konradiſche linie erloſchen, die zweite und dritte aber nur noch übrig, ſo muß das lehn in zwei gleiche Theile geſezt, und einer jeden die Hälfte gereichet werden, obgleich in jener zwo, in dieſer nur drei Perſonen vorhanden ſind; obgleich jene dem lezten Beſitzer aus der Adolphiſchen linie einen Grad näher als dieſe verwandt geweſen. Denn fragt man, warum Jacob und Helfrich zum lehne berechtiget ſind? ſo wird die Antwort nicht dieſe ſeyn: weil ſie mit dem lezten Beſitzer in einem gewiſſen Grade geſtanden; denn ſie würden gleichwohl ein Recht zum lehne haben, wenn ſie auch noch zwanzig Grade weiter erntfernt wären; Nicht dieſe: weil der lezte Beſitzer ſie am meiſten geliebet: denn dieſes dürfte einen Abfall leiden; ſondern dieſe: weil ſie Nachkommen Auguſts und erſt durch ihn, des Titius ſind. Sind aber nicht eben die Gründe, und wird alſo nicht eben der Schluß erfolgen, wenn gefragt wird, ob Reinhard, Anton und Hugo zum lehne gelaſſen werden müſſen? Der Feudiſt ſetzet demnach mit gröſtem Rechte OMNES ALIAE lineae, ſ. STIRPES, AEQVALITER vocantur. Man wollte dann den Gebrauch des Worts aequaliter, welcher in mehreren Stellen angetroffen wird, hier nicht gelten laſſen. Wenn es an einem andern Orte [k]) heiſſet; ſi

k) I. F. 8. pr. ſ. auch du Fresne in *Gloſſar.* Tom. I. pag. 91. GÜNTHERVS in *Ligurino*, Lib. VIII. ſchreibt:

Marchia, ſeu Comitis poſſeſſio, ſiue Ducatus
Integra permaneant; *Feudalia caetera multis*

Par-

ſi quis deceſſerit, filiis et filiabus ſuperſtitibus, ſuccedunt tantum filii aequaliter, erfordern nicht nur die ſämmtlichen Rechtslehrer eine gleiche Theilung, ſondern auch die darauf folgenden Worte beſtätigen eben dieſes. Wie aber, folgen die Stammverwandten nicht als Söhne, als Abkömmlinge vom erſten Erwerber? Gewiß! Schilter und unzählig andere haben nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie das Wort aequaliter allein in dieſer Stelle, ſecundum gradus praerogatiuam verſtanden wiſſen wollen. Die Lehnsfolge geſchiehet demnach ohne Abſicht der Grade (§. XII. XIII.) zu gleichen Theilen (h. §). Dieſes iſt die Erläuterung des Ausdrucks: omnes aliae lineae aequaliter vocantur. Dies iſt der Beweis aus den Longobardiſchen Lehnsgewohnheiten.

§. XV.

Es fehlet nicht an Rechtsgelehrten, ſo dieſes erkannt.

Hiermit könnte ich meine Betrachtung über die oft und bis zum Eckel berührte Stelle beſchlieſſen, und zu den Einwürfen der Gelehrten gegen die Stammfolge fort ſchreiten, wo ich nicht der hergebrachten löblichen Gewohnheit gemäß, mich zuvor um den Schutz einiger berühmter Rechtslehrer bewerben müßte, ehe ich mich den Feinden dieſer Lehre darſtelle. Wahrheit und Gründe ſind zwar genug, einem gemeinen Irrthume zu widerſprechen: damit man aber nicht für einen verwegenen Neuling gehalten werde, iſt es nöthig, ſich um den Beifall tapferer Rechtslehrer zu bekümmern. Ich habe deren eine anſehnliche Menge. Und wenn die Sache durchs Anſehen ausgemacht

Participanda patent. Dominum dum quisque fidele
Spondeat obſequium iurandaque foedera praeſtet,

macht wäre, würde der Sieg auf meiner Seite niemand zweifelhaft ſcheinen. Doch Cicero ſchreibt mit Rechte; Non tam auctores, quam rationis momenta, quaerenda ſunt. Ich will aber nur zum Ueberfluſſe folgende Rechtslehrer bemerken.

Franciſcus Hotmanus, welchem ſeine gründliche Schriften noch jezt Ehre machen, und der bei Vernünftigen mehr gilt als ganze Dutzende, wie Azo, Butrica, Salycetus und Accurſius waren, will in obigem Falle ausdrücklich, daß alle drei jüngere Stämme ohne Abſicht des Grades zu gleichen Theilen folgen ſollen [l]). Andreas Alciatus, einer der größten Rechtslehrer ſeiner Zeit, nennet alle die, ſo die Nähe des Grads im Lehnrechts behaupten wollten, leuis armaturae milites. So haben auch Cujacius [m]), Bartolus, Baldus an einem Orte, Fr Ramponius. Fr. Aretinus, Alexander, Raphael Fulgoſius, Curtius, Caſtrenſis, Mattheſilomus, Mich. Graſſus, Guido Papa, Karl Molinäus, A. Barbatias, Em. Soarez, Jacobinus de S. Georgio, Caccialupus, alle Spanier, auſſer dem Molina, Forſter, Fichard, dieſes geglaubt [n]). Sebaſtian Neapodanus, Cynus und die meiſten anderen Gelehrten ſind eben dieſer Meinung geweſen

l) *Diſputat. feudal.* c. 19. und *Comment. in vſus feudor.* ad II. F. 50. p. m. 502 ſeqq.

m) *De feudis* lib. IV. tit. 59. *comment.* p. 398.

n) Welche von Vultejus *de feud.* lib. I. c. 9. n. 111. Roſenthal *de feud.* c. VII. col. 56 qu. C Sixtino *Conſ Marp.* T. II. conſ. XV. n. 22 Phil. Matthäi T. III conſ. 26. n. 132. Mynſingern Obſ. 94. cent. 3. Weſenbeck Conſ. 84. n. 4. Schradern Conſ. 6 n. 31 ſeqq. Harpprecht Conſil. Vol. III. conſ. 60. n. 163. u. a. angezogen werden.

weſen. Bei Widerlegung derſelben laſſen es die mehrſten bei Römiſchen Gründen und Geſetzen, oder einigen dunkeln Stellen des Lehnrechts, wo der proximorum gedacht werden; endlich den von ihnen ſelbſt herrührenden Urtheilen, deren ſie ſich unter dem Namen der praeiudiciorum rühmen, bewenden. Mit dieſen will ich im folgenden §. reden. Sigismund Loffredus, einer der angeſehenſten Männer, Karls V. geheimer Rath und Kanzler zu Neapel, gedenckt Neapodanum auf eine beſondere Art zu widerlegen und Iſerniä Lehren, welche er nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, höher als die Wahrheit hält, zu vertheidigen [o]), allein ſo, daß es ſcheinen ſollte, als hätte er ſich vorgenommen, ſolche zu unterſtützen. Er kann nicht leugnen, daß die Agnaten dem erſten Erwerber als Abkömmlinge folgen. Er will daher den Grund der Stammfolge, das Recht an des verſtorbenen Vaters Stelle zu treten, untergraben. Er will behaupten, daß ſolches nach der 118 Novelle in den Urenkeln aufhöre, die Regel aber: Quod ius repraeſentationis in linea deſcendente locum habeat vsque in infinitum unbegründet ſey. Nimmt man hiervon dasjenige, was unſtreitig irrig iſt, ſo iſt das andere ein deutliches Zeugniß deſſen, was ich behauptet habe.

Unter den neuern ſind der Herr geheime Juſtizrath Gebauer [p]) dieſer Meinung beigethan. Und noch neulich hat der geſchickte Naſſau Saarbrückiſche Hofrath Herr Karl Wilhelm Moritz von Bode [q]) derſelben beigepflich-

o) Conſil. I. n. 72. *Paraphraſ. feudal. ad II. F. 50. f. 77. u.* fol. 15.

p) Ad SCHILTERI *Inſt. iur. feudal.*

q) In der gelehrten diſſertatio *de ſucceſſione gentilitia vulgo* der Stammfolge *ratione principatuum, comitatuum et dynaſtiarum*

pflichtet, und dabei kurz angeführet, welche wichtige Gründe ihn zu dieſer Meinung bewogen. Der geweſene Kammergerichts-Beiſitzer Huldereich von Eyben r) giebt dieſer Lehre ein beſonderes Gewicht. Dieſer groſſe Rechtsgelehrte ſezt beinahe eben die Stammtafel von der Lehnsfolge, welche ich oben (§. IV.) mitgetheilet habe. Und ob er zwar ſelbſt der gemeinen Meinung beigethan iſt, und will, daß nach Abgang der Wilhelmiſchen Linie Chriſtoph allein als nächſt geſippter des lezt verſtorbenen im Lehne folgen ſolle; ſo ſiehet er ſich doch genöthiget, das offenherzige Bekänntniß zu thun: Quodſi vero textum in II. F. 50. iunct. 11. penitius nulliſque praeiudiciis occupata mente intuemur, ex eo reſpondendum eſt, poſtquam vna cum reliquis Ludouici frater Albertus (alioquin tanquam communis patris Wilhelmi filius adeoque in proxima linea proximus reliquis praeferendus) non amplius in viuis, ac proinde Wilhelmiana haec linea tota defecit, caeteris lineis ſuperſtitibus, nulla in iis exiſtente perſona excluſa, tanquam Felicis deſcendentibus ſeu liberis, non Ludouici agnatis collateralibus SVCCESSIONEM IN STIRPES, ſeu pro numero non perſonarum, ſed linearum, prout in recta deſcend. linea iuris eſt, delatam intelligi. Duo igitur aſſes faciendi, quorum; linea Caro-

rum I. R G. ex regula obtinente. c. II. §. 6. 7. Es iſt ſolche zu Göttingen 1750 den 22. Julii gehalten. Die Abſicht läßt ſich leicht errathen. Sie iſt von der meinigen, ſo wie die Sache ſelbſt, unterſchieden, obgleich die Benennung beinahe einerlei iſt.

r) *Electa iur. feudal.* c. VII. §. 11. p. m. 576. die von ihm gegebene Nahmen will ich mit den §. 4. vorkommenden verwechſeln, damit ich nicht nöthig habe, eine neue Geſchlechts-Tafel zu ſetzen.

Carolina vnum integrum, Philippica alterum accipiat, hunc pro numero ex ea ſubpullantium linearum in duas ſemiſſes ſubdiuidendum, ex quibus linea Chriſtophori vnus detur, alter lineae Conradi, inter huius liberos ſuperſtites, abnepotem Iohannem, pronepotem Iulium et filium Antonium aequaliter diſtribuendus. Et hoc eſt quod in d. II. F. 50. dicitur, hac linea Wilhelmiana, ex qua iſte vltimo defunctus ἄπαις fuit omnibus deficientibus, ad quos alioquin ſolos tanquam reſpectu caeterarum linearum proximiores feudum pertinuiſſet, omnes alias lineas aequaliter, h. e. non attenta aliqua inaequalis coniunctionis vel ſecum inuicem vel cum ἀπαιδει Walthero intercedentis praerogatiua, vocari. Er bemerket ſimile quod moribus Saxonicis et vniuerſae Germanicae obſeruari; Und könnte ich es hierbei bewenden laſſen, wo er nicht darinne gefehlet, daß er nach Erlöſchung der Wilhelmiſchen Linie, nebſt der Philippiſchen die Karliſche mit zum Lehne gelaſſen. Philipp iſt ein näherer gemeiner Vater, mithin haben nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe deſſen Nachkommen ein näheres Recht zur Lehnsfolge, und müſſen mithin auch den von einem entfernteren Vater entſpringenden Karliſchen Stamm ausſchlieſſen. Iſt alſo ſeine Erklärung der Stelle II. F. 50. zwar richtig, allein ungerecht angewendet: wie aus Vergleichung mit dem, was ich oben geſagt, deutlich zu erkennen ſeyn wird. Andern theils führt er an: Vti plerique alii populi, ita et Germani noſtri a diſpoſitione II. F. 50., aut potius a tali eius interpretatione, iam pridem receſſerunt, antiquiſſimo iure feudali inſtaurato, et ſucceſſione in feudis ad ſimilitudinem ſucceſſionis in allodiis reuocata, vt collaterales ſola graduum, quibus ab vltimo poſſeſſore, nulla linearum ſ. ſtirpium contemplatione ac praerogatiua ad ſucceſ-

 ſionem

ſionem veniant. Er thut überdies einige Gründe hinzu, warum auf den nähern Grad geſehen werden müſſe. Dieſe will ich nun mit den Einwendungen der übrigen Rechtsgelehrten betrachten.

§. XVI.

Beantwortung der gegenſeitigen Gründe, a) aus II. F. 37.

Er gebraucht vielerlei Hauptgründe, womit er die gemeine Meinung vertheidiget, und den ich nun als Einwürfen begegnen muß. Der eine, welcher daher genommen wird, daß das longobardiſche lehnrecht ſelbſt zuerſt die Brüder zur lehnsfolge rufte, iſt bereits oben beantwortet. Der andere, deſſen ich beim Schluſſe des vorigen §. gedacht, gehört nicht hieher, ſondern ſoll im dritten Abſchnitte gehoben werden. Der dritte Grund iſt endlich die berufene Stelle II. F. 37. welche ich jezt unterſuchen will. Sie lautet alſo: Ad agnatum proximiorem feudum pertinebit, ſi paternum fuerit: eodem prorſus obſeruando quantum ad ordinem gradus, qui continetur in LEGIBVS. Hier ſetzt Schilter, hier ſetzen Vultejus, Roſenthal, Struv, Eyben, Schweder, Bitſch und andere, deren Namen ſonſt bei der gelehrten Welt verehrungswürdig ſind, hinzu: Intellige Romanis ciuilibus. Hotmann hielte dafür, daß dies dem lehnrechte zuwider ſey, und gedachte daher die Schwierigkeiten durch den Zuſatz intellige Canonicis aus dem Wege zu räumen. Er hat auch ſeine Anhänger gefunden. Denn ihm ſind die Schöppen zu Halle im Jahre 1593., Hartmann, Piſtoris, Giſanius, Fachinäus, Rittershuſius u. a. gefolgt.

Beide Theile kommen demnach darinne überein, daß ſie dafür halten, der Feudiſt habe in dieſer Stelle von

Zäh-

Zählung der Grade geredet. Und dies iſt es eben, was mir von beiden nicht gefällt.

Hiernächſt: ſo gerne ich dem Hotmann beipflichte, ſo läßt ſich dieſes nicht begreifen, daß in dem Lehnrechte die Grade nach Vorſchrift des Canoniſchen Rechts gezählet werden ſollten. Denn obzwar dem Feudiſten das geiſtliche Recht nicht unbekannt geweſen, wie wir aus der Zuſammenhaltung ein und anderer Stelle [s]) erſehen: ſo finden wir doch nirgend eine Spur, daß ſolche Zählung der Grade im Lehnweſen gebraucht oder das Canoniſche Recht als ein Hülfsmittel des Lehnrechts betrachtet worden, welches wir von dem Römiſchen nicht in Abrede ſeyn können. Und obgleich die Verfaſſer unſers Lehnrechts den Päpſten günſtiger, als Kaiſer Friedrichen geweſen ſeyn möchten, ſo konnten ſie doch deren Rechte nicht aus eigener Macht ins Lehnrecht bringen, geſchweige daß ſie ſolche Geſetze als ein Hülfsmittel hätten vorſchreiben ſollen, welche vor- und lange nachher den Kaiſern als Oberſten Lehnsherren verhaßt waren. Der andern Schwierigkeiten, welche aus dieſer Art zu zählen entſpringen, für jezt nicht zu gedenken.

Es bleibt demnach nur die Römiſche Art die Grade zu zählen übrig. Es iſt auch nicht ſchwer darzuthun, daß die Verfaſſer ſich derſelben bedienet haben. Dies einige ſcheinet die Sache hinlänglich zu beweiſen, wann den patruelibus [t]) im Lehnrechte der vierte Grad der Verwandtſchaft zugeſchrieben wird [u]).

Was folgt aber hieraus? daß in der Lehnsfolge der Stammverwandten nach Römiſcher Art gefolgt und der

 nähe-

s) Can. 18. c. 22. q. 5. verglichen mit II. F. 6.

t) I. F 8.

u) I. F. 1. §. 4.

nähere Grad dem weiter entfernten vorgezogen werden müſſe? Meines Erachtens iſt dieſer Schluß nicht richtig. Die Römiſchen Rechte zählen die Grade. Sie befehlen aber ausdrücklich, daß in abſteigender Linie kein Grad gezählet werden ſolle. Nun aber iſt oben dargethan, daß die Stammverwandten nicht anders als Abkömmlinge zum Lehne gelaſſen werden. Diejenigen, welche demnach aus dieſer Zählungsart den Schluß auf den nähern Grad machen, ſetzen die Behutſamkeit aus den Augen, welche der Feudiſt ſo ſehr anräth x), wenn er ſchreibt: Legum Romanarum non eſt vtilis aut horitas, ſed non adeo vim ſuam extendunt, vt vſum (feudorum et leges feudales) vincant aut mores: wenn er ferner ein Exempel davon anführet: In iudicio, quod de feudis agitur illud (ius Rom.) legibus noſtris CONTRARIVM dici ſolet. Muß dieſes nicht eben auch von der Lehnsfolge der Stammvettern geſagt werden, wenn man die beiderſeitigen Gründe gegen einander hält y)? Demnach könnte ich ohne Schaden meiner Sache den Rechtslehrern eingeſtehen, daß der Ausdruck: Eodem proſus obſeruando quantum ad ordinem gradus, qui continetur in legibus von einer Römiſchen Art, die Grade zu zählen, zu verſtehen ſey, und nur den Schluß leugnen, welcher dem Lehnrechte zuwider iſt.

Allein auch ſo weit will ich noch nicht gewonnen geben. Ich will einen Verſuch thun, zu zeigen, daß die Stelle ganz anders, als man bis daher geglaubt, zu verſtehen ſey. Ich will mich nicht mit der gewöhnlichen Ausflucht, daß dieſe Stelle verfälſcht ſey, behelfen, ſondern nur die Worte und den Zuſammenhang erklären.

Pro-

x) II. F. I. pr.

y) Fried. v. Sande in *Comm. ad Conſuet. Geldriae et Zütphaniae*, c. II. §. 6. p. 274. bekennet eben dieſes.

Proximus heißt, wie ich bereits oft erinnert, im lehnrechte nichts anders als derjenige, welcher mit dem letzt verſtorbenen Vaſallen von einem näheren gemeinen Vater entſproſſen. Feudum paternum hat gleichfalls keine andere Bedeutung, als daß in ſolchen die proximi zu erſt folgen. Nach der dieſen Worten im lehnrechte gewöhnlichen Bedeutung, iſt es alſo unmöglich, daß der Ausdruck ad agnatum proximum feudum pertinebit, ſi paternum fuerit: auf den nähern Grad gedeutet werden könne. Es zeigt vielmehr eben das an, was in obiger Stelle geſagt wurde: ſoli et omnes proximi vocantur. Die einfache Zahl in jenem wird niemanden einen Anſtoß geben, indem ſolche entweder auf den Fall ſieht, wo nur ein Verwandter vorhanden, oder widrigenfalls durch einen jeden erklärt werden kann. Grotius, wenn er dieſe Stelle zu erläutern ſich vorgenommen, hätte nicht ſchicklicher ſchreiben können, als: Quod ſi aperte iure regionis introducta ſit, ſubitio in locum mortui parentis, locum habebit, etiamſi in aliqua lege proximi fiat mentio — Proximi nomine merito veniet is, quem lex in proximum gradum perducit [z]).

Muß aber nicht ein Geſetz nach Beſchaffenheit der Umſtände und Sache genommen werden? Darf ich weltliche Geſetze in geiſtliche Händel miſchen, wenn in Anſehung dieſer eigene Geſetze gemacht ſind? Darf ich bürgerliche Geſetze auf Kriegshandlungen ziehen, wann Kriegsgeſetze vorhanden? und darf ich endlich zum Römiſchen Recht kommen, wo die lehnsherren ausdrücklich lehnsgeſetze vorgeſchrieben haben? Oder fehlet es an der-

z) *de I. B. et P.* lib. II. cap. 7. §. 30.

gleichen, ſo von den Kaiſern de ordine gradus gegeben worden? Konrad II. und Lotharius ſind es, welchen wir lehnsgeſetze de ordine, de gradibus Succeſſionis zu danken haben [a]). Ordo gradus und ordo ſuccedendi wird im lehnrechte in einerlei Bedeutung gebraucht [b]). Iſt aber dieſes und ſind dergleichen lehngeſetze von Ordnung der lehnsfolge vorhanden, ſo iſt es weit ſchicklicher, durch den Zuſatz feudalibus dieſe mit andern Stellen und den Grün-

a) Jener I. F. 1. §. 2. dieſer I. F. 19. (ſ. oben §. VII.).

b) Gradus wird unter andern Bedeutungen beides von alten und neuern Schriftſtellern, für einen Stufen, nächſt dieſem auch eine Ordnung, in welcher etwas geſchehen muß, genommen. Baſil. Fabri *theſ. erud. Scholaſt.* ed. a MATTH. GESNERO Litterarum ornamento Tom. I. p. 1083. Karl dü Fresne in *Gloſſar.* T. II. P. I. p. 641. Selbſt die Ordnung, nach welcher jemand eine Erbſchaft erhält, wird vom TACITO *de mor. Germ.* Cap. XX. §. 6. gradus genannt: Si liberi non ſunt, ſpricht er, proximus *gradus* (*ordo*) in poſſeſſione, fratres, patrui auunculi. Der bekannte Rechtsgelehrte Joh. Harpprecht ſchreibt in *Comment. ad Inſtit. de hered. quae ab inteſtato deferuntur* §. 16. n. 4. p. 336. in dieſer Bedeutung: ratio cur nepotes ſuccedant PRIMO GRADV SEV ORDINE. Im Lehnrechte kann auch gewiß ſeyn, daß eine ſolche Bedeutung nicht ungewöhnlich ſey. Die Aufſchrift II. F. 11. heiſſet *de Succeſſione fratrum vel gradibus ſuccedentium* (oder wie einige wollen *ſuccedendi*) *in feudo*. Hält man die Aufſchrift mit dem Inhalte und II. F. 50. zuſammen, ſo iſt darinne nur blos eine Ordnung der Lehnsfolge, keinesweges aber eine Ordnung der Grade im Römiſchen oder dem gewöhnlichen Juriſtiſchen Verſtande zu finden. Man wird demnach in dieſer Stelle dem Ausdrucke: quantum ad ordinem gradus eine ſolche Bedeutung geben, welche der Stelle II. F. 11. darauf er vielleicht zielet, und dem Lehnrechte gemäß iſt.

Gründen des Lehnrechts ſelbſt zu verbinden, als durch eine unſchickliche Vermiſchung das ganze Lehnrecht ungewiß und zweifelhaft zu machen. Dieſemnach wird keine andere Erklärung übrig bleiben, als dieſe: ad agnatum, a propiori communi patre deſcendentem feudum pertinebit, ſi ab illo patre poſſeſſum fuerit eodem prorſus obſeruando, quantum ad ordinem ſucceſſionis, qui ordo (ſonſt müßte es quod heiſſen) continetur in legibus Imperatorum feudalibus. Die Auslegung anderer aber muß unbegründet ſeyn.

§. XVII.

b) Derjenigen die aus einer particulari quadam ſubſtitutione hergenommen ſind.

Eyben mochte einige Zweifel fühlen, und den Gründen ſeiner Meinung, deren er ſelbſt einige widerlegt hatte, nicht allzuviel trauen, daher er endlich zu einer particulari quadam ſubſtitutione ſeine Zuflucht nimmt und in die Worte ausbricht: Vix itaque quo communis opinio muniatur, quicquam ſupererit, niſi dicemus, particulari quadam ſubſtitutione ſ. fideicommiſſo. Seine Gründe, wovon er dieſe lezte Schanze befeſtiget, ſind folgende [c]. 1) Ein Lehn ſey eben ſo gut als ein fideicommiſſum der Reſtitution unterworfen, ſie würden 2) von einem Lehnsträger auf den andern gebracht, und folglich 3) dem vltimo defuncto in locum, dem primo adquirenti aber in ius ſuccedirt, doch dergeſtalt 4) daß bei Zählung der Grade auf jenen geſehen werde, weil überhaupt bei fideicommiſſis die Nähe des Grads nicht von der

c) Darin er den Vultejus, Knipſchild und Göddeus zu Vorgängern gehabt.

der Perſon des erſten, ſondern des letzten Beſitzers gerechnet werde. Dieſes müſte 5) bei Lehnen um ſo eher gelten, da es ſchiene, daß der erſte Erwerber und Lehnherr ſolches gleich Anfangs würden gewollt haben. In Betrachtung das Lehn dem Herrn nach dem Abgange der Nachkommenſchaft des Vaſallen reſtituiret werden müßte, und er alſo dieſem ſubſtituirt ſey, ſo dürften inzwiſchen, bis auf dieſen Fall, die iura ſucceſſionis legitimae nicht verſäumet werden §. 6. I. *de pup. ſubſt.* etc. Demnach müßte 6) Conſilio legis (wie oben §. XVI. bereits erinnert) et hominis, auf die Nähe des Grads vom letzten Beſitzer gerechnet werden, welches ſich noch ferner daraus offenbarte, da 7) der erſte Lehnträger das vtile Dominium ſeinen Erben hinterließe. Gleichwie man nun in Allodialgütern, welchen doch die Lehnsfolge gleich gehalten würde, ohne Widerſpruch den nähern Grad beobachtete, obgleich auch hier die Stammverwandten ein Recht vom erſten Erwerber hätten, alſo müßte auch im Lehnweſen darauf geſehen werden. Geſtallt dann 8) der primus adquirens rem ipſam remote, der vltimus defunctus aber certo modo et ordine proxime dem nächſten Erben überlieferte: et id non exiſtimare: hominis in iure peregrini eſſe.

Allein auch dieſe Feſtung iſt zu gewinnen. Die Schlüſſe hängen nicht zuſammen, und der angenommene Satz, daß ein Fideicommiß und die Lehn deswegen, weil ſie beide der Reſtitution unterworfen, in allen Stücken einerlei Rechte haben müſſen, iſt ganz und gar unbegründet. Sonſt würde von hinterlegten Geldern, von Darlehnen auf die Lehne gleichfalls geſchloſſen werden müſſen. Beide haben ihre eigene Beſchaffenheit, das eine muß aus dem Lehnrechte, das andere aus den Römiſchen Geſetzen er-

erklärt werden. Wollte man dieſe Vermiſchung gelten laſſen, welche wunderliche Geburten würden nicht ein ſolches Gleichniß zur Welt bringen. Hiermit iſt demnach der erſte, andere, dritte, vierte und achte Grund gehoben. Nur erinnere ich noch bei dem dritten, daß zwar der eine Lehnträger an die Stelle des andern gelange, ſo wie ich ein Buch an die Stelle eines andern ſetze, nicht aber nach den Gründen des Lehnrechts, wo dafür gehalten wird, als ob der lezte Beſitzer gar nicht geweſen wäre. Und nimmt man dieſes an, ſo iſt ius primi adquirentis unzertrennlich mit einander verbunden. Will man aber das Gleichniß vom Buche fortſetzen, ſo bekömmt es nicht diejenige Beſtimmung, welche ihm das vorige Buch anweißt: ſondern welche ihm die wirkende Urſache (cauſa efficiens) ſeiner Stellung geben will. Eben ſo iſt es mit der ſucceſſione naturali in locum defuncti bewandt, welche mit keiner andern Beſtimmung geſchiehet, als welche die wirkende Urſache der Lehnsfolge, ich meine der erſte Erwerber und Lehnherr beilegen wollen. Hiervon wird nun bei den folgenden Gründen zu reden ſeyn. Bei dem fünften Grund wird etwas voraus geſezt, welches nichts wider mich beweißt, wie nemlich dieſes die Abſicht des erſten Erwerbers geweſen zu ſeyn ſcheine, daß die iura ſucceſſionis legitimae beobachtet würden. Ich kann ſolche eingeſtehen, wenn es von einer Succeſſione legitima zu verſtehen, welche dem Lehnrechte, wie ich oben gezeiget habe, gemäß iſt, auch 6) auf gleiche Weiſe, das Conſilium legis et hominis zu meinem Vortheile annehmen. In ſo ferne aber durch die dabei angeführten Römiſchen Geſetze etwas zur Vertheidigung der gemeinen Meinung herausgebracht werden ſoll, in ſo ferne muß ich widerſprechen. Genug daß vermuthet werden muß: es habe der erſte Erwerber,

wel-

welcher bloß die wirkende Urſache der Lehnsfolge iſt, ſeine Nachkommen alle gleich geliebet, und zu dem Ende die Ordnung der Lehnrechte beobachtet wiſſen wollen. Sollte man einem billigen Vorfahren eine ſolche Grauſamkeit zutrauen, daß er, einem vielleicht dürftigen Deſcendenten, welcher ohne ſeine Schuld arm und dem Grade nach entfernter worden, eine Lehnsfolge entziehen und den nähern habe zuwenden wollen? Dabei dann was den ſiebenden Grund betrift, von der Allodialfolge zwar nicht zu leugnen iſt, daß ſolche nach den teutſchen Gewohnheiten mit der Lehnsfolge überein kommen müſſe. Allein eben dieſes dient abermal zu meinem Vortheile; dann daß dabei jederzeit auf die Stämme und nicht die Grade, wenigſtens auf dieſe nicht überall geſehen worden, hat belobter Herr Hofrath von Bode dargethan. Geſezt nun auch, daß man hierbei von den rechten ab, und auf Römiſche Nebenwege gerathen; geſetzt, daß einige Geſchlechter in Teutſchland eine bloſſe Römiſche Erb ſtatt der Lehn- und Stammfolge angenommen, ſo iſt doch dieſes nicht allgemein, wie ich im folgenden zeigen werde.

Dritter Abſchnitt.

Daß die Teutſchen die Lehnsfolge nach den Stämmen beurtheilen.

§. XVIII.

Auch die Teutſchen haben eine abſteigende Lehnsfolge erkannt, mithin alle Agnaten ohne Abſicht des Grades mittelſt der geſammten Hand zum Lehn gelaſſen.

Dieſer Einwurf Hulderichs von Eyben, deſſen ich oben am Ende des §. XV. erwähnet: daß die Teutſchen vorlängſt die Stamm- mit einer Gradfolge verwechſelt,

ſeln, und von der Verordnung, oder doch einer vernünftigen Auslegung der Stelle II. F. 50. abgegangen; hat mich veranlaſſet, die teutſche Geſchichte und das Teutſche Lehnrecht zu Rathe zu ziehen, und dieſer Betrachtung einen beſondern Abſchnitt um ſo williger zu widmen, da ich an dem, was Teutſchlands Staats- und beſondere Verfaſſungen betrift, mein gröſtes Vergnügen finde.

Dieſer ganze Theil ſoll demnach nur allein gegen den Eybeniſchen Einwurf gerichtet ſeyn, ob ich gleich deſſen wenig oder gar nicht mehr erwähnen werde. Dies wird am beſten geſchehen können, wenn ich zeige, daß die Teutſchen nur eine abſteigende Lehnfolge gehabt, und dem zu Folge alle Stammverwandten als Nachkommen des erſten Erwerbers zum Lehne gelaſſen, auf den nähern Grad nicht geſehen, ſonderlich in großen und unmittelbaren Lehnen ſich dem Beginnen der Rechtslehrer widerſetzet und eine Stammfolge männlich behauptet haben. Der Einwurf wird als dann von ſich ſelbſt wegfallen, und der Schluß in vorkommenden Fällen leicht zu machen ſeyn.

§. XIX.

Fortſetzung.

So bald die Teutſchen anfingen, ihre Lehne erblich zu beſitzen, erkannten ſie auch den Satz: Es erbet niemand Lehen, wenne der Vater uff den Sun, das, (heiſſet) Erbe Lehen [d]). Anfänglich verſtunde man die-

d) Alemanniſche Lehnrecht K. 43. Sächſ. Lehnrecht K. 20. mit welchem übereinſtimmet, was Heinrich, Cardinal von Oſtia, der im interregno gelebet, ad tit. X. *de feudis* f. 269. angemerket: De Conſuetudine imperii non ſuccedit, niſi *filius deſcendens*. Imo reuertitur feudum ad Imperatorem et ipſe confert cui vult.

dieſes nach dem Buchſtaben. Als man aber anfing, die Stammverwandten des lezten Beſitzers zum Lehne zu rufen, erkannte man auch, daß ſolche hierzu nicht anders als Abkömmlinge vom erſten Erwerber berechtiget ſeyn. Die Geſchlechtsregiſter hatten damals die elendeſte Geſtalt. Man dachte daher auf ein Mittel, das Andenken der Abkunft und zugleich der Erbfolge beizubehalten. Dies war die Mitbelehnſchaft oder Geſammtſchaft, welche faſt mit der Erblichkeit der Lehne aufkam, und in ganz Teutſchland allgemein wurde [e]). Sie diente dazu, daß die Stammvettern von der Lehnsfolge nicht ausgeſchloſſen, ſondern vielmehr alle Mitbelehnten ohne Abſicht des lezten Beſitzers, ohne Abſicht der Grade im begebenden Falle zum Lehne gelaſſen wurden, wie dieſes noch izt bei der Sächſiſchen Geſammtenhand von Niemanden in Zweifel gezogen wird [f]).

§. XX.

Der Vermiſchung des Römiſchen und Lehnrechts widerſezt ſich Churfürſt Auguſt in Sachſen und die vorige Lehnsfolge ohne Abſicht des Grades bleibt.

Es währte nicht lange, ſo wurde das Römiſche Bürgerliche und Longobardiſche Lehnrecht in Teutſchland

e) Claudius de Ferriere *traité de fiefs* c. V. ſ. 1. n. 1. Was die Mitbelehnſchaft betrift, haben dieſes bereits Herr R. H. R. von Senckenberg (RICC. DE ANTIQVIS) *de vſu iur. Feud. Long.* §. 47. Herr V. K. Eſtor kl. Schriften 1. Band 1. Stück 2. Abh Schilter *de ſimult. inueſt. princ. imp.* c. 11. §. 3. Gundling Erläuterung über Schilters *inſt. iur. feud.* c. V. §. 1. p. 121. B. G. Struv *Elem. iur. feud.* c. XI. §. 43. u. a. gründlich dargethan. S. auch Alem. L. R. K. 65.

f) G. A. Struv *Syntagm. I. F.* c. IX. aph. 16. B. G. Struv a. a. O. §. 42. 45.

land bekannt; Es fand viele Verehrer, welche es ſelbſt mit dem Verluſte der våterlichen Sitten einzuführen bemühet waren [g]). Die teutſche Mitbelehnſchaft mußte dieſes erfahren. An einigen Orten wurde ſie ganz abgeſchaft, und blieb ſie noch, ſo wurde ſie doch entweder von vielen nicht für nothwendig gehalten, oder doch Römiſche Sätze eingemiſcht. Ich will deutlicher reden.

In Sachſen, Thüringen, Braunſchweig und einigen andern Orten blieb die geſammte Hand, und mußte bei Verluſt der Lehnsfolge beobachtet werden. Gleiwohl wurde der Anhang: Nach rechter Sippzahl eingeflochten. Ja an einigen Orten [h]) ſahen die Rechtslehrer auf den nähern Grad, obgleich dieſer Vorbehalt im Lehnbrieſe nicht geſezt war. Dieſe Vermiſchung erkannten viele, inſonderheit die Leipziger Juriſten, welche kein Bedenken trugen, zu behaupten, daß alle Mitbelehnte, ohne Abſicht der Grade, folgen müßten, wenn gleich die Clauſel nach rechter Sippzahl eingerückt wäre. Churfürſt Auguſt ließ desfalls eine Entſcheidung ausgehen, welche den teutſchen Gewohnheiten gemäß iſt [i]).

Es ſeynd, ſpricht er, bis anhero unſere Schöppenſtühle ſtreitig geweſen, wie das Sächſiſche

g) Kopp Lehnsproben I. Theil in der Vorrede.

h) G. A. Struv *Syntagm. feud.* c IX. aph. 16. p. 359. Cöler Deciſ. 52. ſchreibt: In hac parte Thuringiae noſtrae ſimultaneam inueſtituram ſemper intelleximus ſecundum praerogatiuam gradus et ita pronunciauimus *in cauſa Adolphi Comitis a Gleichen* et ſecundum nos in aula iudicatum fuit, quanquam Lipſienſes contrarium pronunciauerint. S. unten §. LXIX.

i) P. III. Conſt. 29.

ſche Recht von dem *iure repraeſentationis* zu verſtehen ſey, und ob daſſelbige allein von Erben, oder auch von Lehnsfolgern diſponire. Dieweil aber in unſern Landen gewöhnlichen gehalten, daß Bruderskinder mit dem Bruder *in ſtirpem* und alſo ſtatt ihres verſtorbenen Vaters, vor einen Theil zu dem Lehn zugelaſſen werden. So thun wir auch ſolche Gewohnheit hiemit beſtätigen. Ordnen, ſetzen und wollen, daß bemeldtes (*Ius repraeſentationis*) auf Sächſiſchen Boden unſerer Lande diesfalls in der Lehnfolge, ungeachtet, wenn auch die Clauſel: nach rechter Sippzahl, geſezt worden, ſtatt haben ſoll.

Es wird nicht leicht ein kläreres Zeugniß gefunden werden, von dem, was ehedem in ganz Teutſchland üblich geweſen.

§. XXI.

Auch auſſer Sachſen bleibt das vorige Recht, es mag die geſammte Hand unterbleiben, oder fortgeführt werden

Auſſer Sachſen wollte vielen nach eingebrachtem Longobardiſchen Lehnrechte die geſammte Hand nicht mehr nothwendig ſcheinen. Von einigen wurde ſie demnach unterlaſſen, von andern befolgt. Die, welche ſolche unterlieſſen, wollten entweder dadurch ihr Recht zur Lehnsfolge fahren laſſen, oder vermeinten dennoch daſſelbe zubehalten. Das erſtere iſt nicht zu vermuthen, und die Erfahrung beſtätiget ein anderes. Iſt aber das leztere, ſo mußten ſie glauben, ſie würden das Recht zur Lehnsfolge in eben der Vollkommenheit behalten, wie ſie ſolches bis daher gehabt hatten Wir müßten ihnen dann die Einfalt zutrauen, daß ſie ſich vorſezlich verſchlimmern und ihre Nach-

Nachkommen in Gefahr ſtürzen wollen, von einem andern, welches ſonſt nicht geſchehen ſeyn würde, ausgeſchloſſen zu werden. Nun aber hatten ſie bis daher alle, ohne Abſicht der Grade, vermöge der geſammten Hand ein Recht zur Lehnfolge gehabt. Sie mußten alſo glauben, daß ihnen eine Entfernung der Grade oder andere Zufälle nach unterlaſſener geſammter Hand nicht ſchaden würden. Und würden wir, wenn wir in den damaligen Zeiten gelebt und Anbeter fremder Sitten geweſen wären, anders geſchloſſen haben, wenn ein Schatz der Weisheit, ich meine das longobardiſche Lehnrecht uns die Antwort ertheilet hätte: omnibus ex vna linea deficientibus, *omnes* aliae lineae vocantur *aequalitèr*?

§. XXII.

Fortſetzung.

Wird nun hieraus wo nicht ganz gewiß, doch höchſt wahrſcheinlich, daß die, welche die Mitbelehnſchaft unterlaſſen, ihr voriges Recht nicht verliehren wollen, wie viel weniger wird es von denen zu vermuthen ſeyn, welche die geſammte Hand fortgeſetzet haben. Die Reichsgeſetze geben dieſes auch nicht undeutlich zu erkennen. Die Reichshofrathsordnung [k]) befiehlet; In welchen Geſchlechten und in denjenigen Reichscreißen, da die Simultanea inueſtitura hergebracht und im Gebrauch, dabei ſolle ſolche auch gehalten und derſelben nachgelebet werden. In den Wahlcapitulationen iſt dieſe Ordnung beſtätiget, und ſcheinet auf alle Wirkungen der Mitbelehnſchaft gerichtet zu ſeyn; inſonderheit aber auf eine andere als die, welche in ohnfehlbarer Befolgung derſelben beſtehet, als deren bereits vorher Erwähnung geſchehen war. Unter andern

k) Tit. 3. §. 12.

Wirkungen nun iſt dieſe nicht die geringſte, daß im begebenden Falle alle Mitbelehnte in theilbaren Lehnen, ohne Abſicht der Grade zur Lehnsfolge berechtiget ſind, wo nicht ein beſonderes gültiges Familiengeſetz dieſe Wirkung aufhebet. Dergleichen Aenderung aber iſt um ſo weniger zu vermuthen, jemehr ſie dem allgemeinen Herkommen entgegen iſt, und daher erſt erwieſen werden muß.

Hieraus iſt nun klar, daß ſowohl in, als auſſer Sachſen, ſo wohl vor, als nach eingeführtem Longobardiſchen Lehnrechte einerlei Lehnfolge in ſo ferne verblieben, daß alle Agnaten zur wirklichen Succeßion ein gleich gegründetes Recht behalten haben, ohne daß der nähere Grad in Betrachtung gezogen werden müſſe.

§. XXIII.

Fernerer Beweis, daß man in Teutſchland nicht auf die Grade geſehen a) bei untheibaren Lehnen.

Doch ich kann das leztere noch näher darthun. Die Lehne in Teutſchland ſind entweder untheilbar und mit dem Erſtgeburtsrecht verknüpft: oder ſie ſind einer Theilung unterworfen. In beiden aber ſahe man in Teutſchland nicht auf den nähern Grad.

Was die erſteren betrift, verordnen die güldne [l]), auch beſondere Bullen [m]) der Kaiſer, auf den erſtgebohrnen des erſtgebohrnen zuſehen. Hier gilt keine Nähe oder Entfernung des Grades vom lezten Beſitzer. Man ſieht in dem Sohn den Vater, und geht bis auf den nähern gemeinen Vater, endlich von Stufen zu Stufen bis auf den erſten Erwerber zurück. Dieſe Stufen drückt das angeführte Reichsgrund-

l) *Aurea.Bulla* c. VII. §. 2.

m) Joh. Wolfg. Textor in der bekannten Schrift: *Succeſſio linealis* etc. etc.

grundgeſetz [u]) faſt mit eben den Worten, gewiß in gleichem Sinne, wie das Longobardiſche Lehnrecht aus, wenn es ſagt: Qui paterno Stipiti in deſcendente recta linea proximior fuerit, volumus ſucceſſurum, das iſt, wenn wir es mit andern Worten erläutern wollen: *Primogenitum primogeniti* volumus ſucceſſurum, qui *propioris* paterni Stipitis *communis*, *deſcendens adeoque*] *eius* in deſcendente recta linea proximior *non gradu ſed linea* fuerit. Die Rechtslehrer hatten auch bei dieſer etwas dunkelen Stelle, ihre gewöhnliche Einmiſchung der Römiſchen Rechte, und nähern Grads verſucht; allein die Chur- und andere Fürſten widerſetzten ſich dieſem frevelhaften Beginnen. Die Wahlcapitulation K. Joſephs G. A. hat endlich dieſen Streit auf ewig entſchieden, wodurch einige Rechtslehrer Teutſchland in die Gefahr innerlicher Spaltungen geſtürzet hatten. Sie hat ſolchen dergeſtalt entſchieden, daß nunmehr ein Verwandter im zehnten Glied, den Erſtgebohrnen, im zwanzigſten nicht ausſchlieſſen darf. Sie hat die Auslegung, welche ich vorhin gegeben, feſtgeſetzet, und von dem Grund der teutſchen Lehnfolge, welche die Abkunft des erſten Erwerbers, nach den zu beobachtenden Stufen, iſt, ein klares Zeugniß abgelegt.

§. XXIV.

b) bei theilbaren Lehnen.

Sahe man nun nach teutſchen Gewohnheiten in untheilbaren Lehnen nicht auf den lezten Beſitzer oder nähern Grad, weil man eine abſteigende Lehnsfolge hatte, warum ſollte man in theilbaren darauf geachtet haben? Doch

u) c. XXV. §. 2.

beſtätiget dieſes IOHANNES *Monachus S. Vincentii* o) und GERVASIVS *Tilberienſis* p), Marſchall des Königreichs Arelat, ein Mann von groſſer Einſicht, noch deutlicher, wenn dieſer als etwas ganz beſonders anmerkt, daß K. Heinrich VI. die proximitatem gradus in Teutſchland haben einführen wollen, und eben hierinne die Sitten der Teutſchen und Ausländer einander entgegen ſetzt. Hic legem, ſpricht er, inſtituit apud Teutones, vt militiae, more Gallorum et Anglorum, Succeſſionis iure deuoluerentur ad *proximiores* cognationis *gradus*. Es möchte nun hiermit bewandt ſeyn wie es will, wie ich mich dann in die Streitigkeiten der Gelehrten über dieſe Stelle nicht einlaſſen kann, ſo hatte doch die Abſicht Heinrichs keinen Fortgang q); die Geſchichte belehret uns dieſes. Die Lehnsfolge blieb wie ſie war. Der Lehnsfolger bekam ein Lehn tamquam heres ab auis, ohne daß man den letzten Beſitzer, den Grad, oder etwas anders in Betrachtung gezogen. Die unten angeführten Exempel werden dieſes weiter erläutern und beſtätigen r).

XXV.

o) In CHRON. *Magno Belgico* in Joh. Piſtorii, aus Nidda, *Scriptorib. rer. Germ.* Tom. III. p. 205.

p) In *Otiis imperialibus ad* OTTONEM IV. dec. II. c. 19. in Leibnitzens *Script. rer. Brunſuic.* Tom. I. p. 943. Karl dü Fresne im *Gloſſario ad ſcript. med. et infim. latinit.* Tom. II. T. II. p. 548. v. *militia* führt dieſe Stelle aus einem MSC. an, darin proximiores agnitionis gradus geleſen wird.

q) GERV. *Tilberienſ.* a. a. O. GOBELINVS *Perſona Coſmodrom. aet.* VI. c. 61. INNOCENTIVS III. P. R. *Ep.* 29. inter *Opp.* B. G. Struv *de allodiis imperii* §. 14.

r) Hier will ich nur vorläufig bemerken; daß unter andern Gründen, womit die Verordnung Renati II. von 406. wegen der Succeßion in Lothringen 1625. angefochten wurde, unter an-

§. XXV.

Und nach den Stämmen gefolgt ſey.

Man wendet aber ein: unſere Vorfahren hätten jeher auf den nähern Grad gehalten, weil ihnen das Eintretungs Recht (*ius repraeſentationis*) unbekannt geweſen, und annoch zu den Zeiten Otto I. beſtritten worden. Allein was um dieſe Zeit bei Sachſen Widerſpruch fand, war bei andern Völkern, ſonderlich in abſteigender Linie, längſt auſſer Zweifel [s]. Wir finden auch nicht, daß die Sachſen oder andere Teutſche nach Otto's Zeiten daran gezweifelt hätten [t]. Als die Erblichkeit der Lehne dergeſtalt aufkam, daß auch die Stammvettern dazu gelaſſen wurden, war es längſt bekannt [u]. Daher man das, was etwa in Privaterbſchaften bei Seitenverwandten üblich war, nicht auf die Agnaten, welche im Lehnrechte als Deſcendenten folgen, erſtrecken darf.

andern dieſer war: Si quae Renatus vt homo priuatus poſſidebat, potuiſſe in iis legem dicere in infinitum valituram; diuerſam fuiſſe principatus (*feudi*) rationem, quo ex publico (feudali) iure frui et vti potuit; non diſſipare aut perdere, non ſubſtituere in necem Succeſſoris, quem vocabat conſuetudo regionis aut lex ſcripta. Grammondus *hiſt. Gall.* Lib. XIV. p. 673.

s) Heineccius *Elem. iur. Germ.* L. II. tit. 11. §. 22. T. 1. p. 536.

t) WITTICHINDUS *annal.* Lib. II p. 644. SIEGEBERT. *Gemblacenſ.* ad. a. 942. beim Piſtorius.

u) Sächſ. Lehnr. K. 32. Alam. L. R. K. 65. §. 3.

§. XXVI.

Der Reichsabſchied von 1529 wird erläutert

Ich kann aber noch auf eine andere Art darthun, daß die Teutſchen beim Lehnweſen auf das Eintretungsrecht geſehen. Sie hatten die Lehnsfolge der Agnaten in Stämme und verwarfen die, welche nach den Häuptern geſchieht. Worauf gründet ſich aber jene anders, als auf das Recht, vermöge deſſen die Kinder an die Stelle des verſtorbenen Vaters treten? Iſt nicht eben dieſes der Grund, warum auf den nähern Grad nicht geſehen werden darf? Ulrich Zaſius will die Meinung des Azo zwar unterſtützen, und eine Häupterfolge behaupten, ob er ſich gleich genöthiget ſiehet, zu bekennen x): Opinio (*quod in Stirpes ſuccedatur*) non ſolum communis eſt, ſed etiam totus prope DD. conuentus pedibus in eam itauit, vt temerarius forte videri poſſit, qui contrarium inducere auſit. Doch das Römiſche Recht galt in den damaligen Zeiten mehr, als die väterlichen Sitten. Um nun der Römiſchen Gradfolge, welche er angenommen hatte, eine Farbe anzuſtreichen, ſpricht er: Hanc noſtram opinionem multi boni viri ſequuti ſunt, *quae et hodie in Germania viget*, und berufet ſich zu dem Ende auf den Reichsabſchied vom Jahr 1529. welcher unter Karl V. errichtet worden. Allein eben dieſer ſoll mir zum Beweiſe dienen, wie ſehr die Teutſchen auf die Stammfolge gehalten. Ich will aus den Geſchichten zeigen, daß ſolche in dem Lehnweſen, obgleich die Rechtslehrer dieſes ſehnlichſt gewünſcht, nicht überall angenommen, vielmehr die Lehnsfolge in Häupter, als unſchicklich verworfen worden. Dies wird die beſte Art ſeyn, den Zaſius und andere zu wi-

x) *De feudis*, P. VIII. n. 18. 19. 20.

widerlegen. Die Verordnung des Reichsabſchieds y) iſt dieſe:

Item als bisher durch die Rechtgelerten in Zweifel gezogen, ob eyns verſtorbenen bruder oder ſchweſter kinder, deſſelben ires vatter oder mutter bruder oder ſchweſter erbſchaft vnder ſich in die Haupt oder Stämm theilen ſollen: vnd darum in ſolchem Zweifel vnder des heyligen Reichs vnderthanen etwa vil irrung, widerwärtigkeit vnnd rechtfertigung zu derſelben vnderthanen nit geringen nachtheil erwachſen. Vnnd dann Römiſch Kayſerlich Majeſtät gemeynem Nutz zu gut ſolchen Zanck, zukünftige rechtfertigung vnnd daraus flieſſendem anradt zu fur kommen, mit vnſer des heyligen Reichs Churfürſten und Stend, zeitigem vorhergehendem Radt, geſezt und geordnet haben: Wenn einer vnteſtirt abſtirbt, vnnd nach im kein bruder oder ſchweſter, ſonder ſeiner brůder oder ſchweſter kinder in vngleicher zal verlaßt, daß als dann dieſelben ſeines bruder oder ſchweſter kinder in die heupter und nit inn die ſtämm erben, vnnd dem verſtorbenen irer vatter oder mutter bruder oder ſchweſter dermaſſen ſuccediren, vnd zugelaſſen werden ſollen. Vnd damit auch weiter irrung, vnd gerichtlicher Zanck ſo viel müglich abgeſchnitten vnd einem heyligen Reich vnd bey denſelben gliedern, vnd vnderthanen, hierinn allenthalben gleichheyt gehalten werd, haben jr Kayſerlich Majeſtät damit alle vnd jede Statuten, ſonder ſatzung, gewonheyt, gebrauch, alt herkommen vnd freiheyten,

 wo

y) Vom J. 1529. §. Item als bis hieher 31. und Reichsabſchied vom J. 1521. §. 19. 20.

wo die an einichen Ort obberürter jrer Kayſerlichen Satzung zu wider erfunden, alleyn in obangezeigten fall caßiert, abgethan vnd aufgehebt.

Zuförderſt bemerke ich, daß dieſe Verordnung ausdrücklich der Statuten, Satzungen, Gewohnheiten, alten Herkommens, und Freiheiten, erwähnet, auf welche ſich die Stammfolge in Teutſchland gründete. Fragt man aber: worauf ſich die Statuten und Gewohnheiten gründen? ſo ſind nur zwo Antworten übrig. Entweder liegen ſie in den Römiſchen Geſetzen, oder ſind auf die Sitten unſerer Vorfahren gebauet. Dann wollte man ſagen, daß die Rechtslehrer davon Urheber geweſen, ſo werden ſich doch deren Meinungen auf einen unter beiden Gründen ſtützen. Nun wird das erſtere deswegen niemand behaupten können, da ſelbſt nach dem Zeugniß derer, welche die Stammfolge behauptet, die Häupterfolge dem Römiſchen Rechte gemäß und darinnen ausdrücklich fürgeſchrieben iſt. Was bleibt demnach übrig? Nur dieſes: Das die Stammfolge in teutſchen Gewohnheiten gegründet iſt.

Ich darf nur zu unſern Nachbarn den Holländern und Seeländern gehen; von welchen Martin Schoock z) angemerket, daß bei jenen an einigen Orten, bei dieſen durchgehends das alte Schöppenrecht, die Aſingiſche und Asdomiſche Geſetze gebräuchlich ſeyn, vermög deſſen das Eintretungsrecht bei Seitenverwandten ohne Ende (vſque in infinitum) und zugleich die Regel beobachtet wird: t' Goedt moet gaen van daer het ghekommen is. Welche Gewohnheit auch in dem lande von Waes nach des

z) In *Belgio foederato* Lib. IV. c. 5. 6. p. 194. 106.

des Zypäus Berichte durch eine Verordnung unter Karl V. im Jahr 1531. wieder hergeſtellet worden, da ſie vorher durch die Römiſche Rechte unterdrückt geweſen. Man ſieht hier, daß die Teutſchen niemals in Stamm- vielweniger in Lehngütern eine Gradfolge, ſondern jedesmal das Eintretungsrecht, und folglich eine Stammfolge beobachtet haben. Dieſe Gewohnheit wollen viele Rechtslehrer auch auf neu erworbene Privatgüter erſtrecken. Daher ſich die Reichsſtände dieſer Vermiſchung widerſetzen. Dies war das andere, welches aus der Verordnung des Reichsabſchieds zu Widerlegung des Zaſius angemerkt werden kann. Es wird nemlich von den Unterthanen der Stände geſetzt, daß in deren Erbſchaften die Häupterfolge gelte, wenn ſie unteſtirt abſtürben: endlich daß dieſes in keinem andern als dem einzigen vorgeſchriebenen Falle beoachtet werden ſolle. Was heiſſet dieſes anders, als, dieſe Verordnung ſoll auf die Lehnsfolge, auf die Succeßion der Stände nicht gedeutet werden: in beiden folgt man dem Vorfahren ohne Teſtament. Durch dieſes Reichsgeſetz iſt demnach die Lehnfolge, welche vorher nicht in Häupter, ſondern nach den Stämmen geſchah, nicht geändert worden. Auſſer wo vermöge der geſammten Hand alle Häupter, jedoch ohne Abſicht der Grade zugelaſſen worden.

§. XXVII.

Beiſtimmung der Rechtslehrer.

Eben dieſer Meinung iſt bereits zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Heſſen-Caſſelliſche Hofrath Nicolaus Betz [a]) beigethan geweſen, welcher anführt: daß die

a) In dem bekannten Tractate *de ſtatutis, pactis et conſuetudinibus familiarum illuſtrium* ed. IO. SCHILTER c. IX. §. 64. u. f. p. 417.

die Stammfolge nicht allein den teutſchen Gewohnheiten gemäß, und die Verordnung des R. A. auf die Lehne nicht zuziehen, ſondern auch noch zu ſeiner Zeit, wenigſtens in groſſen Lehnen kein widriges Herkommen desfalls vorhanden geweſen; die Nähe des Grads aber, aller Einwendungen ohngeachtet, eine bloſſe Meinung Römiſcher Rechtslehrer verblieben. Vieler andern zu geſchweigen, ſchreibt Herr G. R. Moſer [b]): die lehnsfähige Deſcendenten der nachgebohrnen Söhne, hätten ex iure communi et prima inueſtitura nicht nur ein ius ſucceden- di in actu primo, potentia, ſuo ordine et tempore, ſondern ein wahres und würkliches Succeßionsrecht pro rata. Hieraus flieſſet aber die Stammfolge. Daher ſchreibt er von dieſer an einem andern Orte [c]), daß ſolches die billigſte Art der Succeßion ſey. Was die Fürſten hierbei für Gedanken hegen, wird unten an dem Exempel Herzog **Auguſts** zu Braunſchweig zu vernehmen ſeyn.

§. XXVIII.

Beiſtimmung der Geſchichte.

Doch die unläugbare Geſchichte müſſen hierinne mehr als die Zeugniſſe vieler tauſend Rechtsgelehrten gelten. Es iſt aber nöthig, daß ich alle Begebenheiten, welche für und wider mich ſcheinen können, Stückweiſe und nach allen Umſtänden betrachte, überall Vorurtheile und Wahrheit ſorgfältig unterſcheide. Damit ich aber dieſes deſto beſſer bewerkſtellige, muß ich einige allgemeine Erinnerungen vorausſetzen.

§. XXIX.

b) Im Teutſchen Staatsrech. I. Th. XIII. p. 514.

c) in angef. Buch. I. Th. XV. p. 448.

§. XXIX.

Allgemeine Erinnerungen: 1) Exempel kleiner, mittelbarer und landſäßiger Lehne gelten nicht wider mich.

In Teutſchland haben wir groſſe und kleine, mittelbare und unmittelbare Lehne. So gegründet auch in beiden die Stammfolge iſt, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß Vorurtheile hier und da die Oberhand behalten haben. Man trauete den Juriſten. Die Mannengerichte wurden ſeltener. Es konnte ihnen alſo auch nicht ſchwer fallen, hier und da ihre Meinungen ins Lehnrecht zu miſchen, beſonders aber in einigen Provinzen die Stammfolge mit einer Häupterfolge und dem nähern Grad zu verwechſeln. Selbſt in Sachſen hats ihnen geglückt, (§. XX.) allein eben dieſes macht noch keine allgemeine Reichsgewohnheit aus. Was der Natur der Lehne, dem Longobardiſchen Lehnrechte und den teutſchen Gründen zuwider, muß von einem jeden Lande inſonderheit dargethan werden, wo eine ſolche Abweichung nicht unläugbar iſt. Geſetzt aber auch, es könnte von allen teutſchen Lehnhöfen, ja von einem jeden Lehngute inſonderheit, welches doch unmöglich seyn wird, dargethan werden, daß man ſeit etlichen hundert Jahren auf die Häupter oder den nähern Grad gezählet habe, ſo kann doch auch dieſes noch nichts ausrichten. Es iſt dennoch keine allgemeine Gewohnheit. Von kleinen Lehngütern kann ich auf keine Reichsaffterlehne ſchlieſſen. Hierzu gehört ein neuer Beweis, welcher insbeſondere auf das Lehn gerichtet iſt, davon gefragt wird. Und wann auch dieſer geführt würde, ſo bleibt doch allemal die Antwort übrig: Groſſe unmittelbare Lehne können nicht nach kleinen Affter vielweniger mittelbaren und landſäßigen Lehnen beurtheilet werden.

Wir wollten dann an allen Thorheiten Theil nehmen, die auch aus dieſer Vermiſchung entſtehen würden. Zugeſchweigen Hundert Jahr Unrecht nicht eine Stunde Recht iſt [d]).

§. XXX.

2) Bei groſſen und Reichslehnen ſind a) die Zeiten zu bemerken.

Sollen demnach aus kleinen mittelbaren und landſäßigen Lehnen keine Gründe wider mich gelten, ſo muß ich nun erwägen, wie ferne die Stammfolge in unmittelbaren großen Lehnen, beſonders des höhern Adels, in Fürſtenthümer und Grafſchaften beſtätiget werden könne. Hier kommen nun zu erſt die Zeiten in Betrachtung. In den älteſten Zeiten wurden die erblich gewordenen Lehne, welchen ordentlicherweiſe eine Würde anklebte, nicht getheilt, Teutſchland aber war voller Allodien, womit die Beſitzer nicht ſelten nach ihren Gefallen umgingen, ſolche den Stiftern oder andern mächtigen Fürſten zu Lehne auftrugen, veräuſſerten, zum Heirathsguthe ihren Töchtern mitgaben und was dergleichen mehr iſt, welches dem im Schwange gehenden Vergewaltigungen gemäß, aber den Gründen und Sitten der Vorfahren zuwider war [e]). Aus dieſen Zeiten können daher keine Exempel gegen mich gebraucht werden.

Als man aber anfieng, die Stiffts- und andere Lehne zu theilen, wurden ſolche meiſtens auf ewig getheilt. Dem Stammverwandten blieb kein Recht zum Lehne, wo nicht eine Gemeinſchaft oder die geſammte Hand bedungen und befolgt war. War aber dieſes, ſo wurde er ohne Abſicht des Grads zum Lehne gelaſſen. Waren meh-

d) Hert *Paroem. iur.* Lib. 1. par. 3. *Opuſc.* Vol. II, p. 25.

e) Herr H. R. von Bode an oft a. O.

mehrere, folgten ſie alle, wie ich oben dargethan habe. Und ſo ferne dienen die Exempel dieſer Periode, meine Sätze zu unterſtützen. Diejenigen aber, welche dieſe Zeiten nicht ſelber darſtellen, wo eine nähere Tochter, ein näherer Verwandter die weiter entfernten ausgeſchloſſen, erweiſen um deswillen nichts, weil dieſe ihr Recht durch die Todtheilung verlohren. Solches aber wurde durch Gedinge, Verträge, Teſtamente, Schenkungen und auf andere Weiſe bald einem nähern, bald einem entfernteren, bald einem fremden zu Theil, Gewaltthätigkeiten und Befehdungen dauerten noch, als das Longobardiſche Lehnrecht bekannt und angenommen worden. Wann ſolches geſchehen, haben vorlängſt Schilter [f]), Harpprecht [g]), Struv und andere dargethan. Nur dieſe Zeiten ſind es alſo, welche zu meinem Vortheile übrig bleiben.

§. XXXI.

b) Die Geſchlechte zu betrachten.

Allein eben dieſelben geben mir zu einem neuen Unterſchiede Gelegenheit, welcher ſich in denen Geſchlechtern, deren Geſchichten aufgezeichnet zu werden verdienet haben, hervorthut.

I) In einigen Häuſern ſind keine Exempel aufzuweiſen, wo eine Stamm- Häupter- oder Gradfolge in Betrachtung kommen können: entweder weil das Erſtgeburthsrecht darinne üblich, oder noch nie dergleichen Fall vorhanden geweſen.

II.

f) *De inueſt. ſimult. princip. imp.* cap. 3.

g) *De non vſu ſpec. ſueuic.* in app.

h) *Elem. iur. feud.* cap. 3. §. 14.

II) Bei andern iſt ſolcher entſtanden und ohne Widerſpruch nach den Stämmen, oder doch ohne Abſicht der Grade gefolgt worden.

III) In einigen hat man zwar aus Vermiſchung der Rechte Gelegenheit genommen, den dem Grade nach Entferntern die Lehnsfolge ſtreitig zu machen. Man hat ſich gar zu Thätlichkeiten verleiten laſſen, endlich aber bei einem Vergleich ſolche Sätze beliebt, die der Vernunft, den Lehnrechten, und Herkommen gemäß geweſen.

IV) Einige ſind zwar mit ihren Anforderungen durch Güte, Verſprechungen, Drohungen, Gewalt und andere Wege durchgedrungen, allein der Widerſpruch ihrer Gegner hat doch eine ſolche Lehnsfolge, bei der Nachkommenſchaft nicht gerechtfertiget.

V) Endlich giebt es auch Prinzen, welche ſich von den Rechtslehrern bewegen laſſen, durch Teſtamente, Verträge oder ſtillſchweigend eine teutſche Lehns: in eine Römiſche Erbfolge zu verwandeln, eine Stamm: mit einer Häupter: und Gradfolge zu vertauſchen. Wovon in dem Erbvertrage der Truchſeſſe von Waldburg, in dem Teſtamente Wirichs III. Grafens zu Daun und Falckenſtein, dem Hauſe Hohenzollern und ſonſten Exempel zu finden, die ich unten umſtändlicher berühren will.

So wenig aber aus den Exempeln der beiden leztern Arten, eine allgemeine Abweichung von den väterlichen Sitten, vom Lehnrechte und der Natur der Lehne, darzuthun iſt, da vielmehr der noch allemal mit unterlaufende Widerſpruch meine Lehren bekräftiget, ſo wenig können die von der erſten Claſſe zu Schwächung meiner Sätze gebraucht werden. Sollte bei dieſem der Fall vorkommen, ſo würde es ohnfehlbar bei der Vorſchrift der Lehnrechte verbleiben müſſen. Vornemlich iſt es aber die zweite und drit:

dritte Claſſe, welche meine Sätze unterſtützet. Von jener ſowohl, als von dieſer iſt es eine ausgemachte Sache [i]).

§. XXXII.

c) Alle Umſtände zu beobachten.

Wer will aber endlich von allen Geſchlechten fordern, daß darinnen nur ſolche gelebet, welche der Billigkeit in allen Stücken Gehör gegeben? Sind nun hieraus auch ſelbſt in den Häuſern der zweiten und dritten Art einige widrige Exempel erwachſen, ſo iſt es billig, daß wir davon alle Umſtände betrachten. Vielleicht ſind es Allodien oder andere Privat- und Erbgüter der Fürſten geweſen. So gegründet auch der Satz iſt, daß Teutſche Lehn- und Stammgüther beinahe einerlei Rechte haben, ſo läßt ſich doch, wo bei dieſen hier und da eine Vermiſchung angenommen worden, auf jene kein gegründeter Schluß machen. Vielleicht hat ſich der Fall in ſolchen Umſtänden zugetragen, da ein Religionshaß die Gemüther erbitterte, innerliche Kriege Teutſchland zerrütteten, da die Schwäche des einen, dem Mächtigen Mittel an die Hand gab, auch deſſen gegründete Rechte zu unterdrücken, da ein mächtiger Freund aus beſondern Abſichten eine Parthei unterſtützte, und dem verlaſſenen oder verrathenen Theile beſchwerlich war.

XXXIII.

Solchergeſtalt fallen viele Exempel weg, auf die man ſich ſonſt beruſt.

Wenn man demnach alle Umſtände in Erwegung ziehet, ſo werden viele Einwürfe von ſich ſelbſt zerfallen. Ins-

i) von Berger *Oecon. iur.* lib. I. Tit. I. §. 19. not. 4.

Insbeſondere wird der, welcher von Kaiſerlichen Urtheilen hergenommen iſt, keine allgemeine Gewohnheit erweiſen, wenn man andere aufzuweiſen hat, darinne eine Stammfolge vorgeſchrieben worden. Widrige aber werden auſſer den beſondern Umſtänden, auſſer den Partheien, unter welchen ſie ein Recht machen, nicht zu erſtrecken ſeyn.

§. XXXIV.

Fortſetzung.

Hält man mir auſſer den Urtheilen unſeres Monarchen die Verträge und Gewohnheiten benachbarter Häuſer entgegen, auf welches ſich ſelbſt das Reichsoberhaupt und Glieder zu berufen pflegen, und will man mich daraus überführen, daß dieſe als eine Richtſchnur angenommen werden müſſen, ſo kann ich nebſt dem, was ich im vorigen (§. XXXI. XXXII.) erinnert, mich auf Conringen und Rechenbergen berufen, vnius familiae pacta et inſtituta in diuidendo patrimonio alteri pro lege obtrudi non poſſe, talemque obſeruantiam aliorum principatuum exemplum non normam exiſtere. Ein jeder unter ſtreitenden Partheien hält ſeine Sätze für allgemein, ein jeder will zeigen, daß ſeine Gründe nicht auſſer Gebrauch ſind; und beruft ſich daher auf Verträge und Exempel ſeiner Nachbarn, ohne dabei alle Umſtände zu erwägen. Folgt aber daraus, daß dieſe eine Richtſchnur im Urtheilen ſeyn müſſen? Wollten wir alles als unverwerflich gelten laſſen, wollten wir alle Exempel zu einer Richtſchnur annehmen, ohne auf die beſonderen Abſichten und Umſtände zu achten, welch elendes Staats-, welch verkehrtes Lehn-, welch verworrenes bürgerliches Recht würde uns übrig bleiben? Die ungleichen Vermählungen der Fürſten [k]), ſelbſt viele

k) Herr V. K. Eſtor *de odio in matrim. imparia*, cap. V.

viele Lehnsfolgen, die lotharingiſche [l]), die Mantuaniſche [m]), die lüneburgiſche Herzog Wilhelms [n]) und andere werden dieſes beſtätigen. Wir thun daher am beſten, wenn wir uns die Regel beſtändig zu Gemüthe führen: Non exemplis iudicandum, ſed legibus. Dieſe dienen zum Beweiſe, jene zur Erläuterung. Dieſe ſind allemal der Grund und jene zeigen, daß man von dieſem Grunde nicht abgegangen ſey. Derjenige wird demnach ohnfehlbar den Sieg behalten, welcher die Natur der Lehne, das longobardiſche Lehnrecht, die teutſchen Sitten als einen Grund; einige Exempel aber ſeines eignen oder anderer Häuſer, als Zeugniſſe aufzuweiſen hat, daß dieſe Gründe nicht auſſer Gebrauch ſind. Da dann die widrigen Exempel, als Ausnahmen von der Regel, gelten müſſen.

§. XXXV.

Die übrigen Exempel bleiben auf meiner Seite.

legt ſich nun aus dem vorhergehenden zu Tage, daß einige Exempel genug ſind, den Gebrauch der Geſetze zu beſtätigen, ſo will ich nunmehr noch zum Beſchluſſe dieſer allgemeinen Erinnerungen einiges anführen, wie die Beurtheilung dergleichen Fälle, wenn indeſſen kein Erſtgeburts-Recht eingeführet worden, beſchaffen ſeyn müſſe.

Weil ich oben angemerkt habe, daß die Häupterfolge und Nähe des Grades einerlei Grund haben, ſo läßt ſich auch in vorkommenden Fällen, wo keine beſondere Um-

l) Grammondus *hiſt. gall. ab exceſſ. Henr.* IV.

m) a. a. O. Lib. 18. p. 781.

n) Kranz *Saxon.* lib. IX. c. 36. 38.

Umſtände vorhanden geweſen, von dem einen auf das andere ein begründeter Schluß machen.

I) Hat man demnach in einem Hauſe bei allen Gelegenheiten, ohne Abſicht auf die geſammte Hand die Häupter gezählet haben keine beſondere Umſtände darzu Gelegenheit gegeben, ſo muß auch auf den nähern Grad geſehen werden.

II) Hat man gleichergeſtalt den nähern Grad beſtändig in Betrachtung gezogen, ſo müſſen nun auch ohne Widerſpruch die Häupter gezählet werden. Hierzu gehöret aber jedesmalen ein gründlicher und umſtändlicher Beweis, wo nicht die klaren Hausverträge und ausdrücklichen Verordnungen derer, welche ſolche zu machen berechtiget ſind, darthun, daß die allgemeine Regel der Lehnsfolge in einem Geſchlechte einen Abfall leide.

III) Hat man aber ohne Abſicht der Häupter anerſtorbene änder, heimgefallene Güter und andere Sachen, in Stämme getheilet, ſind gleich manchmal aus beſonderen Urſachen die Stammtheile nicht allerdings gleich geweſen, ſo muß auch nunmehr ohne Abſicht des Grades in Stämme gefolgt werden.

IV) Iſt hingegen nicht auf den Grad geachtet worden, ſo iſt kein Zweifel, daß nunmehr eine Stammfolge gelten müſſe.

V) Hat man widereinanderlaufende Exempel in einem Hauſe, ſo müſſen die mehreſten und neueſten gelten, bei den andern aber die beſondern Umſtände unterſucht, und im Zweifel auf die Rechte geſehen werden; Für dieſe iſt die Vermuthung in allen Fällen. Wer ſich demnach darauf berufet, darf den Gebrauch davon nicht erweiſen, er wolte denn zum Ueberfluſſe die voran gezeigten Gründe, Gemein- und Geſammtſchaft nebſt Verträgen und Verordnungen

ge-

gebrauchen, um zu zeigen, daß man in ſeinem Hauſe von der Vorſchrift der Lehnrechte nicht abgegangen ſey (§. XXXIV.).

Dann gewiß, wo auch weder Verträge noch Verordnungen, noch Exempel vorhanden ſind, wird es dennoch ſo lange dabei verbleiben, bis der Gegner ſein Angeben gründlich erwieſen hat.

Dies können Erinerungen genug ſeyn, die Abwege und Verwirrungen, ſo von den Rechtslehrern herrühren, zu vermeiden. Ich ſchreite zu den Geſchichten ſelbſt.

XXXVI.

Alle vortheilhafte und widrige Exempel werden betrachtet.

Soll ich nun alle Exempel untereinander werfen? Soll ich die Ordnung der Zeit beobachten? Soll ich ein Fürſtliches, ein Gräfliches Hauß nach dem andern betrachten, oder vortheilhafte und widrige Exempel unterſcheiden? Ich kann beides lezteres mit einander verbinden. Und dieſes iſt meines Erachtens die natürlichſte Ordnung. Es wird aber um deswillen nöthig ſeyn, auch die widrigen Begebenheiten nicht zu vergeſſen, damit man ſich nicht überrede, als ob eine Unwiſſenheit mich zu Vertheidigung einer Meinung bewogen habe: ich will mich dabei bemühen, aus den Geſchichten die wahrhaften Umſtände zu zeigen, damit ich ins künftige, wo man ſich die Mühe nehmen ſollte, mir dergleichen Exempel entgegen zu ſetzen, keine Beantwortung nöthig habe.

Erſte Abtheilung der Exempel,

oder ſolche,

welche die Stammfolge beſtätigen.

§. XXXVII.

I) Aus dem Hauſe Bayern.

Mit dem hohen Churhauſe Bayern will ich den Anfang machen. In dieſem finden ſich die deutlichſten Proben der Stammfolge, ob es gleich auch dabei nicht an Spuren fehlt, wie viel Mühe es gekoſtet, daß nach angenommenem Römiſchen Rechte, dennoch die Sitten der Vorfahren die Oberhand behalten. Ich will, um mehrerer Deutlichkeit willen alle Fälle in Stammtafeln vorſtellig machen. Der erſte iſt dieſer:

Otto Illuſtris
Herzog in Bayern und Pfalzgraf beim Rhein.

- Oberbayern und Pfalz: Ludwig der Strenge.
  - Pfalz: Rudolph † 1319.
    - Adolph. † 1327.
      - Rupert. II.
    - Rudolph.
    - Rupert. I.
  - O. Bayern: Ludwig. Kaiſer.
- Niederbayern: Heinrich.
  - Stephan.
    - Henrich
      - Johannes, der lezte ſeines Stammes † 1340.

Lud-

Ludwig ſezte ſich in den Beſitz der Länder des verſtorbenen Johannes, obgleich das Haus Pfalz ſeinen Antheil forderte, dazu es aus Fürſehung ſeiner Vorfahren berechtiget war. Ludwig, ſo abgeneigt er auch ſeinen Vettern ſich bezeigte, konnte doch ſeiner nähern Sippſchaft nicht allzuviel trauen. Daher ließ er es auf einen Ausſpruch der Landſtände ankommen, welche ihn eingeladen hatten, (weil er Kaiſer und ihr Nachbar war), und von deſſen Ausgange er bereits verſichert ſein mochte. Doch die Gerechtigkeit der Pfälziſchen Anforderung nöthigte ihn endlich, ſeinem Brudersſohn die Oberpfalz abzutreten o). Adlzreiter p) und Aventinus q) mögen demnach immer Ludwigs alleinige Erbfolge für gegründet halten. Sein eigenes Geſtändniß muß mehr gelten, als die Schmeichelei Bayriſcher Scribenten.

Ueberdies erkennen die Enkel unſeres **Ludwigs** in dem im Jahr 1392. aufgerichteten Theilungsreceſſe, die Gründe der Stammfolge, welche ihr Großvater überſchritten hatte: **Ob unſer einer oder mer von Todes wegen abging und nicht eheliche ſüne lieſſen ſo ſollen die andern unter uns, oder yr erben, das elich ſüne weren deſſelben der da abgangen were, Land und Lewte, gleich erben, mit aller yren Zugehörung,** u. ſ. f.

o) Herr G. R. Moſer im teutſchen Staatsrechte Theil XII. pag. 379. Herr H. R. v. Ohlenſchlager in der unvergleichlichen Einleitung in die Hiſtorie und Gerechtſame der beſondern Staaten der R. R. cap. IV. §. 2. p. 152.

p) *Annal. Boior.* P. II. Lib. III. num. 46.

q) Lib. VII. cap. 18. num. 30. 34.

Stephanus Fibulatus.
Ein Sohn K. Ludwigs Herzog in Bayern.

Ingolſtadt.	Landshut.	München.
Stephan. II.	Friedrich.	Johannes
Ludwig der Bärtige.	Heinrich der Reiche	Ernſt.
Ludwig der Hockrichte. der Lezte. †. 1445.		Albrecht der Fromme.

Daher als ſich dieſer Fall zugetragen: und Heinrich ſich in den Beſitz der Ingolſtadtiſchen länder mit Ausſchlieſſung des einen Grad entferntern Albrechts geſezt hatte, ſchreibt Aventinus r): HENRICVS - - - mortuo LVDOVICO omnes eius vrbes, oppida occupauit, exhaeredato ALBERTO Monacenſi, *qui ex ſemiſſe eodem gradu* (i. e. ordine per Subintrationem in locum patris) LVDOVICVM *contingens haeres erat*, et iure potius, quam armis deſceptare deſtinarat. Sed potior fuit qui prior ad occupandum erat. Sueuiam ſolum vicum prope Monachium poſſidet, caeteris omnibus excidit. a Waſſerburgenſibus, aliisque ciuitatibus vltro inuitatus, tamen abſtinuit ne Boiaria ciuili Bello, ob ſuam auiditatem inuolueretur. *Quod ego altitudinem et magnitudinem animi reor, alii ignauiam interpretantur.* Und Adlzreiter s) urtheilet recht, wenn er von Heinrichen ſpricht: *Melius audiſſet* niſi Ludouici Moretani captiui omnem hereditatem ex aſſe ſibi vendicaſſet, excepta Schwabenſi Toparchia, arce Leichtenbergenſi et Bairbruna, quas Alberto nepoti pro ſemiſſe reliquit. Man ſiehet hieraus, daß jedermann die

That

r) *Annal. Boior.* Lib. VII. cap. 26. num. 11. p. 797.

s) a. a. O. Part. II. lib. 8. n. 19. p. 172.

That Heinrichs verabſcheuet. Die Stammfolge, ohne auf den nähern Grad zu ſehen, muß demnach gemein und begründet geweſen ſeyn. Wie denn auch andere anmerken [t]), daß Heinrichs Sohn Ludwig, mit ſeinem Vettern von München eine gleiche Theilung beliebt.

Das nach Abgang der Landshutiſchen Linie von der Münchiſchen feſtgeſezte Erſtgeburtsrecht, hebet indeſſen bei dieſem Hauſe, fürs künftige, dieſe Frage auf.

§. XXXVIII.

II) Sachſen.

In dem Durchlauchtigſten Hauſe Sachſen finde ich nicht die geringſte Spur, daß man den nähern Grad in Betrachtung gezogen, ich mag auf die Herzoge von den vorigen Stämmen, oder die, von dem noch jezt glorwürdigſt regierenden Hauſe mit deren ſämmtlichen erlauchten Vorfahren zurück gehen.

Als Wilhelm der Einäugigte, welcher Meiſſen beſaß, im Jahr 1407. zu Grabe ging, theilten ſeines Bruders Friedrichs beide Söhne, Friedrich und Wilhelm, ſodann des Balthaſers Sohn, Friedrich der Einfältige, die anerſtorbenen Länder ohne Abſicht der Häupter in Stämme zu gleichen Theilen. Ja es ſcheinet, daß ſie dergleichen Erbfolge in dem darüber 1410. aufgerichteten Vertrage auch in zukünftigen Zeiten beobachtet wiſſen wollen.

Bei der Haupttheilung der Gebrüder Ernſt und Albrechts, der Anherren des geſammten Hauſes, vom Jahr 1485. wurde nicht undeutlich eine gleichmäßige Stammfolge feſtgeſezt, wenn ſie auf Abgang des ei-

t) Herr G. R. Moſer Staatsrecht Th. XV. S. 279.

nen Stammes, alle in dem Stamme des andern noch am Leben ſeyende männliche Erben ohne Vorbehalt des Grads und ohne Ausnahme zur Erbfolge laſſen. Allein beide ſind noch im Flore.

In der Albertiniſchen oder heutigen Churlinie iſt darauf wegen eingeführten und mehrmals erneuerten Erſtgeburtsrecht kein Streit entſtanden. Ob ich gleich ſonſt noch anführen könnte, daß in dem Teſtamente Churfürſt Johann Georgs I. vom Jahr 1652. Spuren der Stammfolge anzutreffen ſind. In der Erneſtiniſchen Linie hergegen haben wir deſto deutlichere Verordnungen und Exempel. Im Jahr 1542. verglich ſich Churfürſt Johann Friedrich und ſein Bruder Herzog Johann Ernſt. Da ſich einiger Fall: (in der Albertiniſche Linie) zutruge, daß der Stamme einer gantz und gar ohne Erben abgintge, ſoll unſer Lieber Bruder ſamt ſeiner Liebden Erben zu gleichem Antheil folgen, erben und ſuccediren, ... ſolle ſeiner Liebden und ihren Erben durch dieſe erbliche Sonderung mit nicht benommen ſeyn, ſondern wir von beyden Theilen die zugleich haben und theilen.

So wollte auch, Herzog Johann Wilhelm zu Weimar im Jahr 1573. daß bei dergleichen auch abwechſelnden reciproquen Succeßionsfällen eine durchgängige Gleichheit unter ſeinen Deſcendenten ſollte gehalten werden.

Als die Coburg- und Eiſenachiſche Erbſchaft auf dem Falle ſtunde, vereinigten ſich Herzog Johann Philipp nebſt ſeinem Bruder Friedrich Wilhelm zu Altenburg, Herzog Wilhelm, Albrecht, Ernſt und Bernhard zu Weimar im Jahr 1634 den 2. März. Daß auf den Fall.... Fürſtliche Altenbur-

burgiſche Linie zwey Sechstheil; unſere Fürſtliche .... Weymariſche Linie aber Vier Sechstheil .... es ſeye Lehn oder Erbe, aus bewegenden Urſachen zugewarten haben ſolle. Bei welchem *modo Succedendi* es auch alsdann verbleibet, wenn gleich ein oder der mehr Häupter in unſern beeden Häuſern mit Todt abgehen würden.

Sie ſetzen demnach ausdrücklich eine Stammfolge feſt und befehlen, daß nicht auf die Häupter geſehen werden ſolle, obgleich diesmal aus bewegenden Urſachen, die Stammtheile ungleich geweſen.

Unter den Söhnen Herzog Johanns zu Weimar, als ſie im Jahr 1639. nach einer vier und dreißig jährigen Gemeinſchaft ſich vertheilten, iſt wegen der Anfälle nichts ausgemacht worden. Doch als im Jahr 1672. Altenburg abſturbe und Herzog Ernſt zu Gotha dem abgelebten Friedrich Wilhelm einen Grad näher als ſeines verſtorbenen Bruders Sohne war, ſo erinnerte er ſich dennoch deſſen, was dem Herkommen ſeines Hauſes und den teutſchen Sitten gemäß war, als dieſe einen Anſpruch machten, auch bereits einen Theil davon in Beſitz genommen hatten.

Von dieſer Stammfolge iſt man nachher in beiden Linien nicht abgegangen.

Herzogs Wilhelms zu Weimar Söhne hatten drei Linien, die Weimariſche, Eiſenachiſche und Jenaiſche geſtiftet. Als nun dieſe in der Perſon Herzog Johann Wilhelms, Bernhards Sohns, auf dem Falle ſtunde, verglichen ſich die beiden Brüder des leztern, Herzog Joh. Ernſt zu Weimar und Herzog Johann Georg zu Eiſenach im Jahr 1683.

1) würden beede Herrn Brüder den Fall erleben, ſo ſollte gleich getheilet werden.

2) ſtürbe einer von beeden vorher, ſollten deſſen Söhne ein Drittheil und der überlebende zwei Drittheil bekommen.

3) gingen aber beede zuvor mit Tode ab, ſolle Weimar ein Drittheil und Eiſenach zwei Drittheil bekommen, es mögen nun an einem oder andern Ort der Söhne einer oder mehrere ſeyn. Und ſo ſolt es auch mit den Nachkommen Sine vlla gradus praerogatiua gehalten werden.

Nach des erſteren Tode wurde der Vergleich im Jahr 1685. beſtätigt. Doch als ſich der Fall 1690. begab, und der andere Bruder auch bereit verſtorben war, machten die beiden Stämme die Theilung durch Pauſch und Bogen.

In der Gothaiſchen linie giebt der vom Kaiſer beſtätigte Vertrag der Söhne Herzogs Ernſts vom 24. Februar 1679 klare Maaß und Ziel: Zum 15. auf den Fall da einer oder der andere von den ſämtlichen 6. Fürſtlichen Herren Gebrüdere, nach Gottes Willen, ohne Fürſtliche Mannes-Erben Todtes verfahren, ſolte Sr. Herzog Friedrichs Durchlaucht und Dero Poſterität .... eine *portio virilis* zum *praecipuo* gegönnet, ſolchemnach bey jeden Theilungen eine Portion mehr als der Fürſtlichen Intereſſenten Anzahl, oder mit der Zeit Stämme ſind, gemacht oder geſetzt, ſo dann Herrn Herzog Friedrichen 2 Theile, den jüngern vieren .... oder weniger überlebenden Herrn Brüdern (oder denen Stämmen) jedeweden ein Theil gefolgt, und überlaſſen werden.

Solchemnach hat keine Nähe des Grads ſtatt, ſondern folgen dergeſtalt in Stämme, wie der Vertrag ihnen die Theile anweiſet.

In den beſonderen Linien iſt inzwiſchen das Erſtgeburtsrecht eingeführet worden. Sollte aber, wider Vermuthen, ein Hauptſtamm des Hauſes Sachſen ausſterben, ſo ſtehen einige in den Gedanken, daß die Nähe des Grads in Betrachtung gezogen werden müſſe. Ich kann aber dieſes mit dem Herkommen des Hauſes ſo wenig, als mit den Gründen des Lehnrechts reimen. Doch wir werden den Fall ſchwerlich erleben [u]).

§. XXXIX

III) Brandenburg.

In dem hohen Churhauſe Brandenburg finden wir keine Exempel, wo der nähere Grad in Betrachtung kommen können. Wir finden aber bei den verſchiedenen Theilungen, Verträgen und Verordnungen keine Spur, daß darauf, oder die Häupter geſehen werden müſſe.

Die Richtſchnur, wornach alle Fälle beurtheilet worden, und welche noch izt nebſt dem Geraiſchen Vertrage vom Jahr 1598. als ein Grundgeſetz des Durchlauchtigſten Chur- und Fürſtlichen Hauſes, betrachtet wird, iſt die Verordnung Churfürſt Albrechts vom Jahr 1473. welche der Kaiſer auf dem Reichstage beſtätiget hat. Es iſt aber darinne ſo wenig eine Häupter- und Gradfolge zu finden, als vielmehr, wenn man den Geraiſchen Vertrag dazu nimmt, eine Stammfolge darinne.

Was

u) Herr G. R. Moſer Staatsrecht T. XII. p. 433. 500. und T. XV. p. 279. Müller in *annal. Saxon.* unter den angeführten Jahren.

Was uns M. Georg Friedrichen berühret, wenn wir künfftig ohne Männliche lebendige Leibes Erben verſtürben, unſere Fürſtenthum und Lande... Marggraf Chriſtian und Marggraf Joachim Ernſten, oder, da ſie unſern todt nicht erleben, ihres jedes älteſten Männlichen ehlichen Leibes-Erben abſteigender Linie... hinnachfolgen und zu gehen [x]).

Woraus ſich deutlich zu Tage legt, daß die Söhne an ihres verſtorbenen Vaters Stelle treten müſſen. Eben dieſes iſt der Grund der Stammfolge. Ob nun gleich das Erſtgeburtsrecht in allen Linien dieſes Hauſes beobachtet wird, mithin in Zukunft kein Streit vorfallen kann, ſo iſt doch genug, gezeigt zu haben, daß in den alten Zeiten dieſes hohen Hauſes kein nur widriges Herkommen, vielmehr eine Lehnfolge ohne Abſicht der Grade anzutreffen iſt.

§. XL.

IV) Pfalz.

Ich gehe fort und will die Spuren der Stammfolge in dem durchlauchtigſten Churhauſe Pfalz aufſuchen, unten aber bemerken, wo und wie weit man eine Abweichung verſucht habe.

Wie bei Abgang der Bayriſchen Linie im Jahr 1346. das Haus Pfalz eine Stammfolge behauptet, iſt oben bemerket.

Als die alte Churlinie auf dem Falle ſtunde, waren in der Nachkommenſchaft Herzog Stephans zwei Hauptſtämme, der Simmeriſche und Zweibrückiſche, davon dieſer ſich in den Zweybrückiſchen und Veldenziſchen gethei-

x) Herr G. R. Moſer am a. O. woſelbſt er auch H. Albrechts in Preußen und ſeines Sohnes erwähnet.

theilet hatte. Wegen der eventualen Succeßion verglichen ſie ſich 1541. dahin:

So Gott ſchickt, daß der Fall der Chur fürſtünde ... ſollen daraus zween gleiche Theile gemacht, denen jeden Stamm eines zuſtehen, nemlich die Chur mit ihren zugehör auf der einen Seiten und die übrigen Erblande auf die andere ꝛc. ꝛc.

Was kann klärer ſeyn, als dieſer Vertrag, welcher abermals im Jahr 1345. implicite und 1346. ausdrücklich beſtätiget worden. Der Churfürſt Friedrich II. welcher von dem Vorgange nichts wiſſen wollte, brachte zwar im Jahr 1551. mit ſeinen Agnaten einen Vertrag zuſtande, darinne er ſeinen nächſt geblüteten, die den noch lebenden Brüdern und Bruders Sohne, nach gänzlichen Abgang ſeiner Linie, aber allwege dem Erſtgebornen nach Maaßgab der Gülden und anderer Bullen in allen ſeinen Ländern die Erbfolge zuſchreibt; nachdem er aber von denen für ihm verborgen gehaltenen Verträgen Nachricht erhalten, ſolche zwar durch einen Vertrag 1553. aufhebt, gleichwohl aber doch eine Stammfolge ohne Abſicht des Grades anerkennt: alle Churlande ſollte Simmern als Erſtgeborner, in welchem Grade auch deſſen Nachkommen ſtünden, ohne Einſpruch nach Ordnung der güldnen Bulle ꝛc. beſitzen: So lang derſelbige Stamm währet ... Dargegen H. Wolfgang und Georg Hanſen Gevettern auch ihren Erben und Nachkommen dieſe nachkommende Aemter und Stück .... Entſtünde aber von wegen ſolcher jeztvermeldeter Succeßion Erbſchaft und Falls ... zwiſchen gedachten H. Johanſen Enkel und dann Wolfgangen und H. Georg Hanſen oder Ihrer L. L. Erben

zwei-

Zweifel oder Misverſtand, welcher Theil oder Stamm dem andern fürzugehen habe ꝛc. auf beede Stämme vorgehender genugſammen Bericht.

Otto Heinrich, der lezte Churfürſt dieſes Stammes, lieſſe es, auſſer was das Herzogthum Neuburg betrift, bei dieſen Verträgen bewenden. Georg Johann zu Veldenz, welcher indeſſen volljährig worden, proteſtirte gegen die Verträge und erklärte, daß er die lande, ſo ſein Vormund ihn zu Handen genommen und er noch beſitze, nicht Kraft des Vertrags, vom Jahr 1553. ſondern vermöge voriger Verträge und als ſeinen gebührenden Erbtheil ab inteſtato beſitze, auch ſich ferner ſein Recht vorbehalten haben wolle. Den langwierigen Streit und beiderſeitige Gründe hat Herr G. R. Moſer weitläuftig angeführt. So viel bemerke ich nur noch, daß der Heidelbergiſche Vertrag vom Jahr 1553. im Weſtphäliſchen Frieden beſtätiget worden.

Ich werde zwar in folgender Abtheilung die Bemühungen einiger Fürſten dieſes Hauſes, eine Gradfolge einzuführen, erzählen; Allein dieſe ſind fruchtlos geweſen, auſſer was die vorgeſchriebene linienfolge der Deſcendenten unter ſich betrift. Geſtalt die lande Friedrich II. zu Zweibrücken im Jahr 1661. auf die folgende landsbergiſche linie fielen: ſodann die landesfolge Friedrichs Ludwigs zu landsberg im Jahr 1681. Karln XI. König in Schweden Kleeburgiſcher linie mit Ausſchlieſſung des einen Grad nähern Adolph Johanns von eben dieſer linie zu Theil wurden. Daß man aber auch bei andern Anfällen nicht ſowohl auf den Vorzug des Grades, als vielmehr eine Stammfolge geſehen, davon geben alle Fälle dieſer Art einen deutlichen Beweis ab.

Als die Simmeriſche Linie im Jahr 1685. mit Churfürſten Karl zu Grabe ging, vermeinte Leopold Ludwig zu Veldenz als nächſt geſippter ſeine übrigen Verwandten auszuſchlieſſen. Allein was war der Erfolg? was hatte er von allen an den Kaiſer, König in Franckreich, Chur und Fürſten, auch andere Reichsſtände abgelaſſenen Schreiben für Vortheil? keinen andern, als daß er in ſeinen Gedanken, vermöge des Wolfgangiſchen Teſtaments Churfürſt war, da indeſſen Philipp Wilhelm von Neuburg von aller Welt dafür erkannt wurde, ſein Anſehen und ſeine Einkünfte genoß.

Mit ſeinem Tode hörten aber dieſe Anſprüche und zugleich die Veldenziſche Linie im Jahr 1694. auf. Sollte es nun bei der Wolfgangiſchen und beſonderen Römiſchen Verordnungen der Neuburgiſchen, Zweibrückiſchen und Birkenfeldiſchen Anherren verbleiben, ſo mußte der nähere Grad gelten und Churfürſt Johann Wilhelm nebſt ſeinen Brüdern Karl Philipp auch Guſtav Samuel zu Zweibrücken von der Veldenziſchen Succeßion ausgeſchloſſen werden. Was war aber auch hiervon der Erfolg? dieſer, daß endlich nach einem neun und funfzig jährigen Streite, worüber der Zweibrückiſche Aſt im Jahr 1731. abgegangen, und ſowohl in dem Veldenziſchen, als Zweibrückiſchen 1733. eine Stammfolge zu gleichen Theilen beliebt wurde [y]).

Die teutſchen Gründe haben demnach über alle Bemühungen die Oberhand behalten. Zukünftig aber kann in

y) Herr G. R. Moſer St. R. T. XIII. und T. XV. p. 295.

in dieſem Durchlauchtigſten Hauſe nach durchgängig befeſtigtem Erſtgeburthsrechte dieſe Frage nicht mehr vorkommen.

§. XLI.

V) Braunſchweig.

Von dem Durchlauchtigſten Chur- und Fürſtlichen Hauſe Braunſchweig will Herr H. R. Rechenberg [z]) angemerkt haben, daß in den ältern Zeiten bald auf prioritatem lineae, bald auf proximitatem gradus geſehen worden. Das folgende wird zeigen, wie weit dieſes Angeben gegründet ſey. Meine Leſer werden mir nicht verargen, wenn ich in der Kürze alle Fälle vorſtellig mache, welche ſich in dieſem Hauſe zugetragen haben *).

z) *De Succeſſ. in Domo Gueluica vſitat.* cap. 2. §. 31.

*) Zu mehrerer Deutlichkeit iſt die Geſchlechtstafel beigefügt.

Albrecht I. Herzog zu Braunſchweig. Ein Sohn Otto des Kindes und Urenkel Heinrichs des Löwen. †. 1279.

Grubenhagen.
Heinrich I. der Wunderliche.
Ernſt.
Albrecht II.
Erich
Albrecht III.
Philipp I.
Philipp II. der Letzte †. 1596.

Göttingen.
Albrecht der Fette. †. 1318.

- **Göttingen.** Ernſt. †. 1379.
  - Otto der Quade †. 1394.
    - Otto der Einäugigte †. 1463.
- **Braunſchweig.** Magnus I. der Fromme. †. 1368.
  - Magnus *torquatus*. †. 1373.
    - **Einbeck.** Friedrich. erſchl. 1400.
    - **Lüneburg.** Bernhard. †. 1324.
      - Otto der Hinckende †. 1445.
      - Friedrich der Eifrige, ins Cloſter 1459. †. 1478.
        - Bernhard II. †. 1464.
        - Otto der Großmüthige †. 1471.
          - Heinrich iun. †. 1532.
            - **Haarburg.** Otto †. 1549.
              - Otto †. 1603.
                - Wilhelm. † 1642.
                - Otto. † 1641.
            - **Zelle.** Ernſt †. 1546.
              - **Danneberg.** Heinrich †. 1598.
                - Julius Ernſt † 1536.
                - Auguſt † 1666.
              - **Lüneburg.** Wilhelm †. 1592.
                - 1. Ernſt. †. 1611.
                - 2. Chriſtian. † 1633.
                - 3. Auguſt. † 1636.
                - 4. Friedrich. † 1648.
                - 5. Magnus. † 1632.
                - 6. Georg. † 1641.
                - 7. Johann † 1628.
    - **Braunſchweig.** Heinrich. †. 1416.
      - **Calenberg** Wilhelm. Sen. †. 1482.
        - **Wolfenbüttel.** Wilhelm iun. †. 1495.
          - **Wolfenbüttel.** Heinrich Senior †. 1514.
            - Heinrich iun. †. 1568.
              - Julius † 1589.
                - Heinrich Julius. †. 1614.
                  - Friedrich Ulrich der Letzte † 1634.
                    - **Zelle.** Georg Wilhelm † 1705.
                    - **Ham.** Ernſt Auguſt † 1698.
          - **Callenberg.** Erich I. †. 1540.
            - Erich II. †. 1584.
      - **Wolfenbüttel.** Henrich Lappenkrieg 1473.

Gegenwärtig will ich bis auf die Theilung Albrechts I. mit ſeinem Bruder Johann I. vom Jahr 1267. da ſie nach Abgang der einen Linie, der andern die Erbfolge vorbehalten, nicht zurück gehen; ſondern weil des lezteren Nachkommenſchaft mit Wilhelmen im Jahr 1368 erloſchen, und dabei den Verträgen nicht nachgelebt worden (§. XXXII.) nur in der Nachkommenſchaft Albrechts I. verbleiben. Hier iſt nun ſonderlich der Vergleich der Söhne Magni Torquati zu bemerken. Friedrich Bernhard und Heinrich wollten die Väter beſonderer Stämme werden. Sie theilten im Jahr 1388. und verziehen auf ihre Lande, nur mit dem Vorbehalte: daß wenn eine Linie ausſtürbe, deren Länder an die beiden andern Stämme verfallen ſollten.

Eben dieſen Gründen folgte man, als der beſondere Göttingiſche Aſt in der Perſon Ottos des Einäugigten auf dem Falle ſtand. Denn im Jahr 1442. wurde zwiſchen Wilhelmen dem ältern und Heinrichen Braunſchweigiſcher, ſodann H. Otto und Friedrichen Lüneburgiſcher Linie ein Erbvertrag getroffen, darinne jene dieſen zugeſtehen, daß ſie gleich mit ihnen zur Göttingiſchen Erbfolge berechtiget ſeyn.

Nun beſtund die Lüneburgiſche Linie in einer, die Braunſchweigiſche aber in zwo Perſonen, als Otto zu Göttingen mit Tode abging. Dies geſchahe im Jahr 1463. Hätten die Häupter gezählet werden ſollen, ſo würde Friedrich ein Drittheil, Wilhelm und Heinrich hingegen zwei Drittheil erhalten haben. Betrachtete man Friedrichen, als einen der Welt abgeſtorbenen, da er vorhero geiſtlich worden, ſo bekamen ſeine Söhne nichts. Gleichwohl behaupteten ſie, daß ihnen die Hälfte gebührte. Wilhelm ſelbſt erkannte die Billigkeit der Forderung, ob-

gleich wegen verſchiedener Unruhen, und Uebermacht der beiden Brüder, dem lüneburgiſchen Stamme ſein ganzes Antheil widerrechtlicher Weiſe vorenthalten wurde. Bis ſie endlich nach funfzig Jahren nemlich 1512. ſich entſchloſſen, auf ihre Forderung gegen ein geringes Stück land Verzicht zu thun.

Die Grubenhagiſche linie erloſch endlich, da Philipp II. im Jahr 1595. zu Grabe ging. In dem noch übrigen Hauſe blühete bekanntlich der lüneburgiſche und Braunſchweigiſche Stamm, davon jener der Aeltere, und dieſer der Jüngere war. Jener hatte ſich wiederum in zwo Nebenlinien die Haarburgiſche und Zelliſche, dieſe abermals in die Dannebergiſche und lüneburgiſche eingetheilt. Philipp II. übergab ſeine landesfolge an H. Heinrich Julius zu Braunſchweig, obgleich dieſer einen Grad entfernter, als Otto zu Haarburg und Heinrich zu Danneberg war. Er ſäumete auch nicht, ſolche nach dem Tode ſeines Wohlthäters in Beſitz zu nehmen, wogegen ſich aber die lüneburgiſche eifrig ſezte, und ſolche gleichfalls ganz in Anſpruch nahm, aus keinem andern Grunde, als weil ſie die erſtgebohrne linie war [a]) Wie ſie dann auch, als das Kaiſerliche Urtheil im September des Jahrs 1616. zum Vorſchein kam, welches bereits den 22. December 1609. zu Prag ausgeſprochen worden, aber zurück geblieben, ohne Abſicht der Grade in der linie gefolgt ſind. Dann Wilhelm war ſchon im Jahr 1592 verſtorben, ſeine Söhne mit Herzog Heinrich Julius in gleichem und einen Grad weiter, als Otto zu Haarburg und Heinrich zu

a) Rethmeier in der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Chronik III. Th. p. 63. IV. führet zwar an, daß ſie als näher Geſippte Anſpruch gemacht, allein der Erfolg widerlegt ſolches.

zu Danneberg. Dennoch wurden Herzog Wilhelms Söhne mit zu dieſer Lehnsfolge gelaſſen, Herzog Ernſt, als regierender Herzog zu Lüneburg in dem Kaiſerlichen Urtheile ausdrüklich geſetzet, und Herzog Georg ſein Bruder nahm nach dieſem Anfalle ſeine Reſidenz zu Herzberg b). Iſt dieſes nicht Beweis genug, daß man an den Höchſten Reichsgerichten bei theilbaren Lehnen die Nähe des Grads nicht in Betrachtung ziehet? Ich könnte noch bemerken, daß Herzog **Friedrich Ulrich** auch dieſes angeführet; daß er den Verträgen des Hauſes und der Billigkeit gemäß, wenigſtens als Stamm zur Hälfte zugelaſſen werden müßte, wo ſich nicht hierbei in dem allergerechteſten Kaiſerlichen Urtheile ſelbſt die Stammfolge deutlich genug zu Tage legte.

Eben dieſes **Friedrichs Ulrichs** im Jahr 1643. erfolgter Todt ſtellt uns ein neues Exempel dar. Sollte in Stämme gefolgt werden, ſo müßte Wilhelm und Otto zu Haarburg die eine Hälfte, die andere aber der Zelliſche Stamm erhalten: mithin Julius Auguſt und Ernſt, zu Danneberg ein Viertel, Auguſt, Friedrich und Georg zu Lüneburg aber das andere bekommen. Heinrich zu Danneberg hatte bereits im Jahr 1569. und 1592. ſeinen Erben die Rechte, welche er hatte, vorbehalten. Gleichwohl entſtunde ein ſchädlicher Streit, da Lüneburg nach den Häuptern folgen wollte. Aus dem Auszuge der Streitſchriften, welche Herr G. R. Moſer geliefert, gehöret folgendes hierher: Zelle führet an: Weil man in einem caſu Succeſſionis vltra Fratres, Fratrumque liberos longe remotioris gradus verſire, ſo habe kein ius repraeſentationis ſtatt, ſondern man ſuccedire in capita nach der Nouella 118. den Reichsſatzungen vom

b) Rethmeier a. a. O. III. Theil Kap. 64. p. 1252.

Jahr 1521 und 1529. den Hausverträgen, ſonderlich vom Jahr 1442. darinnen die Worte .... ſo ſich von Sippzahl und Recht gebühret ꝛc. (ſiehe unten LXII.) ferner dem Vertrag von 1446 und 1460, welche ſich auf jenen gründeten.

Herzog Auguſt zu Danneberg aber, behauptete zuförderſt ein Erſtgeburthsrecht, und antwortete hiernächſt auf die Zelliſchen Gründe: Die Verträge vom Jahr 1428 und 1442 ſonderlich der lezte erklärte ſich ſelbſt; denn die Worte: nach rechter Sippzahl, zeigten nur die Succeßionsfähigkeit an, nicht aber, wer unter den Concurrenten die Regierung haben ſolle, als welches nicht aus dem iure communi, ſondern aus den Stammverträgen entſchieden werden müſſe. Und ſo ſey auch die Clauſel: wie ſich das von Recht gebühret zu erklären, maßen das Ius priuatum hierher ganz nicht applicabel ſey. Die Reichsconſtitution vom Jahr 1529 gehe Erſtlich nur auf den caſum ab inteſtato, nicht aber, wo teſtamenta und pacta vorhanden ſeyn; Zweitens gehöre ſie nicht zu Feudis antiquis, indiuiduis et regalibus, in welchem das Ius Stirpum et repraeſentationis in infinitum Platz greife, wie ſie denn auch überhaupt, Drittens nicht von lehnen rede, und Feuda regalia nicht nach dem Iure communi beurtheilet werden könnten.

Den Herren Gebrüdern zu Zelle mochte nicht mehr eingedenck ſeyn, was wegen der Grumbachiſchen Succeßion vorgegangen war. Wie war aber der Erfolg? Herzog Auguſt lies das Erſtgeburthsrecht fahren, behauptete aber die Stammfolge. Der Vergleich geſchahe im December 1635. dergeſtalt, daß Herzog Auguſten zu Danneberg, das Fürſtenthum Wolfenbüttel mit aller Zugehör, der Zelliſchen linie das Fürſtenthum Callenberg,

und der Haarburgiſchen die Grafſchaften Hoia und Diepholtz zu Theil worden.

Endlich ging im Jahr 1645. mit Herzog Wilhelmen die Haarburgiſche linie aus, nach dem vor ihm Herzog Georg zu Zelle mit Hinterlaſſung einiger Söhne im Jahr 1641. die Welt geſegnet hatte. Hätte nun die ungegründete Meinung der Rechtslehrer Platz haben ſollen, ſo mußte Wolfenbüttel die eine und die andere Hälfte Friedrich zu lüneburg mit Ausſchlieſung der Söhne Herzog Georgs erhalten. Sollte aber ſeine Stammfolge gelten, bekamen ſie von der lüneburgiſchen Hälfte ihren Theil; daß um das leztere geſchehen, daran laſſen uns die Geſchichte nicht zweifeln. Friedrich bekam die Aemter Haarburg und Moisburg [c]). Georgs Söhnen aber wurde die Obere Grafſchaft Hoia ohne den geringſten Widerſpruch gelaſſen [d]). Den Streit zwiſchen Herzog Auguſten Wolfenbütteliſcher, und der Zelliſchen linie, welche die Gleichſetzung der Theile betraf, und die Beilegung deſſelben erzählet Moſer [e]).

Was Herzog Georg in ſeinem Teſtamente 1641. befohlen, und wie er auf keine praerogatiuam gradus zu ſehen verordnet, iſt aus dem bekannten Streit vom Jahr 1665. nicht leicht jemanden verborgen.

Dies ſind abermals Beweiſe genug, wie ſehr man in dieſem Hauſe die Stammfolge ohne Abſicht der Grade beobachtet habe. Welche aber das nunmehr in beiden noch blühenden Stämmen eingeführte Erſtgeburthsrecht aufhebet.

§. XLII.

c) Rethmeier a. a. O. III. Th. K. 85. p. 1646.

d) Siehe den Vertrag der Söhne H. Georgs vom 10. Jun. 1646. §. 8. 12. bei Rethmeiern K. 87. p. 1670.

e) St. R. T. XIII. P. 95. T. XV. p. 352.

§. XLII.

VI) Mecklenburg.

In der Ordnung der übrigen Fürſtlichen Häuſer will ich der vortreflichen Olenſchlägeriſchen Einleitung nachgehen, und wende mich anjezt zu dem Herzoglich Mecklenburgiſchen Hauſe.

Nun finde ich in dieſem abermals nicht die geringſte Spur einer Häupter- oder Gradfolge. Die meiſten Anordnungen, Verträge, Begnadigungen und Lehnbriefe ſind auf das Erſtgeburthsrecht gerichtet. Die wenigen, welche eine Theilung vorſchreiben, befehlen zugleich eine völlige Gleichheit. Kaiſer Ferdinand III. G. A. ſezt ausdrücklich in dem Herzog Adolph Friedrich I. zu Wien den 11. Merz 1651. ertheilten Lehnbriefe: Daß wenn einer derer Herren Dividenten ohne Männliche Lehnserben abgehen würde, alsdann des verſtorbenen Land und Leute an den Lebendigen und ſeine Lehnerben allezeit nach Stammeslinien zufallen ſolle.

Ein neuer, unverwerflicher und untrüglicher Beweis, daß die Lehnfolge in Stämme von dem Allerhöchſten Reichsoberhaupt in theilbaren Lehnen gebilliget, vorgeſchrieben und befohlen worden.

Weil ſich aber nachher fand, daß das Erſtgeburthsrecht gegründet, ſo darf man ſich nicht wundern, warum Kaiſerliche Maieſtät darauf geſprochen, als darüber im Jahr 1697. bei folgendem Falle Streit entſtund.

Johannes
zu Mecklenburg † 1592.

- Schwerin.
  Adolph Friedrich I.
  † 1658.
  - Graubau.
    Friedrich
    † 1688.
    - Friedrich Wilhelm
    - Karl Leopold
    - Chriſtian Ludwig.
  - Strelitz.
    Adolph Friedrich II.
- Güſtrau
  Johannes Albrecht II.
  - Guſtav Adolph der Lezte † 1695.

Dieſes hebt aber die Gültigkeit und Wahrheit des Kaiſerlichen Ausſpruchs, wo die Theilbarkeit ihre Richtigkeit hat, nicht auf.

In dem zwiſchen Schwerin und Strelitz nach großen darzwiſchen gekommenen Weitläuftigkeiten im Jahr 1701. gemachten Hamburgiſchen Vertrage, muß das leztere Hauß auf den ex capite gradualis Succeſſionis gemachten Anſpruch völlig renunciren, bekommet aber doch in Anſehung ſeiner übrigen Gründe, worunter der Lehnbrief einer der vornehmſten iſt, das Fürſtenthum Ratzeburg, die Herrſchaft Stargard, die Comturei Mirau und Stemerau nebſt 9000. Rthlr. aus Boitzenburger Zolle als einiges aequiualent, ſeiner anſonſt zuhoffenden Hälfte f).

Durch eben den gedachten Vertrag iſt indeſſen das Erſtgeburthsrecht in dieſem Durchlauchtigſten Hauſe auf ewig feſtgeſezet worden.

§. XLIII.

VII) Würtemberg.

In dem Herzoglich-Würtembergiſchen Hauſe iſt ſeit undenklichen Zeiten, und ſo weit ſich die Nachrichten

f) H. R. Moſers Staatsrecht T. XIII. p. 197.

ten erſtrecken, eine Untheilbarkeit üblich geweſen. Iſt man gleich im Jahr 1441. einigermaſſen davon abgegangen, ſo iſt doch gar bald alles wieder zuſammen gebracht, das Erſtgeburthsrecht mit der Untheilbarkeit beſtätiget, und dabei ohne Abänderung gelaſſen worden. Was aber die auſſerhalb Würtemberg gelegene Grafſchaft Mömpelgard und Fürſtenthum Oels betrift, darinne ſind zwar beſondere Linien angelegt worden, auch hat Oels, als jene erloſch, Luſt bezeigt, in Stämmen zu folgen; Allein es iſt wegen anderer Umſtände, und da dies ohnehin kein Fall war, wo auf Häupter oder Grade geſehen werden konnte, unterblieben g).

§. XLIV.

VIII) Heſſen.

In den beiden Häuſern des Durchlauchtigſten landgräflich Heßiſchen Hauſes iſt zwar ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden das Erſtgeburthsrecht völlig in Gewißheit geſetzet, gleichwohl finden wir Spuren genug einer teutſchen Stammfolge.

In dem Vertrag vom Jahr 1648. iſt wegen der Anfälle des Hauſes Heſſen merkwürdig ausbedungen: Z. E. wegen Belehnung des Grafen von Waldeck .... und dafern es ins künftige zur Apertur kommt, ſolche Grafſchaft in zwei gleiche Theile geſezt und halb der Heſſen Caſſeliſchen und halb der Heſſen Darmſtättiſchen Linie zufallen ſolle h). Andere Fälle zu geſchweigen i).

§. XLV.

g) Herr G. R Moſer St. R. T. XIII. p. 209. T. XV. p. 383.

h) Abſchied über die künftige Succeßion in der Grafſchaft Waldeck den 14. December 1627. Hauptvertrag vom 14. April 1648. §. 9. beim Londorp *act. publ.* T. IV. Lib. 3. c. 200. p. 310.

i) Z. E. der Erbverbrüderung, laut Vertrags vom 17. Jan. 1628. ſ. Hrn. V. K. Eſtors *Ius publ. Haſſ.* c. 4. p. 35.

§. XLV.

IX) Baaden.

Das Marggräfliche Baadiſche Haus ſtellet uns zwar ſo wenig Exempel als Verträge, wie gefolgt werden müſſe, dar. Ein Stamm hat ſich jedesmal den Rückfall bedungen. Allein es hat ſich keine Begebenheit zugetragen, wo in dem andern mehrere Nebenlinien geweſen: mithin auf eine Stamm= Häupter= oder Gradfolge geſehen werden können. Es kann auch ins künftige wegen eingeführten Erſtgeburthsrechts deswegen keine Frage kommen.

§. XLVI.

X) Hollſtein.

Das Haus Hollſtein giebt uns aber deutlichere Proben, daß nach den Stämmen gefolgt werden müſſe.

Als im Jahr 1390. die Wagriſche linie mit Graf Adolphen VII. aufhörte, waren in dem Pinnebergiſchen und Rensburgiſchen Stamme ungleich geſippte, wie die Stammtafel zeiget.

Adolph VI. Graf zu Hollſtein.

Kiel.		Renburg.		
Johann I.		Gerhard I.		
Johann II.	Pinneberg.	Rendsburg		
	Gerhard II.	Heinrich I.		
Johann III.	Adolph VII.	Gerhard IV.		
Adolph VII. der Lezte † 1390.	Adolph VIII. † 1353.	Heinrich II. † 1381.	Nikolaus.	
Otto II.	Gerhard Probſt zu Hamburg.	Gerhard. V. H in Schleswig.	Albert.	Heinrich.

Gleich

Gleichwohl lies ſich Graf Nikolaus nimmermehr einfallen, den Pinnebergiſchen Stamm, viel weniger ſeines verſtorbenen Bruders Söhne auszuſchlieſſen. Kranz k) ſchreibet davon: tunc *numeratis lineis aeque ad Succeſſionem propinqui ſunt inuenti, Comites Schowenborg* et *Holſatiae ad hereditatem nouiſſimi Adolphi in Wagria.* Man darf demnach nicht denken, als wäre damals ein pactum mutuae Succeſſionis vorhanden, oder etwas anders als eine Blutsverwandſchaft an dieſer Lehnsfolge Schuld geweſen. Dies bemerket auch Johann Peterſen, Hieronymus Henninges, Elias Reuſnerus, Kanzler Tratziger, Melchior Goldaſt l). Doch was will ich mich mit geborgten Zeugniſſen vieler Perſonen behelfen. Der Thädigungsbrief, welcher ſich anfängt: Wy Claß von Gades Gnaden, und endigt: tho mehrer Urkunde hebben wy Grave Clawes Hertog Gerdt, Grave Otto und Praveſt Bernd unſe Anſigele mit Willen hangen laten duſſe Bref *d. miſeric. dom.* 1390. iſt deutlich genug. Die Rensburgiſche Linie bekommt Wagrien und Otto Pinnebergiſcher Linie einen anſehnlichen Theil in Stormarn. Dagegen verzeiht er ſich auf das übrige. In dem angezogenen Kieliſchen Vertrage heiſſet es deswegen: Unde duſſe Bref den ſchall dem Brewe dar wy Grave Otto und Praveſt Brendt vorgeſchrewen, an verlaten helfen, des Anvals de uns angefallen was von doden Grafen Aleffs unſers Veddern, vorgeſchrewen, edder jenne Breff duſſenen ſchade weſen.

We-

k) *Metropol.* lib. 8. c. 6.

l) *memorand. veter. Holſat.* P. II. c. 2. in Hrn. von Weſtphalen *Script. rer. Cimbric.* T. I. p. 1059. wo die Worte der angeführten Scribenten und der Vortrag ſelbſt zufinden.

Wegen der künftigen Anfälle wird bedungen: Were ack dot wy Grave Claweß Hertog Gerdt, Grave Albert, Juncker Hinrick vorbenombt oder unſe Erven verſtorven ohne rechte Erven, dat Manneß Erven wahren, ſo ſcholte alle unſe Herſchopp, wat wy nachlaten von allem unſen Gude vallen an unſe vorbenombte Veddern, und öhre Erven, dat mannes Erven wehren. (et vice verſa). Keineswegs alſo an den nähern Grad, ſondern an die Erben, das Manneserben wären: Ferner: Were ock dat unſer vorbenombten Herren jennich von dem Kayſer oder von jennigem andern Fürſten oder Herren Jenniglichen Gudt entfenge, dat ſcholle he tho unſer aller ſahmenden Handt entfangen, alſo dat idt uns andern Herrn vorbenombt tho nehmen ſchallen do an de vorgeſchreven Anwachtung, de unſer jedtlick in dem andern hefft.

Jeder hatte alſo die Anwartung ob ſie gleich damals bereits in ungleichen Grade ſtunden. Dieſer Vertrag wurde alſo im Jahr 1459. bei Abgang der Rensburgiſchen Linie nicht gehalten. Adolphs des lezten Schweſter Sohn Chriſtian I. den ſie mit Theodorico Fortunato von Oldenburg erzeugt, drung durch, da ihm das Glück bereits vorher drei Kronen zugewandt hatte. Von dieſer Zeit an iſt Hollſtein bei dem Oldenburgiſchen Stamme verblieben. Nun finde ich zwar einige Exempel, worüber nachher in dieſem Hauſe geſtritten worden; welche ich in der folgenden Abtheilung darſtellen werde.

§. XLVII.

XI) Anhalt.

Endlich komme ich auf das Hochfürſtliche Haus Anhalt. Bis auf die älteſten Zeiten will ich jezt nicht zurück gehen, welche zwar nichts vortheilhaftes, aber auch nichts widriges enthalten. Folgendes Exempel

Johann Ernſt Fürſt zu Anhalt † 1586.

- Deſſau. Joh. Georg † 1618.
  - Johann Caſimir † 1660.
    - Joh. Georg II.
- Bernburg. Chriſtian † 1630.
  - Bernb. Chriſtian † 1656.
    - Victor, Amadé.
  - Harzgerode. Friedrich.
- Plötzgau. Auguſt † 1653.
  - Lebrecht.
  - Emmanuel.
    - Erben. 1665. Cöthen.
- Zerbſt. Rudolph † 1622.
  - Johannes
- Cöthen. Ludwig † 1650.
  - Wilhelm Ludwig der Lezte † 1665.

kann

kann bei ſolchen, die der Geſchichte unkundig ſind, die Gedanken erwecken, als ob die Cöthniſche Erbfolge nach dem Grade abgemeſſen worden. Allein man darf nur aus den Geſchichten dieſes Hauſes belehret werden, daß bei der Brüderlichen Theilung 1603. und nachher durch die Verträge von 1606. und 1625. Auguſt dafür, daß er ſich freiwillig abfinden laſſen, ſich und ſeinen Erben den erſten erledigten Antheil allein ausbedungen, ſo wird aller Zweifel verſchwinden [m]). Kömmt nun noch dazu, wie ſich die Brüder auf den Fall, wann der abgefundene Auguſt ſolchergeſtalt verſorgt wäre, die künftigen Anfälle mit vorbehalten, wie ferner dieſes im Jahr 1665. den 22. Junii dahin erklärt worden: Daß bei künftigen Erbfällen die Succeßion reſp. in vier, drei oder zwei, kurz in alle übrige Stirpes oder Linien abſque gradus praerogatiua gleich eingetheilet werden ſolle [n]). Endlich wie dieſer Vergleich mehrmalen anerkannt und als ein Grundgeſetz betrachtet wird, ſo wird kein Zweifel übrig bleiben, und dieſes Haus das, was den lehnrechten, Herkommen und teutſchen Gewohnheiten gemäß iſt, durch ſein Exempel beſtätigen. Indeſſen iſt in den beſondern Linien das Erſtgeburtsrecht eingeführet.

§. XLVIII.

XII) Naſſau Ottoniſcher Linie.

Von dem Fürſtlichen Hohenzolleriſchen und Naſſauiſchen Hauſe Walramiſcher Linie, ſoll unten geſagt werden. In dem Hochfürſtlich Naſſauiſchen Hauſe, Otto-

m) Hr. G. R. Moſer Anhaltiſches St. R. K. II. §. 64. p. 71.

n) Hr. G. R. Moſer teutſches St. R. T. XIII. p. 110. T. XV. p. 360. Anhalt. St. R. am a. O. §. 100. p. 97.

Ottoniſcher linie, kann ich hier eine Stammfolge mit groſſer Zuverläßigkeit behaupten. Man ſehe die Verordnung des gemeinſamen Stammvaters, der noch vor kurzem vorhandenen linien **Johann** des ältern, vom Jahr 1597. die unter den Brüdern im Jahr 1607. geſchloſſene Erbeinigung nach, ſo wird man finden, warum die Erbfolge 1711. als die Hadamariſche linie mit **Franz Alexandern** erloſch, und Verwandten ungleichen Grads vorhanden waren, ohne Streit geweſen [o]). Würde ſichs dann, heißt es, über dies begeben, daß, nach Abgang einer der obgemeldten fünf linien, auch aus den übrigen vier noch eine oder zwo mit Tode abgingen und alſo drei oder zwo noch übrig wären, iſt abgeredt, daß, wofern die linie, welche alſo aufhören wird, keine andere Lineam unter ſich haben wird, (dann ſonſt ſollte die zweite Art der linealfolge gelten ſ. Vorb.) alsdann derſelbigen **abgeſtorbenen Linien vacirende Portion in die übrigen Linien zu gleichen Theilen**, es ſey dann, daß darum, damit dieſelbe land und leuth nicht mögen zerriſſen werden, man ſich alsdann mit allerſeits gutem Wiſſen eines andern vergleichen würden, **ſoll getheilet werden** ꝛc. ꝛc. [p]).

Eben dieſe Succeßionsordnung beliebte Graf **Johann der Mitlere**, welcher die beſondere linie angelegt, als er im Jahr 1621. verordnete: Wenn die Söhne bis auf drei abgingen, und aus dieſen dreien wiederum ein Stamm verlöſchen würde: ſollten die übrigen beide den ledigen Theil unter ſich theilen, und künftig nur zwei Stammtheile bleiben [q]).

Was

o) Hr. H. R. Reinhard im II. Bande ſeiner gelehrten kleinen Ausführungen n. XII. p. 6.

p) Hr. H. R. Moſer St. R. T. XV. p. 394.

q) Hr. G. R. Moſer T. XIII. p. 261.

Was im Jahr 1739. nach Abgang der Dillenburgiſchen linie vorgegangen, iſt jedermann bekannt. Im Jahr 1747. ſind alle Naſſau-Katzenellenbogiſche Lande in der Perſon des Durchlauchtigſten nunmehrigen Erbſtatthalters der vereinigten Niederlande glücklich vereinigt worden.

§. XLIX.

Aus den Gräflichen Häuſern I) Bentheim.

Die Ordnung führet mich auf die Gräflichen Häuſer, welche ich nun nebſt denen, ſo zwar in den Fürſtenſtand erhoben, aber noch nicht als ſolche Sitz und Stimme erhalten, in Alphabethiſcher Ordnung einführen will.

In dem Gräflichen Hauſe Bentheim finde ich nichts wider meine Sätze, gleichwie ich auch nur dunkle Spuren der Stammfolge anzugeben weis. In der Erbeinigung der Gräflichen Häuſer Bentheim und Steinfurdt vom Jahr 1487. bemerke ich: Iſſet ſancke, dat it Gott von Hemmelrick alſo gevoeget ende geſchicket, na ſynen Gottlicken Willen, dat elick unſe Lande und Herligkeit vodden, vortbrengen und tellen elck Mansperſonen eder Kinder de Mansperſonen, elck von unſer beeder Herligkeit und Lande ſolden, de Land und Herligkeit ſolden glyck wy nu doen [r]).

In dem Theilungsreceſſe zwiſchen Johann Adolphen und Friedrich Moritzen, Gebrüdern zu Bentheim Tecklenburg vom Jahr 1681. iſt abgeredt: Wann über kurz oder lang unſerm ſämmtlichen Hauſe Tecklenburg, einige länder oder Güter, wie auch ausſtehende Schulden, und was ſonſten dergleichen ſeyn und Nahmen haben mag,

r) Lünig Reichsarchiv. P. Spec. cont. 2. von Grafen p. 7.

zufallen ſollten, daß ein jeder davon participiren und ſeinen Antheil haben ſolle.

§. L.

II) Caſtell.

In dem Gräflichen Hauſe Caſtell lebten im Jahr 1560. drei Brüder, Konrad III., Henrich IV. und Georg II, welche eben ſo viele Linien anlegten. In der Erbeinigung, die ſie im gedachten Jahre errichteten, wurde verordnet: Daß keiner den andern enterben oder ausſchlieſſen ſolle, ſondern da einige Linien ohne männliche Leibeserben abſtürben, ſollte den überbleibenden (Linien) ſo noch im leben, ihre gebührliche Succeßion und Erbſchaft, vermöge gemeiner beſchriebener (Lehn) Recht, unbenommen ſeyn [s]).

§. LI.

III) Limburg.

Die Erbeinigungen der abgeſtorbenen Schencken zu Limpurg ſind in dieſem Stücke gar deutlich, doch aber ſo beſchaffen, daß ſie mit einer Stammfolge gar wohl beſtehen können. In der vom Jahr 1604. lieſet man folgendes: Auf ſolchen lezten Falle (da die Linien der theilenden Brüder abgehen würden) haben wir uns entſchloſſen, daß unſere Herrſchaften Land und Leut .... auch auf unſer nechſte Agnaten, Vettere und Blutsfreunde des Stammes und Nahmens Herrn zu Limpurg ꝛc. Gaildorf und Schmiedefelder Linien, dergeſtalt erblich fallen ſollen, daß ſie unſere Vettern, den Töchtern .... unſerer Linien, vorgezogen werden ſollen, ... daß wir Gebrüdere und un-

s) Lünig a. a. O. p. 7.

unſere Mannes-Erben dieſer Linien und auch gegen unſere Vettern und ihre Erben verſehen [t].

§. LII.

IV) Lippe.

Das Gräfliche lippiſche Haus, legt uns einige der klärſten Exempel dar. Ob das Erſtgeburtsrecht in den ältern Zeiten bei dieſem Hauſe in Brauch geweſen, darüber iſt vielfältig geſtritten worden. Jezt kann ich mich damit nicht einlaſſen. Genug, Simon VI. machte im J. 1597. ein Teſtament, darinnen den Nachgebornen gewiſſe Antheile gemacht, und auf den Fall, da ein Stamm erlöſchen ſollte, verordnet wird: Daß deſſen oder deren Antheil Guts den übrigen Brüdern und deren männlichen Erben in Stirpes, jedoch pro rata wiederum erblich anwachſen, dergeſtalt, daß der zur Zeit regierende Herr von ſothanen erledigten Antheil-Guts die Halbſchied allein, die übrigen Gebrüdere und deren Mannserben aber den anderen halben Theil geſammt davon erben, und unter ſich in Stirpes austheilen [u].

Dieſe Vorſehung wurde von den, nach Abſterben Herrmanns noch übrigen dreien Brüdern im Jahr 1621. beſtätiget. Da ſich nun der Fall ereignete, daß die Brackiſche linie im Jahr 1709. erloſch, erkannte Detmold anfänglich ſelbſt die Stammfolge. Es lies aber die Gründe fahren, und wollte wegen des Erſtgeburtsrechts allein Erbe ſeyn. Die Bückeburgiſche linie ſteifte ſich blos auf eine Stammfolge und forderte die Hälfte. Ich finde nirgends, daß in dieſem Proceſſe des Grades einige Erwähnung geſche-

t) Lünig Reichsarchiv. Part. Spec. centin. 2. part. 2. p. 492.

u) Lünig a. a. O. p. 99 u. 103.

geſchehen ſey; ob gleich in beiden übrigen Linien Verwandte von unterſchiedenem Grade vorhanden waren.

Simon VI. von der Lippe.

- Detmold. Simon VII.
  - Detmold. Herrmann Adolph.
    - Simon Henrich † 1700.
      - Friedrich Adolph nimmt Bracke in Beſitz 1709.
      - Chriſtoph Ludwig
      - Wolfg. Auguſt.
      - Ferdinand Chriſtian.
  - Biſterfeld. Johſt Herrmann † 1678.
    - Adolph Ferdinand
- Bracke. Otto.
  - Friedrich
    - Ludwig Ferdinand der Letzte † 1709.
- Bückeburg. Philipp.
  - Bückeburg. Friedrich Chriſtian fordert die Hälfte.
  - Alves. deſſen Philipp Ernſt.

Detmold wurde zwar nach einem fünfjährigen Proceſſe von dem Reichshofrath in poſſeſſione Solitaria geſchützt. 1734. aber fiel das allergerechteſte Urtheil, in petitorio dahin aus; daß Detmold an Bückeburg das Halbſcheid

ſcheid an denen durch Abgang der Brackiſchen linie erledigten Gütern, ſammt allen Gerechtſamen, ſo wie es von dem leztern poſſeſſore Brackiſcher linie genutzet und beſeſſen worden, ſo fort abzutreten und einzuräumen ſchuldig. Detmold ergrieff die Reviſion, es wurde aber im Jahr 1737. das vorige Urtheil beſtätiget und vollſtrecket x).

§. LIII.

V) Reuſſen zu Plauen.

Das Gräflich Reuß-Plauiſche Haus, legt uns nicht nur Exempel, ſondern auch Verträge für. Und gewiß, wenn man ein Haus ſuchen will, darinnen man unverwerfliche Zeugniſſe der Stammfolge antrift, ſo iſt es dieſes. Als im Jahr 1550. die Geraiſche linie mit Heinrich dem jüngern erloſch, waren von dem mittleren Sohn Heinrichs III. zu Plauen zween Aeſte übrig. Heinrich V. Burggraf zu Meiſſen, war dem Abgelebten im Neunzehnden Grade verwandt. Heinrich der Aeltere hingegen, Heinrich der mittlere und Heinrich der jüngere zu Graitz im zwanzigſten. Nun berichtet zwar Imhof: Henrico iun. an. 1550. extincto ditiones ad agnatos Plauenſi linea Burggrauios Miſniae delapſae y). Allein die Sache hatte dieſe Bewandnis. Gera, und was dem anhängig, iſt lang vorher Böhmiſches lehn geweſen. Da nun die Geraiſche linie eben auf dem Falle war, entſtund der betrübte Schmalkaldiſche Krieg, deſſen Haupt, nebſt dem landgrafen Philipp, Churfürſt Johann Friedrich zu Sachſen war. Nun ergingen von dem Kaiſer ſowohl als König Ferdinand in Böhmen Abmahnungsſchreiben, an alle lehnleute und Vaſallen. Dergleichen wurden auch unterm

x) H. G. R. Moſer St. R. T. XIV. p. 313.

y) *Notit. procer. imp.* lib. VI. c. 13. §. 4

term 20. Auguſt 1546. an die Gebrüder zu Graitz erlaſſen, dieſe aber kehrten ſich daran nicht, daher wurde von König Ferdinand im Jahr 1549. den 29. Januar den beiden Brüdern, Burggrafen zu Meiſſen, die Anwartſchaft auf die Geraiſchen Güter ganz allein ertheilet, weil ſich jene durch einen Lehnsfehler ihres Antheils verluſtig gemacht z). Dieſes iſt nun zuförderſt ein Beweis, daß man ihnen auſſer dieſem Fall weder ein Recht habe entziehen wollen, noch ſtreitig machen können. Und als ſich kurz darauf im Jahr 1550. der Fall zutrug, entſtund dennoch zwiſchen beiden Stämmen ein langwiriger Streit, welcher erſt 1562. vertragen a), und dabei, wie es ſcheinet, die Geraiſche Linie nicht ganz vergeſſen wurde. Auf dieſes und anderes dergleichen Herkommen gründen ſich nun die folgenden Verträge dieſes Gräflichen Hauſes. In der Geſchlechtsverein vom Jahr 1668. §. 46. wird daher mit Recht geſagt: Wie es bei dem Reußiſchen Stamm Herkommen iſt, und ſich derſelbe bereits Anno 1616. (als bei damaliger Erbſonderung gedachtes Herkommen etwas in Zweifel und Streit gezogen worden) beſage ſelben Theilungs Vertrags vom 27. Aug. gedachten Jahres .... klärlich verglichen .... nemlich da .... die ältere Linie gänzlich abginge, daß als dann und nicht eher derſelben Herrſchaften und Güter auf die jüngere Linie und alle diejenigen, welche ſich in ſolcher Linie lehnfähig befunden, mit einander zugleich, jedoch Secundum Stirpes oder nach den Wurtzeln .... (et V. V.) .... nicht nach denen capitibus oder der Perſonen Anzahl, ſondern nach den Stirpibus oder Wurtzeln und zwar abſque conſideratione Suc-

z) Lünig R. Ar. a. a. O. p. 237.

a) Lünig a. a. O. p. 247.

Succedentium, gradu propiori vel remotiori verſtammen und fallen ſollen.

Eben dieſes wird auch von den Sublineis in einem Hauptſtamme verordnet, und geſezt, daß ſolches ius repraeſentationis auch in linea collaterali für und für ſtatt haben, und ſolches für eine allgemeine Geſchlechtsgewohnheit in Succeſſione Feudali gehalten werden ſolle [b]). Dies beſtätiget auch der Geſchlechtsreceß vom Jahr 1690. §. 5. und legt uns ein Zeugniß dar, von Lehnsgewohnheit, welche ehedem in Teutſchland allgemein geweſen, und noch iſt, wo ſie nicht durch andere Verträge aufgehoben worden.

§. LIV.

VI) Wild und Rheingrafen.

Wann ich die Begebenheiten des **Rheingräfliſchen** Hauſes erwäge: ſo ſind ſolche abermal ein ſicherer Beweis eines unläugbaren Herkommens. Das was der weltberühmte Reichshofrath Freiherr **von Senckenberg** [c]) von dieſem Hauſe mitgetheilet, zeiget uns eine Gemeinſchaft, welche von unfürdenklichen Zeiten als ein Grund der Lehn- und Erbfolge betrachtet worden. Vermöge ſolcher hatten alle Theilhaber gleiche Gerechtſame, und mußten daher auch gleiche Vortheile genieſſen. Sie brachten alſo ein gleiches Erbrecht auf ihre Nachkommen. Und hieraus iſt in dieſem Hauſe die Stammfolge erwachſen. Aus dieſem Grunde iſt es geſchehen und geſchiehet noch, daß alle eröfnete Lehne und alle Anfälle dieſes Hauſes nicht nach den Häuptern, nicht nach dem Grade; ſondern nach den Stämmen ausgetheilet werden (§. XXXV.)

Da

b) Hr. G. R. Moſer St. R. T. XV. p. 415.

c) In diſſ. *de Succeſſ. Filiar.* im Anhange.

Da ich in dem Geſchlechtsregiſter dieſes hohen Hauſes nach dem im Jahr 1688. erfolgten Abgang der Mörchiniſchen Linie, in der Fürſtlich und Salmiſchen vier in der Rheingräflichen Grumbachiſchen drei und in der Dhauniſchen eine bemerke, ſodann bei dem Streite über die anerſtorbenen Lande beim Imhof d) den Ausſpruch: Nec dubium, quin in longam haec res exceſſura ſit litem, antreffe, und nun den Abgang zu wiſſen begierig bin; erhalte ich die Gründliche Ausführung, des Rheingräflich Grumbach und Rheingrafenſteiniſchen Erb- und Lehnfolgrechts in die Hälfte derer erledigten Rheingräflich Dhauniſchen Landen e), welche mir ſowohl der vorgedachten Succeßion halber, als überhaupt in Anſehung dieſes Hauſes keinen Zweifel übrig läßt. Nemlich im Jahr 1695. wurde wegen obgedachter Lehns- und Erbfolge, ein Vergleich geſchloſſen, welcher die Stammfolge mit deutlichen Worten anerkannt und bekräftiget. Er lautet alſo: Fünftens, die Theilung aller Succeſſions Landen belangend, obwohlen die Häuſer Dhaun und Grumbach notorie zween Stämm, und hingegen das Haus Salm nur einen Stamm oder Linie machen, und daher Beide erſtere Häuſer mit allen Rechte zwei Drittheil von der Succeßion begehren könnten, nicht weniger auch bishero in dem ſämmtlichen Wild- und Rheingräfl. Haus der Gebrauch geweſen, daß eine Parthei die Theilung gemacht und die andere das Loß gehabt, davon man auch gar ungern abgegangen, weil jedoch

d) *Notit. procer.*, L. VI. c. 13. §. 4.

e) An Herrn G. R. Moſers teutſchen Staatsarchiv. 1. Th. K. 4. S. 35. Ich würde dieſe Arbeit vortreflich haben nutzen können, wo ſie mir eher zu Geſichte gekommen.

jedoch Ihre Fürſtl. Gnaden von Salm einiges gewiſſes Theil erlanget, als haben endlich die Häuſer Grumbach und Dhaun zu mehrern Bezeugung Dero Ihren Fürſtl. Gnad. zutragenden eſtime und deferance, wie nicht weniger zu Facilitirung des Vergleichs auch in Anſehung des aufgerichteten pacti Familiae zugegeben und verwilliget, daß diesmal davon abgewichen, ſolches aber künftig in keine Conſequens gezogen, ſondern es bei dem alten Herkommen und Obſervanz gelaſſen, auch hierüber in dem aufgerichteten pacto Familiae gehörige Verordnung gemacht werden ſolle.

Dieſes leztere ſcheinet darauf zu zielen, weil wegen Aufhebung vieler andern Streitigkeiten und Anforderungen damals die Stammtheile nicht allerdings gleich waren.

Bei eben dieſer Gelegenheit, äuſſert ſich die Stammfolge noch ferner dadurch, da die Salmiſche linie ſich abermal in zween Aeſte getheilet, der Fürſt Karl Theodor Otto die Hälfte des Salmiſchen Antheils von Anfalle, die drei Herrn Grafen aber der Flanderiſchen linie die andere Hälfte, ohne Streit erhalten.

Als im Jahr 1738. die Fürſtl. Salmiſche Nebenlinien mit Herrn Ludwig Otto erloſche, war in Hoogſtradiſcher linie der heutige Herr Fürſt zu Salm allein, in der Böſiſchen linie aber die zwei nunmehrigen Herrn Fürſten zu Salm Kyrburg übrig. Jener bezog ſich auf das Herkommen, des Hauſes, und führte an: A un terme de l'ordre de ſucceder etabli de tout tems dans la maiſon. Rhingraffe le biens d'une ligne, qui viendra defallir doivent ſe partager entre les agnats en remettant a chacune

des autres une portion egale, qui doit enſuit ſe ſubdiui-der par branche, ſelon le droit de repreſentation. Die beiden Herren Brüder wollten zwar nach den Häuptern erben f).

Im Jahr 1750 hörte die Dhauniſche linie mit dem kleinen Friedrich Wilhelm auf. Die Herrn Fürſten fordern als nächſtgeſippte die erledigten lande ganz, die be-ſondere Grumbachiſche und Rheingrafenſteiniſche linien aber ſolche, als ein Hauptſtamm, zur Hälfte. Bei dieſer Ge-legenheit iſt die oben angezogene gründliche Deduction ans licht getreten. Ich würde mich nicht unterfangen, in einer unerörterten Sache, meine Gedanken zu eröfnen, wo mich meine bisher ausgeführten Gründe nicht nöthigten zu bekennen, daß das Rheingräfliche Haus nach allen lehn-rechten, nach dem allgemeinen teutſchen und beſonderen Herkommen ſeines Hauſes die Hälfte zu fordern, ſolche wieder unter ſich zu vertheilen, mithin ohne Abſicht der Grade in Stämme zu folgen vollkommen berechtiget ſey. Damit das Angeführte deutlich werde, muß ich folgendes Geſchlechtsregiſter beifügen *).

f) Hr. G. R. Moſers St. R. T. XV. p. 543. u. f.

*) Es ſtehet auf der beiliegenden Geſchlechtstafel.

Jo-

zur Seite 330

Johannes VI.
Wild und Rheingraf.

- **Dhaun** Philipp
  - Philipp Franz
    - **Salm.** Friedrich.
      - **zu Salm** Philipp Otto.
        - Leopold Philipp Karl.
        - Carl Theodor Otto † 1710.
          - Ludwig Otto der Lezte † 1738.
      - **in Flandern** Friedrich Magn.
        - Karl Florentin.
          - Friedr. Carl † 1696.
          - Wilhelm Florentin 1707. Hoogſtraliſche Linie.
            - Niclas Leopold. heutiger Fürſt.
          - Henr. Gabriel Joſeph † 1716. Löſiſche Linie.
            - Johann Dominic Albert.
            - Philipp Joſeph.
          - (Niclas Leopold, Johann Dominic Albert, Philipp Joſeph:) fordern die Rheingräflich-Dhauniſche Lande ganz.
    - **Grumbach.** Joh. Chriſtoph.
      - Johann
        - Adolph
          - Georg Friedrich † 1690.
          - Leopold Philipp Wilhelm † 1719. zu Grumbach
            - Carl Ludwig Philipp.
              - Carl Walrad Wilhel.
          - Friedr. Wilhelm † 1706. zu Rheingrafenſtein.
            - Johann Carl Ludwig.
    - **Dhaun.** Adolph Heinrich
      - Wolfgang Friedrich
        - Joh. Ludwig.
          - Joh. Philipp † 1693.
            - Walrad
              - Johann Friedrich.
                - Friedrich Wilhelm † 1750. um deſſen Erbſchaft iſt der Streit.
    - (Carl Walrad Wilhel., Johann Carl Ludwig:) Karl Magn. Ludwig Wilhelm. fordern die Hälfte der Rheingräflich Dhauniſchen Landes.
- **Kyrburg** Johann VII.
  - Johann VIII.
    - Otto.
      - Johann IX.
        - Otto Ludwig.
          - Joh. X. der Lezte † 1688.

§. LV.

VII) Waldeck.

In dem Gräflichen, nunmehr fürſtlichen, Hauſe Waldeck wurde im Jahr 1538. wegen der Stammfolge verordnet: Und welcher Bruder ſtirbt, ſoll deſſelbigen Theil nicht in die Häupter getheilet werden, ſondern uff ſeinen Bruder oder die vom Vater und Mutter ſeine Brüder ſeyn, und wann alſo ein Stamm ausſtürbe, ſo ſoll deſſelbigen Theil fürter an den andern Stamm, als nächſten Agnaten fallen.

Die Gebrüder Johann, Philipp und Franz vereinigten ſich im Jahr 1557. mit einander: Alſo auch in dem Fall, da Graf Johann ohne Mann-Leibs-Erben würde abgehen, ſoll Graf Philippſen und Graf Franzen vorbehalten ſeyn die Succeßion, davon der Erbvertrag meldet g). Dergleichen wurde auch in dem Erbvertrage Graf Daniels, Heinrichs und Günthers vom Jahr 1575. feſtgeſtellt, und wegen der ErbHuldigung beſchloſſen; ſolche zu Folge hiebevor uffgerichteter Erbeinigung vor uns und unſere eheliche Mann-Leib-Lehns-Erben, und im Fall wir deren keine hinterlaſſen ..... alsdann vor unſern Brüdern und Vettern, Graf Henrichen und Grafen Günthern und deren männliche Leibes-Lehns-Erben, (et V. V.) einzunehmen h).

§. LVI.

VIII) Wied.

In dem Gräflich-Wiediſchen Hauſe finde ich die Stammfolge gleichermaſſen, und nunmehr durch ein Kai-

 ſer-

g) Hr. G. R. Moſer St. R. Tom. XV. p. 432.

h) Lünig R. A. a. a. O. p. 374.

ſerliches allergerechteſtes Urtheil auſſer Streit geſezt, der älteren Zeiten zu geſchweigen, wurde ſolche noch im Jahr 1612. beliebt. Es würde zu weitläuftig fallen, ſolches alles beizufügen. Nur dieſes muß ich bemercken, daß auf Abſterben des jüngeren Bruders, die Lande, ſo er für das Capital der 80000. fl. erkauft, nirgends anders wohin, als auf Seiner Gnaden zwei Gebrüdere, oder deren Mannsſtamm, verfallen, und anderer Geſtalt nicht, dann in zwei Theile getheilet, und einer jeden Linie die Hälfte gegeben werden ſolle. Als ſich im Jahre 1709. dieſer Fall ereignete,

Herrmann II. Graf zu Wied.

Friedrich † 169[illegible]. — Johann Ernſt zu Dürdorff † 1664

Runckel. Georg Herrmann Reinhard † 1690. — Neuwied. Friedrich Wilhelm. — Ludwig Friedrich † 1709. ohne Erben.

Maximilian Heinrich † 1706. — Karl Kammerpräſident.

Johann Ludw Adolph ꝛc.

gebührte der Runckeliſchen ſowie Neuwiediſchen Linie, den Rechten nach ohnſtreitig die Hälfte. Friedrich Wilhelm cedirte ſein Recht an Maximilian Heinrichs Söhne. Da war nun wieder die Frage, ob der jetzige Kammerpräſident, als Nächſtgeſippter, Dero Herrn Brudersſöhne, weil ſolchergeſtalt die Erbſchaft der Runckeliſchen Linie allein zugewachſen, ausſchlieſſen könnten? Die Halliſchen Juriſten ſagten, Ja: die Pupillen aber und der Reichshofrath, Nein. Dieſes den 1. Julii 1718. ergangenes Urtheil, wurde auch in Reuiſorio beſtätiget [i]).

§. LVII

i) Moſers St. R. Tom. XIII. p. 392.

§. LVII.

IX) Witgenſtein.

Die Verordnung wegen der Erb- und Lehnsfolge in dem Gräflichen Hauſe Sayn und Witgenſtein, iſt von der in dem Wiediſchen nur der Zeit und Orte nach unterſchieden, im übrigen vollkommen einerlei. Hier machte Graf Ludwig im Jahr 1593. ein Teſtament, im Jahr 1601. einen Codicill der Succeßions halber. Im Jahr 16 3. und 1604. nahm er ſelbſt die Theilung für. Hierüber und was etwa noch zu erörtern übrig geblieben, vereinigten ſich ferner die Brüder im Jahre 1607. und verordneten, ſo viel hieher gehörig: Wäre es Sach, daß Graf Bernhard und Fritz an Land, Leuten oder andern Gütern viel oder wenig ererben, und erlangen würden, ſollen .... in Abgang der männlichen Stammlinien ſolche auf uns Graf Georg, Wilhelm und Ludwigen, und unſere ſämmtliche Mannserben, und alſo alle drei Linien, da die noch unerloſchen vorhanden, zu gleichen Theilen fallen [k]).

§. LVIII.

X) Yſenburg.

Den Beſchluß ſoll endlich das Gräfliche zum Theil Fürſtliche Haus Yſenburg machen. Das Herkommen dieſes Hauſes, welches ſich auf das von ganz Teutſchland und die Lehnrechte gründet, iſt klar. Ich darf nur die Verträge reden laſſen.

Der ältern, welche eine gleiche Vertheilung der Anfälle vorſchreiben, zum Exempel vom Jahr 1371. nicht zu gedenken, auf welche ſich der Vertrag vom Jahr 1692. gründet, wenn es heiſſet: Daferne eine oder die an-

k) Lünig R. A. a. a. O. p. 401.

andere Special linien oder Antheile, ohne eheliche männliche Leibes Erben ausgehen und verfallen ſollen, ſo ſolle man es dergeſtalt damit halten, daß dieſelbige mit der oder denen andern überbleibenden Special-linien ihres Hauſes, nach dem gemeinen Succeßionsrecht conſolidirt werden, und zwar dergeſtalt, daß ſo lange die beede Haupt-linien oder Haupt Stamm-Theile Offenbach und Büdingen, noch abſonderlich aufrecht ſtehen, die jeztmalige Offenbachiſche beede Particulier-linien, tanquam proximi agnati, einander zuvörderſt allein, und ſodann auch die Büdingiſche linien ex eodem iure proximitatis einander allein ſuccediren; Wann aber eine oder die andere von den beeden Haupt- oder Stammtheilen Offenbach und Büdingen ohne einigen Mannsſtamm zu hinterlaſſen ausſterben ſollte, ſo ſolle es nichts deſtoweniger bei vorgemeldtem allgemeinen Iure ſuccedendi et proximitate gelaſſen werden. Dies iſt die ſchönſte, die deutlichſte, die gründlichſte Erklärung einer Stelle des Lehnrechts, welche ſo viele Rechtslehrer nicht verſtehen wollen.

Zweite Abtheilung der Exempel.

§. LIX.

Beantworrung der widrigſcheinenden Begebenheiten.

I) Aus dem Hauſe Oeſterreich.

Meinem oben gethanen Verſprechen gemäß, komme ich nun auf die mir widrigſcheinenden Begebenheiten. Ich werde ſolche beantworten, erläutern, hier und da das Gegentheil aus den Geſchichten zeigen, oder doch ſolche Umſtände bemerken, welche einem ſolchen Exempel alle

alle Stärke benehmen. Ich will auch hierinnen der Ordnung der Häuſer folgen.

Aus dem Allerdurchlauchtigſten Erzhauſe Oeſterreich hält man mir die Erbfolge des K. Ladislaus vom Jahr 1457. entgegen. Denn nach deſſen Tode waren von deſſen Urgroßvatersbrudern Leopold III. drei Enkel vorhanden, davon der eine Siegmund des erſtgebornen Friedrichs mit der leeren Taſche, Kaiſer Friedrich III. aber und ſein Bruder Albrecht VI. Ernſt des Eiſernen Söhne waren. Als nach langen Streitigkeiten durch die Landſtände eine Theilung gemacht wurde, erhielt Siegmund ein Drittheil, die beiden Brüder aber die zwei übrigen [l]).

Allein die vorherigen und nachfolgenden Geſchichte zeigen, daß dieſes Exempel unerheblich ſey. Ich will keinesweges anführen, daß mit dem erſten Urſprunge des Herzogthums Oeſterreich, durch Kaiſer Friedrich I. eine ſolche Erblichkeit feſtgeſetzet worden, welche keinem andern Staate zum Exempel dienen kann; ſondern nur dieſes bemercken, daß das Erſtgeburtsrecht durch Gnadenbriefe [m]), Verträge und andere Verordnungen gar bald eingeführet, und in den ältern ſowohl, als neuern Zeiten genau beobachtet, nach demſelben aber ſo wenig die Häupter, als Grade gezählet worden.

Man gehe nur auf den Tod Friedrichs des Streitbaren ins Jahr 1246. zurück. Er hatte noch drei Schweſtern: Conſtantia war an Heinrichen den Erlauch-

l) Wolfg. von Styra ad A. 1457. beim Pez *Script. rer. Auſtr.* Tom. II. p. 452. Th. Ebendorfer von Haſſelbach An. 1458. am a. O. p. 890. 961. u. f. Fugger Spiegel der Ehren des Erz-Hauſes Oeſterreich B. V. c. 12. p. 647. u. f.

m) Herr G. R. Moſer T. XII. p. 380. St. R.

lauchten, Marggrafen in Meiſſen; die andere Margareth, damals an Ottocar, Königen in Böhmen; die dritte Agnes, an Bernharden, Fürſten zu Anhalt, vermählet. Von ſeinem ältern Bruder Heinrichen, welcher bereits im Jahr 1227. verſtorben, lebte von deſſen Tochter Gertraud, ein Enkel Friedrich von Baaden, welchen uns die Geſchichte, als einen Erben von Oeſterreich, darſtellet, obgleich die Stände der Schweſter Conſtantia die Erbfolge zudachten, Ottocar aber ſich deren mit Gewalt und liſt Meiſter zu machen nicht ermangelte [n]). Auf Friedrichs Recht iſt zum Theil die nachmalige Belehnung Albrechts, des Anherrns von dem noch blühenden großmächtigſten Hauſe, gegründet [o]). Ich enthalte mich, in den neuern Zeiten Exempel anzuführen, da man den Gründen des lehnrechts, ſelbſt in der allerhöchſten Perſon der Allerdurchlauchtigſten Maria Thereſia nachgegangen iſt.

Obiges Exempel beweiſet demnach weiter nichts, als daß ein Zeitpunct geweſen, da man dem einreiſſenden Strome des fremden Rechts in dieſem Hauſe nicht genug Einhalt gethan habe.

§. LX.

II) Sachſen.

Von dem hohen Chur = und Herzoglichen Hauſe Sachſen, habe ich oben bemerkt, daß in den neuern ſowohl, als ältern Zeiten, nicht die gerinſte Spur einer Gradfolge anzutreffen ſey. Man hält mir folgendes Exempel für:

Kon-

n) Gerhard von Roo *Auſtr.* lib. I. p. 15. Cuſpinian *Auſtrr.* p. 143.

o) Herr Hofrath von Ohlenſchlager am. a. O. c. III. §. 1. p. 70.

Konrad
Marggr. in Meiſſen und Lauſitz, Gr. zu Wettin ꝛc.

Meiſſen.	Wettin.	Lauſitz und Röchlitz.	Brene.
Otto † 1189.	Heinrich † 1181.	Dedo † 1190.	Friedrich † 1181.
Theodorich † 1222. ſuccedirt 1210. in Lauſitz allein.	Ulrich. † 1206.	Konrad II. der lezte † 1210.	Friedrich II. † 1221.
	Heinrich † 1217.		

Allein eines Theils iſt ſchon oben gezeigt, daß aus dieſen Zeiten überhaupt, kein Exempel wider mich gelten kann (§. XXX.): Andern Theils finde ich von eben dieſem folgendes in den Geſchichten: Obiit Conradus, nullis relictis heredibus p). Poſt Conradum II. Marchiam Luſatiae ab Henrico VI. Imperatore, Barbaroſſae filio et ſucceſſore q), *decies mille argenti libris emit; Theodoricus*, Ottonis diuitiis Miſnenſis filius r). Man ſiehet hieraus, daß **Theodorich** ſo wenig wegen Nähe des Grads zur Succeßion gelangt, als **Heinrich** zu Wettin wegen ſeiner Entfernung ausgeſchloſſen worden.

p) Mandus *Comm. rer. Luſat.* lib. IV. c. 13. in C. G. Hoffmanns *Script. rer. Luſat.* T. I. p. 254. Es irret daher Hieron. Henninges, wenn er T. IV. f. 14. dieſem einen Sohn Konrad, welcher der lezte Graf von Rochlitz geweſen, zuſchreibt.

q) Vielleicht ſoll es heiſſen: Henr. VI. Imperatoris, Barbaroſſae filii et ſucceſſoris, filio Friderico. Sonſt ſtimmt es mit der Zeit nicht überein.

r) Am a. O. c. XVI. p. 256.

§. LXI.

III) Pfalz.

Daß man in dem Durchlauchtigſten Churhauſe Pfalz in den ältern Zeiten eine Stammfolge behauptet, auch ſolche in den neuern beobachtet, habe ich oben erinnert. Was ich nun zum Vortheile der Gradfolge finde, will ich als Exempel fruchtloſer Bemühungen der Rechtslehrer bemerken. Dieſes Exempel:

Rupert
Churfürſt, hernach Kaiſer.

Churfürſt Ludwig III. † 1437.	O. Pfalz. Johann.	Simmern. und Zweybr. Stephan.	Moßbach. Otto.
Ludwig IV. Manſuet. · Friedrich Victorios.	Chriſtoph K. in Dännemarck † ohne Erben 1448.		

In der verledigten Oberpfalz ſchloſſen Stephan und Otto im Jahr 1448. ihres Bruders Söhne aus. Sie hatten die ſchönſte Gelegenheit dazu, weil beide noch jung, und ſich ihnen zu widerſetzen nicht vermögend waren. Doch als Ottos zu Moßbach Sohn, Otto, ſeine Länder Churfürſt Philippen ſchenkte, und darauf im Jahr 1499. mit Tode abging, wurde der im gleichem Grade verwandte Johann I. zu Simmern und Alexander zu Zweibrücken ausgeſchloſſen. Hatte ihm nun Otto ſeine Länder deßwegen zugedacht, (wie es nicht unwahrſcheinlich) weil bei der Oberpfälziſchen Landesfolge die Churlinie übergangen worden, ſo hebt ſich beides gegen einander auf.

Herr

H. Wolfgang zu Zweibrücken machte im Jahr 1568. eine Verordnung unter ſeinen Söhnen, darinnen er eine Linie der andern unterſezte, wegen anderer Anfälle aber verordnete: 9) Im Fall aber Gott andere Erbfäll von väterlicher, mütterlicher, oder nur altmütterlicher Linie, auch ſonſt von andern Orten ſchicken würde, ſie reichen, gleich woher ſie wollen, ſo ſollen ſolche .... unſern Söhnen mit einander, und zugleich, auch ihrer Liebden mannlichen ehlichen Leibs-Erben, nach Ordnung der Rechten, und der güldnen Bull *ſalua gradus praerogatiua* ihr Recht und Gerechtigkeit vorbehalten ſeyn.

Seine drei Söhne rückten eben dieſe Worte in ihre Teſtamente ein. H. Philipp Ludwig zu Neuburg that ſolches im Jahr 1604. gleichwie der andere H. Johannes zu Zweibrücken im Jahr 1549. und der dritte H. Carl zu Birkenfeld im Jahr 1597. gethan hatten. Eben dieſes hatte Georg Johann zu Veldenz im Jahr 1571 beliebt. Es ſchiene demnach die Gradfolge in dieſem Hauſe auf ewig gegründet. Allein wie ich bereits oben erinnert, ſo hat der Ausgang doch überall gewieſen, daß die Stammfolge, über ſolche Bemühungen die Oberhand behalten. Daher dieſelben zu keiner Regel dienen können.

§. LXII.

IV) Braunſchweig.

Bei Durchſuchung der Geſchichte des Durchlauchtigſten Braunſchweigiſchen Hauſes finde ich folgendes in dem zwiſchen Herzog Wilhelm dem Aeltern und Heinrichen, Braunſchweigiſcher, ſo dann Otto und Fridrichen, Lüneburgiſcher Linie, bei dem bevorſtehenden Göttingiſchen Anfalle im Jahr 1442 aufgerichteten Vertrage: Wäre auch daß unſer etliche Leibes-Mannes-

Er-

Erben, von Todteswegen verfielen, daß alsdann der Todten Land und Leute, an die ober den, die im Leben wären, nach Erbes-Rechte, ſo ſich von Sippzahl und Rechte gebühret, fallen und kommen ſollen, und daß dieſelbigen Land und Leute ſollen die dann vor Herren haben und halten, und die zu gleicher Nutzung, Herrſchaft, Regierung und Aufnahme geſtatten.

Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß dieſes einer Stammfolge ſchnurſtracks entgegenſcheinet. Allein da 1) die im Leben wären, 2) zu gleicher Nutzung, zur Landesfolge gelaſſen werden ſollten, 3) Sich nachher unbeſtrittene und unverwerfliche Exempel der Stammfolge ohne Abſicht der Grade in dieſem Hauſe finden, ſo ſieht man, daß hier eine andere Auslegung gelten müſſe. H. Auguſt zu Danneberg hat dieſes bereits im Jahr 1634. bei Abgang des Braunſchweigiſchen Stammes erkannt, ob ich gleich der damals geäuſſerten Erklärung nicht in allen Stücken Beifall gebe. Es ſcheinet vielmehr, daß aus Umſtänden darinne der Vertrag gemacht worden, die Auslegung herzuholen ſey.

Es waren zween Stämme, und in jedem zween Brüder. In dem Lüneburgiſchen hatte Otto der Hinckende, und im Braunſchweigiſchen Stamme, Heinrich Lappenkrieg keine männliche Erben. Sollten nun bei dem Tode des einen, oder des andern die ſämmtlichen Paciſcenten oder deren Erben, die im Leben wären, zu gleicher Nutzung folgen, ſo hätte es gar leicht geſchehen können, daß der andere Stamm mehrere Vortheile gehabt, als der leibliche Bruder. Dieſes zu verhüten, ſezten ſie von Sippzahl und Rechte. Es ſcheinet demnach, daß ſie damit nichts anders haben andeuten wollen, als daß der Bruder nach Abgang des andern, kurz: Soli et omnes

nes *proximi*, zur Landesfolge gelaſſen werden ſollten. Dies wurde bei dem Tode Otto des Hinckenden im Jahr 1445. und Heinrichs im Jahr 1473. beobachtet.

So folgte auch nach dem Tode Herzog Erichs II. im Jahr 1584. Herz. Julius allein, nicht deswegen, wie einige wollen, weil er gradu propior, ſondern deswegen, weil er in der Linie, und von dem nähern Vater allein übrig war.

§. LXIII.

V) Hollſtein.

Daß in den ältern Zeiten das Herzoglich Hollſteiniſche Haus von nichts anders als einer Stammfolge gewuſt, iſt oben dargethan. In den neuern Zeiten finden ſich folgende Exempel:

Theo-

Theodorus Fortunatus
Graf zu Oldenburg † 1440.

Oldenburg.	Dännemarck. Christian I. K. ſuccedirt in Hollſtein 1459.		
Gerhard			
Johann XIV.	Dännemarck. Christian III. K. † 1539.	Hadersleben. Johann Sen. † 1580.	Gottorp. Adolph † 1586.
Anton I.	Dännemarck. Fridrich II. K. † 1580.	H Sundersb. Johann Iun. † 1622.	Johann Adolph † 1616.
Johann XVI.	Christian IV. † 1648.	Plön. Joachim Ernſt prätendirt Oldenburg allein.	Friedrich III. † 1699.
Anton Günther der lezte † 1667.	Friedrich III. will in Stämme erben † 1670.		Christian Albert will in Stämme folgen † 1674.

Als Johann zu Hadersleben im Jahr 1580. mit Tode abgieng, wollte der Bruder Adolph den Bruders Sohn K. Friedrichen II. als nächſt Geſippter ausſchlieſſen. Allein der Vergleich kam zu Stande, daß die Lehn und

und unbeweglichen Güter zwiſchen uns gleichmäßig getheilet werden. Dies beſtätiget demnach meine Stammfolge noch.

Ein weit hefftigerer Streit entſtund, als die Oldenburgiſche linie im Jahr 1667. mit Graf Anton Günthern aufhörte. Hollſtein=Plön wollte als nächſt Geſippter, Dännemarck aber und Hollſtein-Gottorp in Stämme erben. Dieſe hatten wegen des lezteren bereits 1694. im Rensburgiſchen Vertrage Abrede genommen. Der Graf miſchte ſich auch drein, lies ſich die Mannsfolge gefallen, beſtätigte ſolche in ſeinem Teſtamente; Gleichwie der Kaiſer dieſelbe im Jahr 1653. bekräftigte. Der Herzog von Plön bezog ſich darauf, daß die Anwartſchaft im Jahr 1642. von K. **Ferdinanden** III. und von **Leopolden** im Jahr 1664. auch auf ihn erſtreckt worden. Durch die Kaiſerliche Commißion war die Sache bereits zu Hamburg im Jahr 1668. ſolchergeſtalt eingelenkt, daß es im Jahr 1671. zwiſchen dem Könige und Herzogen zu Hollſtein Plön zu einem Vergleich kam, darinne dieſer jenem die Grafſchaft gegen ein Aequivalent überlies. Der Herzog von Hollſtein-Gottorp, welcher meiſt in altväterlichen lehnen, von nichts anders als einer Stammfolge wußte, dieſe Grafſchaft aber dafür anſahe, und ſich daher auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache verlies, wollte an keinen Vergleich. Es kam alſo auf den Kaiſerlichen Ausſpruch an. Dieſer fiel im Jahr 1673. 1674. und 1676., dahin aus; daß Gottorp ſeine beſeſſene Hälfte cum fructibus perceptis et percipiendis dem Könige, welcher ex iure ceſſo agirte, abtreten mußte [s]). Da man nun

s) STRVV. *Corp. Hiſt. Germ.* Par. X. Sect. 2. §. 18. Tom. II. p. 3077.

nun auf dieſes Exempel die Gradfolge hauptſächlich ſtützet, ſo muß ich ſolches etwas genauer betrachten.

Oldenburg iſt eine geraume Zeit vor Theodorico Fortunato ein Reichslehn geweſen. Nach dieſer Zeit iſt die lehnsempfängniß bis auf Anton I. unterblieben, welcher deswegen bei Karl V. um Gnade, und zugleich eine neue Belehnung bat. Er wurde belehnt, als mit einem neuen Lehne. Im Jahr 1566. ſuchte er auch darum bei Maximilian I. auf dem Reichstag zu Augſpurg nach, und erhielte ſolche. Weil nun König Friedrich II. und ſeine beiden Vaters Brüder Johann und Adolph beſorgt waren, es möchte ihnen dereinſt ihr Succeßionsrecht beſtritten werden, baten ſie als Stammvettern um die geſammte Hand [t]), ſie ertheilten aber die Anwartſchaft erſt im Jahr 1570. mit dem Anhange, daß im begebenden Falle proximior gradu, und inter pares Senior aetate ſuccediren ſollte [u]). Im Jahr 1642. und 1664, wurde ſolche erneuert, und Plön dazu gezogen. Als ſich nun der Fall zutrug, betrachtete man Oldenburg als ein neues lehn, in welchem die lehnsfolge nicht nach dem gemeinen Vater dem Theodorico Fortunato, ſondern nach den Verträgen und der Anwartſchaft, mithin Verwandſchaft der Theilhaber unter ſich abzumeſſen wäre. Da nun in dieſer die Gradfolge verſehen war, ſo bleibt der Kaiſerlich Obriſtrichterliche Ausſpruch höchſt gerecht, ob er gleich andern Fällen, ſelbſt in dieſem Hauſe, wegen der beſondern Umſtände zu keinem Exempel dienen kann. Ich getraue mir alſo dem ohngeachtet bei andern Gelegenheiten, nach dem allgemeinen und beſondern Herkommen, des Durchlauch-

t) CHYTREVS lib. 21. p. 562.

u) Lünig Part. Spec. Cont. 2. Part. 2. p. 39.

lauchtigſten Hauſes nach den Lehnrechten eine Stammfolge zu behaupten.

§. LXIV.

VI) Savoyen.

In dem Herzoglich und nunmehr Königlichen Hauſe Savoyen, iſt das Erſtgeburtsrecht im Gebrauch. Wann aber ſolches aufgekommen, iſt ſo ausgemacht noch nicht. Dem ſey wie ihm will, ſo darf ich in den neuern ſo wenig, als in den älteſten Zeiten, ein Exempel ſuchen. Die mittleren, des ſogenanten Interregni, ſtellen mir folgendes dar.

Thomas I.
Gr. in Savoyen R. Vicarius in der Lombardey
und Piemont † 1233.

Amadeus IV. Gr. zu S. H. zu Chablais †. 1253.	Thomas II. Fürſt zu Capua Gonfaloni der Röm. Kirche ꝛc. † 1259.	Petrus Gr. zu Rhomond darnach Gr. zu S. 1263. †. 1268.	Philipp Erzbiſchoff zu Lion, Gr. in Sav. 1268.
Bonifacius † 1263.			

Thomas III.	Amadeus V.	Ludwig de Sabaudia.

Dieſes wird vielen zu beantworten unmöglich ſcheinen, wann hier nicht geläugnet werden kann, daß Petrus den Thomas III. ausgeſchloſſen habe. Allein es ſind viele Gründe übrig. In dieſen Zeiten wurde Italien durch die verdammten Factionen der Guelfen und Gibellinen erſchrecklich mitgenommen. Italien war niemals ruhig, und erlaubte ſich die neue Partheij alles in den Gütern ih-

rer Feinde x). Thomas I. trat zu den Gibellinen, weil er ſich an dem Unglücke ſeines Vaters ſpiegeln konnte. Sein älteſter Sohn Amadeus IV., der dritte Peter, und vierte Philipp, mögen eben dieſe Geſinnung gehabt haben, da ſie von K. Richarden mit Gnade überhäuſt worden. Der andere aber Thomas II. lies ſich vom Pabſt zu einem Gonfaloniere der Römiſchen Kirche gebrauchen. Dies war genug ein Guelfe zu ſeyn. Er bekriegte noch dazu nebſt ſeines Bruders Sohne Bonifacio, den Marggrafen von Monferrat, welcher es mit den Gibellinen hielte, des Pabſts aber und Karls von Neapel abgeſagter Feind war y). Da nun Savoyen mit dem Tode Bonifacius erledigt wurde, warum ſollte Richard nicht lieber ſeinem Anhänger Macht und Einkünfte gönnen als einem Guelfen? Und warum hätte jener nicht ſolche behaupten können, da ſeines Bruders Söhne noch in dem Montferratiſchen Krieg verwickelt waren: da er indeſſen ſeine Macht durch andern Zuwachs anſehnlich vermehrte z). Iſt dieß nun ein ſolches Exempel, welches keinen Zweifel unterworfen wäre? Wer hat wohl damals an eine Gradfolge gedacht? mehreres will ich nicht anführen.

§. LXV.

a) Den neuen Fürſtlichen Häuſern Hohenzollern.

In dem ehemals gräflichen Haus Hohenzollern, (ſind Worte Hr. Geheheimderath Moſers) a) macht Graf Eitel

x) Ludwig Ant. Muratori Geſchichte von Italien zum Jahre 1263. Tom. VIII. p 68.

y) Guichenon *Hiſtoire de Savoye* h. an.

z) Seine Gemüthsbeſchaffenheit iſt deutlich bei Guillimannen *de reb Helvet.* lib. II. Cap. 15. *Theſaur. Hiſt. Helvet.* p. 68. ausgedruckt minis partim, ſchreibt er partim deditione.

a) St. R. Tom. XIII. p. 251.

Eitel Friedrich eine Diſpoſition, wegen der Succeßion, welche durch ſeine Söhne Franz Wolfgang, Joachim und Eitel Friedrichen V. gebeſſert, ratificirt und beſchworen, folglich durch Graf Wolfgang, Franzens Sohn, Chriſtoph Friedrichen, Joachims Sohn, Joſt Nicolaus und Eitel Friedrichs V. Sohne, Eitel Friedrichen VI. und Felix Friedrichen abermals beſtätiget, unterſchrieben, und mit gelobten Treuen genehm gehalten worden iſt. In dieſer Erbeinigung war verſehen, daß man in künftigen Fällen nach der Sippſchaft erben ſollte. Weil aber dieſes zum zweitenmal in der Familie großen Verdruß ſezte, indem es den teutſchen Gewohnheiten und Lehnrechte zuwider war, machte Graf Karl I. im Jahr 1575. eine Verordnung, darinne er zwar nach Kaiſer Karls (unrecht verſtandener) Conſtitution auf begebendes Abſterben eines Stammes, die überlebende Vettern die verlaſſene Einkünfte in Häupter zu theilen befahl, zugleich aber auch vorſchriebe, daß auf den Grad nicht geſehen werden ſollte. Darum, ſpricht er, ordnen und wollen wir, daß, demnach in derſelbigen alten Erbeinigung, daß ein jeder Graf zu Zollern, welcher der nächſte in der Sippe iſt, alle des Abgeſtorbenen Verlaſſenſchaften erben, und die andern neben hingehen ſollen, gemeldt wird; welches aber nicht allein Kaiſer Karls Conſtitution, ſondern auch der göttlichen Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider, auch unter den Gevettern und Freunden viel Unwillens erweckt ꝛc.

So widrig dieſe Verordnung ſcheinet, ſo kräftig beſtätiget ſie doch, daß nach teutſchen Gewohnheiten nicht auf den Grad geſehen werden dürfte.

Indeſſen iſt nunmehr das Erſtgeburtsrecht in den beiden übrigen eingeführet. Mithin kann in dem Hauſe ſelbſt nicht leicht Streit entſtehen.

§. LXVI.

b) Naſſau, Walramiſcher Linie.

In dem Hochfürſtlich-Naſſauiſchen Hauſe, Walramiſcher Linie, iſt, wenn man dem Angeben einiger folgt, ein ganzer Haufen Exempel der Gradfolge zu finden. Erwägt man es aber genau, ſo iſt gerade das Gegentheil. Es vereinigten ſich nemlich Graf Philipp und ſein Enkel Ludwig zu Weilburg mit Johann Ludwigen zu Saarbrücken im Jahr 1471, daß auf Abgang der einen Linie des andern Erben, Manns-Perſonen eelich geborne Grafen von Naſſau und Saarbrücken, die dann zur Zyt im Leben ſyn werden, kommen und fallen und ime inwerden ſoll ꝛc. Dieß war die Beſchaffenheit derer, welche folgen ſollten und keine andere.

Als nun im Jahr 1574. die Saarbrückiſche Linie abging, folgte Albrecht und Philipp zu Weilburg, nicht deswegen, weil ſie gradu propiores, ſondern weil ſie aus eben der Linie des verſtorbenen waren, und mit ihm einen gemeinſamen nähern Stammvater gehabt hatten

Als im Jahr 1605. die Idſtein und Wißbadiſche Linie verfiel, folgte Graf Ludwig, welcher allein in dem Walramiſchen Stamm übrig war.

Deſſen Söhne theilten ſich darauf in die Saarbrückiſche, Idſteiniſche und Weilburgiſche Linie, und verglichen nach vielem Streit im Jahre 1651. eine völlige Theilung. Sie verabredeten auch kurz darauf, nemlich 1695. ein Erſtgeburtsrecht, welches 1721., Ottweiler, *als* der älteſten Linie des ältern Stammes, den Vortheil brachte, daß es *allein* in dem Idſteiniſchen

niſchen Lande folgte, als dieſe Linie mit Fürſt Georg Auguſten erloſch. Aus eben dieſem Grunde bekam es im Jahr 1623. die Saarbrückiſchen Lande. Alle ſeine Verlaſſenſchaft aber wurde im Jahr 1728. dem Uſingiſchen als ſeinigen Aſte dieſer Linie, zu Theil. Dies iſt warlich keine Gradfolge.

§. LXVII.

Denen Gräflichen Häuſern 1) Braneckhorſt.

Wenn man gewahr wird, wie in dem ausgeſtorbenen Hauſe der Grafen von Braneckhorſt, eine ganz und gar erbliche und Römiſche Succeßion beobachtet worden, wie davon die Vererbung der Herrſchaft Borckelou 1553. u. a. zeugen kann, ſo wird man ſich nicht wundern, wann uns dieſes Geſchlechtsregiſter folgendes Exempel darſtellet:

Theodorich II. † 1451.

Batenburg und Anhalt Gisbert	Gronsfeld. und Rimberg Henrich		Röhne. Jacob	Stein. Herrmann
Jacob † 1516.	Theodorich † 1508.		Gisbert	Theodorich
Gisbert † 1525. der lezte.	Johann	Theodorich zu Hunnepel.		

Von der Verlaſſenſchaft Gisberts wurde die Gronsfeldiſche Linie ausgeſchloſſen, Theodorich aber wollte allein erben, und zog alles an ſich, wogegen ſich Gisbert von der Röhniſchen Linie ſezte. Sie waren im gleichen Grade, und dem abgelebten näher als die Gronsfelder verwandt, Theodorichs Sohn, Herrmann, mußte auch die Herrſchaften Anhalt, Baer und Luttum, nach ver-

lohrnem Proceß, Gisberts Sohn, Theodorichen abtreten, und behielt Batenburg zu ſeinem Theil, wann hierinn Hübners Genealogiſchen Tabellen c) Glauben beizumeſſen iſt. Wiewohl zu vermuthen ſtehet, daß entweder Theodorich in einem Teſtamente ſolche Erb- und Gradfolge feſtgeſetzet, oder die theilenden Brüder dergleichen beliebt haben. Die Umſtände ſind mir nicht bekannt. So geht es aber: man ſiehet insgemein nur auf die Wirkungen, ohne auf die Urſachen zurück zu gehen. Man ſiehet es an wie ein neues Thor, um deſſen Werkmeiſter man unbekümmert iſt. Wir Teutſchen haben hierbei ein nachdrückliches Sprichwort, welches ich aber anzuführen nicht nöthig erachte.

§. LXVIII.

2) Daun und Falckenſtein

Dem Bronckhorſtiſchen Geſchlechte kann ich das ausgeſtorbene Daun- und Falckenſteiniſche im Trier- und Pfälziſchen an die Seite ſetzen. Wirich II. ſoll im Jahr 1546. die Verordnung unter ſeinen dreien Söhnen gemacht haben, daß nach Abgang der einen Linie, die übrigen Anverwandten nach dem Vorrechte der Grade folgen ſollten. Iſt aber dieſes, ſo mußte Graf Emicons in Falckenſtein Succeßion im Jahr 1628. ohne Streit ſeyn, wenn auch kein Teſtament gemacht, die Oberſteiniſche nächſtgeſippte linie nicht eingeſezt, und ſelbiger die Bronhiſche ſubſtituirt hatte. Indeſſen iſt Wirichs Nachkommenſchaft 1682. ausgeſtorben.

b) Tom. II. Tab. 444.

§. LXIX.

3) Gleichen.

Von dem gleichfalls abgeſtorbenen Gräflich Gleichiſchen Hauſe ſchreibt Bechmann: In hac parte Thuringiae noſtrae, ſimultaneam inueſtituram ſemper intelleximus ſecundum gradus praerogatiuam dicit CÖLERVS *dec.* 52. *n.* 16. Et ita pronunciauimus in cauſſa Adolphi Comitis a Gleichen, et ſecundum nos in aula iudicatum fuit, quamuis Lipſienſis contrarium pronunciauerint. Cöler hat allerdings Urſach über einen ſo gründlichen Ausſpruch, davon er vielleicht Urheber war, völlig vergnügt zu ſeyn. Wie dort Heroſtratus, da er den Tempel zu Epheſus angezündet hatte.

Wenn ich das Gleichiſche Geſchlechtsregiſter zu Rathe ziehe, ſo kann ich 1) keinen Adolph finden, welcher verſtorben, und alſo über deſſen Lande Streit entſtanden; auch 2) keinen, welcher einen Fall erlebt, und eine Lehnsfolge fordern können, und was 3) das meiſte, finde ich auch keinen Fall, wo nähere in der Linie vorhanden geweſen. Alſo müſſen entweder meine Stammtafeln, oder Cöler und Bechmann gefehlet haben.

Ich getraue aber das Räthſel zu errathen, die beiden Söhne Graf Ernſtens zu Gleichen, wurden zu Anfang des funfzehnden Jahrhunderts die Stammväter zwoer Linien, davon Henrich die zu Blanckenheim und Ernſt die zu Tonna ſtiftete. In eben dieſem Jahrhunderte legten jenes Enkel, Ernſt und Ludwig, die beſondern Linien zu Remda und Blanckenheim an, davon die erſtere mit Georg Rudolphen im Jahr 1596. zu Grabe gieng. In der Blanckenheimiſchen war nun niemand, auſſer Vollrathen übrig, welchem die Succeßion von Gott und

Rechtswegen gebührte, weil er mit dem verſtorbenen aus eben derſelben linie entſproſſen war. Weil aber die Tonnaiſche linie in der Mitbelehnſchaft ſtund, forderten die drei Brüder, wie ich vermuthe, Philipp Ernſt, Johann Ludwig und Georg Antheil am lehne. Die Sache kam an den Sächſiſchen lehnhof zur Rechtfertigung, und wurden die Acten den Jenaiſchen Juriſten zu Abfaſſung eines Urtheils zugeſandt. Die ehrlichen Civiliſten konnten hier keinen beſſern Grund finden, als die Nähe des Grads, da Vollrath dem abgelebten im eilften, und die Tonnaiſchen Verwandten im vierzehnten waren. Man ſage mir, wann der Bruder des Vaters Bruder im lehne vorgehet, ob ich hier ſagen könne, der nähere Grad ſchlieſſe den entfernteren aus? So urtheilet man aber tauſendmal, man führet Exempel vom nächſten Grade an, auch da, wo man keinen findet, und oft, ohne daß man verſtehet, was der nähere Grad bedeuten ſolle.

§. LXX.

4) Hanau.

Von dem Gräflichen Hanauiſchen Hauſe, welches nun auch aufgehöret, weis ich eben nichts hieher gehöriges zu ſagen. Bei der Erbeinigung von 1610. muß ich aber doch etwas bemerken. Das Haus ſtunde damals auf zween Stämmen, dem Münzenberg- und lichtenbergiſchen.

Nun konnte zwar deswegen nicht leicht Streit vorfallen, wann der eine Stamm ganz abgienge. Dies aber konnte einigen Zweifel unterworfen ſeyn, wie es, wann ſich der eine Stamm wieder in etliche Aeſte vertheilet hätte, gehalten werden ſollte, wo von dieſen einer zu Grunde gieng. Die Stammfolge war bei den Teutſchen ausge-

macht. Sollte ſie ſich nun nach dem Mißverſtand einiger richten, ſo folgte der lichtenbergiſche Stamm alsdann mit. Sollte aber dieſe Lehnsfolge nach der Billigkeit und Rechten beurtheilet werden, ſo heißt es: *Soli et omnes proximi, proximus autem dicitur qui ex illa linea ex qua defunctus fuit.* Nun wollen wir ſehen, was dieſe beiden Stämme verordnen: Wo auch obgenannter beeden Stämm einer nicht gar, ſondern etliche aus demſelben gebohrne Grafen, nach einander ohne männliche Erben mit Tode würden abgehen, ſo ſollen alsdann den nächſten aus gedachtem Stamme noch lebenden männlichen Agnaten und Lehens-Erben des verſtorbenen Land und Leut .... allenthalben angefallen ſeyn und bleiben. Hier will ich einmal vor allemal erinnern, heißt es in einem Vertrag oder Verordnung, daß die nächſten nach der Sippe folgen ſollten, ſo leidet dieſes, wenn keine andere Umſtände vorhanden ſind, keine andere Erklärung, als die, welche eine unſchickliche Vermiſchung des Römiſchen und Lehnrechts an die Hand giebt. Iſt aber nur ohne Beſtimmung des nächſten Erwähnung geſchehen; ſo muß dieſes in einem durch den rechten gemäßen Sinne ausgedeutet werden.

§. LXXI.

5) Hohen-Ems.

In dem Gräflichen Hohen-Emſiſchen Hauſe iſt das Erſtgeburtsrecht eingeführet c). Man wird mir daher die Lehnsfolge Jacob Hannibal Friedrichs Vadutziſcher Linie, welcher im Jahr 1713. nach Abgang der Hohen-Emſiſchen, ſeines jüngern Bruders ſohn ausgeſchloſſen, nicht entgegenſetzen können.

c) H. G. R. Moſer St. R. T. III. p. 289.

§. LXXII.

6) Hohenlohe.

Daß in dem Gräflichen und nun zum Theil Fürſtlichen Hauſe Hohenlohe, es auf proximitatem gradus ankomme, iſt aus dem 1710. wegen der Pfedelbachiſchen Eventualſucceßion getroffenen Vergleich klar zu erſehen, wie dann, nach Abgang ſolcher Linie, deren Succeßion würklich darnach eingerichtet worden iſt [d]). Es hat demnach eine Römiſche Erbfolge in dieſem Hauſe keinen Zweifel. Ob aber dieſes mit den lehnrechten übereinkomme, iſt eine andere Frage?

§. LXXIII.

7) Königs Eck.

In dem Gräflich Königseckiſchen Hauſe, iſt nach Abgang des ſämmtlichen Mannsſtammes, und nicht eher durch den Vertrag vom Jahr 1588. den Weibsbildern, oder die von ihnen gebohren, die vollkommene Erbſchaft ſo viel einen jeden, die Nähe oder Weite des Sipp Grades nach gemeinen Erb-Rechten zu geben vermögen, vorbehalten worden. Hierbei habe ich auſſer dem vorhergehenden, nichts zu erinnern.

§. LXXIV.

8) Leiningen und Dachsburg.

In dem Hochgräflichen Hauſe zu Leiningen und Dachsburg finde ich folgende Exempel:

Emich

d) Sind H. G. R. Moſers Worte: Tom. III. p. 402.

Emich X. † 1593. Gr. zu Leiningen.

- Joh. Ludwig zu Heidesheim † 1628.
  - Emich XII. † 1658.
    - Heydesheim. Georg Wilhelm † 1672.
      - Joh. Karl August † 1699.
        - Chriſtian Karl
        - Johann Ludwig.
    - Dachsburg Emich Chriſtian † 1702.
      - Karl Friedrich † 15. Jan. 1709. ohne Erben.
    - Güntherblum. Joh. Ludwig † 1687.
      - Karl Ludwig † 25. Oct. 1709.
      - Emich Leopold.
- Dachsburg. Philipp Georg. † 1640.
  - Johann Caſimir † 1688. ohne Erben.

Nach Abſterben Grafens Joh. Caſimir (ſind Worte Hrn. Geheimderath Moſers [e]) nahm Graf Emich Chriſtian zu Dachsburg, als nächſtgeſippter deſſen Erb-por-

e) St. R. Tom. III. p. 304.

portion hinweg, worüber der Graf von Heydesheim bei dem Franzöſiſchen PräſidialGericht zu Saarlouis klagte, allwo 1689. für ihn geſprochen wurde; der Graf von Dachsburg appellirte an das Parlament zu Metz, es fiel aber auch allda das Urtheil wieder ihn aus, darauf ging er an den Staatsrath zu Paris, allwo aber wieder eine Confirmatoria erfolgte.

Nach verſchiedenen Streitigkeiten ſtarb endlich **Karl Friedrich** zu Dachsburg, der lezte dieſer linie, worüber zwiſchen der Heydesheimiſchen und Güntersblumiſchen ein neuer Proceß entſtund, in welchem Heydesheim ſich wie auf die althervorgebrachte Primogenitur, und daß die Grafſchaft wenigſtens nicht weiter, als in zwei Theile getheilet worden, alſo beſonders auf die Verträge von den Jahren 1610. 1612. 1613. ſteifte, Güntersblum hingegen auf die beſtändig vorgegangenen Theilungen, auf die non Obſervanz der Verträge von den Jahren 1610. 1612. 1613. und auf deren allenfalls erfolgte Wiederaufhebung provocirte leiningen, Güntersblum hat ſich niemals auf ſeine proximitatem gradus berufen, weil es die Schwäche dieſes Grundes ſelbſt einſahe [f]). Der Proceß währet noch, und kommt nunmehr auf den Kaiſerlichen Obriſtrichterlichen Ausſpruch an. Dieſer mag ausfallen wie er will, für oder wieder das Erſtgeburtsrecht, ſo iſt allemal dieſes gewiß, daß auf die Nähe des Grads nicht geſehen werden dürffe, und würde leztern Falls eine Stammfolge ohnfehlbar Platz greiffen.

§. LXXV.

f) Die *Except.* Schrift in Hr. von Ludolphs tract. *de iur. foem. Illuſtr.* Supplem. zum tr. *de iure primogeniti.*

§. LXXV.

9) Leiningen und Weſterburg.

In dem Gräflich-leiningen-Weſterburgiſchen Hauſe, verglichen ſich die drei lebenden Brüder, welche drei linien angelegt hatten im Jahr 1567. Do ihrer Libden, der Gebrüder einer, oder ſeine Manns-Erben, und alſo fürters in abſteigenden Linien die Manns-Erben, verfallen würden, als dann ſollen die andere Gebrüder und ihrer Libden ehelich gebohrne Leibes-Manns-Erben abſteigender Linien, die obgemeldten Grafſchaften und Herrſchaften, oder was davon herrühret, und dagegen erlangt und bekommen wäre, zugleich genieſſen und zu gebrauchen haben. Dies iſt ein unverwerfliches Exempel einer Stammfolge. Es iſt aber zu vermuthen, daß man durch nachherige Verträge von dieſer den lehnrechten gemäßen Verordnung wieder abgegangen, und eine Römiſche Grad- und Häupterfolge beliebt habe. Dann als im Jahr 1597. die linie des mittleren Bruders Richards aufhörte, wurde nach den Häuptern gefolgt, und da 1705. des erſtgebornen Philipps Nachkommenſchaft mit Philipp Ludwigen erloſch, und 1780. ein anderer Verwandter Georg Friedrich ſtarb, wurde anfänglich Johann Wilhelm Friedrichen bei dem Hochpreißlichen Reichskammergericht ein Mandatum ſine clauſula erkannt, als aber vermuthlich die Aufhebung des obigen Vertrags und nachher erfolgte Römiſche Erbfolge erwieſen worden, wurde das Mandatum per Sententiam wieder aufgehoben. Und eben dies Jahr legte Johann Wilhelmen ins Grab.

Die-

Dieſes Exempel dienet mir demnach ſo ferne es den teutſchen Gewohnheiten gemäß iſt, ſo ferne aber dieſe durch die Agnaten ſelbſt aufgehoben worden, kann es keinem andern Hauſe zum Vorwurfe dienen.

§. LXXVI.

10) Mannsfeld.

Das Haus Mannsfeld gehöret wieder unter diejenigen Häuſer, welche die Vorſchriften der teutſchen Gewohnheiten und Ordnung der Lehnrechte nicht beobachtet, ſondern eine Römiſche Erbfolge angenommen haben. Der Vertrag g) vom Jahr 1520. läßt uns daran nicht zweifeln: So in Zukunft, heißt es, einer oder mehr Grafen von Mansfeld, ohne männliche Lehns-Erben verſterben würden, ſoll es oder derſelben gelaſſene Herrſchaft nach nahe Zeit der Sippzahl fallen ohn angeſehen oder geſamten Lehen ꝛc. Dies wird auch von andern Anfällen verordnet. Und ich zweifle keinesweges, daß bei den vielen Fällen dieſer Art, welche ſich in der Vörder- und Hinter-Orthesiſchen Linie zugetragen, der Vorſchrift dieſes Vertrags gefolgt worden ſey.

§. LXXVII.

11) Pappenheim.

In dem Reichsgräflich Pappenheimiſchen Hauſe beruft ſich M. Joh. Alex. Döderlein, welcher die Geſchichte dieſes Hauſes beſchrieben, gar oft auf einen Burgfrieden, darinnen die Anfälle bedungen worden. Ich zweifle nicht, daß hierunter eine Erbeinigung zu verſtehen ſey. Den Inhalt habe zwar nirgends finden können. Ich kann aber ſolchen zum Theil errathen. Der Erfolg zeiget, daß man darinne blos eine Römiſche Erbfolge beliebt habe.

Hau-

g) H. G. R. Moſer St. R. Tom. XIV. p. 313.

Haupt II. Marſchall zu Pappenheim.

- **Gräfenthal.** Konrad
  - Georg
    - Sebaſtian
      - Chriſtoph Ulrich der Lezte †. 1599.
- **Algew.** Henrich
  - Wilhelm
    - Wolfgang
      - Wolfgang † 1586.
        - Wolfgang Chriſtoph † 1635. Wilhelm † 1621.
      - Conr. Landgr. in Stülingen † 1619.
        - Maximilian † 1639.
  - Alexander
    - Henr. Burchard
      - Philipp. † 1619.
      - Alex. † 1612.
- **Treuchtlingen.** Georg
  - Georg
    - Ulrich
      - Vitus † 1608.
        - Gottfried Henrich † 1632.
          - Wolfgang Adam † 1647.
- **Alezheim.** Siegmund I.
  - Siegmund II.
    - Thomas † 1552.
      - Henr. Burchard † 1612.
      - Thom. † 1668.
        - Philipp Thomas † 1634.
          - Caſpar Gottfried † 1651.
    - Haupto III. † 1559.
      - Vitus Hippolitus † 1621.
        - Georg Philipp † 1622. Stammvater aller Grafen von Pappenheim.
          - ꝛc.
          - ꝛc.

Denn als Chriſtoph Ulrich Gräfenthaliſcher Linie, 1599. dieſe Welt geſegnete, folgten ihm Konrad, Philipp und Alexander, als nächſte Geſippte der Algewiſchen Linie, Wolfgangs Söhne wurden, ſo wie die beiden jüngern Stämme, ausgeſchloſſen, obgleich in denſelben Perſonen gleiches Grades vorhanden waren. Und geſezt ſie hätten mit folgen müſſen, warum hätte Henrich Burchard, Aletzheimiſcher Linie, ſeines Bruders Sohn ausſchlieſſen ſollen, da er durch einen unglücklichen Schuß denſelben im achtzehenden Jahre ins Grab gelegt.

Philipp machte ein Teſtament, darinne er ſeines Bruders Wolfgans Sohn zum Erben einſezte, Maximilianen aber ausſchloſſe. Gleichwie er vorher Alexandern im Jahr 1612. mit Ausſchlieſſung ſeiner Bruders Söhne gefolgt hatte [h]).

Wolfgang Adam, Treuchtlingiſcher Linie, verkaufte ſeine Güter bei lebendigem Leibe, und alſo war auch hier nichts zu erben, als er im Jahr 1647. erſchoſſen wurde [i]).

Dies betrübte Schickſal hatte man der Römiſchen Erbfolge groſſen Theils zu danken. Daher als man ſich 1692. mit dem Abte von Kempten wegen einiger eingezogener Lehnſtücke auf Vermittelung Churſachſens verglich, wurde beliebt: Reliqua familiae bona — in XVI. partes diuiduntur, VI. ſenioratui adhaereant reſidua, lineis duabus, quibus nunc (1693.) ſtirps diſtinguitur, aequia portionibus competant. Hätte ſich alſo nachher ein ſolcher Fall zugetragen, ſo würde an der Stammfolge nicht zu zweifeln geweſen ſeyn.

§. LXXVIII.

h) Döderlein am a. O. c. VII. §. 4. p. 254.

i) c. VII. §. 16. &c. u. f.

§. LXXVIII.

12) Solms.

Graf Philipp zu Solms verordnete im Jahr 1521. auf den Fall, daß keine männliche Deſcendenten von ihm vorhanden, ſo ſollten die ſämmtlichen weiblichen Deſcendenten, das was nicht Stamm- und Mannlehn wäre erhalten, ohngeachtet eine andere dem abgelebten dem Grad nach näher oder entfernter wäre. Was aber die Succeßion der Seitenlinien betrift, heißt es im Jahr 1541. 1578. 1605., daß den Agnaten, welchen die Succeßion von Rechtswegen eignet und gebühret, ihr Recht vorbehalten ſeyn ſolle. In dem Jahr 1622. machten Graf Philipp der ältere und Philipp Reinhard einen Vertrag, darinne, würde ſichs dann zutragen, daß unſer hierin genannter vererbte beide Stämme ganz und gar mit Tode abgehen, und kein Manns-Erbe hinterbleiben würde, auf ſolchen Fall ſollen unſers Bruders und Vettern, Graf Ernſten zu Solms Erben und Nachkommende, oder wer ſonſt unſere Erbeinigung und den gemeinen Erbgangs-Rechten nach, aus unſerm Haus Solms, männlichen Geſchlechts und Nahmens am nächſten ſeyn möchte, unſerm lezten abgegangenen Stamme folgen und erben. Ich wollte aber dieſe Verordnung nicht auſſer dem beſondern Stamme der Diſponenten erſtrecken, als welche den übrigen Linien dieſes Hauſes kein Geſetz machen können.

§. LXXIX

13) Stollberg.

Die Stollbergiſche Erbeinigung vom Jahr 1548. verordnen, die ſämmtlichen Brüder, daß auf Abgang des einen Stammes, die übrigen Brüder und ihre Erben fol-

gen ſollten, zu dem Ende ſollten ſolche alle in geſammte Lehnſchaft gebracht und genommen werden [k]), doch hier wurde die Sache verſehen. Als man das Lehn bei Sachſen wegen der Grafſchaft Wernigerode empfieng, wurde die Clauſel nach rechter Sippzahl eingemiſcht, daher als ſich im Jahr 1631. dieſer Fall zutrug:

Botho Gr. zu Stollberg.

Wolfgang	Henrich	
Johannes	Ludwig Georg † 1618.	Chriſtoph Stammvater aller Grafen von Stollberg.
Wolfgang Georg der Lezte † 1631.	Henrich Vollrath	

Und darüber Streit entſtunde von den Jenaiſchen Juriſten ausgeſprochen [l]), daß Vermöge Kaiſerlichen Rechten und beſagten Lehn-Briefs Herr Graf Chriſtoph zu Stollberg ſeinen Vettern Herrn Wolfgang Georgen Gr. zu Stollberg, Chriſtſeeliger Gedächtniß, als ein rechtgeſippter in der Verwandtſchaft Wernigerode, allein ſuccedire, und daß davon deßfalls gedachtes Herrn Grafen Chriſtophen Bruders Sohn, Herr Henrich Vollrath Graf zu Stollberg auszuſchlieſſen, V. R. W. Wo der Lehnbrief dieſes Urtheil nicht rechtfertigte, das Römiſche Recht würde in der Lehnfolge geholfen haben. Doch es mußte das Andenken einer unſchicklichen Vermiſchung verewigt werden.

§. LXXX.

k) Imhof *notitia procerum imp.* Lib. VII. c. XI. §. 13. in Hrn. Köhlers Ausgabe p. 648.

l) Hr. G. R. Moſer St. R. T. XV. *p.* 426.

§. LXXX.

14) Waldburg.

In der von Kaiſer Maximilian beſtätigten Erbverbrüder- und Erbvereinigung der Erbreichstruchſeſſe zu Waldburg vom Jahr 1463. heißt es: daß denn, den oder dieſelben abgegangnen, ſo alſo kein Ehlich Söne nach Todte hinder ihn gelaſſen heten, die andern und beliebnen vnter vns, vnd vnſern Erben vnd Nachkommen Truchſeſſen zur Waldburg, doch nemblich allwegen der oder die ſo nach Recht vnd nechſter Süpt, die negſten Erben ſind, erben ſollen, an allen ihren Güthern ꝛc. m). Daß dieſes aus dem damals einbrechenden Römiſchen Rechte genommen, iſt augenſcheinlich. Weiter habe ich nichts dabei zu erinnern

§. LXXXI.

Beſchluß.

Und hier liegen nun vortheilhafte und einige widrige Exempel vor Augen. Man darf aber unter die lezteren nicht alle die rechnen, welche ich in der lezten Abtheilung berühret habe. Viele ſind, wenn man ſie genau betrachtet, für mich: Viele beweiſen nichts. Und nur wenige Häuſer ſind übrig, welche eine Römiſche Erb- ſtatt einer Lehns-Folge erwählet haben. Unter dieſen aber iſt keines, welches dergleichen ohnſtreitige Exempel und Verträge bis ins vierzehnte Jahrhundert erweiſet, dergleichen aber doch von der Stammsfolge aufzuweiſen ſind, (§. XXXVII. XLVI.) daher es geſchehen, daß wo entweder keine Verträge der Lehnsfolge halben vorhanden, oder wohl gar die

m) Bechmann *Vs. Pract. feud.* exercit. IV. n. 52. p. 109.

Verordnung der lehnrechte durch Familien Satzungen feſtgeſtellet worden, unſer Allerdurchlauchtigſter Monarch ſelbſt eine Stammfolge erkannt und befohlen. Bei dieſen allergerechteſten Verordnungen, bei der Vorſchrift der lehnrechte, bei der Richtſchnur der våterlichen Sitten, und welches das vornehmſte, bei der Natur der lehne, wird es ſo lange bleiben, als ſtreitende Partheien der Gerechtigkeit Gehör geben, und nicht aus den unreinen Quellen vieler Rechtslehrer ſchöpfen wollen. Der welcher ſich auf ein anderes Herkommen beruft, muß ſolches gründlich erweiſen.

Dies iſt es, meine leſer, was ich von der lehnsfolge in Stämme mitzutheilen habe. Ich habe mein Angeben dargethan. Es iſt nichts mehr übrig, als daß ich mich Ihnen empfehle, und die Feder niederlege.

XII.

D. Daniel Nettelbladt

Königl. Preußiſcher Geheimer Rath erſter öffentlicher Rechtslehrer auf der Friedrichsuniverſität zu Halle und Ordinarius der Juriſtenfacultät daſelbſt.

Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Lehnrechtsgelahrtheit *).

§. I.

Wie ich ſchon ehemalen a) über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Kriminalrechtsgelahrtheit meine unvorgreifliche Gedanken mitgetheilet habe: So werde ich in dieſer Abhandlung, in Abſicht auf die Lehnrechtsgelahrtheit, einen ähnlichen Verſuch machen, und auch in Abſicht auf dieſen nicht minder wichtigen, und dabei zugleich anmuthigen, Theil der Rechtsgelahrtheit einen kurzen Entwurf mittheilen, nach welchen, meiner Einſicht nach, ein Lehrbuch über denſelben am ſchicklichſten einzurichten ſeyn möchte b). Es wird aber alles, was dabei

*) Aus den wöchentlichen halliſchen Anzeigen vom Jahr 1782. Nr. 3 — 8.

a) In den wöchentlichen halliſchen Anzeigen vom Jahr 1779. Num. XLIV. — XLVIII.

b) Ich habe ſchon ehemalen 1753. eine ähnliche Abhandlung unter der Aufſchrift: *Schematicus conſpectus iurisprudentiae feudalis* ans Licht geſtellet, wovon 1755. eine wiederholte Ausgabe erſchienen iſt. Die gegenwärtige Abhandlung unterſcheidet ſich von dem beſagten Conſpectu darinnen, daß dieſer Con-

bei zu ſagen iſt, auf drei Punkte ankommen, indem ich dafür halte, daß zur rechten Einrichtung eines Lehrbuchs der Lehnrechtsgelahrtheit erfordert werde, daß eines Theils verſchiedene Lehren, welche gewöhnlich in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit vorgetragen werden, wegbleiben müſſen; andern Theils verſchiedene Lehren, welche gewöhnlich ganz übergangen, oder doch wenigſtens zu kurz abgehandelt werden, zugeſetzet oder wenigſtens ausführlicher abgehandelt werden müſſen; dritten Theils die Lehren, welche ein richtiges Lehrbuch der Lehnrechtsgelehrſamkeit enthalten muß, in einer andern Ordnung, als bisher gewöhnlich geſchehen iſt, vorgetragen werden c).

§. II.

Von dem erſten Theil dieſer Abhandlung, in welchen von den Lehren zu handeln iſt, welche zwar in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelehrſamkeit gewöhnlich angetroffen werden, aber doch ſchicklicher nicht dar-

Conſpectus nach den Struviſchen *Elementis iuris feudalis* eingerichtet iſt, und mir ehemalen zum Leitfaden in meinen Vorleſungen über dieſes Lehrbuch dienete. Die gegenwärtige Abhandlung aber iſt auf kein gewiſſes Lehrbuch über die Lehnrechtsgelahrtheit gerichtet, um deſſen Innhalt deutlich überſehen zu können: ſondern ſie gehet darauf, wie ein Lehrbuch dieſes Theiles der Rechtsgelahrtheit eingerichtet werden müſſe, ohne dabei auf ein gewiſſes der ſchon vorhandenen Lehrbücher zu ſehen.

c) Da die gegenwärtige Abhandlung blos ein Lehrbuch über einen gewiſſen Theil der Rechtsgelahrtheit betrift, ſo übergehe ich hiebei billig alles, was überhaupt von der rechten Einrichtung der Lehrbücher, und beſonders der iuriſtiſchen, geſaget werden könnte. Unter dieſer Einſchränkung läßt ſich alſo nur behaupten, daß alles auf die drei angegebenen Punkte ankomme.

darinnen ſtehen ſollten, iſt überhaupt zu bemerken, daß ich nur auf ſolche lehren mein Augenmerk richte, welche, wenn ſie gleich die lehne betreffen, dennoch nicht zur lehnrechtsgelahrtheit gehören [d]). Sie ſind theils hiſtoriſche, theils juriſtiſche lehren. Wegen der erſten verſtehet es ſich wohl von ſelbſt, daß dieſelbe aus einem recht eingerichteten lehrbuche der lehnrechtsgelährtheit verbannet werden müſſen. Was aber die juriſtiſche lehren, welche die lehne zum Gegenſtand haben, betrift: ſo iſt in Abſicht auf dieſelben ein Unterſcheid zwiſchen ſolchen lehren dieſer Art zu machen, welche zwar die lehne, aber zugleich mit einen andern Gegenſtand, worauf ein anderer, von der lehnrechtsgelahrtheit unterſchiedener Theil, der Rechtsgelahrtheit gehet, betreffen, und ſolche, welche von der Art nicht ſind. Daß leztere in ein lehrbuch der lehnrechtsgelahrtheit mit Recht gebracht werden, iſt keinem Zweifel unterworfen. Dahingegen aber müſſen die lehren der erſten Art, nur alsdenn zur lehnrechtsgelahrtheit gerechnet werden, wenn der von der lehnrechtsgelahrtheit verſchiedene Theil der Rechtsgelahrtheit, in welchen dieſe lehren mit einſchlagen, ein ſolcher iſt, welcher, nach der natürlichen Ordnung, in welcher die verſchiedenen Theile der Rechts-

d) Daß in den Lehrbüchern über die Lehnrechtsgelahrtheit, beſonders den älteren, auch wohl Lehren vorkommen, welche die Lehne ganz und gar nicht betreffen, beweiſet beſonders die in denſelben vorkommende Lehre von den Regalien. Da aber in den neuern Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit dieſes nicht zu geſchehen pflegt: ſo ſchränke ich billig dieſen erſten Theil der gegenwärtigen Abhandlung auf die Lehren ein, welche doch wenigſtens die Lehne zum Gegenſtande haben.

gelahrtheit nach einander erlernet werden müſſen e), von demjenigen, welcher nun die Lehnrechtsgelahrtheit höret, ſchon vorher erlernet ſeyn muß. Im entgegengeſezten Fall aber, muß eine ſolche Lehre zu dem auf die Lehnrechtsgelahrtheit folgenden Theil gerechnet werden, zu welchem ſie nach ihrem Gegenſtande mit gehöret f). Da an der Wahrheit dieſes Satzes wohl keiner zweifeln wird, ſo wende ich mich gleich zur näheren Ausführung dieſes erſten Theils der Abhandlung, in welcher ich erſtlich die hiſtoriſche, und hernach die juriſtiſche, die Lehne betreffende Wahrheiten angeben werde, welche wegfallen müſſen.

§. III.

Ich rechne zu den Lehren, welche, ob ſie gleich die Lehne betreffen, doch darum aus den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit verbannet werden müſſen, weil ſie hiſtoriſche Wahrheiten ſind 1) **Die Lehre von dem Urſprunge der Lehne.** Daß dieſe Lehre eine blos hiſtoriſche Lehre ſey, daran wird wohl keiner zweifeln, und die Ausführung derſelben in den Lehrbüchern des Lehnrechts beweiſet ſolches überdem ſattſam. Es iſt alſo wohl gewiß, daß, wie zur rechten Einrichtung eines jeden Lehrbuches über eine jede Wiſſenſchaft, ſie ſey welche ſie wolle, vor allen Dingen

e) S. hievon mein *Syſtema elementare doctrinarum propaedeuticarum iurispr. poſitiuae Germanorum* communis. §. LXXIV. und LXXVII.

f) Dieſe Anmerkung iſt, wie ein jeder leicht einſiehet, allgemein, und gilt alſo auch von allen übrigen Theilen der Rechtsgelahrtheit. Dadurch, daß hierauf bei Verfertigung der Lehrbücher nicht geſehen wird, entſtehen die ſo häufig vorkommende Wiederholungen einer und eben derſelben Lehre in Lehrbüchern über verſchiedene Theile der Rechtsgelahrtheit, woraus Zeitverluſt und Verwirrung entſtehet.

gen erfordert wird, daß keine zu der Wiſſenſchaft nicht gehörige Wahrheiten mit hinein gebracht werden: ſo auch dieſes von den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit gelten müſſe. Es werden alſo die Lehrbücher über die Lehnrechtsgelahrtheit dadurch verunſtaltet, daß dennoch die Lehre von dem Urſprunge der Lehne in dieſelbe gebracht und noch darzu derſelben insgemein ein ganzes Kapitel gewidmet wird g). Der Einwurf, daß doch gleichwohl ein Juriſt den Urſprung der Lehne wiſſen müſſe, iſt ſo ſchwach, daß ich denſelben zu beantworten für unnöthig halte.

§. IV.

Eine gleiche Bewandnis hat es 1) mit der **Geſchichte der Lehngeſetze**, welche gleichfalls in den mehreſten Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit anzutreffen iſt. Wenn die Geſchichte der Geſetze noch heutiges Tages ſo, wie ehemalen, vernachläßiget würde: ſo ließe ſich dieſer Fehler noch einigermaßen entſchuldigen. Da aber jetzo vollſtändige

g) Es giebt nur wenige Lehrbücher der Rechtsgelahrtheit, welche dieſen Fehler nicht haben, der jedoch in einem der neueſten dieſer Lehrbücher, nemlich des jetzigen Herrn Geheimen Raths Lorber von Störchen ſeinen *Inſtitut. iuris feudalis* vermieden worden. Am meiſten wundert es mich aber, daß ſelbſt Titius in ſeiner Probe des teutſchen Lehnrechts hievon weitläuftig handelt, und mit dem Hauptſtück von dem Urſprunge der Lehne ſein Lehnrecht anfänget. Er läſſet ſich ſogar auf die verſchiedene Meinungen von dem Urſprunge der Lehne ein, ob er gleich dabei §. 8. wohl bemerket: Es gehet hierbei denen Auslegern wie den Mühlen, welche man anſtellet, und doch auf ſelbige nichts ſchüttet, denn wie ſolche nur ein verdrüßliches Klappern anrichten, alſo machen die Scribenten mit ihren vorerwehnten Meinungen nichts als leeres Geräuſche.

Lehrbücher über die Geſchichte der Geſetze vorhanden ſind, und in denſelben die Geſchichte der Lehngeſetze hinreichend abgehandelt wird: ſo ſehe ich keinen Grund, warum die Wahrheiten von der Geſchichte dieſer Geſetze, mit den Rechtswahrheiten, ſo die Lehne betreffen, vermenget, und in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit wiederholet werden. Indeſſen müſſen die Lehnsgeſetze ſelbſt allerdings in einem recht eingerichteten Lehrbuch der Lehnrechtsgelahrtheit angegeben werden, da ſie Quellen der Rechtsgelahrtheit ſind, hiebei aber die Geſchichte derſelben als bekannt voraus geſetzet werden [h]).

§. V.

Wie die bisher angegebene Lehren, welche billig aus den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit zu verbannen ſind, darum weggelaſſen werden müſſen, weil ſie hiſtoriſche Wahrheiten enthalten: ſo müſſen überdem noch verſchiedene andere Wahrheiten, ob ſie gleich keine hiſtoriſche, ſondern juriſtiſche Wahrheiten ſind, auch würklich die Lehne betreffen, dennoch in andere Theile der Rechtsgelahrtheit verſetzet werden. Ich rechne aber zu den juriſtiſchen Leh-

h) Es wird hiebei zu bemerken nicht undienlich ſeyn, daß die Lehre von den Quellen eines jeden Theils der Rechtsgelahrtheit, theils hiſtoriſch, theils juriſtiſch, den Zöglingen in der Rechtsgelahrtheit bekannt gemacht werden müſſe. Erſteres muß durch eine hiſtoriſche Abhandlung von denſelben geſchehen, woraus die Rechtsgeſchichte entſtehet. Lezteres aber in den beſonderen Vorbereitungsgründen eines jeden einzeln Theils der Rechtsgelahrtheit. Die hiſtoriſche Abhandlung erzählet ihren Urſprung und Veränderungen, die juriſtiſche aber lehret ihre Gültigkeit und rechten Gebrauch in der Anwendung auf vorkommende Rechtsfälle, wie auch, was etwa wegen der Erklärung derſelben beſonders anzuführen nöthig ſeyn möchte.

lehren, welche irrig und ungeſchickt in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit ſtehen, 1) alle Wahrheiten, welche die Art und Weiſe, wie die Lehngeſchäfte betrieben werden müſſen, betreffen, oder die praktiſche die Lehne betreffende Rechtswahrheiten [i]). Nach einem richtigen Plan des Syſtems der Rechtsgelahrtheit, iſt die Lehnrechtsgelahrtheit ein Theil der theoretiſchen Rechtsgelahrtheit, welchem die praktiſche Rechtsgelahrtheit entgegen geſetzet wird [k]). Solchemnach entſtehet dadurch eine Verwirrung dieſer beiden Haupttheile der ganzen beſonderen Rechtsgelahrtheit, wenn praktiſche die Lehne betreffende Wahrheiten eingemiſchet werden. Wer ſiehet aber nicht, daß nur unter der Vorausſetzung, daß die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelahrtheit, als die beiden Haupttheile der beſonderen Rechtsgelahrtheit angenommen werden, für wahr zu halten ſey; daß die Einmiſchung der praktiſchen die Lehngeſchäfte betreffende Wahrheiten ein Fehler der Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit ſey. Nimmt man alſo die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelahrtheit nicht als Haupttheile der Rechtsgelahrtheit an, ſo habe ich nichts dagegen, daß ein Lehrbuch der Lehnrechtsgelahrtheit auch die praktiſche, die Lehngeſchäfte betreffende Lehren, ent-

i) Zu ſolchen praktiſchen Lehren gehören, auſſer der Lehre vom Lehnsproceß, noch viele andere Lehren, als z. E. von Ausfertigung der Lehnsreverſe, Lehnbriefe, Exſpectanzſcheine und dergleichen. So gehöret auch die ganze ſogenannte iurisprudentia feudalis cautelaris hieher, deren der Herr Geh. Juſtizrath Böhmer *in principiis iuris feudalis* §. 11. Erwehnung thut, und wäre wohl zu wünſchen, daß davon ein beſſeres Buch vorhanden wäre, als Mühlpforts cautelae feudales ſind.

k) S. mein *Syſt. element. doctrinarum propaedeuticarum iurisprudentiae poſitiuae Germanorum communis* §. XLIX.

enthalte. Der Beweis aber, daß es unſchicklich ſey, andere Haupttheile der beſondern Rechtsgelahrtheit anzunehmen, als die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelahrtheit, gehöret nicht hieher.

§. VI.

Lehren, welche zwar juriſtiſche, die Lehne betreffende Lehren ſind, aber dennoch zu ſolchen gehören, welche billig aus den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit weggelaſſen werden ſollten, ſind auch 2) **verſchiedene Lehren von einzelnen Arten der Lehne.** Ob in einem recht eingerichteten Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit ein beſonderer Abſchnitt von den Arten der Lehne, oder den verſchiedenen Eintheilungen derſelben (de ſpeciebus feudorum, ſeu variis feudorum diuiſionibus) gemachet werden müſſe, und an welchem Orte am ſchicklichſten in demſelben von den einzelnen Arten der Lehne zu handeln, iſt erſt unten zu unterſuchen. Hieher gehöret blos die Frage: Ob es nicht einzelne Arten der Lehne giebet, welche zwar in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit vorkommen, aber ſchicklicher weggelaſſen werden könnten? Ich halte dafür, daß es eines Theils Arten der Lehne gebe, von welchen zwar in den juriſtiſchen Lehrbüchern beſonders zu handeln, aber nicht in dem Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit; andern Theils aber es auch Arten der Lehne gebe, welche ganz und gar in den Lehrbüchern der einzelnen Theile der Rechtsgelahrtheit mit Stillſchweigen übergangen werden müſſen. Zu den Arten der Lehne, von welchen ich behaupte, daß von ihnen in dem Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit nicht zu handeln, ſondern in den Lehrbüchern anderer Theile der Rechtsgelahrtheit, rechne ich die **Kirchenlehne.** Die Lehre von den Kirchenlehnen gehöret offenbar zu den Lehren, wel-

welche zugleich in die Lehnrechtsgelahrtheit und Kirchenrechtsgelahrtheit einſchlagen, und nach der Ordnung, in welcher die einzelne Theile der Rechtsgelahrtheit erlernet werden müſſen, kann und muß die Lehnrechtsgelahrtheit vor der Kirchenrechtsgelahrtheit erlernet werden. Hieraus aber ergiebet ſich nach dem, was ich bereits oben im 2ten §. bemerket habe, der Grund, aus welchem ich behaupte, daß dieſe Lehre vielmehr zur Kirchenrechtsgelahrtheit, als zu der Lehnrechtsgelahrtheit, gehöre. Da aber die Kirchenlehne von verſchiedener Art ſind, ſo entſtehet die Frage: Ob dieſes von den Kirchenlehnen aller Art gelte? welches allerdings zu behaupten, da der Grund ſo allgemein iſt, daß er auf alle Kirchenlehne gehet, es mögen dieſelbe darum, weil die Sache eine Kirchenſache iſt, oder darum, weil der Lehnherr oder der Lehnmann Kirchenperſonen ſind, ſo genannt werden [l]). Auſſer dieſer Art von Lehnen aber fällt mir wenigſtens jetzo keine andere Art bei, von welcher geſagt werden könnte, daß ſie aus dem Grunde, von welchem ich hier handle, aus der Lehnrechtsgelahrtheit verbannt werden müſſe. Beſonders kann ſolches von den Reichslehen nicht behauptet werden, wenn gleich von denſelben gewöhnlich in der Staatsrechtsgelahrtheit gehandelt wird [m]). Was nun aber die Arten von Lehnen betrift, von

l) Zur weitern Erläuterung dieſes dreifachen Begriffs eines Kirchenlehns ſind Möllers *Diſtinctiones iuris feudalis* Edit. ſecund. Cap III. Diſt. VII. nachzuſehen.

m) Vor mich iſt das Kapitel in den Lehrbüchern des Staatsrechts de feudis imperii eine ſonderbare Erſcheinung. Iſt die Lehnrechtsgelahrtheit ein von der Staatsrechtsgelahrtheit unterſchiedener Theil, wie ſie doch wohl gewiß iſt: ſo ſehe ich nicht ab, warum dieſe einzelne Lehre des Lehnrechts in dem Staats-

von welchen weder in dem Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit, noch auch in den Lehrbüchern der anderen Theile der Rechtsgelahrtheit gehandelt werden muß, ſo kommt es, da es unendliche Arten der Lehne giebt, darauf an, ob die Art der Lehne, von welcher die Rede iſt, auſſer ihrer Benennung noch ſonſt was beſonders an ſich hat, worinnen ſie ſich unterſcheidet, oder nicht. Iſt jenes, ſo muß derſelben in dem Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit Erwehnung geſchehen, und das beſondere an und ausgeführet werden. Iſt dieſes, ſo übergehe man dergleichen Arten von Lehnen völlig mit Stillſchweigen n).

§. VII.

Staatsrechte abgehandelt wird. Der Satz, daß dieſe Lehre erſt alsdenn begreiflich gemacht werden könne, wenn man die im Staatsrecht vorhergehende Lehren inne habe, iſt zwar wahr, er beweißt aber nicht, was er beweiſen ſolle. Daraus fließet nur, daß die Staatsrechtsgelahrtheit vor der Lehnrechtsgelahrtheit müſſe gehöret werden, weil die Lehre von den Reichslehnen ſonſt in den Vorleſungen über die Lehnrechtsgelahrtheit nicht deutlich und gründlich vorgetragen werden kann. Da ein und eben dieſelbe Lehre nicht in verſchiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit vorgetragen werden darf, ſo muß eines von beiden geſchehen, mithin muß die Lehre von den Reichslehen entweder aus dem Staatsrecht oder aus dem Lehnrecht weggelaſſen werden. Es iſt aber offenbar ſchicklicher, und dem Begriff der Lehnrechtsgelahrtheit angemeſſener, daß vielmehr Erſteres als Lezteres geſchehe.

n) Da ich hier blos von Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit rede, ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daß ich deswegen beſondere Abhandlungen von Lehnen ſolcher Art nicht vor gänzlich unnütze Schriften halte. So würde ich z. E. vom Klepperlehn und Glockenlehn in einem Lehrbuche keine Erwehnung thun, deswegen aber eigene Abhandlungen davon nicht als gänzlich unnütze Schriften anſehen.

§. VII.

Endlich bin ich auch der Meinung, daß zu den Lehren, welche in den lehrbüchern der lehnrechtsgelahrtheit häufig vorkommen, aber in denſelben nicht ſtehen ſollten 3) Die Lehre von den Verbrechen, welche den Lehnperſonen o) eigen ſind, gehöre. Die Verbrechen der Lehnperſonen ſind überhaupt entweder gemeine Verbrechen, oder ihnen eigene Verbrechen, nemlich die Felonie oder der Lehnfehler. Da nur die Verbrechen der lehnperſonen, welche ihnen eigen ſind, gewöhnlich in den lehrbüchern der lehnrechtsgelahrtheit abgehandelt werden, ſo halte ich nur vor nöthig derſelben Erwehnung zu thun. Daß aber die lehre von dieſen Verbrechen eigentlich keine zur Lehnrechtsgelahrtheit gehörige lehre ſey, erhellet daraus, daß eine Lehre, welche Verbrechen betrift, nach dem Begrif der Kriminalrechtsgelahrtheit zu dieſem Theil der Rechtsgelahrtheit gehöre. Daß aber dieſe lehre auch zugleich eine ſolche iſt, welche die Lehne betrift, thut nach dem, was bereits in dem 2ten §. angeführet iſt, nichts zur Sache, da die Kriminalrechtsgelahrtheit ein Theil der Rechtsgelahrtheit iſt, welcher nach einer richtigen Methode die Rechtsgelahrtheit zu erlernen, nicht vor, ſondern erſt nach der Lehnrechtsgelahrtheit erlernet werden muß. Wenn es alſo gleich gegen die eingeführte Gewohnheit ſtreitet, daß die Lehre von der Felonie in der Kriminalrechtsgelahrtheit abgehandelt werde, und es daher ſehr paradox zu ſeyn ſcheint, wenn ich ſolches behaupte, ſo kann mich dieſes doch nicht bewegen, von meiner Meinung abzugehen. Was aus rich:

o) Ich bediene mich dieſes Ausdruckes, damit ich darunter auſſer den wirklichen Vaſallen zugleich mit die übrige Perſonen, welche in der Lehnsverbindung ſtehen, begreiſen kann.

richtigen Gründen fließet, muß wahr ſeyn, wenn es auch noch ſo paradox zu ſeyn ſcheinet p).

§. VIII.

Nach geendigten erſten Theil dieſer Abhandlung q), in welchem gezeiget worden, welche Lehren die Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit eigentlich nicht enthalten ſollten, ob ſie gleich häufig in denſelben vorkommen, wende ich mich zu derſelben zweiten Theil (§. 1.). In demſelben ſollen nun die Lehren angegeben werden, welche, ob ſie gleich zu der Lehnrechtsgelahrtheit gehörige Lehren ſind, jedoch insgemein in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit, entweder ganz fehlen, oder doch nicht hinreichend abgehandelt werden r). Hierher rechne ich 1) die

p) An welchem Orte dieſe Lehre in einem Lehrbuche der Kriminalrechtsgelahrtheit abgehandelt werden müſſe, davon kann die Abhandlung, deren ich bereits not. a. Erwehnung gethan §. 7. not. l. und §. 13. not. aa. nachgeſehen werden.

q) Es ſind zwar noch verſchiedene Lehren übrig, die gleichfalls hieher gerechnet werden könnten, welche ich aber übergehen will, weil ſie entweder nicht ſehr allgemein in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit angetroffen werden, als z. E. die Lehre von den Miniſterialen, oder auch nicht als Hauptlehren abgehandelt, ſondern nur hie und da eingeſtreuet werden, als z. E. ſolche Lehren, welche zwar die Lehne, aber zugleich mit die Ehe, betreffen, mithin aus dem im 2ten §. angegebenen Grunde vielmehr in der auf die Lehnrechtsgelahrtheit folgenden Kirchenrechtsgelahrtheit, als wohin die ganze Lehre von den Ehen gehöret, als in der Lehnrechtsgelahrtheit, ihren Platz bekommen müſſen, wenn das ganze Syſtem der Rechtsgelahrtheit in ſeine gehörige Ordnung kommen ſoll.

r) Auch hier muß ich gleich vorläufig erinnern, daß ich nur die Hauptlehren angeben werde, welche gänzlich fehlen, oder doch

1) die zu den Vorbereitungsgründen der Lehnrechtsgelahrtheit gehörige Lehren. Fehlen gleich dieſe lehren in lehrbüchern davon hier die Rede iſt, nicht gänzlich, ſo iſt doch gewis daß dieſelbe nicht hinreichend abgehandelt werden. Hier verdrängen gemeiniglich die beide, in dem 3ten und 4ten §. angegebene hiſtoriſche hieher nicht gehörige lehren, diejenigen, welche hier eigentlich abgehandelt werden ſollten. Da es hieher nicht gehöret, den Plan zu entwerfen, nach welchen die beſondere Vorbereitungsgründe ausgearbeitet werden müſſen [s]), ſo will ich nur noch erwehnen, daß beſonders die im Obigen [t]) bereits erwähnte juriſtiſche Erörterung der Quellen der lehnrechtsgelahrtheit zu den lehren gehöret, welche ich hier vermiſſe [v]).

§. IX.

Ferner gehöret hieher 2) die Lehre von der Hoheit im Staate in Abſicht auf die im Lande befindliche Leh-

doch viel zu kurz abgehandelt werden. Wollte ich alle einzelne Lehren des Lehnrechts durchgehen, und die darinnen beſtehende Mängel derſelben angeben, daß ſie nicht ſo abgehandelt werden, wie in einem Lehrbuche billig geſchehen ſollte, ſo würde dieſe Abhandlung nicht nur zu weitläuftig werden, ſondern es iſt auch dieſes unnöthig, da der Endzweck derſelben ſolches nicht erfordert.

s) Hievon iſt vielmehr erſt unten in dem dritten Theile dieſer Abhandlung zu handeln.

t) In der Anmerkung h) zum 4ten §.

v) Hierinne unterſcheidet ſich zwar das Senckenbergiſche Lehrbuch mercklich von anderen, in deſſelben erſten Theile §. 1 — 114. mehr hieher gehörige Sachen vorkommen, als in irgend einem andern Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit. Indeſſen fehlet doch hin und wieder verſchiedenes, ſo hieher gehöret.

Lehne, oder der Lehnshoheit (poteſtas ciuilis ſeu reipublicae feudalis). Es wird nöthig ſeyn, daß ich mich darüber, was eigentlich unter dieſem Recht zu verſtehen ſey, deutlicher erkläre. Die Lehnherrlichkeit (dominium feudi directum in ſenſu latiori), begreifet alle dem Lehnsherrn, als ſolchen, zuſtehende Befugniß unter ſich, und beſtehet theils in dem lehnherrlichen Eigenthum (dominio feudi directo ſtricte ſic dicto), theils in den übrigen zur Lehnherrlichkeit, nicht aber zum lehnherrlichen Eigenthum, gehörigen Rechten x). Dieſer Lehnherrlichkeit ſetze ich die Lehnhoheit in dem Verſtande entgegen, in welchem darunter alle in der Hoheit des Staates enthaltene Rechte, welche die im Lande befindliche Lehne betreffen, begriffen werden, mithin die Rechte, welche dem Regenten des Staates, in welchen die Lehne ſind, nicht als Lehnsherrn, ſondern als Regenten des Staates zuſtehen y). Solchemnach iſt zwiſchen der Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit ein großer Unterſchied, von welchem aber hier nicht weiter gehandelt werden kann, ſondern nur noch dieſes zu erwehnen iſt, daß die Lehnhoheit in Teutſchland in die Kaiſerliche und Landesherrliche Lehnhoheit abgetheilet werden müſſe. Da nun die Lehnhoheit ſolche Rechte in ſich hält, welche die Lehne betreffen, ſo erhellet hieraus meines Erachtens offenbar, daß von der Lehnhoheit eben ſowohl, als von der Lehnherrlichkeit, in der Lehnrechtsgelahrtheit gehandelt werden müſſe. Ob nun gleich lezteres geſchiehet, ſo vermiſſe

x) S. Böhmers *Principia iuris feudalis* §. 84

y) Hier weiter zu gehen und dieſen Begriff mehr zu entwickeln, leidet mein gegenwärtiges Vorhaben nicht. Indeſſen kann hievon weiter nachgeſehen werden, was ich in meinem *Syſt. elem. vniuerſae iurisprudentiae naturalis* §. 1464. ſeqq. von der poteſtate ciuili feudali geſaget habe.

miſſe ich doch eine beſondere Abhandlung der Lehre von der Lehnhoheit in den beſten Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit z).

§. X.

Es iſt auch eine hieher gehörige Lehre 3) die Lehre von den Afterlehnen, indem, wenn ſie gleich in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit, welche bisher ans Licht getreten ſind, nicht gänzlich fehlet, dieſelbe doch ſchon ſelbſt in dieſen Lehrbüchern billig ausführlicher abgehandelt werden ſollte, als insgemein geſchiehet. Es fehlet nicht nur an einer vollſtändigen Entwickelung aller Arten dieſer Lehne im weitläuftigen Verſtande genommen, ſondern auch an einer hinreichenden Ausführung von dem ſo dabei allenthalben, ſowohl in Abſicht auf die Entſtehung derſelben, als auch ſonſten, Rechtens iſt. Wenn gleich dieſes in Abſicht auf die Hauptlehne ausgeführet wird, ſo kommt doch in der Anwendung auf die Afterlehne manches vor, woraus ſich ein Anfänger in der Lehnrechtsgelahrtheit nicht

z) Mich wundert, daß die Lehnrechtslehrer bei der Gelegenheit, da ſie darauf gefallen ſind, das Lehnrecht in das Privatlehnrecht und Staatslehnrecht abzutheilen, von welcher Abtheilung Möller *in Diſtinctionibus iuris feudalis* Cap. I. Diſt. VII. mit mehreren handelt, hierauf nicht gefallen ſind. Noch mehr aber wundert es mich, daß der Herr Etatsrath Moſer in ſeinem Tractat von der teutſchen Lehnsverfaſſung hierauf nicht ſo gekommen iſt, daß er davon ausführlich gehandelt hat, da er doch in dieſer Schrift eigentlich das Staatslehnrecht abhandeln wollen. Uebrigens will ich nur noch erinnern, daß, ob ich gleich die Eintheilung des Lehnrechts in das Privatlehnrecht und Staatslehnrecht nicht billige: jedoch, wenn dieſe Eintheilung nöthig und nützlich wäre, ich den Begriff damit verknüpfen würde, daß unter dem Staatslehnrecht die Abhandlung der Lehre von der Lehnhoheit zu verſtehen ſey.

wohl finden kann, wenn ihm ſein Lehrbuch hiezu keine Anleitung giebet. Es ſollten daher billig in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit die Lehren von den Hauptlehnen auf die Afterlehne aller Arten beſonders ſo angewendet werden, daß das, was ſich nicht von ſelbſt verſtehet, namentlich ausgeführet werde. Aber in welchem Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit geſchiehet dieſes? [aa]).

§. XI.

Meines Erachtens müßte auch 4) **die Lehre von den öffentlichen Lehnen** ausführlicher, als bisher geſchehen iſt, abgehandelt werden, und zwar nach den verſchiedenen Arten der öffentlichen Lehne, da es nach der teutſchen Lehnsverfaſſung ſehr verſchiedene Gattungen derſelben giebet. Damit ich nun andere nicht tadele, ohne die Gründe des Tadels anzugeben, ſo ſehe ich mich genöthiget, hier von den öffentlichen Lehnen und ihren Gattungen kürzlich zu handeln. Die Eintheilung der Lehne in öffentliche Lehne und Privatlehne iſt zwar bekannt [bb]): ich finde aber doch zu

aa) Billig ſollte doch in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit ein beſonderer Abſchnitt von Afterlehnen gemacht werden, und nicht nur, wie insgemein geſchiehet, in der Lehre von dem Rechte der Vaſallen in Anſehung ihrer Lehne hievon etwas geſaget werden. Daher kommt es denn, daß dasjenige ſo vom Afterlehn vorkommt, gemeiniglich nur blos auf die eigentlich ſogenannte Afterlehne gehet. Das einzige Lehrbuch, ſo auch hierin, auſſer vielen anderen, einen Vorzug hat, iſt das Böhmerſche, in welchen doch L. I. Sect. II. Cap. VII. ein beſonderes Hauptſtück, ſo dieſe Lehre betrift, vorkommt.

bb) Wie dieſe Eintheilung insgemein erklärt werde, iſt bekannt genug, weswegen ich mich dabei nicht weiter aufhalten will. S. Böhmers *principia iur. feud.* §. 4. und Püttmanns *Elementa. iur. feud.* Cap. I. §. II.

zu erinnern nöthig, daß der Begriff von öffentlichen Lehnen allgemeiner gemacht werden müſſe, damit alle vorkommende Arten der öffentlichen Lehne darunter begriffen werden können. Solchemnach nenne ich alle Lehne öffentliche Lehne, welche mit einem Staate entweder nach der Lehnherrlichkeit, oder nach der Lehnpflicht, oder auf beide Art zugleich, in Verbindung ſtehen, mithin entweder einem Staat die Lehnherrlichkeit über das Lehn zuſtehet, oder die Lehnpflicht einem Staate geleiſtet wird, oder beides zugleich iſt. Kann nun keines von dieſen von einem Lehn geſaget werden, ſo iſt ſolches ein Privatlehn cc). Die öffentliche Lehne, von welchen ich hier nur zu handeln nöthig habe, ſind in Abſicht auf die teutſche Lehnsverfaſſung entweder Reichslehne (feuda imperii), oder öffentliche Landeslehne (feuda publica prouincialia) dd). Reichslehne ſind die, worüber die Lehnherrlichkeit dem Kaiſer und Reich zuſtehet, und ſie ſind entweder einheimiſche oder teutſche Reichslehne (feuda imperii domeſtica), wenn die Sache, welche Lehn iſt, zu Teutſchland gehöret, bei welchen Lehnen weiter der Unterſchied zu bemerken iſt, daß

cc) Frägſt du, lieber Leſer, was mich befugt mache und berechtige, den Begriff von öffentlichen Lehnen aus ſeinem Standort zu verrücken und zu erweitern: ſo antworte ich, mein Lehramt. Wenn ich dieſe Erweiterung nicht vornehme, ſo kann ich nicht alle Lehne, welche doch zu den öffentlichen Lehnen gerechnet werden müſſen, darunter begreifen, und dem ganzen Syſtem der Lehnrechtsgelahrtheit nicht die rechte Richtung geben, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

dd) Daß ich mit anderen dieſe Lehne nicht gerade hin Landeslehne (feuda prouincialia), ſondern mit dem Zuſatze: öffentliche, nenne, geſchiehet blos darum, damit dadurch die Privatlehne, welche ſonſt leicht unter dieſer Benennung mit verſtanden werden könnten, ausgeſchloſſen werden.

die Vaſallen, an welche dieſe Lehne verliehen werden, entweder zugleich Regenten unabhängiger auswärtiger europäiſcher Staaten ſind, oder nicht [ee]): oder auswärtige Reichslehne (feuda imperii peregrina), wenn die Sache, welche Lehn iſt, zu Teutſchland nicht gehöret [ff]). Oeffentliche Landeslehne ſind aber alle übrige öffentliche Lehne, welche keine Reichslehne ſind. Dieſe öffentliche Lehne ſind gleichfals, entweder einheimiſche öffentliche Landeslehne (feuda publica prouincialia domeſtica), wenn ſie weder in Abſicht auf die Sache welche Lehn iſt, noch auch in Abſicht auf die Lehnherrlichkeit jeder Lehnpflicht, mit einem Staate außer Teutſchland, in einiger Verbindung ſind, oder auswärtige öffentliche Landeslehne (feuda publica prouincialia peregrina), wenn ſie in dergleichen Verbindung mit einem Staate, welcher kein zu Teutſchland gehöriger Staat iſt, ſind. Die erſten, mithin die öffentliche einheimiſche Landeslehne, ſind entweder Landſäßige Lehne dieſer Art (feuda publica prouincialia landſaſſi-

ee) Von den teutſchen Reichslehnen dieſer Art handelt der Herr Etatsrath Moſer in dem Tract. von dem teutſchen auswärtigen Staatsrecht B. 2. Cap 9.

ff) Der Herr Etatsrath Moſer drücket ſich hierüber in ſeinem Tr. von der teutſchen Lehnsverfaſſung B. 1. Cap. 1. §. 6. ſo aus: die Reichslehne theilen ſich in zwo Hauptgattungen, nemlich 1) teutſche und 2) italieniſche. Da aber unter der Benennung, Italieniſche, unmöglich alle übrige Reichslehne, welche keine teutſche oder einheimiſche Lehne ſind, begriffen werden können, ſo habe ich hier eine andere Sprache erwählet. Uebrigens handelt Moſer von den auswärtigen Reichslehnen in dem fünften und ſechſten Buche ſeines teutſchen auswärtigen Staatsrechts, indem er daſelbſt, unter den in dieſen Büchern abgehandelten Materien, dieſe Arten der Reichslehne mit angiebet.

ſaſſica), wenn ſie nicht nur der Lehnherrlichkeit des teutſchen Landes, zu welchem ſie gehören, ſondern auch deſſen Landeshoheit unterworfen ſind gg), oder nicht landſäßige Lehne dieſer Art (feuda publica prouincialia domeſtica non landſaſſica), wenn ſie nur der Lehnherrlichkeit des teutſchen Landes, welchem die Lehnherrlichkeit zuſtehet, nicht aber zugleich mit deſſen Landeshoheit, unterworfen ſind hh). Die von der zwoten Art, mithin öffentliche

gg) Hieher gehöret in dem Moſerſchen Tr. von der teutſchen Lehnsverfaſſung das dritte Buch, in ſo ferne ſolches nicht von ſolchen Lehnen handelt, welche unter eines andern Landesherrn Landeshoheit ſtehen. Denn da Moſer a. a. O. Kap, 1. §. 3. auch ſolche Lehne zu den Landſäßigen Lehnen rechnet, welche von einem Reichsſtande zu Lehn gehen, und unter eines andern Landeshoheit ſtehen, ſo können nicht alle daſelbſt angegebene Lehen hieher gerechnet werden.

hh) Da dieſe Lehne nur der Lehnsherrlichkeit des Lehnherrn, und nicht zugleich mit deſſen Landeshoheit unterworfen ſind, ſo müſſen ſie nothwendig, entweder unmittelbare Lehne ſeyn, oder ſolche welche unter eines andern Landesherrn Hoheit ſtehen. Daher ſind die, ſo viel die Leztere betrifft, allerdings zwar landſäßige Lehen, aber nicht in Abſicht auf den Lehnherrn. Von den Lehnen dieſer Art wird in dem Moſerſchen Tr. von der teutſchen Lehnsverfaſſung in dem zweiten Buch unter der Rubrik: von Lehen, ſo Reichsſtände und andere Reichsunmittelbare von Reichsſtänden empfangen, wie auch in des dritten Buches neunzehenten Kapitel, welches die Aufſchrift hat: von landſäßigen Lehnen in anderer Reichsſtände Gebiethe gehandelt. Uebrigens wird ein jeder aufmerkſamer Leſer leicht einſehen, daß ich hier wegen der Benennungen: einheimiſche, Landſäßige Lehne ins Gedränge komme. Es ſollte alſo wohl ſcheinen, als ob ich dieſe Lehne, davon hier die Rede iſt zu den auswärtigen Lehnen rechnen müſſe. Ich habe ſolches auch verſuchet, aber ich finde es

auswärtige Landeslehne, hingegen, ſind entweder ſolche Lehne, die in ſo Etwas beſtehen, welches nicht zu Teutſchland gehöret, jedoch aber ein Staat in Teutſchland zu Lehne träget, das iſt die Lehnpflicht bei einem Staate in Teutſchland iſt: oder ſolche Lehne, die in ſo Etwas beſtehen, welches zu Teutſchland gehöret, aber bei einem Staate außer Teutſchland zu Lehne gehet, das iſt, die Lehnherrlichkeit einem Staate außer Teutſchland zuſtehet. Meines Erachtens könnten die erſten öffentliche auswärtige Paßivlandeslehne, die von der zwoten Art, öffentliche auswärtige Aktivlandeslehne (feuda publica prouincialis peregrina paſſiue ſumta, vel actiue ſumta) genannt werden ii). Wenn nun, wie doch gewiß iſt, kein Lehrbuch der Lehnrechtsgelahrtheit vorhanden iſt, in welchem alle dieſe Arten der öffentlichen Lehne, als nur in ſo weit als doch eigentlich in einem Lehrbuche geſchehen muß, abgehandelt werden, ſo habe ich denn doch wohl Recht, wenn ich dieſen Mangel rüge. Daß aber alle dieſe Arten von öffentlichen

doch ſchicklicher daß ich es dabei laſſe. Ich nenne ſie einheimiſche landſäßige Lehne in Abſicht auf ganz Teutſchland, nicht aber in Abſicht auf das teutſche Reichsland, welchem die Lehnherrlichkeit zuſtehet. In Abſicht auf daſſelbe könnten dieſe Lehne allerdings zu den auswärtigen Lehnen gerechnet werden. So wird alſo wohl dieſer Stein des Anſtoßes aus dem Wege geräumet ſeyn. Ich weiß mir wenigſtens nicht beſſer zu helfen.

ii) Die Benennungen: Activ- und Paßivlehne, deren ich mich hier bediene, ſind nicht ſehr gebräuchlich. Da aber der Herr Etaatsrath Moſer ſich derſelben hin und wieder in ſeinen Schriften bedienet, ſo mache ich mir kein Bedenken dieſelbe anzunehmen. Uebrigens gehet auf dieſe beide Arten von Lehnen das fünfte Kapitel des dritten Buches des Moſerſchen teutſchen auswärtigen Staatsrechtes.

lichen Lehnen kein Hirngeſpinſte ſind, ſondern wirklich in Teutſchland vorkommen, zeigen die Exempel, welche der verehrungswürdige Greis, der Herr Etatsrath Moſer, in den zu ſeinem neuen Staatsrechte gehörigen verſchiedenen Traktaten, an verſchiedenen Orten, welche ich in den Anmerkungen angezeiget habe, angeführet hat.

§. XII.

Endlich iſt auch eine Lehre der Lehnrechtsgelahrtheit, die es nicht verdienet, daß ſie ſo ſehr, als geſchiehet, in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit vernachläßiget werde, 5) **die Lehre von dem Lehnconcurs.** Es verſtehet ſich nach dem Obigen [kk]), von ſelbſt, daß ich hier von den theoretiſchen hieher gehörigen Rechtswahrheiten rede. Aber auch ſelbſt dieſe trift das Schickſal, ſo ich hier beklage [ll]). Es giebt Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit, die ſonſt viele Vorzüge haben, darinnen dieſer Lehre nicht einmal mit einem Worte Erwehnung geſchiehet, und doch kann nicht behauptet werden, daß dieſes unnöthig und überflüßig ſey. Es iſt zwar wahr, daß es keine beſondere Geſetze von dem Lehnconcurſe giebet, auch derjenige, welcher die Lehre vom Concurs wohl inne hat, ſich wohl helfen könne: allein, es iſt doch nicht zu leugnen, daß die Anwendung der allgemeinen Lehren vom Concurſe auf den

kk) S. den 5ten §.

ll) Mir iſt kein Lehrbuch der Lehnrechtsgelahrtheit bekannt, worinnen dieſe Lehre vorkäme, auſſer daß der Herr G. R. Lorber von Störchen in ſeinen *Inſtit. iuris feudalis* Lib. IV Tit 4. §. 436. bis 440. in einem beſondern Titel de concurſu feudali dieſe Lehre abgehandelt hat. Ueberdem findet ſich auch Etwas hieher gehöriges in des Herrn Geh. Reg. Rath Hellfeldt elementis iuris feudalis §. 440. 441.

Lehnconcurs, dem Anfänger doch Mühe mache, wenn er von dem Lehnconcurs nichts gehöret hat, und vor die Anfänger werden ja die Lehrbücher in jeder Wiſſenſchaft geſchrieben. Dieſer Mangel iſt auch um ſo mehr ein nicht geringer Fehler der Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit, da es an beſondern Schriften, worinnen dieſe Lehre bereits abgehandelt worden, fehlet [mm].

§. XIII.

Der dritte und vornehmſte Theil dieſer Abhandlung betrift den Punkt, wie, und in welcher Ordnung aus den Lehren, welche wirklich zur Lehnrechtsgelahrtheit gehören, ein richtiges Lehrbuch dieſes Theils der Rechtsgelahrtheit abzufaſſen iſt (§. 1.). Hiebei iſt nun vorläufig die Frage zu erörtern: Ob die Lehnrechtsgelahrtheit zugleich, in einem und eben demſelben Lehrbuche, nach Longobardiſchen und Teutſchen Grundſätzen abzuhandeln ſey: oder ob es nöthig und nützlich ſey, daß dieſelbe in zwo beſonderen Lehrbüchern, einmal nach Teutſchen, und wiederum beſonders nach Longobardiſchen Grundſätzen, abgehandelt werde? Da bisher die Lehnrechtsgelahrtheit in allen Lehrbüchern derſelben nach dieſen beiden Rechten zugleich abgehan-

mm) Unter den Schriften, die hieher gezogen werden können, ſind indeſſen die beide Hellfeldtſche academiſche Streitſchriften, *de iure creditorum allodialium intuitu feudi et concurſus feudalis*, wie auch *de iure creditorum vaſalli in percipienda ex fructibus feudi ſolutione*, welche auch in deſſen *Opuſculis* ſub num. XXI. XXII. vorkommen, beſonders zu bemerken.

handelt iſt [nn]), ſo würde ich nicht für nöthig geachtet haben, dieſe Frage aufzuwerfen und zu entſcheiden, wenn mich nicht Folgendes dazu bewogen hätte. Man fänget heutiges Tages an, mit großer Heftigkeit darüber zu ſtreiten, ob die Privatrechtsgelahrtheit der Teutſchen in verſchiedenen Syſtemen nach den römiſchen und nach den teutſchen Rechten abgehandelt werden müſſe: oder ob es beſſer und geſchickter ſey, wenn ſie in einem Syſtem, nach teutſchen und römiſchen Rechten zugleich, abgehandelt werde [oo])? Dieſer Streit gehöret nun zwar nicht hieher: Allein iſt derſelbe nicht ſchon darum lächerlich, weil man ohne Bedenken zugiebt, daß die Lehnrechtsgelahrtheit, ja was

nn) Noch hat meines Wiſſens keiner ein Lehrbuch der Lehnrechtsgelahrtheit nach bloßen teutſchen Rechten geſchrieben, da Lindheimers Verſuch eines teutſchen Lehnrechtes hieher nicht gerechnet werden kann.

oo) Ich ziele hier auf die verſchiedenen Recenſionen von des Herrn Prof. Lobethans *Syſtemate elementari iurisprudentiae priuatae Rom. Germ. Forenſis*, welche aus des Herrn Hofrath Rühls allgemeinen juriſtiſchen Bibliothek (Frankfurth am Mayn 1781.) Erſten Bandes erſten Heft num. 1. und Erſten Bandes dritten Hefte num. 5. am kürzeſten überſehen werden können, da er einen kurzen Auszug aus denſelben gemachet, und auch zugleich ſeine Gedanken über ein, wie er ſolches nennet, Univerſalſyſtem der Privatrechtsgelahrtheit, mitgetheilet hat. Meine Abſicht iſt nicht hier den Herrn Prof. Lobethan zu vertheidigen; bevorab da er bereits ſelbſt in den Berichten der Buchhandlung der Gelehrten im 9ten Stück S. 747 u. ſ. w. mit den Herren Kunſtrichtern ein Wort zu ihrer Beſchämung geſprochen hat. Da derſelbe aber mit deswegen angegriffen iſt, weil er ſein Syſtem der Privatrechtsgelahrtheit nach meinem Plan ausgearbeitet hat und der

was noch mehr iſt, ſo gar die Kirchenrechtsgelahrtheit, in einem Syſtem abgehandelt werden könne, wenn gleich auch in dieſen beiden Theilen der Rechtsgelahrtheit die dahin gehörige Wahrheiten aus verſchiedenen Quellen geſchöpfet werden müſſen; wenigſtens iſt mir nicht errinnerlich, daß die Verfaſſer der neueſten Lehrbücher dieſer Theile der Rechtsgelahrtheit dieſerwegen, daß ſie ſolches gethan, angezapfet ſind. Es iſt mir daher unbegreiflich, wie Leute, die ſich zu Kunſtrichtern aufwerfen, ſo wenig Einſicht in die wahre ſyſtematiſche Bearbeitung der einzelnen Theile der

der Annaliſt Joh. Pet. Waldeck in ſeinen Annalen der Rechtsgelahrtheit S. 78. ihn daher patrem adoptantem deſſelben nennet: So werden es dieſe Herren ſammt und ſonders nicht übel nehmen, wenn ich, da es hier mein Text ſo mit ſich brachte, einen kleinen Ausfall auf ſie gewaget habe, und unten, wegen des Plans ſelbſt, noch ein Wort mit ihnen reden werde. Weiter werde ich mich aber nicht mit ihnen einlaſſen, da, ſo viel die Sachen ſelbſt, welche ſie tadeln, betrift, manche unter ihnen ſo gar nicht einmal verſtehen, worinnen das wahre Weſen eines dinglichen Rechtes beſtehet, und daher, daß ein ius in re nullius ein Unding ſey, aus dem Grunde behaupten, weil ein *ius in re* immer ein ausſchließſendes Recht gegen andere anzeige; dieſes habe man aber nicht *in re nullius*, bis man ſie ergriffen habe. Schade darum, daß ich dieſe Herren Kunſtrichter nicht kenne und nicht weiß, ob, und in welcher Gegend, Dieſem oder Jenem derſelben etwan eine Jagd zuſtehe. Ich wollte alsdenn die in ſeinem Jagdrevier befindliche Haſen, welche doch wohl, ehe ſie ergriffen worden, res nullius ſind, wegſchießen, und wenn er mich verklagte, antworten, er habe ja dieſe Haſen noch nicht ergriffen gehabt, mithin habe er kein ausſchließendes Recht dieſelbe zu ergreifen. Uebrigens iſt hier der Ort nicht, woſelbſt hievon weiter zu handeln, daher ich nur noch beifüge, daß ich hievon in der Streitſchrift: *de iure in re, quae eſt res nullius.* Halae 1779. gehandelt habe.

der Rechtsgelahrtheit haben, daß ſie behaupten können, durch die Vereinigung des römiſchen und teutſchen Rechtes in der Privatrechtsgelahrtheit, müſſe die gröſte Verwirrung entſtehen, weil in den römiſchen Geſetzen ein ganz anderer Geiſt pp) der Geſetzgebung, als in den teutſchen herrſche: und doch dagegen nicht eifern, wenn in der Lehnrechtsgelahrtheit die longobardiſche und Teutſche Lehngeſetze zuſammen in einem Syſtem erkläret werden. Herrſchet denn nicht auch in den longobardiſchen und Teutſchen Lehngeſetzen ein ganz verſchiedener Geiſt? Wie kann doch jemand, der auch nur einen halben ſyſtematiſchen Kopf hat, ſo ſchlieſſen: Wenn in, ihren Urheber nach, verſchiedenen Geſetzen ein ganz verſchiedener Geiſt herrſchet; ſo muß daraus nothwendig die gröſte Verwirrung entſtehen, wenn man einen Theil der Rechtsgelahrtheit, deſſen Quellen ſolche verſchiedene Geſetze ſind, ſyſtematiſch ſo bearbeitet, daß man in einem Syſtem, nach dieſen beiden Quellen zugleich, die dahin gehörige Wahrheiten abhandelt. Wenn die gute Herren welche ſo ſchlieſſen, den Vorderſatz beſſer beſtimmten, und ſagten: Wenn in, ihren Urheber nach, verſchiedenen Geſetzen ein ganz verſchiedener Geiſt herrſchet, und auf den verſchiedenen Geiſt dieſer Geſetze nicht geſehen wird: So muß ꝛc.. Alsdenn hätten ſie Recht, und alsdenn möchten ſie meinetwegen noch dazu ſetzen: und ein ſolcher Menſch ins juriſtiſche Tollhaus gebracht werden. Wenn alſo ein Theil der Rechtsgelahrtheit, es ſey derſelbe welcher er wolle, deſſen Quellen, ihren Urheber nach

pp) Da ich es hier mit Kunſtrichtern zu thun habe, ſo muß ich wohl ihre Sprache annehmen und daher vom Geiſt der Geſetze reden, ob ich gleich ſonſt auf ſolche Blümchen nichts halte und beſtimmter geſprochen werden könnte.

nach, verſchiedene Geſetze ſind, zwar in einem Lehrbuche nach dieſen verſchiedenen Geſetzen abgehandelt wird, jedoch aber ſo, daß jedes Recht aus ſeinen wahren Grundſätzen erkläret wird, ſo laſſe man die Kunſtrichter darüber ſchreien wie ſie wollen, der Sachverſtändige wird immer über ihr ſchiefes Urtheil lachen. Ich beantworte alſo die aufgeworfene Frage dahin: daß allerdings in einem Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit, ſo wie ſolches auch bisher gebräuchlich geweſen, die Lehren des Lehnrechts nach Longobardiſchen und Teutſchen Geſetzen zugleich abgehandelt werden müſſen, und daraus allein, daß dieſes geſchiehet, keine Verwirrung entſtehe qq).

§. XIV.

Was nun die Einrichtung des Lehrbuches ſelbſt betrift, ſo kommt es dabei anfänglich auf die beſondere Vorbereitungsgründe dieſes Theils der Rechtsgelahrtheit (praecognita ſpecialia iurisprudentiae feudalis) an. Dieſe müſſen, wie alle beſondere Vorbereitungsgründe, vier Stücke in ſich enthalten, welche ſind 1) der wahre Begriff der Lehnrechtsgelahrtheit und ihre Theile wobei nur dieſes zu bemerken, daß dieſelbe eigentlich keine be=

qq) Ich habe es hier, wie es ſcheinet, mit hartlehrigen Köpfen zu thun, weswegen ich mich wohl bequemen muß, ihnen die Sache durch ein Beiſpiel deutlich zu machen. Wäre es nicht wunderlich, wenn man behaupten wollte, daß, wenn der um die Lehnrechtsgelahrtheit ſo verdiente Herr Geh. Juſt. R. Böhmer in ſeinen *principiis iuris feudalis* §: 259. 260. und 261. de iure vaſalli circa alienationem feudi handelt, und in dieſen §§. zugleich nach Longobardiſchen und Teutſchen Lehngeſetzen, in welchen in Abſicht auf dieſe Lehre ein verſchiedener Geiſt herrſchet, was hier Rechtens iſt erkläret, daraus eine Verwirrung in der Lehnrechtsgelahrtheit entſtehe.

beſondere Theile habe, indem die Eintheilung derſelben in die öffentliche und Privatlehnrechtsgelahrtheit von keinem Nutzen iſt. Darauf müſſen die drei übrige Stücke, von der Lehnrechtsgelahrtheit beſonderen 2) Quellen; 3) Hülfsmitteln; 4) Lehrart folgen. Ich finde nicht nöthig, von allen dieſen Stücken ausführlicher zu handeln, da im Vorhergehenden rr) bereits erwehnet iſt, was hiebei beſonders wegen der Lehre von den Quellen der Lehnrechtsgelahrtheit zu beobachten iſt. Dieſem füge alſo nur noch bei, daß bei der Gelegenheit, da hier von den Quellen der Lehnrechtsgelahrtheit, und der Anwendung derſelben auf die vorkommende Rechtsfälle gehandelt wird, das hiebei in Abſicht auf die Lehnsiuſtizſachen vorkommende Beſondere, nicht verabſäumet werden müſſe. Daher denn an dieſem Orte von den Lehnbriefen, als Quellen der Entſcheidung der vorkommenden Lehnsfälle und den dahin gehörigen Lehren: wie auch von dem Unterſchiede zwiſchen den Lehngeſetzen des Orts, wo das Lehn lieget; der Lehnscurie, zu welcher es gehöret; und des Ortes, an welchen die Lehnsverbindung eingegangen worden, gehandelt werden muß ss).

§. XV.

rr) S. den achten §.

ss) Hiebei könnte, außer andern längſt bekannten Schriften, auch der Moſerſche Tr. von der teutſchen Lehnsverfaſſung B. 1. Cap. 4. B. 2. Cap. 4. B. 3. Cap. 4. mit zu Rathe gezogen werden. Zum Muſter aber, wie dergleichen beſondere Vorbereitungsgründe, wie aller Theile der Rechtsgelahrtheit, ſo auch der Lehnrechtsgelahrtheit, eingerichtet werden müſſen, können meine *praecognita ſpecialia iurisprudentiae privatae communis Rom. Germ. For.* Ed. ſec. 1779, dienen.

§. XV.

Nach vorausgeſchickten beſonderen Vorbereitungs-gründen, muß alsdenn die Lehnrechtsgelahrtheit ſelbſt folgen. Ob nun gleich dieſelbe unter den übrigen Theilen der Rechtsgelahrtheit der kürzeſte iſt, ſo iſt es doch mit vielen Schwierigkeiten verknüpfet, wenn alle zu derſelben gehörige Rechtswahrheiten in gehörige Ordnung gebracht werden ſollen. Hiebei entſtehet wiederum eine, in Abſicht auf die ganze Abhandlung ſelbſt, allgemeine Frage: Ob es rathſamer, die Lehre von den verſchiedenen Arten der Lehne von den übrigen Lehren des Lehnrechts gänzlich abzuſondern und dieſelbe in einem beſondern Abſchnitt abzuhandeln, oder die Lehre von den einzelnen Arten der Lehne zu trennen und jede Eintheilung an dem Orte des Syſtems einzuſchieben, wo eine Lehre vorkommt, welche den Grund der Eintheilung in ſich hält? von welcher alſo hieſelbſt vorläufig zu handeln nöthig ſeyn wird. Beide Lehrarten haben zwar ihr Gutes und ihr Böſes: es iſt aber doch allerdings zu behaupten, daß die lezte die beſte ſey. Wollte man die erſte Methode erwählen, ſo müſte der Abchſnitt von den verſchiedenen Arten der Lehne entweder gleich vorne zu ſtehen kommen, oder es müſte damit das Syſtem beſchloſſen werden [tt]). Der erſte Weg iſt offen-

tt) Faſt alle, auch ſelbſt die neueſten Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit, enthalten ein beſonderes Kapitel: de variis feudorum ſpeciebus ſeu diuiſionibus, welches mehrentheils vorne in den Lehrbüchern ſtehet. S. Maſcov *de iure feudorum* Cap. III. Lorber von Störchen *inſtitutiones iuris feudalis* L. II. T. V. ſeqq. Püttmann *Elementa iuris feudalis* Cap. V. In andern Lehrbüchern aber ſtehet dieſes Kapitel faſt am Ende

offenbar nicht der rechte Weg, weil man alsdenn die Eintheilung nicht verſtändlich genug vortragen könnte. Wollte man aber den zweiten Weg erwählen, ſo iſt derſelbe zwar beſſer, aber nicht der beſte, weil man alsdenn mehr im Stande iſt, den Sätzen welche vorher gehen, ihre richtige Beſtimmung zu geben. Ueberhaupt aber haben dieſe beiden Wege die ihnen gemeine Unbequemlichkeit, daß der Zuhörer leicht dabei ermüdet, wenn er alle Arten der Lehne zuſammen an einem Orte lernen ſoll. Es iſt alſo allerdings rathſamer, daß die Lehre von den verſchiednen Arten der Lehne, unter die anderen Lehren des Lehnrechts, ſo wie bereits in der Frage ſelbſt angegeben worden, gemiſcht, und dabei dasjenige, was bereits im Obigen vv) von den einzelnen Arten der Lehne geſaget worden, beobachtet werde xx).

§. XVI.

Was nun den Plan, nach welchem die Lehnrechtsgelahrtheit ſelbſt, in einem Lehrbuche am ſchicklichſten in Ordnung gebracht werden könnte, betrift, ſo müſte der Hauptplan, nach welchem die Hauptlehren der Lehnrechtsgelahrtheit in gehöriger Ordnung vorgetragen werden können, dieſer ſeyn, daß mit der Lehre I. **von Lehnen überhaupt** der Anfang gemacht, und darauf II. **von den öffentlichen und Privatlehnen** insbeſondere gehandelt würde. Die Lehre von denen **Lehnen überhaupt** müſte auf folgende Art vorgetragen werden: 1) **von allgemeinen Wahrheiten des Lehnrechts; 2) von den Haupt**leh-

vv) S. den ſechſten §.

xx) Zum Beiſpiel kann hier die Einrichtung des Hellfeldſchen und Böhmerſchen Lehrbuches dienen.

lehnen; 3) von den Afterlehnen. Die lehre von den öffentlichen und Privatlehnen insbeſondere aber müſte folgende Hauptſtücke enthalten: 1) von den Reichslehnen; 2) von den öffentlichen Landeslehnen; 3) von den Privatlehnen. Daß ſich viele andere, von dieſem Plan ganz verſchiedene Plane, nach welchem die Hauptlehren des lehnrechts geordnet werden können, gedenken laſſen, auch in allen lehrbüchern der lehnrechtsgelahrtheit eine ganz andere Einrichtung herrſchet, gebe ich gerne zu: ſehe mich aber genöthiget, die gemeine Bahn gänzlich zu verlaſſen. Dieſer Plan gehet daher von dem, nach welchen bisher die lehnrechtsgelahrtheit in den Büchern abgehandelt worden, gänzlich ab, weswegen er auch wohl den wenigſten gefallen wird yy). Darüber muß man ſich aber wegſetzen, wenn man zur Verbeſſerung einer Wiſſenſchaft etwas beitragen will. Mir iſt es genug, daß

yy) Wenn in einer Sache eintrift: quod capita, tot ſenſus: ſo geſchiehet es gewis alsdenn, wenn von einem Plan die Rede iſt, wornach ganze Wiſſenſchaften in eine gute Ordnung gebracht werden ſollen. Es muß ſich alſo ein jeder Gelehrter gefallen laſſen, wenn hierinen andere mit ihm nicht gleicher Meinung ſind. Billig ſollten aber die Kunſtrichter, welchen dieſer oder jener Plan nicht anſtehet, Gründe ihrer Meinung, und zwar ſolche, welche triftig ſind, angeben. Dieſe Billigkeit vermiſſe ich ſehr in den, in der obigen Anmerkung oo) zum 12ten §., angeführten Recenſionen, ſo weit dieſelbe meinen Plan eines Lehrbuchs der Privatrechtsgelahrtheit betreffen, und daß es dieſem Plan der Lehnrechtsgelahrtheit eben ſo er gehen werde, daran zweifle ich keinen Augenblick. Nun ſollte ich zwar zu verhüten ſuchen, daß dieſe Herren Kunſtrichter nicht noch überdem dazu reizte; allein dieſes kann mich nach meiner Denkungsart nicht abhalten, bei dieſer Gelegenheit kürzlich zu zeigen: wie ungegründet ihre Einwendungen ſind, wel-

daß nach dieſem Plan eines Theils die Lehren, welche ganz verſchiedene Hauptlehren des Lehnrechts ſind, und in folgenden Lehren, welche ich nachher weiter auseinander

welche ſie gegen meinen Plan der Privatlehnrechtsgelahrtheit gemachet. Meine Glückſeligkeit hanget von ihrem Lobe oder Tadel nicht ab, mithin iſt mir beides gleichgültig. In eini-nigen dieſer Recenſionen wird meine Eintheilung der ganzen Privatrechtsgelahrtheit, in die eigentliche ſo genannte Privatrechtsgelahrtheit und die Privatrechtsgelahrtheit der erlauchten Perſonen als unrichtig verworfen. Gut. Dieſes ſteht den Herren Kunſtrichtern frei. Aber warum ſoll ſie nicht richtig ſeyn? Einer ſaget: ſie ſey nicht philoſophiſch und leztere laſſe ſich der erſten nicht entgegen ſetzen, da ſie nur in wenigen Stücken abweichet. Ein anderer aber holet weiter aus und läßt ſich ſo vernehmen: **Ein Syſtem muß aus den höchſten ihrer Grundſätze hergeleitet und in Zuſammenhang gebracht werden: Sachen die auf einerley Grundſätzen beruhen, müſſen auch zuſammen vorgetragen werden: folglich hätte das Privatrecht der Fürſten, wenn es ein Syſtem ſeyn ſoll, nicht abgeſondert, vielmehr bei den Grundſätzen, worauf es beruhet, ſogleich mit angeführet werden ſollen. Denn ſo ſey dieſes nicht ein, ſondern zwey Syſteme, der wir ſchon mehrere haben.** Daß die Rechtswahrheiten, welche die Privatrechtsgelahrtheit der erlauchten Perſonen ausmachen, zur Privatrechtsgelahrtheit, und nicht zur Staatsrechtsgelahrtheit, gehören, iſt ſo klar, daß ich ſolches zu beweiſen nicht nöthig finde. So viel iſt alſo gewis, daß ein vollſtändiges Syſtem der Privatrechtsgelahrtheit auch dieſe Wahrheiten in ſich halten müſſe, welches auch, wie es ſcheinet, die belobte Herren Kunſtrichter nicht läugnen. Wo nun hin damit? Dazu, daß man dieſe Wahrheiten ins Recht der Perſonen bringen wollte, ſind ſie eines Theils zu wichtig, andern Theils leidet das viele Beſondere derſelben, ſolches nicht. Denn wenn der eine Recenſent ſaget, daß die Privatrechtsgelahrtheit der

ſetzen werde, beſtehen: I. allgemeine Wahrheiten des Lehnrechts; II. von Hauptlehnen; III. von Afterlehnen;

erlauchten Perſonen nur in wenigen Stücken abwiche, ſo beweiſet dieſes, daß er ſie nach ihrem ganze Umfange nicht kenne. Es kommen in derſelben nicht nur viele Abweichungen, ſondern auch ganz neue Lehren vor, wenn ſie in ihrem ganzen Umfange genommen wird, in welcher ſie aber der Herr Prof. Lobethan nicht abgehandelt hat. Eben hieraus erhellet nun auch, daß man ſie unter die übrige Wahrheiten der Privatrechtsgelahrtheit nicht miſchen kann und darf. Bei ſo geſtalten Sachen möchte ich alſo wiſſen, welchem wahren philoſophiſchen Lehrſatze es entgegen ſey, wenn man Wahrheiten, die zu einer Wiſſenſchaft gehören, ſo von einander abſondert, daß man die, welche ſich, wie bereits geſaget worden, auf eine doppelte Art von der andern unterſcheiden, auch überdem ſehr wichtige Wahrheiten ſind, in eine beſondere Klaſſe bringet. Ich dächte doch, daß eben dieſes philoſophiſch, das Gegentheil aber unphiloſophiſch ſey. Ferner iſt auch die Abtheilung der Lehren der Privatrechtsgelahrtheit, in ſolche welche die Erbfolge nicht betreffen, und ſolche, welche dieſelbe betreffen, nicht nach dem Geſchmack der belobten Herren Kunſtrichter. Einer derſelben greifet ſie ſo an, daß er dahin ſchreibet: Eben ſo wenig (nämlich als die vorige Eintheilung) beſtehe die Abtheilung der *iurisprudentiae*, je nachdem ſie von *iuribus et obligationibus ſucceſſionem non concernentibus* oder *concernentibus* handelte, indem die Succeßion zu dem *iure rerum*, das in der erſten Section abgehandelt wird, gehöre. Man könnte mit gleichem Rechte die Rechtswiſſenſchaft abtheilen, je nachdem ſie entweder von der Nutznieſſung, Verjährung, Pfandrechte, Kaufcontracte u. d. g. handelt. Es ſoll alſo die Eintheilung, davon die Rede iſt, erſtlich aus dem Grunde nicht beſtehen, weil die Succeßion zu dem iure rerum, das in der erſten Section abgehandelt wird, gehöre. Dieſes iſt eine offenbare Unwahrheit. Die Succeßion gehöret zu dem iure rerum, wel-

nen; IV. von Reichslehnen; V. von öffentlichen Landeslehnen; VI. von Privatlehnen, von einander ge-

tren-

welches in den Juſtinianeiſchen Inſtitutionen abgehandelt wird, nicht aber zu dem, welches der Herr Profeſſor Lobethan, nach meinem Plan, in der erſten Section ſeines Syſtems abgehandelt hat. Eben darum, weil eines Theils die Wichtigkeit der Lehre von der Succeßion erfordert, daß ſie beſonders abgehandelt werde, und andern Theils dieſe Lehre nicht deutlich und gründlich abgehandelt werden kann, wenn nicht vorher die übrigen Lehren des iuris rerum und das ganze ius perſonarum nach der eingeführten Juſtinianeiſchen Abtheilung, die aus guten Gründen, ſo weit ſolches möglich, beibehalten worden, vorher erklärt ſind, iſt der Plan ſo eingerichtet worden, daß die Lehre von der Succeßion, aus dem iure rerum nach dem ſonſtigen Umfange deſſelben, ausgehoben iſt, und damit das Syſtem beſchloſſen worden. Zweitens ſoll dieſe Eintheilung aus dem Grunde nicht beſtehen, weil man mit gleichem Rechte die angegebene offenbar ungereimte Abtheilungen machen könne. Ich habe eben angeführet, mit welchem Rechte ich die beſtrittene Eintheilung mache, woraus ſich gleich von ſelbſt ergiebet, daß die angegebenen Abtheilungen mit gleichem Rechte nicht gemachet werden können; mithin verdienet dieſer kahle Einwurf keine weitere Widerlegung. Uebrigens werden mir die Herren Kunſtrichter über iuriſtiſche Syſteme gütigſt erlauben, hier noch zu bemerken, daß ſie, wie es ſcheint, in den erſten Gründen der Gelahrtheit nicht recht feſte im Sattel ſitzen. Juriſtiſche Syſteme gehen auf poſitive Wahrheiten, und dieſe müſſen anders behandelt werden, als natürliche Wahrheiten. Ich wollte alſo wohl bitten, dieſes zu beherzigen, damit Sie nicht in einem ſo hohen Ton: als z. E. daß auch ein Syſtem iuriſtiſcher Wahrheiten aus den höchſten ihme eigenen Grundſätzen hergeleitet werden müſſe, ſprechen. Auch würde es wohlgethan ſeyn, wenn ſie bedenken wollten, daß es eine dreifache

Ord-

trennet, und andern Theils diejenigen Lehren vorangeſchicket werden, worauf ſich die folgende gründen, oder wodurch dieſelbe wenigſtens deutlicher gemachet werden können [zz]). Wenn ich alſo nach dieſem Plan 1) die Lehre von Lehnen überhaupt, von der trenne, welche die öffentliche und Privatlehne insbeſondere betrift, und in der Lehre von den Lehnen überhaupt allgemeine Wahrheiten voraus ſchicke, alsdenn aber die Hauptlehne und die Afterlehne, wie auch in der Lehre von den öffentlichen und Privatlehnen, dieſe von jenen abſondere: ſo befolge ich die erſte vernünftige Regel von rechter Einrichtung eines Syſtems einer Wiſſenſchaft. Wenn ich ferner nach dieſem Plan 2) mit der Abhandlung der Lehre von den Lehnen überhaupt den Anfang mache, und dabei die Lehre von den Hauptlehnen zuerſt erkläre, darauf aber die Lehre von den Afterlehnen folgen laſſe, erſt alsdenn aber, wenn die Lehre von den Lehnen überhaupt geendiget iſt, zu der Lehre von den öffentlichen und Privatlehnen ſchreite, ſo daß die Lehre von den Reichslehnen, vor die Lehre von den öffentlichen Landeslehnen, und

Ordnung der Wahrheiten giebt, und es am rathſamſten ſey, wenn in Lehrbüchern die gemiſchte Ordnung gebrauchet werde. Wenn es beliebig ſeyn ſollte, hiervon meinen, wenigſtens wohlgemeinten, Unterricht anzunehmen, ſo wollte ich mich wohl unterſtehen, hierzu meine *doctrinas propaedeuticas iurisprudentiae* §. 60. ſeqq. in Vorſchlag zu bringen.

zz) Dieſes ſind meine Grundſätze, nach welchen ich in meinen Schriften über ganze Wiſſenſchaften die dahin gehörige Wahrheiten ordne, und den Plan dazu entwerfe. Wer alſo darüber ſtreiten will, muß entweder dieſe Grundſätze umſtoſſen, oder zeigen daß ich denſelben nicht getreu geblieben. Alle andere Critiken ſind leeres Geſchwätze, welches keine Beantwortung verdienet.

und dieſe wiederum vor der lehre von den Privatlehnen zu ſtehen kommt: ſo befolge ich dadurch die zweite Regel von der guten Einrichtung eines Syſtems einer Wiſſenſchaft.

§. XVII.

Da es nöthig ſeyn wird, durch die genauere Beſtimmung der einzelnen lehren, welche zu jeder der in dieſem Hauptplan enthaltenen Hauptlehren gehören, denſelben weiter auszuführen, ſo mache ich mit der Hauptlehre, welche I. **allgemeine Wahrheiten des Lehnrechtes** enthält (§. 16.) den Anfang [aaa]). Hieher rechne ich veſchiedene ſehr wichtige lehren, und richte dabei mein Augenmerk beſonders auf ſolche lehren, welche in den folgenden ſpeciellern lehren als bekannt vorausgeſetzet werden müſſen. Ich will dieſe lehren in der Ordnung herſetzen, in welcher ſie auf einander folgen müſſen, und ſie ſind folgende: von 1) **dem wahren Begriff des Lehnes und einigen allgemeinen Eintheilungen deſſelben**, als in eigentliche und uneigentliche lehne; gegebene und aufgetragene lehne; öffentliche und Privatlehne; 2) **der Lehnhoheit überhaupt**; (§. 9.) 3) **der Belehnung überhaupt**; 4) **der**

 Lehns-

aaa) Ich habe lange bei mir angeſtanden, ob es nicht beſſer ſey, dieſe allgemeine Lehren, von welchen ich hier rede, von allen übrigen Lehnrechtswahrheiten ſo abzuſondern, daß dieſelben den erſten Haupttheil des ganzen Syſtems, unter dem Nahmen der allgemeinen Lehnrechtsgelahrtheit ausmachten. Daß dieſes angehe, iſt keinen Zweifel unterworfen. Da aber dieſe Wahrheiten, ob ſie zwar allgemein ſind, doch nicht eigentliche allgemeine Gründe des ganzen Lehnrechts in ſich enthalten, überdem auch ihre Wichtigkeit dieſes nicht erfordert: ſo iſt die Einrichtung des Syſtems, welche ich angenommen habe, meiner Meinung nach ſchicklicher

Lehnsverjärung überhaupt; 5) den Lehnperſonen überhaupt, welche ſind a) der Lehnherr: b) die Vaſallen, als α) der erſte Erwerber des Lehns; β) die unter ſeiner Belehnung begriffene Perſonen von dreifacher Art, als א) der das Lehn beſitzende Vaſall; ב) deſſen Deſcendenten; ג) die Lehnsvettern; γ) die Mitbelehnte; c) die Anwartſchafter; d) die durch eines Vaſallen Diſpoſition zu künftigen Lehnfolgern beſtimmte Perſonen. Das vornehmſte, was hier bei der Ausarbeitung eines Lehrbuches nach meinem Plan zu beobachten ſeyn würde, beſtehet darinne, daß die übrige Lehren, auſſer den erſten, ſorgfältig nur ſo weit entwickelt werden, als zum Gebrauch in den folgenden Lehren nöthig iſt, mithin immer nur überhaupt von dieſen Lehren zu handeln iſt, welches hier ſo viel heißet, daß von denſelben nur das hieher gebracht werden müſſe, ſo in den folgenden Lehren nicht ſchicklich angebracht werden kann bbb).

§. XVIII.

Die hierauf folgende Hauptlehre, welche die erſte Abhandlung in der Lehre von den Lehnen überhaupt ausmachet, iſt die Lehre II. von den Hauplehnen (§. 16.). Sie iſt die ſtärkſte und weitläuftigſte, ſo in einem, nach dem angegebenen Plan, eingerichteten Lehrbuche der Lehnrechts-ge-

bbb) So müſte z. E. die Lehre von der Lehnsverjährung hier nur in ſo ferne abgehandelt werden, daß hier nur blos der Begriff derſelben ſammt den Eintheilungen zu ſtehen kommt, und was ſonſt von allen Arten derſelben gilt. Das übrige muß darauf an ſeinem Orte, als in der Lehre von der Entſtehung der Lehne, deren Erwerbung und Verluſt, angebracht werden.

gelahrtheit vorkommt, und alſo beſonders darauf zu denken, wie die hieher gehörige lehnrechtswahrheiten, auf eine geſchickte Art in Ordnung zu bringen ſeyn möchten. Ich will daher dieſe weitläuftige lehre erſt nur etwas weiter zergliedern, und darauf die wichtigſten Stücke derſelben weiter auseinander ſetzen. So viel iſt gewis, daß alle hieher gehörige Wahrheiten ſich in zwo Klaſſen bringen laſſen, deren eine die Wahrheiten in ſich enthält, welche auf die Rechte und Verbindlichkeiten, ſo die Lehne betreffen, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, gehen: die andere aber die, welche die Stiftung, Erwerbung und den Verluſt der Lehne, wie auch die Verfolgung der Rechte und der Verbindlichkeiten, ſo die Lehne betreffen, zum Gegenſtande haben [ccc]. Nun wird es darauf ankommen, wie jede dieſer lehren weiter auszuführen ſeyn möchte, worüber ich mich gleich weiter erklären will, und nur noch vorher erinnern, daß ich hier mit gutem Bedacht von der gewöhnlichen Einrichtung der lehrbücher der lehnrechtsgelahrtheit gänzlich abgehe. Es iſt gewöhnlich, daß in den lehrbüchern der lehnrechtsgelahrtheit

ccc) Daß ſich alle Lehnrechtswahrheiten in dieſe beide Klaſſen bringen laſſen, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, und die Erfahrung beſtätiget ſolches. Wie aber dieſe Klaſſen recht zu beſtimmen ſind, ſolches hat wegen der Lehren, welche die Verfolgung der Rechte und Verbindlichkeiten, ſo die Lehne betreffen, einige Schwierigkeit. Ich habe ſie zu der zwoten Klaſſe geſchlagen, wovon eine natürliche Folge dieſe iſt, daß dieſe Lehre, welche ſonſt in den Lehrbüchern unter der Benennung de actionibus feudalibus, mit der Lehre de cauſſis et iudiciis feudalibus pflegt verbunden zu werden, von denſelben getrennet wird. Allein nach reifer Ueberlegung erhellet ſo fort, daß eine ſyſtematiſche Ordnung der Lehnrechtswahrheiten dieſe Trennung erfordert.

heit die Lehren von der Stiftung und Erwerbung des Lehns, welche ich hier mit denen ſo deſſen Verluſt und die hieher gehörige Rechtsmittel betreffen, in die zwote Klaſſe bringe, den Lehren, welche nach meinem Plan die erſte Klaſſe ausmachen, pflegen vorgeſezet zu werden ddd). Da aber nicht nur was bei dem Verluſt eines Lehns, ſondern auch was bei deſſen Stiftung und Erwerbung Rechtens iſt, offenbar viel deutlicher gemachet werden kann, wenn der Zuhörer vorher die Rechte und Verbindlichkeiten, welche die Lehne betreffen an und vor ſich ſelbſt betrachtet, inne hat, ehe er jene Lehren begreifen ſoll, und derſelbe umgekehrt erſtere Lehren ſehr wohl faſſen kann, wenn er gleich von den leztern noch nichts weiß; ſo habe ich Grund genug dazu, wenn ich dieſe doppelte Aenderung mache, daß ich nicht nur die Lehre von der Stiftung, der Erwerbung, den Verluſt der Lehne, und der Verfolgung der hieher gehörigen Rechte und Verbindlichkeiten, zuſammen bringe, ſondern auch dieſen Lehren ihren Plaz nach den vorbenannten Lehren anweiſe.

§. XIX.

Was nun beſonders die Claſſe von Wahrheiten betrift, welche auf die 1) die Lehne betreffende Rechte und

ddd) Alle Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit welche ich kenne, ſind ſo eingerichtet, obgleich kein Grund dazu vorhanden iſt. Wollte man den Grund darinnen ſezen, daß die Rechte und Verbindlichkeiten welche die Lehne betreffen, nicht da ſeyn würden, wenn nicht bereits vorhandene und erworbene Lehne angenommen würden, ſo würde ſolches offenbar ins Lächerliche fallen. Es iſt hier von einer ſyſtematiſchen Stellung der Lehnrechtswahrheiten die Rede, bei welcher darauf, daß wo kein Lehn iſt, keine daſſelbe betreffende Rechte und Verbindlichkeiten ſeyn können, nicht geſehen werden kann.

und Verbindlichkeiten an ſich ſelbſt betrachtet gehen, ſo iſt es auch nicht leicht, dieſelbe in eine geſchickte Ordnung zu bringen. Noch habe ich keinen beſſeren Weg als dieſen finden könnnen, daß erſtlich die Wahrheiten dieſer Art, welche die Lehnsjuſtizſachen (cauſas iuſtitiae feudales) nicht betreffen, und darauf die, welche ſolche betreffen, abgehandelt werden. Die Wahrheiten der erſten Art müſſen hierauf wiederum in zwo Klaſſen ſo vertheilet werden, daß in der erſten von den Rechten und Verbindlichkeiten der Lehnperſonen unter ſich, in der zwoten aber von den Rechten und Verbindlichkeiten der Lehnperſonen, von der einen, und anderer, von der andern Seite, gehandelt werde [eee]). Es wird zur Deutlichkeit nöthig ſeyn, von allen dieſen Gattungen der lehnrechtswahrheiten beſonders zu handeln.

§. XX.

Die lehnrechtswahrheiten welche die lehnsjuſtizſachen nicht betreffen, und dabei ſolche ſind, daß ſie auf die a) Rechte und Verbindlichkeiten der Lehnperſonen unter ſich gehen, können füglich nach der Verſchiedenheit

eee) Hierinnen habe ich, ſo viel wenigſtens die Benennung betrift, keinen Vorgänger. Wenn man aber die in allen Lehrbüchern vorkommende Kapitel de debitis feudalibus und de ſeparatione feudi ab allodio anſiehet, und die Kapitel, welche gemeiniglich unmittelbar vor dieſe vorherzugehen pflegen, de iure domini atque obligatione vaſalli, und de iure vaſalli atque obligatione domini, mit denſelben vergleichet; ſo ſiehet man leicht ein, daß dieſe Abtheilung nicht ſo wohl ganz neu iſt, als vielmehr nur auf eine kleine Verbeſſerung hinaus läuft.

heit ihres Gegenſtandes [fff]) abgehandelt werden. Sie betreffen nothwendig entweder 1) blos die Perſonen; oder 2) die Lehnherrlichkeit an ſich ſelbſt betrachtet; oder 3) das nutzbare Eigenthum an ſich betrachtet; oder 4) das Lehn ſelbſt nach der a) Subſtanz; b) Nutzung; c) Beſitz. Hieraus ergiebet ſich zwar leicht von ſelbſt, welche lehren hieher kommen müſſen, wegen einiger derſelben aber wird es doch nöthig ſeyn, daß ihrer hier ausdrücklich Erwehnung geſchehe. Dahin rechne ich 1) als Rechte und Verbindlichkeiten, welche blos die Perſonen betreffen, außer der lehre von den Lehndienſten, die lehre von der Erneuerung der Belehnung, welche gemeiniglich in den lehrbüchern der lehnrechtsgelahrtheit an einem nicht recht ſchicklichen Orte ſtehet. So müſte auch hier ſtehen, was von der Lehnvormundſchaft in dem lehrbuche, davon hier die Rede iſt, zu ſagen iſt. Ferner müſten 2) als Rechte und Verbindlichkeiten welche auf die lehnherrlichkeit und das nutzbare Eigenthum des Vaſallen an ſich ſelbſt betrachtet gehen, hier die lehren von der Veräußerung der Lehne im weitläuftigen Verſtande genommen, wie auch der Beſtimmung der künftigen Lehnfolge durch die Lehnperſonen, erörtert werden. Im Gegentheil aber müſſen

fff) Hierdurch verwerfe ich alſo die gewöhnliche Einrichtung der Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit, nach welcher, wie bekannt, und bereits in der vorhergehenden Anmerkung angeführet worden, dieſe Lehren in den gewöhnlichen Kapiteln de iure domini atque obligatione vaſalli, und umgekehrt de iure vaſalli et obligatione domini pflegen vorgetragen zu werden. Die Vermeidung der Undeutlichkeit ſo wohl, als auch unnützer Weitläuftigkeiten und Wiederholungen, hat mich veranlaſſet, dieſe Einrichtung zu verlaſſen und auf eine andere zu denken.

müſſen z. E. die Lehren von den Afterlehnen, der Refutation und Conſolidation der Lehne, als Lehren, welche zu den folgenden Hauptlehren gehören, hier wegbleiben.

§. XXI.

Die nun folgende Lehnrechtswahrheiten, welche gleichfalls die Lehnsjuſtizſachen nicht betreffen, und auf die b) Rechte und Verbindlichkeiten zwiſchen den Lehnperſonen von der einen, und andere, die ſolche nicht ſind, von der andern Seite, gehen, laſſen ſich am beſten ſo in Ordnung bringen, daß auf den Unterſchied der Perſonen, welche keine Lehnperſonen ſind, geſehen, und ſolche in die drei Klaſſen geſetzet werden, daß ſie ſind die 1) welche ein dingliches Recht auf das Lehn haben; 2) Lehngläubiger; 3) welche auf das Allodialvermögen des Lehnmannes einen Anſpruch machen ggg).

§. XXII.

ggg) Um der beliebten Kürze willen will ich mich hier nur auf die bekannten Kapitel der Lehrbücher der Lehnrechtsgelahrtheit de debitis feudalibus, wie auch de ſeparatione feudi ab allodio, beziehen. Wobei ich aber doch erinnern muß, daß hieher auch gehöret, was von den Dienſtbarkeiten und dem Zinsrecht, nicht aber von dem Näherrecht, in Abſicht auf die Lehne in der Lehnrechtsgelahrtheit gelehret werden muß. Denn dieſe leztere Lehre kann ſchicklicher bei der Lehre von der Veräuſſerung der Lehne mit angebracht werden. Uebrigens will ich doch nicht hoffen, daß mir jemand den Einwurf machen werde, die Lehre von der ſeparatione feudi ab allodio müſſe nach der Lehre von dem Verluſt der Lehne zu ſtehen kommen, woſelbſt ſie auch in einigen Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit ſtehet. Wer auf dieſen Einfall kommt, der ſehe die Anmerkung (ddd) nach, und ſchlieſſe nach der Aehnlichkeit.

§. XXII.

Ich komme nun auf die Lehnrechtswahrheiten, welche die c) Lehnsjuſtizſachen zum Gegenſtande haben. Dieſelbe gehen theils auf den rechten Begriff der Lehnsiuſtizſachen; theils auf die Lehre von der Lehngerichtsbarkeit [hhh]); theils auf die Lehre von den Lehngerichten und deren Competenz. Da bereits oben [iii]) die eigentliche praktiſche Lehren welche die Lehngeſchäfte betreffen, aus der Lehnrechtsgelahrtheit verbannet ſind, ſo iſt hier ſorgfältig zu verhüten, daß die Gränzen zwiſchen die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelahrtheit nicht überſchritten werden. Daß aber die Lehre von Rechtsmitteln in Lehnsiuſtiz-

hhh) Von der Lehnhoheit, von welcher bereits in dem 9ten §. wie auch in dem 17ten §. Erwehnung geſchehen, iſt die Lehngerichtsbarkeit zu unterſcheiden. Sie fließet aber aus dem Stück der Lehnhoheit, welches die Lehnsjuſtizſachen betrift, und kann ganz wohl die oberſtrichterliche Gewalt des Staats in Lehnsiuſtizſachen genannt werden. Hier zeiget ſich nun recht der Nutzen davon, wenn in einem Lehrbuche der Lehnrechtsgelahrtheit in den vorhergehenden Lehren, an dem oben im 17ten §. angegebenen Orte, von der Lehnhoheit gehandelt worden. Uebrigens iſt es nicht nöthig, daß ich mich weiter über die Einrichtung eines Lehrbuchs der Lehnrechtsgelahrtheit in Abſicht auf dieſe Lehre erkläre. Man darf ſich hier nur meines ehemaligen fleißigen und gelehrten Schülers, des Herrn Prof. Lobethans Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwickelung der ganzen Lehre von der Gerichtsbarkeit, der weltlichen ſo wohl als Kirchlichen T. 1. Abſchn. 2. Hauptſt. 3. bedienen, woſelbſt er völlig nach meinem Plan und Sinn dieſe Lehre abgehandelt hat. Das einzige will ich nur noch erinnern, daß dieſe Lehre erſt unten, wenn von den öffentlichen und Privatlehnen insbeſondere zu handeln, recht intereſſant und wichtig wird.

iii) S. den 5ten §.

juſtizſachen, hier gleichfals nicht her gehöret, erhellet ſchon aus dem Vorhergehenden [kkk]).

§. XXIII.

So viel von den Lehnrechtswahrheiten, welche in der Lehre von den Hauptlehnen die erſte Hauptklaſſe ausmachen. Nun folgen alſo die zur zwoten Klaſſe gehörige, die 2) Enſtehung, Erwerbung, den Verluſt der Lehne, wie auch die Rechtsmittel in Lehnsjuſtizſachen, betreffende Lehren. Da dieſe Lehren auch in den gemeinſten Lehrbüchern, außer, daß ſie nur nicht am rechten Ort ihren Platz bekommen [lll]), ſchon in guter Ordnung ſtehen und vorgetragen zu werden pflegen, ſo will ich mich hiebei nicht weiter aufhalten, als daß ich nur in Abſicht auf die hieher gehörige Lehren, von der Erwerbung deſſen ſo Lehn iſt, und den Rechtsmitteln in Lehnsjuſtizſachen, verſchiedenes zu bemerken nöthig habe.

§. XXIV.

Die Erwerbung deſſen ſo Lehn iſt, in ſo ferne ſie nicht die Erwerbung iſt, welche in, mit und durch die Stiftung des Lehns [mmm]) geſchiehet, entſtehet entweder aus

kkk) S. den 18ten §.

lll) Es iſt nemlich bekannt, wie auch ſchon im 18ten §. erinnert worden, daß die Lehren von der Stiftung der Lehne, wie auch der Erwerbung, und die ſo den Verluſt der Lehne, wie auch die Rechtsmittel in Lehnſachen, betreffen, in den Lehrbüchern ſo getrennet werden, daß jene insgemein gleich zu Anfange, dieſe aber gegen das Ende der Lehrbücher abgehandelt werden.

mmm) Da meines Erachtens in der Lehre von der Erwerbung deſſen ſo Lehn iſt, nicht mit genugſamer Beſtimmung geſprochen wird,

aus der Lehnfolge, oder aus einer Verjährung, und anderen Handlungen unter den Lebendigen. Solchemnach muß hiernach dieſe lehre in Ordnung gebracht werden, und ſo viel die Erwerbung durch die Lehnfolge betrift, mit der geſezlichen der Anfang gemachet, und darauf von der, welche aus einem Teſtament oder Erbvertrag entſpringet, gehandelt werden. Wobei ich beſonders zu erinnern nöthig finde, daß 1) ich nicht einſehe warum hier von den beſonderen Erbfolgsordnungen, als Erſtgeburth ꝛc. wie doch insgemein geſchiehet, gehandelt werde; 2) die ganze lehre von der geſetzlichen lehnfolge meiner Einſicht nach ſo abgehandelt werden müſſe, daß die lehnfolge in die welche in a) das lehn ſelbſt; b) die Mitbelehnſchaft; c) die Anwartſchaft auf ein lehn geſchiehet, abgetheilet werde [nnn]. In der lehre von der geſetzlichen lehnfolge in das Lehn ſelbſt, müſte ferner zwiſchen der regelmäßigen lehnfolge, und nicht regelmäßigen lehn-

wird, wenn nicht zwiſchen der Erwerbung, welche in, mit und durch die Stiftung des Lehns geſchiehet, welche die ſtiftende oder urſprüngliche Erwerbung (acquiſitio feudi conſtitutiua) genannt werden kann, und der, welche nicht in, mit und durch die Stiftung geſchiehet, und die übertragende Erwerbung heißet (acquiſitio feudi deriuatiua), ein Unterſchied gemachet wird: ſo habe ich hierdurch nur anzeigen wollen, daß es keiner beſondern Theorie von der urſprünglichen Erwerbung deſſen, ſo Lehn iſt, bedarf, da dieſelbe ſchon in der Theorie von der Stiftung oder Errichtung des Lehns enthalten iſt.

nnn) Die Lehren von der Erbfolge in die Mitbelehnſchaft und in die Anwartſchaft auf ein Lehn, werden gemeiniglich in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit vernachläßiget. Ich habe alſo hier dieſelbe namentlich angeben, und zugleich den Ort

lehnfolge, ein Unterſchied iu dem Verſtande gemachet werden, daß unter der erſten die zu verſtehen, welche ſtatt findet wenn das lehn ſeiner Art nach, in Abſicht auf die geſetzliche lehnfolge, kein uneigentliches lehn iſt: unter der andern aber die, welche ſtatt findet wenn das lehn ein ſolches iſt. Hierauf müſte die regelmäßige Erbfolge nach den dreien Arten derſelben, nachdem ſie ihren Grund in 1) der Belehnung des erſten Erwerbers; 2) einer Mitbelehnſchaft; 3) einer Anwartſchaft hat, durchgeführet werden ooo). Bei der nicht regelmäßigen Erbfolge aber müſſen die Arten der lehne, bei welchen ſie ſtatt hat, angeführet, und das von der Regel Abweichende angegeben werden.

§. XXV.

Was ich ferner in Abſicht auf die Rechtsmittel in lehnsjuſtizſachen zu erinnern nöthig finde, betrift blos dieſes, daß dieſe Rechtsmittel, nach der Generaltheorie von den Rechtsmitteln, nach welcher ſie entweder gütliche Rechtsmittel oder Zwangsrechtsmittel (remedia iuris ami-

Ort anzeigen wollen, an welchen ſie am ſchicklichſten angebracht werden können. Uebrigens können zur Erfüllung dieſer Lücke zwo akademiſche Abhandlungen, nemlich Wernher Diſſ. *de ſucceſſione in ſimultaneam inveſtituram.* Vitemb. 1733. und meine diſſ. *de ſucceſſione in exſpectatiuam feudalem.* Halae 1750. dienen.

ooo) Hiebei kann des Herrn Prof. Lobethans Abhandlung der Lehre von der Erbfolge, Theil II. von der Lehnsſucceßion, nachgeſehen werden; obgleich der Plan, nach welchen er daſelbſt die Lehnsſucceßion ausgearbeitet hat, mit dem meinigen hier entworfenen, nicht völlig übereinkommt, da er in einigen doch nur wenigen Punkten davon abgehet.

amicabilia vel coactiua) und dieſe, entweder außergerichtliche oder gerichtliche ſind, abgehandelt werden müſſen ppp). Solchemnach müſſen hier in der Lehre von den gütlichen Rechtsmitteln, die Lehren von Vergleichen und Compromiſſen in Lehnsſachen, ihren rechten Platz bekommen. Ferner gehört die Selbſthülfe in Abſicht auf die Lehne, als ein außergerichtliches Zwangrechtsmittel, hieher qqq). Ich würde auch die Lehre von dem Lehnconcurſe, vielmehr hieher, als zu der Lehre von den Lehnſchulden, rechnen.

§. XXVI.

Wenn nun ſolchergeſtalt die weitläuftige Lehre von den Hauptlehnen geendiget iſt, so folget nunmehro eine neue Hauptlehre, nemlich die Lehre von den III. Afterlehnen überhaupt (§. 16.) da hier noch immer von den Lehnen überhaupt gehandelt wird rrr). Hiebei brauche ich nichts weiter zu erinnern, als daß dieſe Lehre nach der Ordnung der Lehre von den Hauptlehnen ſo abzuhandeln iſt, daß nur das Beſondere in Anſehung der Afterlehne auszuführen nöthig.

§. XXVII.

ppp) S. hievon mein Syſt. element. iurisprudentiae poſitiuae generalis L. I. Sect. VII. §. 612 ſeqq.

qqq) Dieſe Lehre fehlet auch gemeiniglich in den Lehrbüchern der Lehnrechtsgelahrtheit. Es kann aber dabei die akademiſche Streitſchrift: Hilliger *de vaſallo contra dominum propria auctoritate ſibi ius dicente*. Lipſ. 1717. gebraucht werden.

rrr) Solchemnach verſtehet es ſich von ſelbſt, daß hier noch nicht von den Reichsafterlehnen zu handeln iſt, ſondern erſt in der folgenden Lehre von Reichslehnen. Indeſſen müſſen hier die ſämmtlichen Arten von Afterlehnen, deren in dem 10ten §. bereits Erwehnung geſchehen iſt, erörtert werden.

§. XXVII.

Da auch eine Hauptlehre die lehre von den öffentlichen und zwar IV. Reichslehnen (§. 16.) iſt, ſo wird nöthig ſeyn, daß, wie überhaupt die ganze Theorie von den öffentlichen und Privatlehnen insbeſondere, in einer Anwendung der vorhergehenden lehren von den lehnen überhaupt, auf dieſe Lehne beſtehet: ſo auch hier die Lehre von den Reichslehnen auf dieſe Art abgehandelt werde. Es ſind aber die Reichslehne, theils einheimiſche theils auswärtige Reichslehne sss) und daher iſt es ſchicklich, daß in der Ausführung dieſer Unterſchied zum Grunde geleget und mit den einheimiſchen Reichslehnen der Anfang gemachet werde ttt). Da ſich nun hieraus von ſelbſt ergiebet, in welcher Ordnung alles hieher gehörige abgehandelt werden müſſe, ſo finde ich nicht nöthig hievon ein Mehreres als dieſes zu gedenken, daß es auch hiebei darauf ankomme, daß nur das Beſondere, ſo bei dieſen Arten von lehnen vorkommt, aufgeſuchet und ausgeführet werde vvv).

§. XXVIII.

Wegen der Hauptlehre welche die öffentliche und zwar V. Landeslehne (§. 16.) betrift, bleibt es gleichfalls,

sss) S. den 11ten §.

ttt) Es iſt zwar ziemlich einerlei, ob zuerſt von den einheimiſchen und alsdenn erſt von den auswärtigen Reichslehnen gehandelt werde. Allein, da doch die einheimiſche Reichslehne den inneren öffentlichen Zuſtand vou Teutſchland betreffen, die auswärtige aber den äußeren, ſo iſt es doch ſchicklicher daß Erſteres geſchehe.

vvv) Hier können die Böhmerſche *principia iuris feudalis* Lib. II. zum Muſter dienen.

falls, wie ſchon erinnert worden, bei der Ordnung nach welcher die Theorie von den Lehnen überhaupt abgehandelt werden muß. Uebrigens ſind auch hier die bereits xxx) angegebene Arten dieſer Lehne von einander abzuſondern, und auch hier kommt es nur darauf an, daß das Beſondere ſo bei dieſer Art von Lehnen vorkommt beigebracht werde.

§. XXIX.

Endlich komme ich auf die lezte Hauptlehre des Syſtems der Lehnrechtsgelahrtheit nämlich die Lehre von VI. Privatlehnen (§. 16.). Was nun eben von der Bearbeitung der Lehre von den beiden Arten der öffentlichen Lehne geſaget worden, gilt auch hier in ſo weit als ſolches nicht deren Arten betrift Daher ich nur bemerken will, daß der dieſen Lehnen eigene Unterſchied hiebei zum Grunde zu legen iſt, nach welchen dieſelbe, als Activlehne betrachtet, entweder ſolche ſind welche vom Landſaßen entweder an Reichsſtände und andere unmittelbare, oder ſolche welche an andere Landſaßen, verliehen werden yyy).

§. XXX.

xxx) S. den 11ten §. In welcher Ordnung aber von dieſen Lehnen zu handeln ſey, iſt leicht ausfündig zu machen. Denn was von den Reichslehnen geſaget worden, findet auch hier ſeine Anwendung. Mithin müſte auch erſtlich von den öffentlichen einheimiſchen, ſo wohl landſäßigen als nicht landſäßigen Landeslehnen, und alsdenn von den auswärtigen gehandelt werden.

yyy) Von dieſer Art Lehne findet ſich eine, ob wohl kurze, Abhandlung in des Herrn Etatsrath Moſers Tr. von der teutſchen Lehnsverfaſſung, deſſen viertes Buch, unter der Aufſchrift: von Lehnen, ſo Landſaßen an Reichsſtände, andere Unmittelbare, oder Landſaßen verleihen, hievon handelt.

§. XXX.

Dieſes iſt der Grundriß nach welchen, meiner Einſicht nach, ein Lehrgebäude der ſo edlen und anmuthigen Lehnrechtsgelahrtheit eingerichtet werden müſte. Wird darnach gearbeitet, und ſind übrigens die Materialien ſo beſchaffen, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen, ſo wird es gewis ein feſtes, brauchbares, regelmäßiges und vollſtändiges Lehrgebäude zzz). Hierzu gehöret aber mehr Zeit und Geſchick als ich habe. Ich laſſe es alſo bei der Zeichnung des Grundriſſes, welche ich einigen guten Freunden zu gefallen, die mich darum erſuchet, verfertiget habe, bewenden. Dieſe erſuche ich aber nun wieder, das Gebäude ſelbſt hiernach, oder nach einem beſſeren Grundriſſe, aufzuführen.

zzz) Hiebei muß ich noch zum Beſchluß einen Einwurf beantworten, welcher dem entgegen zu ſtehen ſcheinet, daß ein ſolches Lehrgebäude für ein regelmäßiges zu halten ſei. Denn ſo erhelle ja aus der ganzen Abhandlung, daß in dem angegebenen Grundriſſe bei den Abtheilungen auf das Verhältnis der Anzahl der Wahrheiten gar keine Rückſicht genommen worden. Beſonders laſſe ſich zum voraus überſehen, daß, ſo viel die Hauptklaſſen betreffe, die Wahrheiten der zwoten Hauptklaſſe von den Hauptlehnen, und der erſten, dritten, vierten, fünften und ſechſten Hauptklaſſen, ganz und gar keine Proportion gegen einander haben, auch in der fünften und ſechſten Hauptklaſſe die Lehren von den öffentlichen Landeslehnen, und beſonders von den Privatlehnen, ungemein kurz ausfallen müſten, da von dieſen Lehnen nicht viel beſonderes geſaget werden könne. Allein ich leugne gerade hin, daß zu einem regelmäßigen Lehrgebäude, bei der Abtheilung der Wahrheiten in gewiſſe Klaſſen, auf eine Proportion, in Abſicht auf ihre Anzahl, zu ſehen ſey. Dieſes wird ſo wenig zu einem regelmäßigen Lehrgebäude erfordert, als wenig zu einem regelmäßigen Wohnhauſe erfordert wird, daß alle Wohnzimmer in demſelben gleich groß ſind.

XIII.

DAVID. GEORG. STRVBEN

OLIM ICTI HANNOVERANI

OBSERVATIO

DE

VESTITV VASALLORVM*).

§. I.

Veſtitus olim Vaſallis praebitus non arguit, eos tam obnoxiae conditionis fuiſſe, quam ſunt hodie milites mercenarii.

Qui ſibi perſuadent, tam adſtrictam olim fuiſſe conditionem vaſallorum, ac eſt hodie militum mercenariorum, cauſae ſuae praeſidium in eo etiam quaerunt, quod a domino *veſtes* praebitae vaſallis, quemadmodum eas equites noſtri accipiunt. Inquit AVCTOR *des rechtlichen Gutachtens wegen der Lehns-Vererbung und jährlicher Bezahlung der Ritter Pferde* a): *Die Vaſallen hieſsen, weil ſie Mondur des Lehnsherrn, als ſeine Kriegesknechte trugen, veſte oder veſtiti, eingekleidete oder mondirte*, et hunc veſtitum accenſet *denen untrieglichen Kenzeichen, daraus zu erſehen, daſs die Ritterſchaft des Landes nichts anders als die Cavallerie, Reuterey oder Truppen zu Pferde geweſen, und dieſerwegen ſtatt eines Soldes den Genuſs von ihren Leben und Lehengütern gehabt habe.* Non diffiteor, omni aeuo incubuiſſe vaſallis ingruente hoſtium vi illis obuiam ire, et tueri dominum ſub-

*) E. *Parergis Göttingenſib.* Tom. I. Lib. 3. n. 9.

a) pag. 23.

ſubditosque eius. Aſt ita ab huius arbitrio pependiſſe nobiles clientes, ſicut miles noſter mercenarius, cui nunquam ab armis diſcedere licet, et qui ſemper in obſequium paratus eſſe debet, quoties et in quemcunque hoſtem ducatur, haud ferme demonſtrabunt ita ſentientes, nec probabitur propriis ſemper ſumtibus ſeruiiſſe vaſallos. Alio loco de militaribus eorum ſeruitiis diſſeram latius, et probabo, illa tam oneroſa non fuiſſe, vti videtur nonnullis, qui haud conciliabunt duram ſeruitutem, qua clientes preſſos eſſe aſſerant cum antiqua Germanorum libertate in medio aeuo inprimis militaribus indulta. Iam ſolum operam dabo, vt pateſcat, veſtitum vaſallorum eorum comparationi cum militibus hodiernis mercenariis nullum locum relinquere.

§. II.

Veſtitum accipiebant ſaepe aulica, rarius militaria, ſeruitia praeſtantes.

Dominum veſtiiſſe nonnuncquam Vaſallos, facile largior. Id probat celebris illa CONSTITVTIO DE EXPEDITIONE ROMANA b) ſic habens: *Singuli vero Principes ſuos habeant officionarios ſpeciales, Marſchalcum, Dapiferum, Pincernam, et Kamerarium: Qui quatuor quanto plus laboraturi, tanto plus in ſtipendio, in Veſtitu, in aequitate prae ceteris ſunt honorandi ſcilicet.* Si enim hi officiales aulici prae ceteris vaſallis in veſtitu honorati, ceteris etiam veſtitus datus eſſe videtur. Idem firmat diploma apud Dn. *de* FALCKENSTEIN c), et ECCARDVM d) in quo ita loquuntur clientes Weiſſenburgen

b) Edit. GEBAVER. pag. 261. 662.

c) *Cod. Diplom. Antiq. Nordgau.* p. 23. 24.

d) *Corp. hiſt. medii aevi.* Tom. XI. p. 107.

genſes: *Optamus et obſecramus, Imperator Auguſte, vt iura beneficiorum nobis firmentur praeceptis Imperialis poteſtatis. Deinde pro filiis ac poſteris noſtris efflagitamus, vt, dum primum curiam veſtram frequentare nituntur, per praeſentem annum propriis bonis ſuis vobis deſeruiant, nihil accipientes excepto in prima anni feſtiuitate Pelles cum Pellicio. Expleto autem hoc anno, accipiant iuxta iuſtitiam ſuam beneficium ſuum, ſcilicet manſos regales III.* Refert etiam ARENPECK [e]): *Albertum Ducem Auſtriae per Electores vocatum cum ſexcentis militibus vno colore veſtitis in Rhenum aſcendiſſe ſperificatum in regem eligendum.* Et ANONYMVS *Leobienſis* [f]) narrat: *Hainricum Ducem Karinthiae, milites ſuos veſtiuiſſe ſplendide, vt quo poſſet glorioſius appareret.* Verum ex hoc veſtitu non valet conſequentia ad euincendum, vaſallos militantes ordinarie veſtes in partem ſalarii accepiſſe. Vbi ſolenniores actus peragendi, Principes induebant ſaepe clientes veſtibus elegantioribus. Caſtra ſequentibus, et ad militaria tantum ſeruitia praeſtanda conuocatis, illae rarius ſunt praebitae. Clientibus Weiſſenburgenſibus dabantur tantum curiam imperialem frequentantibus, et quidem prima vice. Ergo non militantibus, nec ſemper, prout noſtris militibus. Firmant hanc ſententiam, PRIVILEGIA NOBILITATIS POMERANIAE [g]) ita quidem caventia: *Wenn auch uns oder unſern Erben die von der Ritterſchaft und*

e) In *Chronico Auſtriaco.* apud HIERONYM. PEZ. *Script. rer. Auſtriacar* Tom. I. p. 1231.

f) In *Chronico* Lib. IV. cap. 6. apud PEZ *dict. loc.* p. 904.

g) §. 3. apud Ill Dn. DE LVDEWIG *de Formula Brandenburgic. ducatus* Cap. VIII. §. 4. Lit. C. *Opuſc. miſcell.* Lib. I. p. 255.

und Adel in Ehrenzügen, außerhalb Krieges, als zu Lebens Empfahung, Reichs - und andern Verſamlungs-Tagen, Fürſtlichen Höfen, Heimführungen und dergleichen Zügen auſſerhalb Landes folgen, und ſich in unſerer Erben Farben kleiden ſollen, ſo wollen wir einem jedem von Adel, der mitzureiten erfordert iſt, nach alter Gewohnheit das Tuch zur Kleidung auf ſeinen Leib, als 5 Ellen Gewand, und die Farbe auf ſo viel Perſonen, als ein jeder Pferde halten ſolle, ſamt dem Muſter in ſeine Behauſung zu rechter Zeit ſchicken etc. auch billig Trinckgeld reichen laßen. Da wir die von der Ritterſchaft innerhalb Landes fordern, ſo ſoll es der Kleidung wegen, wenn ſie ſich in unſere Farbe kleiden ſollen, allermaßen, wie obſtehet, mit ihnen gebahren. Vbi tantum promittitur veſtitus *in Ehren Zügen außerhalb Krieges* h). Etiam ſplendoris, non ſolius defenſionis cauſa, anno 1530, IOANNEM Electorem Saxoniae vaſalli ad Comitia comitaturi erant, quibus iniungebat, *mit zwei gerüſteten Pferden, in Leberfarb gekleidet, wie dieſer Zeit unſer gemeine Hoffarb iſt, als für einen Schützen und ihr Schießgeräth zu führen, zu erſcheinen* i). Hic mentio fit *der Hoff Farbe*, non *der Reuter-Montur.* Etiam veſtis dicitur miſſus a Marchione Brandenburgico Vandalorum Principi, prout ita refert KRANTZIVS k) *Marchiones Brandenburgenſes inſigni tunc (vt nunc) Electurae Principatu Wandalorum Principes ſuos habuere ſatellites, Ve-*

h) Conf. *Ius public. Pomeran. Svecic.* Lib. II. Cap. 4. ap. Dn. DE LVDEWIG in *Reliq. MSCR.* Tom. IX. p. 428. 429.

i) Apud MÜLLER *in der Hiſtorie Evangeliſcher Stände Proteſtation.* Lib. III. Cap. 8. §. 8. p. 458.

k) *Vandal.* Lib. VII. Cap. 35.

Veſtem illis curialem quomodo domeſticis miſere. Eam honorifice excepit Nicolaus, et quum prodiret in conſpectum, ea tectus ibat. Erat controuerſia de finibus: Ventum eſt in coetum ad tractandum ſuper rebus: male ſibi timuit Nicolaus. Nouit ſuperbiam maioris Principatus: armauit ſuorum manum. Et clam habuit tectos vmbris et nemoribus: iuſſit tamen, exſpectare ſignum, ſtare ſuſpenſos, vt, quum ille pileum ſuum proiiceret ludibundus in altum, erumperent. Coeperunt tractare magnates ſuper controuerſiis: ille de ſuorum conſilio, quod viſum eſt, in rem iuſſit reſponderi: ex verborum alterna contentione coepit indignatio Marchionum clareſcere. Nicolaus riſu excepit rem. Quantum eſt, inquit, ſi illuſtres vos Marchiones hominem tenuem Wandalum veſtra veſte tectum opprimere contendatis. Sit aequum, ſit iuſtum inter nos iudicium. Alioquin ſi vim paratis, indecorum eſt veſtra veſte contectum accipere iniuriam. Si omnino (vt apparet) indignantes ſaeuire paratis, ſinite honoris gratia, vt veſtem ponam, quam dediſtis, ne crebreſcat rumor, domeſticum Marchionum per vim oppreſſum. Erat igitur veſtis miſſa *curialis*, qua domeſtici in aula verſantes, haud ilites bello operam dantes ornabantur.

§. III.

Nec dedignabantur veſtitum Principes et Proceres aulae.

Non eſt quod credas, hunc veſtitum vaſallis contemtum attuliſſe, cum ipſi Principes eum non dedignati ſint. De HENRICO *Illuſtri Miſniae* Marchione narrat SIFRIDVS PRESBYTER[1]): *Hic non ſolum Baronibus et militibus et famulis ſuis, imo etiam aliis principibus et nobilibus victum et precioſum veſtitum abundanter et largiter tribuebat.* Franciae reges Principibus regio genere natis ſum-

1) *Epitom.* Lib. II. ad an. 1231. edit *Piſtorii.* p. 695.

ſummisque regni proceribus annuatim veſtes dediſſe, quae dictae liberatae, *Livrees*, quia ex regio aerario erogabantur, docet CAROLVS DV FRESNE m) *in Diſſ. de Curiis et feſtis ſolennibus Regum Francorum*, *apud Dn.* PISTORIVM *Amoenitatum Hiſtorico - Iuridicarum* Vandalorum Principes Brandenburgicos vaſallos iis tectos ex KRANTZIO allata docent, quae firmat Dn. DE LVDEWIG n) teſtans, in amicorum ſuorum excerptis et Commentariis legi: *Die Fürſten der Wenden ſind Brandenburgiſche Vaſallen geweſen, haben Brandenburgiſche Liverey getragen, wenn ſie zu Hofe oder ſonſt in ihrem Dienſt erſchienen. Dergleichen Röcke hat man in Mecklenburg auch lange hernach aufbehalten.* Dabantur etiam honoratioribus, quin ſupremis officialibus aulicis in partem ſalarii veſtes. Pollicitus anno 1477. IOANNES Abbas Fuldenſis, *Cuntze Voyte von lare ſeinem Vorſprachin, Diener und Knecht ein Hofcleid, Rogk und Cappen und Geleithgeld als andern unſern Dienern, die ſtets bey uns weren* o); et AVGVSTVS Elector Saxoniae anno 1556. *Tilen vou Tredt ſeinem Stallmeiſter und Mitkammerath idere Winter und Sommerkleidungen zehenn Ellenn gutten Sammet, ſibenzehenn Ellenn gutt Lundiſch Tuch, eilff Ellenn Parchent, ſechs Ellenn Futter Parchent, und ſieben Ellenn Futter Tuch, als auf ſein Leib* p). Ac anno 1560. *Henrico de* STAARSCHEDEL *ſeinem Hoff-Marſchall zwo gewöhnliche Hoff-Klei-*

m) P. I. pag. 100. 101.

n) *dict. loc.*

o) Vid. SCHANNATI *Clientel. Fuld. probat.* Nr. 574.

p) Vid. HORNS *Sammlungen zu einer Handbibliotheck* von Sachſen. T. V. pag. 511.

Kleidungen auf 5. Perſonen, als auf inn und auf ſeine 3. Knechte, Lundiſch Tuch, und den Stall-Iungen gemein Land-Tuch q). Atque anno 1582. *Siegfrido de* LVTTICHAV ſeiner Gemahlinn Hoffmeiſter, *uf ſeine Perſon 8 Ellenn Lundiſch Tuch, ſechs Ellenn Parchent; uf ſeine Diener aber iährlich 33 Ellenn Lundiſch Tuch und 28 Ellenn Parchent* r). Item anno 1581. tutores Ducum Saxoniae lineae Coburgicae Cancellario D. MICHAELI WIRTH, *auf 2. Perſohnen Sommerkleidung als 15. Ellenn Lundiſch Tuch zu 1. Fl. und 12 Ellenn Parchent zu 2. gl. 9. Fl. 5 gl zur Winterkleidung uf 2 Perſohnen, als 12. Ellenn Land-Tuch zu 8. gl. 4. Ellenn Land Tuch zu 1. Fl. und 12 Ellenn Parchent zu 2. gl.* s). Talem veſtitum Palatinis officialibus aulicis in dignitate conſtitutis quoque praebitum, docet transactio anno 1446. inter Electorem Palatinum fratremque eius inita his verbis: *Zum Erſten ſoll unſer ehegenannter Bruder uns in ſeiner gewöhnlichen Koſte zu Heydelberg oder an welchen ende er ſeine State haben wurde, oder in welchen ſeinen ſchloſſe ſonſt er vill, halten, mit unſern Dienern und Knechten ſelb Virtzehn Perſonen, mit nahmen unſern liben getreuen Meiſter Matthias Raminge Licentiat in Geiſtlichen Rechten ſelb ander, Herr Heinrich Caplan, Erhard von Remchingen, Conrad von Roſenberg, Engelberg von Nyperg, Philipps Wammold, Conrad Schneider, Siefrid Barbirer, zween Stallknechte, zween Reitknaben und Cleiſel Koch, als wir ietzund bey uns han, und queme der einer oder mehr von uns, ſo ſollen wir doch an derſelben Statt keinen andern nehmen dan derſelben unſern Bruder genehme und gefällig.*

q) *Ibid.* pag. 527.
r) Ibid. P. VIII. p. 898.
s) *Ibid.* 896.

lig. Der vorgenant unſer liber Bruder ſoll uns auch jährlich für unſern Leib Sommer und Winter Kleide von Wulentuch als er ſich kleidet geben, und wann er ſeine Diener und gemeine Hoffgeſinde kleidet, ſo ſoll er unſere Diener, Knecht und Knaben obgemelt, auch kleiden, als ander ſein Diener ungefehrlich, und uns oder unſern Dienern Seiden gewant zu geben nicht pflichtig ſeyn [t]).

§. IV.

Non conſtat pro ſymbolo inueſtiturae vnquam datas eſſe huiusmodi veſtes.

Obmouetur, in medio aeuo Vaſallos pro inueſtiturae ſymbolo donatos eſſe a Dominis veſte tincta colore, qui pigmentis inſignium Domino ſolennium reſponderit. Inueſtire idem eſſe, ac veſte inaugurare Vaſallum. Ea propter Regem Angliae illi, quem nobilitarit, VPTONO teſte, cum feudo ſignum, h. e. liberatam ſuam condonaſſe, et memorare MATTHAEVM *Pariſienſem* [u]): *Regem Anglorum Iohannem ad natale curiam ſuam tenuiſſe apud Windleſhore, vbi multa Magnatum ſuorum multitudini feſtiua, diſtribuerit indumenta* [v]). Si probari poſſet, hunc inueſtiendi modum obtinuiſſe apud Germanos, nulla tamen appareret conſecutionis neceſſitas, Vaſallos ſic inueſtitos Domini iuſſa coeco obſequio veneratos, ac pro mero eius arbitrio propriis ſumtibus ſeruitia praeſtitiſſe, vbi et quoties exacta fuerint. Nec minimum hic veſtitus detrahit de exiſtimatione Vaſallorum, quoniam ſecundum dicta §. III. ipſi principes non aſpernati veſtium dona atque liberatas, et, ſicut §. V. probabo, in medio aeuo

t) Vid. LÜNIGS *Reichsarchiv.* Part. ſpec. I Abth. p. 617.
u) Ad. ann. 1224.
v) Vid. Dn. DE LVDEWIG. *dict. loc.*

aeuo eas non raro par a pari, quin ſuperior ab inferiori accepit. Neque ſemper fuerunt ſigna obnoxiae conditionis, ſed ſaepe coniunctionis atque foederis inter eos initi, qui veſtibus eiusdem coloris induebantur. Aſt nec apparet, Vaſallos Germanorum vnquam veſte inauguratos. Deſiderabant clientes Weiſſenburgenſes vellicium, non in actu inueſtiturae, ſed in prima anni feſtiuitate. Si ille mos conferendi feudum in aliqua etiam curia receptus fuit, (quod hactenus probatum non eſt) rarior tamen fuit, quapropter eum verbo *inueſtitura* ortum dediſſe mihi veroſimile non videtur, ſed in illorum diſcedo ſententiam, qui actum collationis feudi ita dictum autumant a feſtucatione, quia per feſtucae traditionem in poſſeſſionem mittebantur Vaſalli. Veſtire enim eſt, rem per ſymbolum tradere. Fiebat autem traditio feudorum non ſolum verbis, ſed etiam ſymbolorum quorumdam praeſentatione et traditione [w]). In Anglia veſte inauguratos Vaſallos minime teſtatur VPTONVS, ad quem prouocant ita ſentientes. Sunt verba eius [x]): *In Anglia autem, quando Rex aliquem nobilitat, ſolet vna cum feudo ſignum, h. e. liberatam ſuam nobilitato condonare, quae liberata eſt vnum collarium cum literis S. de auro aut argento fabricatum.* Ergo ſignum ſiue liberata, quam Vaſallus accipiebat, non erat veſtis, ſed collarium, armaturae ſpecies, qua collum militis tegebatur [y]). Neque illud collarium feudi collati ſymbolum fuit, ſed eum in finem datum eſt, vt quando arma-

w) Vid. VERPOORTEN, *de inueſtitura allodi l.* § 4. FLEISCHER *Inſtitut. Iur. Feud* Cap. XI. §. 1. ac imprimis doctiſſimus WACHTERVS in *Gloſſ. Germ.* Tom. I. voc. *Inueſtiren.* pag 791. 792.

x) In Tract. *de officio militari.* Lib. I. cap. 17. pag. 33.

y) CAROL. DV FRESNE in *Gloſſ.* voc. *Collare.*

armati comparebant milites, cognoſci poſſet, cuius partibus eſſent addicti. Id ita docet VPTONVS [z]): *Notandum tamen eſt, quod iſta ſigna, vt praedixi, regia prout ſignum accipitur pro ſua liberata, non ſunt ſua arma vel bagia, ſed ſolummodo liberate, et ſic ſunt ſigna, per quae ipſorum nobiles feodatarii et Vaſalli ab aliis cognoſcuntur* [a]). Tunicas ſuis ſymbolis inſigniebant nobiles, quod ſic docet SPELMANNVS [b]): *Cum armis incluſus eques in turbata acie vix eſſet cognoſcendus, nobilibus in morem venit, ipſis armaturis tunicas inducere ſuae nobilitatis ſymbolis inſignes. Hinc ſub tunicae appellatione ipſa inſignia cenſeri perſpicuum eſt. Vnde cum de inſignibus quaeſtio ſiat, quaeri ſolet, cuius ſit tunica* [c]). Cum vero, vt §. VI. probaui, foedere iuncti aliquando eiusdem coloris veſtibus vterentur, quo indicarent concentum animorum, vel impedirent, ne in praeliis cum aliis militibus confunderentur, facile credo, nonnunquam eodem colore tinctos habitus induiſſe Dominum et Vaſallos, quod ſaepius factum ab iis, qui ſuſcipiebant cruciatas expeditiones. His pleraque inſignia nobilium ortum debent, aſſumta, vt inter tot nationes, tot Dominos, tot milites dignoſci poſſent Principes et nobiles [d]). Eadem ratio efficiebat quandoque, vt veſtium colore alii belligerantes a ſe inuicem ſecernerentr.

§. V.

z) *Dict. loc.* Cap. 17. pag. 35.

a) Conf. ANT. MATTHAEI in *Veteris aeui Analect.* Tom. IV. p. 384.

b) *Aſpilogiae.* pag. 66.

c) Conf. CAROL. DV FRESNE. Diſſ. *de ſagis vel tunicis* apud Dn. PISTORIVM *dict. loc.* pag. 35.

d) GVNDLING *de Feudis vexilli.* §. XXVI.

§. V.

Donabantur in medio aeuo ſaepius, et quidem tam ſuperiori ab inferioribus quam his illo.

Magis ficulneum argumentum pro ſententia, quam impugno, petitur ex MATTHAEO *Pariſienſi* narrante, Regem magnatibus indumenta contuliſſe. Apud maiores noſtros vſu veniebat, donare veſtes, ſicut hodie aurum et argentum. Talia dona tam ſuperior ab inferioribus et par a pari, quam inferiores a ſuperiori, accipiebant. Docet celeberrimus MVRATORIVS [e]) fuiſſe morem veterum Francorum, vt, ſi quis Regi ſua ſubiiceret, fidelitatem ei ſacramento obſtringens, viciſſim et Rex dona illi conferret. Probat id hoc teſtimonio FREDEGARII *Continuatoris* [f]) : *Remiſtanus ad Regem veniens, ſacramenta multa et fidem praedicto Regi Pippino promiſit, vt ſemper fidelis tam praedicto Regi, quam et filiis ſuis eſſe deberet. Rex vero in ſuam ditionem eum recepit, et multa munera argenti et auri,* PRETIOSA VESTIMENTA, *equos et arma largiendo eum ditauit.* Firmat quoque ſententiam meam [g]) MONACHVS *San-Gal.*: *In qua etiam cunctis in Palatio miniſtrantibus et in curia Regia ſeruientibus iuxta ſingulorum perſonas donatiua largitus eſt,* (LVDOVICVS imperator) *ita vt nobilioribus quibuscunque aut Baltheos aut Flaſcilones, precioſiſſimaque veſtimenta a latiſſimo imperio perlata diſtribui iuberet, inferioribus vero ſaga Friſonica omnimodi coloris darentur. Porro cuſtodibus equorum pictoribusque et coquis indumenta linea cum laneis ſpatiisque, prout opus* ha-

e) In *Notis ad Emoldum Nigellum* Lib. II. n. 62.

f) Ad ann. 764.

g) In *Vita Caroli Magni*, apud HAHNIVM *Collect. monum.* Tom. II. pag. 597.

habebant, proiicerentur: Sic remunerabantur fortia facta, teſte BENZONE [h]), *Igitur et equis et mulis, loricis et palliis maſtrugis* (pelliceis veſtibus) *renonibus.* (veſte ex pellibus confecta, quae humeros et latera tangebat) *advectis de Galliis, aureis nummis, argenteis cuppis, anaphis quoque lancibus multis dotatur ſplendide victrix militia.* OTTO Bambergenſis Epiſcopus Pomeranos permoturus; vt, repudiato paganiſmo, ſe ſacris Chriſtianis deuouerent, *veſtes et pannos precioſos aliaque donaria nobilibus et diuitibus apta in viam portauit Euangelii* [i]). *Et matronae griſeae pellicale chlamydem precioſam dedit — — pueros quoque duabus camiſiis de ſubtili panno veſtiuit, et eaſdem camiſias Auriphrygio in ora capitii et ſutura humerali atque brachiali ornari eis fecit* [k]). ADALA nobilis foemina BALDRICVM maritum incitans, vt a rege praefecturam peteret, inquiebat: *Quid tibi obſiſtit? Ampliſſima praedia, milites numeroſi vires tibi et fauorem attribuent, neminem quam te hoc honore eſſe digniorem. Muneribus quoque dandis auri, argenti, praecioſae veſtis non deerit tibi copia* [l]). Solitum imprimis fuit, eos chlamyde donare, qui milites creabantur. Inquit SPELMANNVS [m]): *Apud mediorum ſeculorum homines militiae item adſcriptae et vt ipſum cingulum candidatis delata*

(chla-

h) In *Panegyrico in Henricum III. Imp.* apud MENCKEN *Rer. Germanicar.* Tom. I. p. 998.

i) Vid. *Vita et peregrinatio S. Ottonis* apud Dn. DE LVDWIG *Script. Bambergens.* Vol. p. 634.

k) *Ibid.* p. 676.

l) Vid. ALBERTVS *de diuerſitate temporum*, in ECCARDI *Corp. hiſt. medii aeui.* Tom. I. p. 107.

m) In *Aſpilogia.* p. 66.

(chlamys) *vt a Concilio Tolentano anni 1400. manifeſtari cenſeo, dicente: ſi quis poſt Baptiſmum militauerit, et chlamydem ſumſerit, aut cingulum ad necandos fideles, etiam grauia non admiſerit, ſi ad Clerum admiſſus fuerit, Diaconi accipiat dignitatem* n). Et legitur in ANALIBVS *Colmarienſibus* o): *Venerabilis Dominus de Lichtenberg Argent. Epiſcopus fecerat hoc anno ante feſtum S. Michaelis milites, quos omnes veſtiuit ad minus triplici veſtimento, ſcilicet tunica pretioſa ſurgotum — — cum vario pretioſo.* Narrat etiam IOANN. DE LEMMEGE p): *Albert van Beyern. — — maekde daer een deel Ridders. En ſe drogen des Grauen voostz Kledinge.* Ne credas, milites ſic veſtitos fuiſſe omnes Vaſallos vel ſtipendiarios. Contrarium probat hic locus CORNERI q): *Rex autem* (Danorum ERICVS) *ordinaverat mantellos tot fieri de Scarleto nobili vario ſubſuratos, quot Principes et terrarum Domini militari honore inſigniri debebant, — — Tunc Rex appropinquans coetui Principum fecit primo Woldemarum Marchionem militem, et XX. terrarum Dominos, ac LXXX. nobiles. Quibus militari gloria inſignitis, miſit vnicuique pallium vario ſubſuratum iuxta ſuam decentiam et torquem aureum maius et minus pretioſum.* Marchio autem ac terrarum Domini, nec reliqui omnes militari cingulo ornati nobiles erant Daniae Regi obnoxii. Denique et Reges et Principes non aſpernati ſunt eiusmodi dona, quas inferiores et ſubditi iis contulerant. Donauit Marchio BERTHOLDVS MANFREDI Principi regni

n) *Concil. Toletan.* can. 8.

o) Ad ann. 1298.

p) In *Chron. Groning* apud MATTHEVM in *Veteris aeui Analect.* Tom I. p. 110.

q) In *Chronico*, apud ECCARD. *Corp. hiſt. med. aeui.* Tom. II. pag. 977.

gni gubernacula tenenti *veſtes linteas et laneas*, teſte AVCTORE *Geſtorum Friderici Imp. et Filiorum* apud ECCARDVM r). Et miſerunt HENRICO IV. Imp. Romano *clamidem, mitram, annullum et patricialem circulum* s). Atque Lincolnenſis Epiſcopus per modum recognitionis Regi Angliae annuatim pallium pelliceum exhibere tenebatur t). Vbi igitur occurrunt veſtes ex liberalitate in Vaſallos collatae, quod fit ſaepius, minime credendum, fuiſſe eas inueſtiturae ſymbola.

§. VI.

Identitas coloris veſtium ſaepe coniunctionem indicat, et foedus tam aequale, quam inaequale.

Neque veſtitus identitas ſemper ſubiectionis argumentum fuit, ſed ſaepe coniunctionis tantum. Refert, apud MATTHAEVM *de Nobilitate* u), AEGIDIVS *de* ROYA v): *Gandenſes Comitem Flandriae in cuſtodia publica poſuiſſe, eique caputium veſtiturae communitatis, in ſignum quod cum eis ſentiret, in caput poſuiſſe.* Atque ſanciebat Senatus Vltraiectinus, ne gentilitio veſtitu plures ex agnatis ſanguine inuicem ſibi iunctis vterentur, quam ſex w): Firmat theſin meam haec narratio IO. CHRAFTI x): *Hic Barnabo ductus cupiditate regnandi multis modis cogitauit generum ſuum Galiatz opprimere, vt ipſe ſolus poſſet regnare. Quod dum conſpi-*

r) *Corp. hiſt. med. aeui.* Tom. I. pag. 1065.

s) Vid. BENZO *dict. loc.* p. 1064.

t) Vid. DV FRESNE *dict. loc.* p. 9.

u) Lib. IV. cap. 25. p. 1095.

v) Ad. ann. 1337.

w) Vid. MATTHAEVS *dict. loc.* p. 1096.

x) In *Chronico*, apud ECCARD. *dict. loc.* Tom. I. p. 2133.

ſpiceret fieri non poſſe, veneno ipſum variis modis extinguere molitur. Fingit itaque primum ſocietatem, in qua vult omnes ſimiles caligas deferre. Mittit igitur ſuas venenatas genero ſuo, volens, vt ſe faciat ſuae ſocietatis participem. Videns hoc mater ipſius Galeatz, mulier callida nimis, conſulit filio, vt huiusmodi caligae examinentur prius, quam ipſis calceetur. Quod dum factum fuiſſet, indutus eis ſtatim veneno infectus exſpirauit. Deinde ipſe Barnabo per aliam ſocietatem in tunicis ſimilium ſpecierum ipſum Galeatz generum ſuum extinguere (conatur): ſed fruſtra, ſicut prius per caligas. Aliquando tamen et colorem veſtium Vaſallorum colori reſpondiſſe, quo Dominus vtebatur, §. IV. largitus ſum, quod ſubiectionem et inaequale foedus arguit, ſubſiſtens inter Dominum directum et Vaſallos, eosque ad reciprocam defenſionem obligans y). Sic ſatis demonſtratum videtur, in errore verſari illos, qui ſibi perſuadent, regulariter Vaſallis Germaniae bello operam dantibus Dominos veſtes praebuiſſe, et ex eo veſtitu ſat raro colligunt, tam abnoxiae olim conditionis fuiſſe feudali nexu conſtrictos nobiles, ac ſunt hodie milites mercenarii.

y) Conf. Ant. MATTHAEI, *Veteris aeui Analect.* Tom. VI. pap. 384.

*) His b. *Auctor* addidit ſequentia in tr. *Von dem Unterſchiede zwiſchen den ehmaligen ritterlichen Lehndienſten und heutigen Reuterdienſten* §. XIII. in den *Nebenſtunden* I Th. IV. Abhhandl. pag. 381 — 389.

Die Gleichförmigkeit der Kleider war nicht ſowohl ein Zeichen der Unterwürfigkeit, als der Vereinigung. ZANTFLIET in *Chronic.* beym MARTENE in *Collection. Veter. Scriptos* Tom. V. pag. 145. erzählet, Adoleſcentes potentiorum ciuitatis Leodienſis in ſignum

gnum vniformitatis capucia vnius coloris deferentes, ſuper omnia venalia exegiſſe gabellam vel maledotam; und in Chronic. Andrenſ. Monaſterii beym ACHERI Spicileg. Tom. II p. 831. heiſſet es: Vnde ordinatum fuit per ipſos, vt omnes caperent capucia caerulea ex vna parte, et ex altera rubea, deferenda in ſignum confoederationis reip. defendendae. Nichts war gewöhnlicher, als daſs groſſe Herren einander mit Kleidern beſchenkten. Dem Könige Chriſtian von Dänemark verehrte der Pabſt eine Schauben, Wamſt, und Bareth, alles von goldenen Stücken. S. MÜLLERS Reichstagstheatr. P. II. p. 652. Markgraf Vipertus wurde vom Kaiſer mit einer Cappa dalmatica et tunica beſchenket. S. SCHWARZ *Append. ad Albini Geneal. Comit. Leiſnicenſ.* beym MENKEN *Scr. rer. Germ.* Tom. III. p. 971. Und das von den Hr. G. I. R. GRVBER edirte *Chronicon Liuonicum* erzählet p. 52: Vnde Epiſcopus nimium contriſtatus cum omnibus ſuis quae facta ſunt non approbans, regulum in Caſtrum ſuum reſtitui, et omnem ſubſtantiam reddi praecipit, et rege a ſe vocato, multis eum honorat muneribus equorum *et veſtium pretioſorum* pluria exhibet *paria.* Die vornehmſten Bedienten empfingen ſie als einen Theil ihres Salarii. In der Bulla NICOLAI Papae, per quam ordinauit qualiter decima conceſſa regi colligi debeat, et a quibus, et per quas perſonas, beym RYMER in *Actis publicis* Tom. I. p. 3. 68. leſen wir: Sed expenſae officialium et conſimilium perſonarum factae in veſtibus ſiue victualibus minime deducentur; und die Königl. Engliſche Conceſſion de 1340. welche RYMER d. l. Tom. II. P. 4. p. 73. 74. uns mittheilet, enthält folgende Worte; Sciatis quod de gratia noſtra ſpeciali conceſſimus dilectae nobis Mariae Comitiſſae de Tyff in auxilium ſuſtentationis ſuae quadraginta ſolidos percipiendos ſingulis ſeptimanis ad Scaccarium noſtrum. Et etiam duas Robas per annum pro ſtatu

ſuo

ſuo competentes. Vnam videlicet pro tempore aeſtivali, et aliam pro hyemali. Inſonderheit wurden die neuen Ritter mit Kleidern verſehen. Dieſes erweiſet folgende Königl. Engliſche Verordnung beym RYMER d. l. Tom. I. P. 4. p. 73. Quod omnes illi, qui milites non ſunt, et milites eſſe voluerint, veniant vsque London citra diem pentecoſtes proxime futurum, ad apparatus ſuos eis in hoc caſu neceſſarios de Garderoba noſtra recipiendos de dono noſtro, vt arma militaria de nobis ſuſcipere valeant dicto die. Ein gleiches erhellet aus folgender Erzählung FABRICII in *Originibus Saxonicis*. Lib. VI. p. 596. Cum (Albertus Thuringiae Landgrauius) ſecum optimam nobilitatis partem et comitatum eximium duxiſſet, in monte Petrino, praeſente Rege, ſedecim creat auratos equites, quibus gladios balteoque argenteos et equos inſignibus phaleris et *veſtes varias* donat.

Zepernick, Karl Friedrich, 1751-1839

Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehenrechte

Bd.: 3

Halle im Magdeburgschen 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- J.feud.o.48(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11735180-4
VD18 11067942-005